THE
UNIVERSITY
OF CHICAGO
LIBRARY

Digitized by Google

# Aus dem Leben

# Theodor von Bernhardis.

---

Siebenter Theil:

Der Krieg 1866 gegen Oesterreich

und seine unmittelbaren Folgen.

---

Leipzig

Verlag von S. Hirzel

1897.

Digitized by Google

Th. Bernhardi.

Meisenbach Riffarth & Co. Leipzig bei

Digitized by Google

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

# Der Krieg 1866 gegen Oesterreich

## und seine unmittelbaren Folgen.

Tagebuchblätter

aus den Jahren 1866 und 1867.

Von

Theodor von Bernhardi.

Mit einem Bildnis Bernhardis.

Leipzig

Verlag von S. Hirzel

1897.

Digitized by Google

THE
UNIVERSITY
OF
CHICAGO LIBRARY

DD416
.B5

66667

Digitized by Google

494147

# Vorwort.

Es ist eine ereignißreiche Zeit — das Jahr vom Juni 1866 bis zum Mai 1867 — die der vorliegende umfangreiche Band des Bernhardi'schen Memoirenwerkes an unserm geistigen Auge vorüberziehen läßt. Nahezu jede Woche zeitigt Vorgänge von europäischer Bedeutung. Alte Ordnungen stürzen zusammen — neue Bildungen ringen sich aus den Trümmern hervor. — Der Kanonendonner von Königgrätz verkündet der erstaunten Welt das Wiedererwachen der deutschen Thatkraft nach langer Erstarrung; die preußischen Siege in Böhmen und am Main brechen die Bahn zu der langersehnten Einheit der deutschen Nation und sichern zugleich dem jungen Italien die Grundlagen politischer und nationaler Existenz. Ueber die schneegekrönten Häupter der Alpen wie über die Vorurtheile längst entschwundener Jahrhunderte hinweg reichen sich Preußen und Italien die Hand, um den alten historischen Gedanken auf neuer gesunderer Grundlage zu verkörpern: den Gedanken der Vereinigung Deutschlands und Italiens, um in dieser Zusammenfassung der mitteleuropäischen Kräfte, in dieser Verbindung der Nordmeere mit dem mittelländischen Becken und aller Kraftadern, die aus ihren Wasserstraßen zuströmen, dem Willen und Streben zweier großer und freier Nationen Geltung zu verschaffen.

Diese Vereinigung beider Staaten in ihrem nationalen auf die politische Machtentfaltung Preußens gegründetem Aufschwung, kennzeichnet den Beginn einer neuen Phase der europäischen Geschichte, deren Nothwendigkeit und Bedeutung von dem tiefblickenden Erforscher

124372

Digitized by Google

politiſchen und hiſtoriſchen Werdens längſt vorausgeſehen war, wie das die Aufzeichnungen ſeines Tagebuches bezeugen.

Immer wieder hatte er betont, daß die Vereinigung der deutſchen und italieniſchen Intereſſen eine naturgemäße, daß in dem Zuſammenſtehen Deutſchlands mit Italien und England diejenige politiſche Conſtellation zu erblicken ſei, die am meiſten eine geſunde Entwickelung des europäiſchen Staatenſyſtems — mit ſeinen ſich ſo vielfach kreuzenden und widerſprechenden Intereſſen und Beſtrebungen — zu gewährleiſten im Stande ſei.

Im Jahre 1866 ſehen wir den erſten Schritt gethan auf der Bahn dieſer politiſchen Gedankenreihe, die ſpäter in der Dreibund-Politik ihren weiteren praktiſchen Ausdruck finden ſollte und auch in Zukunft ihren auf hiſtoriſcher Nothwendigkeit beruhenden Werth ſchwerlich verlieren wird — ſo oft auch perſönliche, politiſche oder commercielle Gegenſtrömungen zeitweilig in andere Bahnen lenken mögen. Bedeutſam mag deshalb für Jetztzeit und Zukunft die Feſtigkeit bleiben, mit der Bernhardi — trotz der excentriſchen Beſtrebungen und der kleinlichen und kurzſichtigen Intereſſen-Politik Englands — an dem Grundgedanken ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes feſthielt, ohne deshalb zu theoretiſcher Ablehnung der Nothwendigkeiten und Forderungen des Augenblicks zu gelangen — eine Feſtigkeit der Anſchauung auf dem Gebiete der äußeren wie der inneren Politik, die auch in den vorliegenden Blättern zum Ausdruck kommt und ihr ruhiges und klares Gleichgewicht auch da behält, wo innere und äußere Gefahren von allen Seiten gegen die junge Schöpfung des deutſchen Genius anzuſtürmen ſcheinen.

Denn nicht nur in das Werden einer neuen Zeit und der ſie bedingenden Kräfte laſſen uns die Aufzeichnungen jener Tage tiefgehenden Einblick thun, ſie zeigen uns zugleich, das Erwachen der feindlichen Gewalten, deren Anſturm die Erſchütterung der folgenden Jahre mit der gewaltigen Kriſis von 1870 bringen ſollte — deren Weiterwirken noch heute das politiſche Leben Europa's in den entſcheidendſten Beziehungen beherrſcht.

Aus dem gekränkten Selbſtgefühl des franzöſiſchen Volks und der das Frankenland weithin beherrſchenden Unzufriedenheit mit dem

napoleonischen System sehen wir den germanisch-fränkischen Gegensatz sich neu beleben. Jenseits unserer östlichen Grenzen sehen wir einen Deutschenhaß emporwuchern, der seine Wurzeln in der Erkenntnis gründet, daß eine starke und freie deutsche Centralmacht ein unüberwindliches Hindernis slavischer Aneignungsgelüste und der Verallgemeinerung slavisch-materialistischer Geistesrichtung bilden muß. Im Orient beobachten wir die ersten Anzeichen einer langsam aber mächtig heranschwellenden Krisis, deren wirkliche oder angebliche Vorgänge heute längst vergessen sind, aber zum Verständnis der damaligen Signatura temporis nicht unwesentlich beitragen und deren bedingende Kräfte auch heute noch fortwirken, von Zeit zu Zeit immer wieder zu lokalen Explosionen geführt haben, schließlich aber doch — indem sie elementare Bedürfnisse des Völkerlebens zu ihrem Gegenstande haben — mit naturwüchsiger Nothwendigkeit die endliche Lösung des verderbenschwangeren Orientproblems zur Folge haben müssen.

In Deutschland selbst sehen wir das Walten und Wühlen feindlicher Gewalten; wir sehen die rheinbündlerischen Particulartendenzen, das vaterlandslose Demokratenthum und den vaterlandsfeindlichen Ultramontanismus an der Arbeit, und unmittelbar kommt uns in diesem Wirbel von Wirkung und Gegenwirkung die Wahrheit der Worte zum Bewußtsein, jener echt-preußischen Worte, die Bernhardi mit seinem klaren, von idealster Anschauung geadeltem Realismus der etwas fatalistischen Begründung Bismarck'scher Friedenstendenzen entgegenstellt, und die für alle Zeiten der Leitstern deutschen Wollens und Handelns bilden sollten: „Es kommt darauf an, daß man die reale Macht in Händen hat und sie ohne Uebermuth und ohne Schwäche braucht".

Von der Person des Berichterstatters ist in dem vorliegenden Buche nicht mehr die Rede, als zur Verdeutlichung der denselben umgebenden Verhältnisse erforderlich erschien.

Darin aber sucht die Veröffentlichung nur dem Geiste der Niederschrift gerecht zu werden, die das persönliche überall nebensächlich behandelt, und uns das ganze Sein und Denken des Verfassers getragen und bedingt zeigt durch lediglich sachliche, von hochherzigem

Digitized by Google

Patriotismus eingegebene Motive. Er, der erst am Abende des Lebens in die militärisch-diplomatische Thätigkeit treten durfte, dem es erst als Sechziger vergönnt war nicht nur Zeuge, sondern endlich auch Mitwirkender der großen Ereignisse seiner Zeit zu sein — er, den die erste ihm zugefallene praktisch-politische Aufgabe sofort in den Brennpunkt der Ereignisse stellte, und der diese Aufgabe löste, als sei er nicht an der Peripherie, sondern im Mittelpunkte des Staatslebens emporgekommen: er erscheint in seinen Memoiren als sei er sich der Bedeutung solcher Leistung kaum bewußt, sie stellt sich ihm dar als das natürliche Ergebnis eines langen köstlichen Lebens voller Mühe und Arbeit — und überall erwächst ihm sein treffendes politisches Urtheil als die natürliche Frucht reifer historischer Erkenntnis, der großen Lehrmeisterin aller wirklich genialen und lebensfähigen Politik.

Je mehr aber die Person in den Hintergrund tritt, desto eingehender und objektiver werden die Verhältnisse selbst erörtert, nach ihrem inneren Zusammenhang und ihren Wirkungen dargelegt.

Phasen und Zwischenspiele, die ohne äußere Folgen geblieben sind, aber für Land und Leute charakteristisch waren, kommen dabei ebenso zu ihrem Rechte, wie Ereignisse, deren Folgen erst später zu Tage getreten sind. Vielfach wird dabei das Gedächtniß von Verhältnissen und Menschen erneuert, deren Namen längst verklungen sind, die auf das Thun und Lassen ihrer Zeitgenossen aber nichts destoweniger genugsam einwirkten, um denkwürdig zu erscheinen.

Helle Schlaglichter fallen auf die Beziehungen der italienischen Politik zu dem inner-österreichischen Wirren — auf ihre Beeinflussung durch englische und französische Einwirkung. Vielfach werden Mittheilungen gebracht, die die bisher gangbaren Vorstellungen ergänzen und berichtigen.

Es gilt das insbesondere von dem österreichisch-italienischen Feldzuge und gewissen Thatsachen, die im 6. Bande des Sybel'schen Werkes berichtet werden und durch das vorliegende ein nicht unerheblich verändertes Gesicht erhalten. So erfahren wir unter Anderem, daß die a. a. O. (S. 78) erwähnte zweite Berathung des italienischen Feldzugsplanes in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden hat; daß

Digitized by Google

Usedom's Zurückstellung einer Bernhardi'schen Denkschrift über das preußische Kriegs-Programm von peinlichem Einfluß auf die späteren Beziehungen zwischen beiden Verbündeten gewesen, und daß die stattgehabte Unterlassung von La Marmora in weitgehender Weise gegen die Berliner Regierung ausgebeutet worden ist.

Von noch ungleich höherem Werthe dürften indessen die Schilderungen sein, welche der Verfasser von den Mißverständnissen und Irrungen entwirft, die auf das Bekanntwerden des französischen Waffenstillstandsvorschlages folgten, und deren volle Last Bernhardi während der Tage vom 5. bis 30. Juli zu tragen hatte.

Unter dem unmittelbaren Eindruck fast stündlich wechselnder Meldungen geschrieben, nehmen diese Schilderungen ein Interesse in Anspruch, das sich von Seite zu Seite steigert, und das durch die wortgetreue Wiedergabe der mit dem Könige, dem Prinzen Napoleon und den italienischen Staatsmännern geführten Unterredungen einen geradezu dramatischen Charakter annimmt — um so mehr, als die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der handelnden Personen, des „rè galantuomo", des unfähigen und intriguanten La Marmora — des ernsten, zielbewußten Ricasoli, des leidenschaftlichen Visconti-Venosta, des schöngeistigen Usedom und so mancher Anderer sich in scharfen Conturen und schlagender Beleuchtung von dem Hintergrunde der Ereignisse abheben.

Neben den wechselvollen Scenen in Florenz und im italienischen Hauptquartier, deren Schilderung den Hauptinhalt des vorliegenden Bandes bildet, treten die auf den Winter 1866/67 und das folgende Frühjahr bezüglichen Aufzeichnungen in die zweite Reihe.

An und für sich betrachtet, verdienen jedoch diese Blätter den nämlichen Antheil wie die Ausführungen über den Kriegssommer. Enthalten sie doch ungezählte charakteristische Einzelheiten aus jener Uebergangszeit, ausführliche Berichte über Unterredungen mit den leitenden Staatsmännern Preußens und endlich Erwägungen und Urtheile, die uns heute natürlich und einfach erscheinen mögen, weil uns der Verlauf der Ereignisse bekannt ist — die aber vom Standpunkt der damaligen Zeit und ihrer verwirrenden Erscheinungen aus betrachtet immer wieder von der unbeirrbaren Sicherheit des poli-

Digitized by Google

tiſchen und militäriſchen Urtheils Zeugniß ablegen, die der Verfaſſer der Memoiren ſo oft bewährt hat.

Beſonders merkwürdig dürfte den militäriſch gebildeten Leſer das Geſpräch berühren, in dem der weitblickende Hiſtoriker mit dem ſiegreichen Feldherrn Gedanken austauſcht über den kommenden Feldzug mit Frankreich, deſſen Unvermeidlichkeit beiden Männern vor der Seele ſtand.

Schon im Jahre 1859 war daſſelbe Thema zwiſchen ihnen erörtert worden, und ſchon in jener Zeit hatte Bernhardi auf die großen allgemeinen Geſichtspunkte hingewieſen, nach denen der Krieg ſpäter wirklich geführt worden iſt, während General von Moltke die Grenzen des militäriſch zu Erſtrebenden damals enger gezogen hatte (Bd. III, S. X, 215, 237 u. ff.).

Jetzt — wo mit der Klärung der deutſchen Verhältniſſe eine beſtimmtere Grundlage für einen Krieg gegen Frankreich gewonnen — wo die überlegene Kraft des preußiſchen Heeres in überraſchender Weiſe zu Tage getreten war — wo ſeine Führer aus dem glänzenden Siege berechtigtes Selbſtbewußtſein geſchöpft hatten: jetzt trat auch der vorſichtig wägende Feldherr dem kühnen Gedankenfluge nicht mehr entgegen, mit dem Jener den kommenden Kampf gegen Frankreich überſchaute.

Mit der ihm eigenthümlichen Klarheit entwickelt Bernhardi den Verlauf der kommenden Ereigniſſe. Er erkennt den durch die Verhältniſſe gegebenen deutſchen Aufmarſch und dem gegenüber für Frankreich die Nothwendigkeit, in der Gegend von Metz ſeine Hauptkräfte zu concentriren und hier die Entſcheidung anzunehmen; er ſieht die Cernirung dieſer Feſtung, den Vormarſch der Deutſchen gegen die Südfront von Paris, die Trennung der Hauptſtadt von dem ſüdlichen Hinterlande ahnend voraus.

Mit Recht freilich betont Moltke, daß ſich ſo weit die Dinge nicht Voraus *berechnen* und *beſtimmen* laſſen — den Grundanſchauungen Bernhardi's aber ſtimmt er bei und die Gedanken, die der Nicht-Soldat dem Feldherrn entwickelt, ſind die leitenden Geſichtspunkte eines glorreichen Siegeskampfes geworden; das, was ſich dem geiſtigen Blicke des Denkers offenbarte, hat die Ruhmesgöttin mit

Digitized by Google

ehernem Griffel als Thaten des Feldherrn in die Tafeln der Weltgeschichte eingegraben.

Das Gespräch ist im übrigen ein ebenso schönes Denkmal für den großen Strategen, dessen hochsinnige Bescheidenheit auch der glänzende Erfolg nicht zu erschüttern vermocht hatte, wie für den, der — weniger vom Schicksal begünstigt — die Größe der Andern neidlos anerkannte, während sich ihm selbst aus der tiefen Erkenntniß der bedingenden Nothwendigkeiten die werdenden Dinge in ihrer Vollendung offenbarten.

Es ist oft auf die merkwürdige Erscheinung hingewiesen worden, daß Bernhardi, ohne selbst jemals Soldat gewesen zu sein die Wissenschaft vom Kriege in solcher Weise beherrschte, daß ihn der zweitgrößte Feldherr des Jahrhunderts seines Vertrauens würdigte und die höchsten Fragen der Strategie mit ihm zu erörtern nicht verschmähte. Die größte natürliche Begabung reicht nicht aus, um diese Erscheinung zu erklären. Ein Anderes mußte sie ergänzen. Es ist das liebevolle Versenken eines militairisch hochbegabten Geistes in alle Einzelheiten des militairischen Studiums wie in die höchste Philosophie des Krieges, und zwar eines Geistes, der aus der Universalität seiner Bildung die Fähigkeit schöpfte, auch die ferner liegenden Dinge in ihrem Zusammenhange zu erfassen. Es war das Privilegium des Geschlechts, dem Bernhardi angehörte, daß es im Besitz einer Bildung war, die mit dem „nihil humani a me alienum puto“ vollen Ernst machte und darum die Richtung auf das Ganze der Culturentwickelung unentwegt im Auge hielt.

So mag es denn andrerseits auch Manchem unserer „Allerneuesten“ eigenthümlich anmuthen, daß der zweiundsechzig-jährige preußische Militair-Bevollmächtigte inmitten des Ganges wichtiger Kriegs- und politischer Ereignisse Zeit und Neigung übrig behalten hat seine Mußestunden der Versenkung in die italienische Kunst zu widmen und aus dem Sturm des Tages in die Welt derjenigen Dinge zu flüchten, die nie veralten, weil sie sich nie und nimmer begeben haben. Wie viel mehr aber würden sie staunen, wenn sie die ganze Fülle kunsthistorischer und kunstkritischer Studien überblicken könnten, die dem Tagebuch anvertraut wurden, und die in der Ver-

öffentlichung aufzunehmen nur der Raum verbot! Wenn sie sehen könnten, wie liebevoll und eingehend derselbe Verfasser sich zugleich in das Wesen des Volkes und seiner Lebensbedingungen, der Gesellschaft und ihrer leitenden Interessen vertiefte.

Universelle umfassende Geistesrichtung liegt unserer Zeit im Allgemeinen fern, und nicht zum wenigsten hierin liegt ihre Schwäche. An Stelle des ästhetischen und des politischen Ideals, das Kraft und Schwäche jüngst vergangener Perioden bildete, ist das materielle Interesse getreten, das die Einzelnen und die Klassen beherrscht, die Parteien begründet und die Gesellschaft zerreißt. Hand in Hand mit ihm entwickelt sich ein ödes Specialistenthum, das überall von dem Zusammenhange der Dinge absieht, weil es ihn nicht mehr begreift.

In solcher Zeit aber ist es doppelt geboten, den Blick zu Geistern zu erheben, die, ohne das Verständniß für die realen Bedürfnisse der Einzelerscheinung zu verlieren, diese doch immer nur in ihrem Zusammenhange mit der Summe der Gesammterscheinungen aufzufassen und zu beurtheilen bestrebt sind: denn aus solch universaler Erkenntniß sprudelt ein unversiegbarer Quell, aus dem die Kinder einer materialistischen Zeit die Kraft der Selbstlosigkeit und thatkräftigen Hingebung an ideale Interessen schöpfen können, wie sie die Männer der dahingeschwundenen Tage gekennzeichnet hat — deren Epigonen wir sind.

Metz, im November 1897.

**Friedrich von Bernhardi,**
Oberst und Chef des Generalstabs 16. Armee-Korps.

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichniß.


Seite

Vorwort . . . . . V

I. Sendung nach Italien im Frühjahr 1866 . . . . . 1

1. Reiſe nach Florenz und erſte Eindrücke in der Arnoſtadt . . . . 3
2. Orientirung über die politiſche Lage . . . . . 14
3. Zuſammenkunft mit La Marmora und Vorſtellung beim König . 41
4. Ausflug nach Bologna und Piacenza. Letzte Vorbereitungen für den Feldzug . . . . . 58
5. Abreiſe zur Armee. Cuſtozza und Königgrätz . . . . . 88
6. Beginn der franzöſiſchen Vermittelung . . . . . 127
7. Verhandlungen über den Waffenſtillſtand. Das Hauptquartier geht nach Ferrara . . . . . 140
8. Preußens Drängen auf Fortſetzung der Operationen. Vormarſch der Italiener gegen Treviſo . . . . . 162
9. Prinz Napoleon im italieniſchen Hauptquartier. Seeſchlacht bei Liſſa. Oeſterreich nimmt die preußiſchen Waffenſtillſtands-Bedingungen an . . . . . 183
10. Weitere Waffenſtillſtands-Verhandlungen. Abſchluß einer Waffenruhe zwiſchen Italien und Oeſterreich . . . . . 199
11. Präliminar-Frieden zwiſchen Preußen und Oeſterreich. Bernhardi's Rückkehr nach Florenz . . . . . 215
12. Aufenthalt in Florenz und Rückberufung nach Deutſchland . . . 226

II. Die Zeit der Conſtituirung des Norddeutſchen Bundes . . . . . 247

13. Von Florenz nach Berlin. Audienz beim Könige. Unterredung mit Bismarck . . . . . 249
14. Berichte und Erwägungen über die politiſche Lage . . . . . 266
15. Die Indemnitäts-Erklärung und die Anfänge der Luxemburger Frage . . . . . 276
16. Einzug der Garden in Berlin. Politiſche Zukunfts-Ausſichten. Abreiſe nach Cunnersdorf . . . . . 288


Digitized by Google

Seite

17. Der Winter 1866/67 und der Wahlkampf zum conſtituirenden Reichstag . . . . . 305
18. Gefährliche politiſche Zuſtände Europa's. Eröffnung des Norddeutſchen Reichstages . . . . . 326
19. Wirren im Orient. Weitere Entwickelung der Luxemburger Frage. Annahme der Bundes-Verfaſſung im Reichstage . . . . . 337
20. Drohende Haltung Frankreichs. Verlauf der Luxemburger Angelegenheit. Bernhardi's zweite Sendung nach Italien . . . . . 361

Digitized by Google

# Sendung nach Italien

im

Frühjahr 1866.

---



Digitized by Google

## Reiſe nach Florenz und erſte Eindrücke in der Arnoſtadt.

Am Abend des 23. Mai 1866 hatte Bernhardi die preußiſche Hauptſtadt verlaſſen, um ſich als militäriſcher Bevollmächtigter nach Italien zu begeben und ſich demnächſt dem italieniſchen Hauptquartier anzuſchließen.

26. Mai. Fahrt allein im Coupé; am Lac de Bourget entlang — jenſeits die hohe Alpenkette, die unmittelbar aus dem Waſſerſpiegel aufſteigt. — Ich erſtaunte über die großartige Schönheit dieſer Gegenden. Es giebt keine ſchöneren Alpenlandſchaften als in Savoyen — und doch kümmert ſich kein Reiſender darum, während in der Schweiz alles von Touriſten wimmelt. Das iſt die Herrſchaft der Mode, die ſtets entweder gar keinen oder einen rein zufälligen Grund hat in ihren Entſcheidungen.

Aix-les-Bains — Chambéry; über der Stadt ein gar ſtattliches Schloß — würdig das Stammhaus eines alten und mächtigen Fürſtengeſchlechts zu ſein. — Die Maurienne, die Stammherrſchaft des Hauſes Savoyen, iſt eines der großartigſten Alpenthäler, die es überhaupt giebt — und der trübe Himmel, die Schneeſtreifen bis ziemlich tief herab an den Bergen, der halb winterliche Anſtrich des Ganzen, ſteigerten heute den Eindruck.

Von S. Michel aufwärts wird die Maurienne öder und ärmer, wie hochliegende Alpenthäler zu ſein pflegen. — Alle Häuſer ſind natürlich von Stein erbaut, die Wände geweißt — die Dächer grau — und da der Schmuck der Gärten, einer mehr oder weniger bunten



Digitized by Google

Pflanzenwelt, durchaus fehlt, haben die Dörfer ein ungemein kaltes, eintöniges Colorit. Die steinigen Felder umher zeigen einen geringen Grad von Fruchtbarkeit. — Schneegekrönte Felsen beschränken den überhaupt benutzbaren Boden.

Etwas vor Modane zeigt sich an der Bergwand rechts der Eingang zu dem großen Tunnel, der die Eisenbahn in das obere Thal der Dora führen soll — und gar Manches macht aufmerksam darauf, welche Anstrengungen ein so riesenhaftes Werk erfordert. Massive Gebäude, die einen geräumigen rechteckigen Hof einschließen und von großer Ausdehnung, sind doch Nichts als die temporären Werkstätten, die erforderlich sind die Maschinen zur Durchbohrung des Berges zu liefern und im Stand zu halten. Wie weit liegt die Zeit hinter uns, wo das „Urnerloch" ein Weltwunder war! Daß die Galerieen des Simplon dafür galten, habe ich ja noch selbst erlebt.

Auf der Höhe des Passes über den Mont Cénis führt der Weg eine bedeutende Strecke ziemlich eben durch einen von mächtigen Felsen eingeschlossenen Kessel dahin. Der Abend dunkelte schon, als wir an dem massiven Hospiz und an dem kleinen See vorüber kamen. Hier lag Schnee dicht an der Heerstraße — Schnee in den Falten der Berge bis zu der Straße herab, in phantastischen Streifen, und ein Saum von Schnee um den dunklen, wie in tiefem Schlaf ruhenden See: — es war eine Landschaft, die den Begriff der Kälte dem Auge verständlich machte — an sich, und durch ihr eigenes Wesen — ohne daß eine Folgerung, eine Abstraction hinzu zu treten brauchte — unmittelbar.

27. Mai. Turin, früh Morgens. Schönes Wetter — mildes, duftiges italienisches Klima. Der Saum der Stadt, den ich sah, Piazza Carlo Felice — röthlich von der Morgensonne beleuchtet, unter einem wolkenlos blauen Himmel — hinterläßt den Eindruck, daß die Stadt eine großartig, ja imposant angelegte, in ihrer Art sehr schöne moderne königliche Hauptstadt ist.

Moncaliere, mächtiges altes Schloß auf der Anhöhe über der Stadt. — Schönes Land, besonders gegen Asti hin, wo südwärts die Apeninnen, nordwärts die Berge im Montferrat den Rahmen bilden — und dazwischen die reiche Ebene, herrlich angebaut und

von einer mächtigen Cultur überwuchert. Die Bäume und Reben in den Feldern verleihen namentlich dem Ganzen den Charakter des Reichthums und der Fülle.

Florenz, 28. Mai. Durch das reichſte Culturland an Parma, Reggio, Modena vorüber. — Allen dieſen Städten ſieht man es an, daß ſie ehemals und zum Theil noch bis auf die neueſte Zeit herab, fürſtliche Reſidenzen waren — man gewahrt, über den Ringmauern die Dächer großer Paläſte und die Dome großer Kirchen — und alle ſind von einem vernachläſſigten Mantel moderner Feſtungswerke umgeben — d. h. von Wällen und Baſtionen, die aus dem Ende des 16. Jahrhunderts herrühren.

Ja es iſt überraſchend auch ſonſt noch kleine Feſtungen zu finden, die aus derſelben Zeit herrühren — auf dieſer Linie z. B. außer den genannten noch Rubiera und Caſtelfranco — und das ſind nicht freie Städte, die ſich etwa gegen die Angriffe benachbarter kleiner Herren ſicher zu ſtellen ſuchten — ſolche Städte gab es hier im 16. Jahrhundert nicht mehr — wir ſehen vielmehr in dieſen Mauern und Wällen die ohnmächtigen Anſprüche der Kleinſtaaterei auf Selbſtändigkeit gleichſam verkörpert; — wir ſehen ſie fortgeſetzt bis in die Zeit, in der die mittelalterliche Ohnmacht der größeren Reiche aufgehört hatte — in die ſie alſo gar nicht mehr, und von Tag zu Tage weniger gehörten. — Die Erſcheinung ſetzt zunächſt in Verwunderung; wenn man ſich dann aber beſinnt, muß man ſich wohl erinnern, daß es in Deutſchland im 16. Jahrhundert und im 17. eben auch nicht anders ausſah; daß auch dort jeder Souverain eines Kleinſtaates ſeine Reſidenz in eine Feſtung verwandelte und womöglich auch noch eine andere kleine Feſtung in ſeinem Ländchen hatte; daß — um nur an eine Gruppe zu erinnern — Hannover, Braunſchweig, Wolfenbüttel und Göttingen ſolche Feſtungen waren. Der Unterſchied iſt der, daß in Deutſchland, ſobald die Wunden des Dreißigjährigen Krieges heilten, die Städte meiſt über dieſe neueren Feſtungswerke gleichwie über die alten Ringmauern hinaus wuchſen; daß durch das Anwachſen der Bevölkerung die Nothwendigkeit herbeigeführt wurde, die Wälle und Gräben einzuebnen, ſo daß nur hin und wieder

Digitized by Google

— z. B. in Hannover im Schloßgarten — einzelne Spuren davon übrig geblieben ſind. — Die Fürſtenſtädte in Italien dagegen haben ſeit dem 16. Jahrhundert keine Fortſchritte gemacht; im Gegentheil, ſie ſind meiſt zurückgegangen; der Feſtungsmantel iſt ihnen nicht zu eng geworden; ſie füllen ihn nicht mehr ganz aus. Da hat ſich keine Nothwendigkeit ergeben, die Wälle einzuebnen; ſie ſind ſtehen geblieben — der Zeit und der Natur überlaſſen.

Bologna, ſchöne Gegend; die Apeninnen, die bald näher bald ferner neben der Eiſenbahn herlaufen, treten hier nahe heran; auf der nächſten Bergkuppe die Wallfahrtskirche S. Luca — ein Rundbau von einer Kuppel bedeckt. Zur Linken die reiche Ebene der Aemilia — dicht an der Eiſenbahn neu erbaute Schanzen. — Ich erkenne die bekannten, gegeneinander geneigten Thürme, Aſino und Aſinello, die aus der Häuſermaſſe der Stadt in die Luft ragen.

Florenz bei beginnender Dunkelheit. — Da bin ich nun, ein ſehnſuchtsvoller Traum iſt mir zur Wirklichkeit geworden! — Ein Wunſch, der mich 40 Jahre lang mehr oder weniger beſchäftigt hat — und die ſchönſte Lebenszeit über hoffnungslos ſchien, iſt mir erfüllt. —

Nach dem Hôtel de la ville an der Piazza ognissanti gefahren; bekomme ein kleines Zimmer — erfahre, daß Uſedom — unſer Geſandter — vor der Stadt wohnt, in der Villa Caponi, eine viertel Meile vom Thor, auf dem Wege nach Fieſole. — Hinausgefahren. Von Uſedom und deſſen Frau außerordentlich freundlich aufgenommen und begrüßt, obgleich in keiner Weiſe angekündet; ich finde den Legationsrath Karl von Bunſen, den Attaché Graf Radolinski*) und den Militair-Attaché Lucadou vor.

Uſedom zeigte ſich mit dem Inhalt der von mir überbrachten Depeſchen unzufrieden und klagte darüber, daß die Geſchäfte im Miniſterium nicht mit der gehörigen Ordnung und Regelmäßigkeit geführt würden. Die Geſandtſchaften erhielten wohl von Zeit zu Zeit Schreiben aus dem Miniſterium, aber keine Antworten auf die eingeſendeten Berichte. Ueber den Gang der preußiſchen Politik im Allgemeinen werde nicht der gehörige Aufſchluß gegeben. Er, Uſedom,

*) Später Fürſt Radolin.

Digitized by Google

sei durchaus nicht orientirt und wisse nicht einmal, ob wir wirklich Krieg führen werden oder nicht.

Ich suche ihn zu orientiren. Die Unregelmäßigkeit der Geschäftsführung rühre daher, daß der Unterstaatssecretair Thile nicht das gehörige Verhältniß zu Bismarck habe, und daß alle wichtigen Dinge durch Keudell und Abeken gehen. — Krieg werden wir führen, wenigstens liegt die Möglichkeit ihn zu vermeiden lediglich in Wien. Nur dadurch, daß Oesterreich unbedingt und ohne alle Modificationen in unsere Forderungen willigt, könnte der Krieg vermieden werden — das aber ist nicht wahrscheinlich. — Preußen wird von seinen Forderungen Nichts nachlassen, denn die Regierung weiß sehr gut, daß Nachgiebigkeit diesen Feinden gegenüber der moralische Untergang Preußens wäre — daß dessen Untergang ausdrücklich beabsichtigt wird. Man wird von unserer Seite demnach nicht etwa bloß Krieg führen, wenn er und weil er unvermeidlich ist, sondern unsere Regierung wünscht den Krieg, der früher oder später doch geführt werden muß und schwerlich zu einer anderen Zeit unter günstigeren oder eben so günstigen Bedingungen geführt werden könnte als jetzt. Wenn par impossible Oesterreich in unsere Forderungen willigen und dadurch der Krieg vermieden werden sollte, so wäre das, glaube ich, unserer Regierung gar nicht erwünscht. Uebrigens bin ich überzeugt, daß wir dem Krieg mit Zuversicht entgegen sehen und das Beste erwarten dürfen. Der Geist, der in der Armee herrscht, ist der allerbeste. —

Durch diese Bemerkung schien Usedom überrascht; er glaubt wohl der Fortschrittspartei und ihren Zeitungen etwas mehr als billig. — Er sagt mir auch Einiges über die hiesigen Kriegspläne. Sie scheinen im Allgemeinen so zu sein, wie wir sie wünschen müssen. —

29. Mai. Allein, mit dem Plan in der Hand, durch einen Theil der Stadt gewandert, und zwar durch einen der ältesten, geschichtlich merkwürdigen Theile. — Da Vielerlei zu thun sein wird, und Niemand wissen kann, wie lange mein Aufenthalt hier währt — muß ich jeden Augenblick und jede Gelegenheit, die sich bieten, als Tourist benutzen.

Digitized by Google

Palazzo del Podestà, il Bargello genannt; die Piazza della Signoria mit dem Palazzo vecchio, dem alten Palaſt der Republik und der Mediceer, der mit ſeiner hohen Warte und dem Zinnenkranz mehr feſte Burg iſt als Palaſt; mit der offenen Loggia dei Lanzi, die den Landsknechten der Mediceer, dieſem mächtigen Regierungs-Werkzeug, als Hauptwache diente. Die merkwürdigen Sculpturen in der Halle und vor dem Palaſt betrachtete ich nur als Theile des Ganzen — doch verfehlte der ſcheußliche coloſſale David des Michel Angelo nicht einen widerlich-verwunderlichen Eindruck zu machen. Welch ein Wahnſinn, der Geſtalt eines Knaben, und zwar der alleinſtehenden Geſtalt eines Knaben, coloſſale Verhältniſſe zu geben! — ſo allein, außer aller Gruppirung hingeſtellt, wo jeder Maaßſtab für die relative Bedeutung der Verhältniſſe fehlt. Hier iſt Nichts in der Nähe um die Geſtalt des Hirtenknaben damit zu meſſen, als der Hercules des Baccio Bandinelli, und der iſt kleiner als der Hirtenknabe.

Der Perſeus des Benvenuto Cellini — Erz — der Raub der Sabinerinnen, Hercules und Centaur — Marmor — von Giovanni da Bologna: — alle dieſe berühmten Sculpturen der Renaiſſance-Periode haben unverkennbar etwas Barockes, in dem eigentlich das Characteriſtiſche, ihnen Eigenthümliche liegt. Es iſt ein dem Styl der gleichzeitigen Architektur analoger Styl — nur nicht ſo glücklich, denn während er in der Architektur eine eigenthümliche Grazie entfaltet, behält er in der Sculptur etwas Unſchönes und Störendes.

An allen Bildhauern des cinque cento und sei cento, an Michel Angelo, Benvenuto Cellini, Baccio Bandinelli, den Zeitgenoſſen der größten Kunſtperiode Italiens, bewährt ſich ſo gut wie an Giovanni da Bologna, daß die Sculptur ſich in Italien niemals zu gleicher Höhe mit der Malerei erhoben hat. Auch Giovanni da Bologna, der ſchon einer etwas ſpäteren Zeit angehört und ein Zeitgenoſſe der Carracci war, ſteht gewiß nicht auf gleicher Höhe mit der Bologneſer Malerſchule. — Die Sculptur hat ſich auch im 16. Jahrhundert nicht frei von Manier zu machen gewußt — und der Verfall iſt dann viel früher und viel vollſtändiger eingetreten als in der Malerei.

Digitized by Google

Durch die Via dei Calzajoli und dichtes Menſchengewimmel zum Dom — S. Maria del Fiore. Ein mächtiger Bau! — er nimmt den ganzen Platz in ſolcher Weiſe ein, daß die Langſeiten entlang und um den Chor nur eine ziemlich ſchmale oder mäßig breite Straße übrig bleibt — und vor der Stirnſeite auch nur ein mäßiger Platz, auf dem ſich das wohlbekannte achteckige Baptiſterium erhebt. — Ein ſehr durchdachter Bau, wie ſich bei genauerer Betrachtung ergiebt; ein Bau, dem ein ſehr genau erwogener und berechneter, folgerichtig durchgeführter Plan zu Grunde liegt — und dennoch ein Beweis — ein ſchlagender Beweis, daß die Italiener nie zu einem wirklichen Verſtändniß des Spitzbogen-Styls gelangt ſind. — Dieſer Beweis liegt ſchon darin, daß die Italiener niemals verſtanden haben, den Glockenthurm organiſch mit dem übrigen Bau zu verbinden; — ſelbſt nicht bei dem größten und ſchönſten aller Spitzbogen-Bauten ſüdlich der Alpen, bei dem Mailänder Dom. Auch hier ſteht der Campanile geſondert neben der Kirche und unabhängig von ihr. — Dann aber zeigt ſich dieſer Mangel an Verſtändniß auch darin, daß die Ornamentik nicht organiſch aus der Conſtruction hervorgeht, ſondern ganz unabhängig von ihr, und vollkommen willkürlich iſt. —

Ich betrat auch das Innere — und ſeltſam! von Außen ermißt daß Auge wohl, daß es einen mächtigen Bau vor ſich hat — das Innere aber, mit ſeinen unverhältnißmäßig ſchmalen Seitenſchiffen macht nicht einen Eindruck von Größe, der den wirklichen Dimenſionen irgend entſpräche. — Die großen, hohen, ganz leeren und ſchmuckloſen Seitenwände geben dem Ganzen etwas Ödes und Lebloſes. —

Uſedom belehrte mich, daß die deutſchen Bauhütten — von Deutſchland her geſtiftet — in Italien nur bis Mailand reichen; tiefer in Italien hinein hören ſie auf. Daraus erklärt ſich, daß die Traditionen des Spitzbogen-Styls ſich hier nicht einbürgern konnten.— In dieſer Erklärung aber liegt das Geſtändniß, daß er hier überhaupt nicht einheimiſch werden, nicht mit wirklichem Verſtändniß reproducirt, nicht organiſch weiter entwickelt werden konnte — und von den Einheimiſchen ſtets mißverſtanden werden mußte. —

Digitized by Google

Das Baptisterium. Was für seltsame Gegensätze die Geschäftigkeit der Menschen im Laufe der Jahrhunderte mit einer gewissen Naivität neben einander stellt! — Dieser Bau trägt im Allgemeinen den Stempel eines Anfänglichen, wenn man es so ausdrücken darf, der Urzeit einer von unten auf neu beginnenden Cultur-Periode; — die Kuppel ist mit Mosaiken geziert, mit colossalen biblischen Gestalten, die den unglücklichsten Zeiten der Kunst entsprechen — und die Altäre unten sind mit je zwei korinthischen Säulen geschmückt — die acht eingehenden Winkel durch je zwei korinthische Pilaster. Das Alles ist Palladio-Architektur von eben auch sehr zweifelhaftem Kunstwerth. Die Thüren des Lorenzo Ghiberti genau betrachtet. Die sind sehr schön; — man erkennt darin die Traditionen der Pisaner Schule, die Kenntniß der Antike. Die Schöpfung des Weibes namentlich ist von einer Grazie, die man nicht leicht übertroffen sehen wird.

Campanile; nach den Zeichnungen Giotto's. Es liegt in diesem Bau unstreitig ohne Vergleich Mehr, was absolut und für alle Zeiten gültig und von Kunstwerth ist, als in irgend einem Bilde des Meisters. Die Architektur der Zeit ist um so viel mehr entwickelt als die Malerei, daß die Architektur-Werke des Mannes, dessen Bilder für uns nur als Illustrationen der Kunstgeschichte Werth haben, in nicht geringem Maaße auch uns genügen und unseren Forderungen an die Kunst entsprechen. Und das liegt, wie gesagt, nicht in der Persönlichkeit des Mannes, sondern ganz entschieden in dem Zustande, in welchem er beide Künste vorfand. Seine Zeit stellte ihn als Maler höher, denn als Architekten, und hatte Recht, welchen Eindruck uns auch seine Werke in der einen und in der anderen Kunst machen mögen. Denn in der Architektur verwendete er nur mit Einsicht und Geschick bereits vorhandene Mittel und Formen: — in der Malerei war er Schöpfer! — Schöpfer einer freieren Richtung, die sich mehr und mehr von der byzantinischen Tradition los machte. —

Ich ergehe mich in alten Städten, die eine Geschichte haben, gern in den ältesten Stadttheilen, wo ihre Geschichte vorzugsweise spielt. — So wendete ich mich auch jetzt von Or. S. Michele in das

Gewirr von kleinen engen Gäßchen hinein, um über die ſchmalen Gemüſemärkte u. dgl. meinen Weg nach dem Palazzo Strozzi zu finden. — Nur in wenigen alten Städten finden ſich ſolche Stadttheile, wie dieſer hier; er erinnert an die eigenthümlichſten und älteſten Straßen Frankfurts, nur daß hier die kleinen und nachläſſig unterhaltenen Häuſer nicht von Fachwerk, ſondern in der Weiſe des Südens von Stein erbaut ſind. Es iſt als ob ein heutiges Volk gar nicht in dieſe Gäßchen und Winkel gehörte; als ob man da den grotesken Geſtalten des Mittelalters begegnen müßte.

Nach dem Ponte vecchio. Hier lernt man das älteſte Florenz kennen, das Florenz der unruhigen Republik, die Stadt, in der die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen — der Schwarzen und Weißen tobten. — Das iſt ein ander Ding als die neueren Theile der Stadt; — ein unverändertes Gewirr enger winkliger Gäßchen, in denen zum Theil für den kleinſten Karren nicht Raum iſt — jetzt wie zu den Zeiten Macchiavelli's und Dante's. — An einer Ecke der Straße, die zum Ponte vecchio führt, ſteht noch im Aeußeren unverändert eines jener adligen Kaſtelle, die ſo oft Mittelpunkt der Straßenkämpfe — ſo oft belagert und erſtürmt wurden; eines jener feſten Häuſer, die hier, wo für weitläufige Paläſte kein Raum war, nicht etwa einen jener vielbeſprochenen hohen Thürme *hatten* — ſondern lediglich aus einem maſſiven, viereckigen Thurm *beſtanden*, eine ſolche torre *waren*. Das Wappen der Beſitzer prangt noch an dem Bau. Eine moderne Phantaſie hat Mühe ſich das rege Volksleben — alle die leidenſchaftlichen Kämpfe, von denen wir wiſſen, in dieſen Gäßchen und Winkeln zu denken.

Der Charakter der Stadt in den neueren oder erneuerten Theilen iſt ein weſentlich anderer. Da erheben ſich die wirklichen Paläſte — nicht feſte Thürme — die ſich die reichen und vornehmen Florentiner des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts bauten — Familien in deren Reihen kaum hin und wieder einmal wie halb verloren der Name eines jener früher mächtigen Adels-Geſchlechter erſcheint. Die Paläſte ſind ſtattlich genug und haben einen eigenthümlichen Styl, den die Medici auch nach Frankreich mitbrachten. Das Erdgeſchoß iſt bei allen aus tüchtigen Quaderſteinen aufge-

Digitized by Google

mauert und die Fenster der höheren Stockwerke sind in Bogen geschlossen und im Renaissance-Styl verziert — oder, wenn rechtwinklig, von gewichtigen Palladio-Gesimsen wie gedrückt.

Einen eigentlich großstädtischen Eindruck machen aber auch diese neueren Theile nicht — ja zum Verwundern wenig — am wenigsten den einer königlichen Haupt- und Residenzstadt. Florenz ist eben ganz eine mittelalterliche Cultur-Stadt und hat etwas Reichsstädtisches wie Augsburg oder Nürnberg — natürlich mit dem Unterschied der durch das Klima und durch eine leidenschaftlicher bewegte, großartigere Geschichte bedingt wird. —

Accademia delle Belle Arti. Viele Giotto's, unter anderen zehn Bilder aus dem Leben des heiligen Franz. Es ist immer merkwürdig, wie oft im Sinn eines herrschenden Systems, in welchem die Zeit eben befangen ist, die Erscheinungen der Kunst und des Lebens ganz willkürlich gedeutet werden, wie man einen Sinn hineinlegt, den sie nicht haben, und ihnen eine conventionelle Bedeutung beilegt. — Was haben nicht die Romantiker auch von Giotto gefabelt, von der kindlichen Begeisterung und der seraphischen Frömmigkeit, die in seinen Werken sich offenbare! — Daß er ein sehr weltlich gesinnter Sohn einer im ganzen ungläubigen Zeit war, blieb von ihnen unbeachtet, weil es ihnen unbekannt blieb — aber dem unbefangenen Sinn wird es immerdar unbegreiflich sein, wie man dergleichen hat in seinen Bildern sehen oder hat hinein sehen können! — Merkwürdig ist, wenn man sich erinnert, daß Giotto ein Zeitgenosse Dante's war. Da muß man sich wohl gestehen, daß die Bildung einer jeden Periode nicht nothwendiger Weise eine harmonische ist. Giotto's Werke sind wahrhaftig den Dichtungen Dante's nicht ebenbürtig — ja sie stehen weit — weit unter den gleichzeitigen Werken der Architektur und stehen selbst den Sculpturen der Pisaner und Sieneser Schulen um so viel nach, daß man sie kaum für Schöpfungen derselben Periode halten kann. Und so steht auch Ghiberti höher — ja auf einem ganz anderen Boden als der gleichzeitige Maler Fiesole.

Ein Paar Bildnisse von Perugino bezeugen, daß die Kunst in Italien unmittelbar vor der Zeit ihrer höchsten Blüthe noch in einer Kindheitsperiode befangen war. Die Italiener dieser Zeit stehen weit

Digitized by Google

hinter den gleichzeitigen Niederländern zurück. — Die Brüder van Eyck bezeichnen und gründen in der Kunstgeschichte eine Epoche von so tiefgreifender Bedeutung, daß man sie eine cultur-geschichtliche nennen muß. — Seltsam, daß auch in Beziehung auf die Entwickelung der Musik der Anstoß von Flandern ausgehen mußte. Die frühere Cultur-Entwickelung der deutschen Niederlande ist von großer, weit reichender Bedeutung.

Unter den Bronzen ragt vor Allen der bekannte Mercur des Giovanni da Bologna hervor. Er ist ungemein schön — leicht das schönste Sculptur-Werk der gesammten Renaissance-Periode; — man erwartet fast ihn in die Lüfte schweben zu sehen. Wenigstens mußte ich an das Wort jenes geistreichen französischen Reisenden denken: „Que ceux qui veulent voir le Mercure de Jean de Boulogne se dépèchent; le voilà qui s'envole!"

Später führte mich Usedom in die Sitzung des italienischen Unterhauses, die in der Sala dei Cinque-Centi in dem alten Rathssaal der Stadt-Republik tagt. Der Saal ist groß und hoch — die Wände hat Vasari mit colossalen Fresco-Bildern verunstaltet. Sie stellen die Thaten des toscanischen Tibers, Cosmo III. dar — des Helden würdig! — Man erstaunt, wenn man sie betrachtet und sollte dergleichen kaum für möglich halten, unmittelbar nach der größten Periode italienischer Kunst. Man begreift nicht recht, wie ein solcher Mann im sechzehnten Jahrhundert nicht nur geduldet werden, sondern eine gewisse Geltung haben konnte — und es scheint seltsam, daß er sich zutrauen durfte die Geschichte der italienischen Kunst zu schreiben. Diesen Erscheinungen gegenüber begreift man, daß nach solcher Entartung der mittel-italischen Schulen in der bologneser Schule ein neuer Aufschwung der Kunst lag.

Abend in der Villa Caponi. Die Aussicht von der Terrasse hat auch noch im tiefen Abenddunkel etwas eigentümlich Schönes, das sich wohl kaum anderswo wiederholt. Toscana ist bekanntlich ein dichtbevölkertes Land — es ist so dicht bevölkert wie England, aber in ganz anderer Weise. — Dort in England ist die Bevölkerung im Allgemeinen in große Fabrik- und Handelsstädte zusammen gedrängt — das flache Land ist in der That weniger dicht bevölkert als z. B. Schlesien.

Digitized by Google

Man sieht außerhalb der Städte weit weniger menschliche Wohnungen als in den bewohntesten Theilen Deutschlands.

Anders hier in Toscana, wo das Klima eine viel größere Intensität der Boden-Benützung zuläßt als in England — der kleinste Meierhof hinreicht, eine Familie auch als Pächter zu ernähren und das Grund-Eigenthum sehr getheilt ist. Die Bevölkerung ist über das ganze Land zerstreut — die Städte erscheinen nur wie compactere Häuser-Massen in der fast nirgends unterbrochenen Kette von Wohnstätten und am Abend, wenn alle Paläste, Villen und Hütten erleuchtet sind, ziehen sich endlose Reihen von Lichtern in allen Richtungen bis hoch an die Abhänge des Gebirges hinan durch die dunkle Landschaft, während die schönen Umrisse der begrenzenden Bergketten sich scharf gegen den klaren nächtlichen Himmel abheben.

---

## Orientirung über die politische Lage.

30. Mai. Um 5 Uhr meldete sich mein neuer Diener Giuseppe Pappi bei mir im Hôtel; — mit ihm und sämmtlichem Gepäck als Gast Usedom's zur Villa Caponi, wo mir ein großes, schönes Zimmer eingeräumt war.

Abend im Saal tête à tête mit Usedom, der mir seinen ganzen Briefwechsel mit Bismarck während der letzten Monate vorliest. Der ist sehr interessant. Es geht daraus hervor, daß zwischen Preußen und Italien am 27. April ein wirkliches Bündniß geschlossen worden ist. Das hatte man uns in Berlin nicht gesagt. —

Usedom ist überzeugt, daß die Verhältnisse in Ungarn von der allergrößten Wichtigkeit für uns sind. Ein Aufstand in Ungarn, sagt er, sei sogar das einzige Mittel sich der Mitwirkung Italiens in dem bevorstehenden Kriege bis auf das Aeußerste zu versichern; gewiß zu sein, daß die Italiener nicht etwa an der alten Grenze ihres Landes — etwa am Isonzo — stehen bleiben, als ginge sie der Krieg weiter Nichts an, wenn ihnen Oesterreich Venetien nach einer geringen Vertheidigung überläßt. Nur die moralische Verpflichtung, einen in

Digitized by Google

Ungarn angefachten Aufstand bis zur befriedigenden Lösung auch der dortigen Verhältnisse zu unterstützen, führt — wenn sie einmal übernommen ist — die Italiener gewiß über jene Grenzen hinaus, und gewährt uns — nach Usedom's Ansicht — die nöthige Sicherheit.

Zum Aufstand aber sind nicht nur die Magyaren, sondern auch die Kroaten, überhaupt die südslavischen Grenzvölker bereit, wenn sie auf Unterstützung rechnen können. — Daß man Ungarn zum Aufstand bringen kann, das weiß die italienische Regierung schon seit lange.

Im Jahre 1860 war zwischen der österreichischen Regierung — dem König von Neapel — und den Leitern der päpstlichen Curie, Cardinal Antonelli, Monsignor Merode ꝛc. ein großer Restaurations- und Reactions-Plan verabredet. — Lamoricière trat in die Dienste des Papstes. Natürlich kommt ein General wie Lamoricière nicht bloß um „einige päpstliche Bummler" zu kommandiren. Er war berufen, die „Südarmee" zu organisiren und zu befehligen, die aus Neapolitanern, päpstlichen Truppen und französischen Legitimisten gebildet werden und von Rom aus operiren sollte, während Oesterreich in das obere Italien einfiel.

Der Zweck war zunächst eine Restauration in Italien nach dem Wortlaut des Züricher Friedens; Wiedereinsetzung der vertriebenen Fürsten in Modena und Parma, Wiederherstellung der päpstlichen Autorität in den Legationen. Das entferntere Ziel, das man im Auge hatte, war der Sturz Napoleon's und, da mit Henry V. Nichts anzufangen ist, die Erhebung der Orléans auf den Thron Frankreichs. (NB. Also mit geringen Modificationen dieselben Pläne, die Oesterreich 1859 verfolgte! — Daß Lamoricière nur für die Orléans auftreten konnte, ist natürlich —: aber waren auch die französischen Legitimisten damit einverstanden?!)

Cavour war so glücklich, diesen ganzen Plan zu entdecken — und kam der Ausführung durch einen Gegenstoß zuvor, indem er Garibaldi auf Neapel los ließ. — Da Garibaldi „keinen Kopf hat", gab ihm Cavour einen leitenden Mentor mit in der Person des Generals Türr, des ungarischen Abenteurers, der zur Zeit italienischer General und Adjutant des Königs war und seinen Abschied

aus italieniſchen Dienſten nehmen mußte, um die officiell von Seiten Italiens nicht anerkannte Expedition mitmachen zu können.

Napoleon III. ſah dieſen Angriff auf das ſüdliche Italien nicht gern; er war entſchieden dagegen und ging ſogar mit dem Gedanken um, den Uebergang Garibaldi's von Sicilien nach Neapel zu verhindern; als ihm aber Cavour die Pläne Oeſterreichs enthüllte und deren Daſein in überzeugender Weiſe nachwies, ermächtigte er die italieniſche Regierung ſogar, unmittelbar einzuſchreiten. „Faites! — mais faites vite!“ ſagte Napoleon zu Cavour, wenn auch nicht in der beſten Laune — und es folgte das Treffen bei Caſtel-Fidardo.

Damals wurde auch gegen die möglichen Unternehmungen Oeſterreichs von Cavour ein geheimer Vertrag mit Koſſuth abgeſchloſſen. — Die Verbindungen mit Ungarn, welche die italieniſche Regierung auf dieſe Weiſe anknüpfte, gewannen bald eine ſolche Ausdehnung, daß ſie auch die ſüdſlaviſche Bevölkerung dieſes Reichs umfaßte, die ſich nicht weniger unzufrieden zeigte als die magyariſche.

Im Jahre 1864 — vor zwei Jahren alſo — erhielt die italieniſche Regierung ein ausführliches Memoire über die Organiſation eines Aufſtandes in der öſterreichiſchen Militär-Grenze, für den man von Italien Geld und Waffen verlangte. Der Verfaſſer dieſer Denkſchrift war Niemand anderes als Stratimirović!! — Derſelbe Stratimirović, der 1848 den Aufſtand der Serben im Banat für Oeſterreich gegen Ungarn in Bewegung brachte und als einer der Helden der Legitimität gefeiert wurde! — Auf den iſt aber nicht weiter zu rechnen, denn die öſterreichiſche Regierung hat ihn ſeither wieder zu gewinnen gewußt, ſo daß er in dieſem Augenblick bemüht iſt ein ſerbiſches Freicorps für Oeſterreich zu errichten.

(NB. Soviel ich ſehen kann, ſind die Verbindungen, welche die Serben und Kroaten mit der italieniſchen Regierung anzuknüpfen ſuchen, ganz unabhängig von denen, welche die Magyaren hier unterhalten; — die Bewegung unter ihnen iſt eine ſelbſtſtändige für ſich.)

Uſedom: Seitdem hat ſich die Lage der Dinge in Ungarn durchaus geändert. — Koſſuth hat durchaus keinen Einfluß mehr im Lande

Digitized by Google

— und die ungariſche Emigration im Allgemeinen natürlich ebenſo wenig. — Der im Lande ſelbſt weilende, Oeſterreich feindlich geſinnte Theil der Ariſtokratie hat ſich an die Spitze der nationalen Bewegung geſtellt und der Leitung bemächtigt. Dieſe Ariſtokratie führt jetzt das Ruder; ſie hat in Ungarn ein ſehr vollſtändiges „gouvernement occulte" einzurichten gewußt, das neben der officiellen kaiſerlichen Regierung ſteht. — An der Spitze dieſer im verborgenen ihre Mittel vorbereitenden Regierung ſteht ein geheimes Comité, aus angeſehenen Edelleuten gebildet, und die alte Comitats-Verfaſſung bildet die Baſis der Organiſation. In jedem Comitat ſteht ein Honved-Offizier der Armee von 1848 als „Präfect" an der Spitze — und er hat in jedem Bezirk, in jeder Gemeinde ſeine Unterbeamten und ſeine Vertrauten. So iſt ein Netz über das ganze Land gebreitet. — Von allen dieſen Verſchworenen kennt ein jeder nur ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten (NB. eine Vorſicht, die in ſolchem Fall ſo ziemlich überall beobachtet wird) — Deák mit ſeinem Anhang iſt der Sache fremd, ſo gut wie Koſſuth mit dem ſeinigen.

Die Verbindungen Ungarns mit Italien aber ſind niemals abgebrochen worden; Cavour's Tod hat darin Nichts geändert; ein jedes der verſchiedenen Miniſterien, die ſeither in Italien aufeinander gefolgt ſind, hat dieſe Verbindungen unterhalten — bis General La Marmora an die Spitze der Regierung trat. Der hat in mancher Beziehung beſchränkte Anſichten — will von dieſen Dingen Nichts wiſſen und hält ſich fern davon.

Deſſenungeachtet ſind aber die Verbindungen mit Ungarn auch jetzt nicht aufgegeben; ſie liegen in der Hand des Königs ſelbſt — und des Commandeurs Cerrutti — der einer der höheren Beamten des Miniſteriums iſt — der allein unter Allen hier in Italien die Dinge in ſtaatsmänniſcher Weiſe aufzufaſſen weiß — und der ſich immer erhält unter allen Miniſterien, weil er ſich ſtets „vollſtändig" effacirt.

In dieſem Augenblick ſind zwei Agenten Ungarns hier: General Türr, deſſen Verbindungen in Serbien und der Militär-Grenze liegen — und Graf Th. Csaky, der das eigentliche Ungarn vertritt. — Uſedom hielt es für nothwendig, daß man ſich auch von Seiten Preußens mit ihnen in Verbindung ſetzt — und wie er es in ſolchen

Fällen, nämlich wenn er nach eigenem Ermeſſen Politik treiben will, immer thut — hat er ſchon vor einiger Zeit in dieſem Sinn an Bismarck geſchrieben. Er hat darauf jedoch gar keine Antwort erhalten.

Auf einen Aufſtand in Ungarn könnte man wohl mit Sicherheit rechnen, wenn Garibaldi nach Dalmatien und in die ungariſchen Grenzländer geſchickt würde, und wenn die Ungarn der Unterſtützung durch Preußen und Italien verſichert wären.

Ich: Man nimmt wohl auch bei uns in Berlin etwas Aehnliches an. Man glaubt, daß Garibaldi in Dalmatien landen und auf Trieſt losgehen wird, um zu ſeiner Rechten den Aufſtand in Ungarn anzufachen, zu ſeiner Linken den Feldzug der Italiener zu erleichtern und zu beflügeln.

Uſedom: „Man ſollte aber auch etwas dafür thun, nicht blos darauf rechnen!" — Damit der Aufſtand in Ungarn zu rechter Zeit, nicht verſpätet, in den Gang der Dinge eingreift, muß man ihn vorbereiten, und dazu gehören Geld und Waffen. — In Berlin will man aber auf die Sache nicht eingehen, traut ihr nicht, hält das Ganze für einen Schwindel und fürchtet geprellt zu werden, weil von Seiten Ungarns keine Namen genannt werden! — Wie ſollen, wie können denn aber Namen genannt werden! — Sollen etwa die Mitglieder des geheimen Comité's, die innerhalb des Bereichs der öſterreichiſchen Polizei leben, ſich nennen, auf die Gefahr hin der öſterreichiſchen Regierung bekannt zu werden und an den Galgen zu kommen? — Jede Indiscretion bringt ſie ja ſofort an den Galgen! Noch dazu weiß man in Berlin nicht, daß Koſſuth ganz aus dem Spiele iſt, d. h. in Ungarn Nichts mehr gilt und Nichts mehr vermag; man denkt ihn ſich im Gegentheil noch immer als den nothwendigen Leiter einer jeden nationalen Bewegung in Ungarn. Nun weilt augenblicklich ein Freund und Agent Koſſuth's, ein Oberſt Kiß, in Berlin; der ſagt dort: Die Partei der Verſöhnung mit Oeſterreich habe für jetzt die Oberhand in Ungarn, und es ſei da Nichts zu machen. — Und auf dieſes Zeugniß hin iſt man in unſeren Regierungskreiſen doppelt mißtrauiſch geworden gegen die Eröffnungen der Ungarn. — Hier in Florenz vollends will ſich La Marmora in keiner Weiſe auf die Sache einlaſſen.

Digitized by Google

Zuletzt hat Uſedom vorgeſchlagen, Preußen ſowohl als Italien ſollen den Ungarn — d. h dem geheimen Comité in Peſth — je eine halbe Million Franken geben — zuſammen eine Million. Wenn man einwillige, werde ſich ein ungariſcher Agent in Berlin einfinden, um das Geld in Empfang zu nehmen. — Giebt man in Berlin die verlangte Summe, dann giebt man ſie auch hier. —

Die Antwort auf dieſen Vorſchlag — (NB. die ich überbracht habe) beſagt: man könne ſich nicht auf das Ungewiſſe einlaſſen.

Uſedom iſt ſehr böſe; das, meint er, nach Allem, was er geſchrieben hatte!

Der Inhalt der Depeſchen, die ich überbracht habe, ſei auch ſonſt nicht gut. Frankreich, England und Rußland ſcheinen den vorgeſchlagenen Congreß ſehr ernſthaft zu nehmen, „und was drei Mächte ernſthaft nehmen, das muß man eben ernſthaft nehmen, auch wenn es die Quadratur des Cirkels wäre oder das perpetuum mobile.“ —

Koſſuth iſt übrigens mit zwei Söhnen in Florenz anweſend. Uſedom ſagte noch, daß Napoleon die kleinen Staaten gegen Preußen aufzurühren ſuche. Ferner: Die Nationaleinheit iſt in Deutſchland wie in Italien unbedingt ein Bedürfniß; Oeſterreich iſt dort wie hier als „bloßer Condottierebeſitzer“, was es ſeinem Weſen nach iſt, der „hindernde Mephiſto“. Das iſt, was uns mit Italien verbindet. Die Einheit Italiens iſt nicht ohne die Einheit Deutſchlands, beſonders nicht ohne die Lahmlegung Oeſterreichs, geſichert; es kommt vor Allem darauf an Oeſterreich unſchädlich zu machen, es in ſolcher Weiſe zu beſchränken in ſeiner Macht, daß es die Pläne ſeiner Herrſchſucht in Italien ſowohl als in Deutſchland aufgeben muß. Darum iſt der Aufſtand in Ungarn uns nöthig. Aber hier in Italien ſieht das nur Cerrutti ein.

La Marmora dagegen, der beſchränkt und mißtrauiſch iſt, wie die Italiener ſind — „und beſonders die Piemonteſen“ — dem geht das Alles viel zu weit; er hat kein Verſtändniß dafür, daß die Einheit Italiens nur durch die Einheit Deutſchlands ſicher geſtellt werden kann; er denkt: wir Italiener brauchen nur Venetien, weiter wollen und bedürfen wir Nichts; und in welcher Weiſe das gewonnen wird, iſt

am Ende ziemlich einerlei, wenn man es nur ſchließlich hat; je wohlfeiler, deſto beſſer, je weniger man dabei wagt, deſto erwünſchter. Er wäre gar nicht abgeneigt es durch „Schacher" zu erwerben — den Oeſterreichern abzukaufen; jedenfalls, denkt er, verhilft Napoleon in einer oder anderen Weiſe den Italienern zu dem Beſitz des Landes. Was das Uebrige anbetrifft: „abbiamo gli Alpi!" — die ſichere Grenzmauer Italiens; was da jenſeits der Berge vorgeht, das geht Italien Nichts an; es iſt weder nöthig noch ſelbſt rathſam ſich da hinein zu miſchen, denn es iſt ganz unberechenbar, wohin das führen könnte, und zu gewinnen iſt Nichts dabei — man hält ſich beſſer fern von dieſen Dingen u. ſ. w.

Wenn man nur mit Napoleon ganz im Reinen wäre! — Der König Victor Emanuel geſteht, daß er in allen Verhandlungen „den letzten Gedanken Napoleon's nicht hat heraus bringen können". Aber er iſt, was Italien betrifft und Napoleon's Abſichten in Beziehung auf Italien, vollkommen beruhigt.

Die Italiener haben bis jetzt 16 Infanteriediviſionen im Felde am Po, in 4 Armeecorps eingetheilt. Dieſe ſtehen: das erſte, Cialdini, 6 Diviſionen, bei Bologna, die Avantgarde bei Ferrara und noch weiter vor gegen den Po (NB. da iſt nicht mehr viel Platz); das zweite, General Della Rocca, 4 Diviſionen, bei Piacenza, Codogno und in der Umgegend; das dritte, General Giov. Durando, 3 Diviſionen, vor dem zweiten bei Cremona, Codogno und in der Umgegend; eine Reſerve-Cavallerie-Diviſion von 4 Regimentern, von denen aber erſt 2 zur Stelle ſind, bei Lodi (NB. die beiden anderen Reiterregimenter ſind noch im Süden) — endlich das vierte Armeecorps, General Cuchiari, 3 Diviſionen, bei Bergamo und Brescia. — Garibaldi's Freiwillige in rothen Flanellhemden ſammeln ſich zur Hälfte bei Vareſe, am Fuße der Alpen, zur Hälfte bei Bari am Adriatiſchen Meere. — Ein Belagerungspark wird bei Piacenza gebildet.

Jede Infanteriediviſion beſteht aus 2 Brigaden zu je 2 Linien-Infanterieregimentern von je 4 Bataillonen und führt 3 Batterien Achtpfünder mit ſich. Die Batterien beſtanden bisher aus je 4 Stücken und ſind jetzt auf 6 gebracht (NB. 18 Geſchütze auf 16 Bataillone, das iſt etwas wenig).

Digitized by Google

Die Linien-Infanteriebataillone sind im Durchschnitt 700 Mann stark; die Bataillone der Bersaglieri 500. — Die Reiterregimenter rücken mit je 5 Schwadronen ins Feld; die sechsten Schwadronen sind aufgelöst worden, um als Depots neu gebildet zu werden. Sie haben ihre Mannschaften abgeben müssen, um die 5 Feldschwadronen zu verstärken — dennoch sollen die Regimenter im Durchschnitt nicht volle 600 Pferde stark sein.

Bei jedem Infanterieregiment sind bei Anbeginn der Rüstungen zwei Depotscompagnien neu gebildet; also vier bei jeder Brigade.

Mir geben diese unvollständigen Mittheilungen sehr viel zu denken. Die ganze Aufstellung paßt nicht zu dem, was mir Usedom von den Kriegsplänen der Italiener gesagt hat — daß sie nämlich bei Ferrara über den Po zu gehen beabsichtigten und auf diesem Wege in das Venetianische, wie wir das wünschen müssen. Ganz besonders mißfällt mir die Bildung des Belagerungsparks bei Piacenza! — Sie deutet darauf, daß La Marmora wohl beabsichtigen könnte, von Westen her über den Mincio in das Festungsviereck einzudringen und irgend eine unselige Belagerung vorzunehmen. — La Marmora ist seines Zeichens Artillerist, und Artilleristen und Ingenieure pflegen nicht selten eine unselige Vorliebe für den Belagerungskrieg zu haben — und schon im Jahre 1848 verrieth die piemontesische Armee, in der, wie es scheint, die Artillerie tonangebend war, eine Neigung sich auch da, wo das nicht unbedingt zweckmäßig war, mit Verschanzungen und Belagerungen zu beschäftigen.

Usedom kommt, wir machen zusammen die nöthigen Besuche im Palazzo vecchio — der alten Zwingburg der Mediceer! — noch älter als Sitz der republikanischen Regierung. — Da La Marmora nicht gleich zu sehen war, gingen wir zunächst zu Albert Blanc, dem Generalsecretär des Ministeriums. Der ist ein Savoyarde, der aus Wahl Italiener geblieben ist und für seine Stellung ein auffallend junger Mann.

Der erzählte uns als neueste Neuigkeit, daß die Pesther Municipalität eine Loyalitätsadresse an den Kaiser Franz Joseſ gerichtet hat. Man scheint hier einigermaßen alarmirt dadurch — wenigstens war es Albert Blanc zu meiner Verwunderung! — Weiß denn nicht alle

Welt, wie leicht Adreſſen zu haben ſind, und wie wenig ſie bedeuten?

Zu dem Commandeur Cerrutti; der iſt ein ältlicher Mann, deſſen ſchöne, breite, gedankenvolle Stirn und ruhiges Weſen Achtung einflößen und Vertrauen erwecken. — Uſedom ſtellt mich ihm nicht als Untergebenen, ſondern als Freund vor. — Cerrutti ſagte uns: dieſe Loyalitätsadreſſe habe gar Nichts zu bedeuten; vor einem Monat habe man ganz Ungarn haben können — halb Ungarn könne man jetzt noch haben — „Je vous en réponds!"

Zuſammenkunft mit Don Alfonſo Ferrero, Marcheſe della Marmora — in einem düſteren Gemach, das eine ſchwerfällige, überreiche Palladio-Architektur und Gobelintapeten zieren. Der Mann ſieht wunderlich aus! Er iſt ſehr groß von Wuchs und hat einen ſehr langen, ſchmalen, ſpitzen Kopf, der beſonders auch im Profil ſehr ſpitz und ſchmal erſcheint. Ueber den Augen liegt ein ſtarker Knochenwulſt und ebenſo tritt der obere Theil der Stirn ſtark hervor, genau als ob eine dreipfündige Kanonenkugel darin ſteckte. Zwiſchen beiden Erhöhungen liegt ein tiefes Thal. Dazu kommt eine gewaltige Naſe zwiſchen zwei mächtigen blauen Brillengläſern und ein ſtarker Stutz- und Knebelbart.

Uſedom theilte ihm mit — nach einem erhaltenen Telegramm — daß Preußen den von Frankreich, England und Rußland vorgeſchlagenen Congreß angenommen hat — aber unter der Bedingung „qu'on se dépêche!"

Uſedom, der ein wahrhaft und vielſeitig gebildeter und unterrichteter Mann iſt, ſpielt auch gern den Cicerone, und ſo führte er mich jetzt in den Hof, in den Cortile des Palazzo vecchio, in den man von dem Platz der Signoria her gelangt. Es kann im Bereich der Renaiſſancearchitektur wohl kaum etwas Anmuthigeres und Zierlicheres geben als dieſen kleinen, viereckigen Hof mit dem doriſchen Porticus rundum und dem niedlichen Brunnen in der Mitte. Dann führte mich Uſedom in die Sitzung des italieniſchen Unterhauſes, das in der Sala dei Cinque Centi — dem alten Rathsſaal der Stadtrepublik — tagt. Wir begaben uns auf die Diplomatentribüne.

Abends Geſpräche mit Uſedom; er erzählt mir von dem Gang

der Unterhandlungen, die zu dem Bündniß mit Italien geführt haben. Sie waren sehr schwierig.

Die Italiener sind immerdar von Mißtrauen beherrscht, das ein Grundzug ihres Charakters ist, und dabei ist es ihr point d'honneur, sich nie überlisten zu lassen (NB. sehr wahr!); ihr Mißtrauen war um so größer Preußen gegenüber, weil sie Preußens Politik für eine ihrem Wesen nach durchaus einheitliche, in sich consequente hielten, und weil sie weder wußten noch glaubten, daß es in unseren Regierungskreisen eben auch verschiedene Ansichten, verschiedene Strömungen und Einflüsse gebe, die sich gelegentlich gegenseitig neutralisiren oder doch modificiren. Und sie halten diese einheitliche, gleichsam compacte Politik Preußens für schlau und selbstsüchtig.

Die Unterhandlungen über den Handelsvertrag wurden das Mittel der Annäherung. Als aber Usedom davon zuerst zu sprechen begann, wurde es von den italienischen Staatsmännern mit einem ungläubigen Lächeln aufgenommen. Die Herren gingen wohl später darauf ein, aber so wie auf Etwas, das vielleicht nicht ernsthaft gemeint war — vorsichtig! — Sie fürchteten immer, daß man sie nur brauchen wolle, um Oesterreich durch eine vorgespiegelte Verbindung mit ihnen in Concessionen hinein zu schrecken.

Nun kam Gastein, wo sich Preußen mit Oesterreich zu versöhnen schien, und da Bismarck zu gleicher Zeit die Unterhandlungen über den Handelstractat ruhen ließ, glaubten sich die Italiener „joués" — betrogen! — Als man dann von unserer Seite wieder anknüpfen wollte, gingen sie nur mit gesteigertem Mißtrauen und verdoppelter Vorsicht auf die Sache ein.

Usedom hat große Mühe gehabt die Leute zu überzeugen, daß die preußische Politik „complex" ist (NB. was wohl eigentlich heißt: Das Forum, von dem sie ausgeht, ist complex).

Ich konnte meine Verwunderung darüber nicht verbergen, daß erfahrene Männer — und nun vollends Italiener! — bei uns eine in dem Sinne compact einheitliche Regierung ohne alle innere Friction voraussetzen. Als ob es so einfache Zustände überhaupt gäbe in dieser Welt

31. Mai. Heute war als Gast General Türr da, der Ungar — ein schöner Mann, der noch nicht vierzig Jahre alt sein kann, mit einem sehr schönen und überaus sorgfältig gepflegten hellbraunen, glänzenden Schnurr- und Knebelbart.

Den Feldzug 1848 hat Türr in Italien in österreichischen Diensten mitgemacht, dann ist er zu den Piemontesen übergegangen, hat sich 1849 Mirosławski in Baden angeschlossen, dann ist er verschiedentlich in italienischen Diensten und bei Garibaldi'schen Expeditionen gewesen. Jetzt ist er mit dem Hause Bonaparte verwandt, denn er hat eine Miß Bonaparte-Wyse geheirathet, eine Enkelin Lucian's. Uebrigens lebt er vor der Hand als verabschiedeter italienischer General in Italien.

Ich hatte jetzt ein längeres Gespräch mit ihm.

Türr spricht den Gedanken aus, man müsse bei der preußischen Armee eine ungarische und eine italienische Legion errichten.

Ich: Das würde wohl nicht gehen. In der preußischen Armee sind gewisse Ideen von redlicher, ritterlicher Kriegführung herrschend, mit denen die Bildung solcher Legionen in einem entschiedenen Widerspruch stehen würde. Wie ich den Geist unserer Armee kenne, würden diese Legionen in unmittelbarer Berührung mit der preußischen Armee und in gemeinschaftlicher Verwendung mit ihr eine sehr schwierige, ja eine geradezu unhaltbare Stellung haben.

Türr berichtet weiter. Graf Csaky und die Herren von dem Pesther National-Comité haben einen sehr entschiedenen Widerwillen gegen Kossuth — sie wollen gar Nichts mit ihm zu thun haben, ihn von jeder Betheiligung an der bevorstehenden Bewegung fern halten, ja ihn ausdrücklich davon ausschließen, ihm keinerlei Einfluß auf die Leitung gestatten. Das, erklärt Türr, gehe zu weit.

Gespräch mit Usedom. Er hat mit Csaky gesprochen. Die Herren vom Pesther National-Comité wollen sich nunmehr mit Kossuth verständigen und seinen Namen und Einfluß brauchen so weit als möglich, aber ohne ihm einen wirklichen Einfluß auf die Leitung und den Gang der Dinge einzuräumen. Sie meinen, seine Eitelkeit, seine Herrschsucht und seine radicalen Gelüste könnten Alles nur verderben.

Ich (vollkommen überzeugt, daß sie recht haben): Kossuth muß, wenn man ihn auch zu Hülfe nimmt, die gegenwärtige Organisation Ungarns gar nicht erfahren; er muß von dem leitenden Comité in Pesth gar Nichts wissen, die Persönlichkeiten nicht kennen, die Namen der Agenten nicht wissen, damit er keine Handhabe findet, um störend einzugreifen.

1. Juni. General Türr frühmorgens bei mir in meinem Zimmer; langes Gespräch.

Er hat mit Csaky verhandelt. Dieser wollte ihn bewegen einen Revers zu unterschreiben, durch den er, Türr, das Pesther dirigirende Comité als alleinige competente Behörde in den ungarischen Angelegenheiten anerkannt hätte — d. h. Türr sollte sich von Kossuth und von allen Beziehungen zu ihm lossagen — und wenn alle, die sich bei der bevorstehenden Bewegung betheiligen wollen, denselben Revers unterschrieben, wäre Kossuth von jeder Theilnahme daran und von jeglichem Einfluß darauf ausgeschlossen. Darauf ist es natürlich abgesehen.

Türr hat sich dessen geweigert. Man kann, sagt er, Kossuth ja doch nicht hindern mit seinem Anhang auch thätig zu sein, und wenn man ihn ausschließen will und ihn sich dadurch zum Feinde macht, riskirt man, daß er den Einfluß, den man ihm doch nicht nehmen kann, aufwendet, um der Sache zu schaden. Man „riskirt", daß er z. B. nach der Schweiz geht und von dort aus in den Zeitungen erklärt: „Ich habe mit der Sache Nichts zu thun" — und alle Ungarn vor jedem Antheil daran warnt. Das würde großen Schaden thun, denn Kossuth's Name ist der einzige, den die Bauern in Ungarn kennen und auf den sie hören. Sie wissen nur von Kossuth als Führer der nationalen Partei. Und warum will man sich der Gefahr aussetzen, daß, im Fall die Bewegung mißlingen sollte, gesagt werden kann: hätte man nur Kossuth zu Hülfe genommen, dann wäre es wohl besser gegangen! —

Csaky hat am Ende nachgegeben und sich entschlossen einen anderen Revers zu entwerfen.

Demnächst theilt mir Türr eine Denkschrift über die Mittel, einen Aufstand in der österreichischen Militärgrenze hervorzurufen, als sein

eigenes Werk mit. Er will sie vor Jahren eingereicht haben, — und es mag wohl sein, daß die italienische Regierung sie aus seinen Händen empfangen hat. Ich müßte mich aber sehr irren, wenn es nicht die von Stratimirović verfaßte wäre.

Ich: Nun erklären Sie mir aber, wie man es angefangen hat, auf die Grenzer zu wirken. Ich habe eine hohe Meinung von den Süd-Slaven und halte sie, besonders die Serben, für die einzigen slavischen Stämme, die eine Zukunft haben, und zwar weil die Anfänge einer werdenden Cultur, die sich bei den Serben zeigen, selbständig sind und durchaus auf einer nationalen Grundlage ruhen. Bei alledem aber können wir uns doch nicht verbergen, daß die Civilisation nicht weit vorgeschritten, und die Bildung in diesen Ländern, namentlich in der österreichischen Militärgrenze, eine nur geringe ist, so daß es in der Masse gar kein Verständniß für nationale Selbständigkeit geben kann. Die Menge kann man wohl kaum für dergleichen Ideen in Bewegung setzen. — Die Offiziere der österreichischen Armee aber bilden, wie ich sie kenne, eine von allen den verschiedenen Nationalitäten losgelöste, allen gleich fremde Körperschaft für sich; gleichsam eine eigene Nation im Reich.

Türr: Ja! im Allgemeinen ist das so. Diejenigen Kroaten, die in andere Linien-Regimenter der österreichischen Armee kommen, die „werden noch Oesterreicher"; nicht aber diejenigen, die, in der Militär-Grenze geboren, auch in den Grenz-Regimentern dienen und ihr ganzes Leben dort zubringen. Die bleiben immer national — und die fremden Offiziere, anderer Nationalität, die in die Grenz-Regimenter eingeschoben werden, denen geht es da sehr schlecht; sie werden schlimmer als wie Eindringlinge angesehen und behandelt. — Schon von 1849 an hat sich Unzufriedenheit in den Grenzer Regimentern gerezt; sie hatte zur Folge, daß die Kroaten sich 1859 sehr schlecht schlugen, wie allgemein bemerkt worden ist. — Die österreichische Regierung scheint um diese Unzufriedenheit zu wissen und sucht ihre Maßregeln dagegen zu nehmen. Die national gesinnten Kroaten-Offiziere werden sehr häufig aus den Grenzer Regimentern fort in andere Regimenter der Armee versetzt. Viele von diesen Offizieren — ihrer vierzig — haben lieber ihren Abschied genommen, als daß

Digitized by Google

ſie ſich dieſe Verſetzung hätten gefallen laſſen. Dieſe verabſchiedeten Offiziere ſind nach Serbien gegangen, unterhalten von dort aus Verbindungen mit ihren ehemaligen Regimentern und wirken auf Geiſt und Stimmung der Grenze. Eben deshalb, eben weil die Verbindungen von dort aus unterhalten werden, und die Auswanderer dort zu vereinigen ſind, iſt Belgrad der Punkt, von dem die Bewegung ausgehen muß.

Schon einmal war, im Jahr 1862, eine Bewegung dort beabſichtigt; Cavour hatte ſie eingeleitet. Garibaldi wurde wieder veranlaßt eine Freiſchaar anzuwerben — und wieder wurde Türr von Seiten Cavour's ihm beigegeben. Damals wie jetzt ſollte die Expedition nach Dalmatien gehen; die ungariſche Legion, die man in Italien hatte, ſollte den Garibaldianern dorthin nachgeſendet werden; man hatte ſich mit dem König Otto von Griechenland — mit dem Fürſten von Serbien — und mit dem Fürſten Cuſa verſtändigt, der damals in den Donau-Fürſtenthümern herrſchte, und war ihres Beiſtandes gewiß. — Aber England widerſetzte ſich damals dem Zug, damit die orientaliſche Frage nicht in Anregung kam, und der lieben Türkei Nichts geſchah. England veranlaßte Garibaldi anſtatt deſſen, „auf Rom zu rennen"; — da mußte denn die italieniſche Regierung, die ihn zuerſt in Bewegung geſetzt hatte, gegen ihn einſchreiten, und die Sache fand ihr Ende bei Aspromonte. (NB. Das iſt ein höchſt ſeltſamer Zuſammenhang dieſer Ereigniſſe!)

Seit Cavour's Tode hat nun die italieniſche Regierung dieſe Verbindungen fallen laſſen (NB. der König Victor Emanuel und Cerrutti doch nicht) — aber jene Gegenden, beſonders die öſterreichiſche Militärgrenze, ſind dennoch, auch jetzt noch, in Bewegung zu ſetzen. Die Oeſterreicher haben, was früher nie geſchehen iſt, in jedem Regiment der Militärgrenze 4 Bataillone ausgehoben und aus dem Lande gezogen nach Italien und Deutſchland — (NB. vielleicht gerade um das Land an ſtreitbarer Mannſchaft, der ſie nicht trauen können, zu erſchöpfen) — jetzt wollen ſie in der Militärgrenze auch noch 5. und 6. Bataillone bilden — wie es ſcheint, zum unmittelbaren Landesſchutz —: ſie werden aber aus Kindern und Greiſen beſtehen und ſehr ſchlechte Offiziere haben. Mit denen iſt alſo jedenfalls leicht

fertig zu werden. Kriegerische Elemente werden in Menge aus Serbien und Bosnien herbeiströmen, wenn man von Belgrad aus in die Militärgrenze vordringt. — An die 30000 Kroaten in Italien seien bereits massenhaft Proclamationen vertheilt, — behufs einer Erhebung in der Militärgrenze sei aber noch Geld nöthig — am Besten wäre es, wenn ein preußischer Agent nach Belgrad käme.

Nun soll Türr mir aber die Aufstellung der italienischen Armee erklären und den Plan, der dabei maßgebend gewesen ist. Unsere Idee — nämlich die Idee des preußischen Generalstabes — war, die Italiener müßten sich auf Bologna basiren, in der Gegend von Ferrara über den unteren Po gehen, nach Vicenza vordringen, die österreichische Armee, wenn es möglich war, und Alles nach Wunsch ging, auf diesem Vormarsch in das Festungsviereck oder bestimmter unter die Mauern von Verona zurückwerfen, und dann, wenn diese österreichische Armee sich gezwungen sehe, den Rückweg in das Innere der österreichischen Monarchie durch das Pusterthal anzutreten, auf Triest zugehen, um dort mit Hülfe der Flotte eine neue Basis für Operationen gegen die Donau zu gewinnen.

Usedom hoffe, man werde wirklich hier in diesem Sinne handeln; die strategische Aufstellung der italienischen Armee entspricht nun aber ganz und gar nicht einem solchen Plane. Von 16 Divisionen, die sie bis jetzt im Felde hat, sind nur sechs um Bologna und Ferrara, zehn um Piacenza und Cremona concentrirt. Was hat man sich dabei gedacht?

Türr: Cialdini theilt unsere Ansicht, La Marmora nicht; der erwartet eine Offensive der Oesterreicher, einen Angriff ihrerseits auf Bologna, und will ihnen dann von Piacenza aus in die Flanke kommen. Die Oesterreicher „werden aber nicht in diese Mausefalle gehen!"

(NB. Gewiß nicht! Wenn sie überhaupt in der Lage wären, die Offensive ergreifen zu können, würden sie wohl eher die bei Piacenza concentrirte Hauptarmee der Italiener von Florenz abzuschneiden und mit dem Rücken an die Alpenwand zu klemmen suchen.)

Ich: Wenn nun aber die Oesterreicher nicht angreifen, was geschieht dann? — Darüber weiß Türr nicht Auskunft zu geben.

Ich: Die Bildung eines Belagerungsparkes bei Piacenza läßt

mich befürchten, daß La Marmora von Weſten her über den Mincio in das Feſtungsviereck eindringen und irgend eine unſelige Belagerung vornehmen will.

Türr: Wenn Garibaldi nach Dalmatien überſetzt und auf Fiume geht, dann geht auch La Marmora nach Trieſt. — Er zeigt mir einen Brief, den er von Cialdini erhalten hat. Dieſer ſagt darin, die Pläne, mit denen La Marmora umgehe, ſeien allerdings nicht die beſten, aber dabei ſei nun einmal Nichts zu machen — man müſſe mittelmäßigen Menſchen nicht mehr zumuthen, als ſie vermögen, ſie nicht zu Unternehmungen treiben, denen ſie doch nicht gewachſen ſein würden.

Darin iſt viel Wahres. Ich ſehe wohl, Cialdini iſt der Mann, von dem wir das Beſte erwarten und an den wir uns vorzugsweiſe halten müſſen. Ich ſehe aber auch vor Allem, daß Garibaldi's Expedition das einzige Mittel iſt, die italieniſche Armee in die rechte Richtung zu bringen, und aus armſeligen Combinationen, die ſich auf engem Raum herum drehen, heraus in eine großartige Kriegführung, wie Zeit und Umſtände ſie verlangen.

Nachmittags. Bei dem Diner ein Gaſt, Sir James Lacaïta, ein Neapolitaner, der zugleich — ich weiß nicht wie — engliſcher Baronet iſt. Ein Mann in mittleren Jahren, deſſen Haar grau zu werden beginnt.

Uſedom hatte ihn offenbar eingeladen, um ſich über Manches zu orientiren. — Sir James erzählte den Abend auf der Terraſſe vielerlei ſehr ausführlich. Im Weſentlichen iſt daraus zu entnehmen, daß die Piemonteſen — d. h. die piemonteſiſchen Staatsmänner und Generale — ſeit der Bildung des Königreichs Italien eine eng geſchloſſene Coterie bilden, die feſt zuſammenhält und ſich im Beſitz der Macht zu behaupten ſucht. Das Streben dieſer Geſellſchaft ſcheint, wenn man ſich das auch vielleicht nicht mit bewußter Klarheit ſagt, die Idee zur Grundlage zu haben, daß nicht der ſardiniſche Staat in Italien aufgehen, vielmehr umgekehrt Italien als ein bloßer Anhang zu Piemont behandelt und regiert werden müſſe.

(NB. Daß die Macht dieſer Coterie eine ſehr große ſein muß, iſt einleuchtend; es liegt gewiſſermaßen in der Natur der Sache. Sind doch im Weſentlichen, und bis auf Ausnahmen, die Piemonteſen die

einzigen geſchulten Staatsmänner und Diplomaten, die Italien für jetzt hat. Beſonders aber bilden die Generale der alten piemonteſiſchen Armee, in weit überwiegender Anzahl, die Generalität der heutigen italieniſchen. Außerdem ſind die Piemonteſen die Leute, die der König von ſeiner Jugend an kennt, und es liegt wenigſtens nahe, wenn er in ihnen die Leute ſieht, auf die er ſich allein unbedingt verlaſſen kann, weil ſie nicht allein dem Lande, ſondern auch ihm und ſeinem Hauſe ergeben ſind, wie man das bei den anderen Italienern wenigſtens nicht in derſelben Weiſe vorausſetzen kann.)

Sir James erzählt, wie nach dem Tode Cavour's das Miniſterium Ricaſoli eintrat und dann vermöge einer Hofintrigue, die von den Piemonteſen geleitet war, „geſtürzt" wurde. Der König wurde bewogen ſeinen Miniſtern eines ſchönen Morgens einfach zu eröffnen, ſie müßten ihren Abſchied nehmen. Die Miniſter, die eine ſichere, compacte bedeutende Majorität im Parlament hatten, mußten, um den König, wie recht und billig, zu decken, vor dem verſammelten Parlament die ſeltſame Erklärung abgeben: ſie träten zurück, weil ſie im Parlament nicht die Unterſtützung fänden, auf die ſie gerechnet hätten. — (Ich erinnere mich, das mit Verwunderung in den Zeitungen geleſen zu haben.) Nun folgte das Miniſterium Minghetti — das brachte den finanziellen Ruin.

Den General La Marmora ſchilderte Sir James als einen vollkommen unfähigen Mann, deſſen Geiſt nicht über kleinliche Combinationen hinaus kommt, der ſeiner Aufgabe in keiner Weiſe gewachſen iſt. Auch das Parlament ſei ein unfähiges, aus lauter unbedeutenden Menſchen zuſammengeſetzt. So ſei denn die Lage ſchwierig und die Regierung ihr nicht gewachſen, aber dennoch werde Alles getragen und getrieben durch den in der Nation herrſchenden Geiſt, der auf die nothwendigen Ziele der nationalen Politik hindrängt und bereitwillig die nöthigen Opfer bringt.

Aber freilich das prestige, das die Regierung zu Anfang, als das Reich gegründet wurde, in hohem Grade hatte, das gehe nach und nach verloren.

Das wurde mit Bedauern beſprochen — es ſchienen ſich Beſorgniſſe daran zu knüpfen. Da ſprach ich zum Troſt einen Ge-

Digitized by Google

danken aus, der mir sehr geläufig geworden ist: „all human things are imperfect, but luckily they can bear a great deal of imperfection!“

2. Juni. An Bismarck und an Moltke geschrieben, beiden zu sagen, wie die Dinge hier stehen, und beiden die militärische Wichtigkeit der Expedition Garibaldi's als einzigen Mittels, die Kriegführung in das Große zu führen, eindringlich nahe zu legen.

Mit Usedom zur Stadt gefahren. In der Gesandtschaft erwartet uns Türr. Telegramm aus Berlin, in welchem Bismarck uns den Inhalt eines Telegramms mittheilt, das er von Werther, dem preußischen Gesandten in Wien, erhalten hat: Oesterreich nimmt die Conferenz an, unter der Bedingung, daß da von Venetien nicht die Rede sein darf.

Ich spreche augenblicklich meine Ueberzeugung aus, die sofort fest steht: Die Conferenz kommt nun gar nicht zu Stande. Die Versuche einer diplomatischen Vermittlung sind überhaupt zu Ende: Wir stehen unmittelbar vor dem Krieg.

Abends auf der Terrasse; Telegramm von Bismarck: Er hat durch den Telegraphen in London, Paris und Petersburg angefragt, ob die beabsichtigte Conferenz nun noch, in den Augen der vermittelnden Mächte, „un objet sérieux“ habe.

Die Dinge kommen jetzt gewaltig in Fluß!

3. Juni. Usedom schickt mir ein neues Telegramm von Bismarck, das den Inhalt der telegraphisch aus Wien erhaltenen Nachrichten mittheilt: Frankreich und England haben durch den Telegraphen in Wien erklärt, die österreichische Antwort in Beziehung auf die Conferenz sei l'équivalent d'un refus.

Ich war gestern schon überzeugt, daß Oesterreich seine Antwort darauf eingerichtet habe, daß sie so verstanden werde.

Usedom kommt mit dem Grafen Csaky in mein Zimmer. Dieser ist ein untersetzter sehr brünetter Mann von einigen 30 Jahren, die Wahrheit zu sagen, ziemlich häßlich. Er ist eine kurze Zeit österreichischer Offizier gewesen; übrigens, als reicher Magnat von alt-

Digitized by Google

ariſtokratiſcher Abſtammung, ein anderer Mann als die politiſchen Abenteuerer, die um Koſſuth und Mazzini kreiſen.

Vor der ausgebreiteten Karte von Ungarn, auf die er ſeine Zeichen und Kreiſe eingezeichnet hatte, erklärte er mir nun ausführlich und bis in alle Einzelheiten die heutige Organiſation des antiöſterreichiſchen Ungarns.

Das Land iſt militäriſch in 8 Bezirke getheilt, an deren Spitze ebenſo viele Diviſions-Generale ſtehen. Jeder von dieſen hat 2—3, ſelbſt bis 4 Brigaden und Brigade-Commandeure unter ſich, deren Jeder in ſeinem Bezirk reſidirt. Weiter herab ſind alle untergeordneten Führer, bis zu den Compagnie-Commandeurs herab, deſignirt. — Die Letzteren ſind die Behörde einzelner Ortſchaften, und haben da ein Jeder ſeine angeworbenen, vertrauten, der Befehle harrenden Leute. Jeder von ihnen kennt aber nur ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten; unter einander kennen ſie ſich nicht.

Durch dieſen Organismus geht jeder Befehl des dirigirenden Comité's, und das Ganze erhebt ſich, — doch hat das Comité nicht gerade in jedem Ort in Ungarn einen ſolchen Compagnie-Commandeur angeſtellt — es giebt Orte und ſelbſt ganze Landſtriche, in denen es keine Organe hat.

Um uns aber klar zu machen, wie gewiß dieſe Nationalverbrüderung ihrer Vertrauten iſt, und was dieſe unter den Augen der öſterreichiſchen Behörden vermögen, erzählte uns Eſaky, daß einer dieſer Compagnie-Commandeure in Nieder-Ungarn, in der Theiß-Gegend, gewettet hat, er wolle einen öſterreichiſchen Artillerie-Train, der einſtweilen in einer Scheune im Ort untergebracht war, während der Nacht eine Meile weit in die Pußta hinausfahren laſſen, und daß er dieſe Wette gewonnen hat. Die öſterreichiſchen Behörden haben nie ermitteln können, wer die Thäter waren.

Mit Waffen ſind die Ungarn zunächſt nicht allzu reichlich verſorgt. Sie können für den erſten Augenblick auf 18000 Gewehre, faſt nur Jagdgewehre, rechnen. Dieſe müſſen aber in kleinen Quantitäten aus ziemlicher Entfernung zuſammengebracht werden, aus den einzelnen Edelhöfen und Schlöſſern des Adels nämlich. Eſaky ſelbſt hat davon eine ziemliche Menge daheim auf ſeinem Schloß.

Digitized by Google

Mit dieser Bewaffnung wollen dann die Ungarn die Regiments-Depots der österreichischen Regimenter überfallen, die ihren Werbe-Bezirk in Ungarn haben, und sich der dort aufbewahrten Waffen und Ausrüstungsgegenstände bemächtigen. Das ist der Anfang; dann hoffen sie aus Serbien und aus Rumänien Sendungen von Gewehren zu erhalten, sowie etwas Artillerie.

In Beziehung auf die Operationen, die vorgenommen werden sollen, sobald die Bewegung in Gang gekommen ist, wird das Land in drei „Rayons" eingetheilt:

Der erste Rayon wird ganz frei gelassen, weil man nicht genügende Anhaltspunkte hat um sich darin festzusetzen. Diesen Rayon bilden die Umgegend von Komorn (in weitem Umkreise) — die Umgegend von Ofen und Pesth — und ganz Siebenbürgen. — Aus diesem Lande will man alle Streitkräfte der Szekler und Magyaren heraus ziehen nach Ungarn, das Land aber will man sich selbst überlassen — d. h. man will Nichts darin unternehmen, um nicht einen Racenkrieg zu entzünden (NB. sehr verständig). — In diesem ganzen Rayon wird man sich überhaupt auf gelegentliche Incursionen beschränken. — Den zweiten Rayon bildet die Guerilla-Region; in diesen Rayon gehören einerseits die Karpathen, das Gebirgsland an der Nordgrenze Ungarns, andererseits im Süden der Landstrich längs der kroatischen Grenze — und drittens, als isolirtes Gebiet, gleichsam wie eine Insel in Feindesland, der Bakony-Wald. — Diesen Rayon wird man suchen durch Guerillas, die sich fortwährend darin bewegen und behaupten, in Besitz zu behalten. — Die Hütten- und Bergwerke sind da in den Karpathen von besonderer Wichtigkeit und es kommt darauf an, sich dieser Hülfsquellen zu versichern.

Der dritte Rayon ist der Armee-Rayon, das ächte Magyaren-Land, das Land an der Theiß. Hier soll vor Allem die Nationalfahne erhoben und die Armee für Operationen in größerem Styl gebildet werden. — Man hofft, sowie bekannt wird, daß die Nationalfahne an der Theiß erhoben ist, auf starken Zulauf aus den ungarischen Regimentern der österreichischen Armee. — Alle Wachtmeister und Feldwebel dieser Regimenter gehören der Nationalsache an, und da man in den Regimentern bekannt machen wird, daß Jeder, der eine

Compagnie herüberführt, ihr Hauptmann wird, Jeder der einen Zug bringt, Lieutenant u. ſ. w. — glaubt man auf Ueberläufer in großer Anzahl rechnen zu dürfen.

(NB. Das ganze Schema iſt etwas gebrechlich. Die ganze Erhebung kann ſehr leicht im erſten Augenblick zu Boden geſchlagen werden und mißlingen. — Die beabſichtigten Unternehmungen nach der Militär-Grenze haben beſſere Ausſichten; die Sendung Garibaldi's mit einem bereits organiſirten Heereskörper nach Dalmatien giebt dem Plane einen feſten Kern ſowie ſelbſt ſchon der Umſtand, daß ein kroatiſcher Truppenkörper ſich jenſeits der Grenze, in Serbien, organiſiren kann außer dem Bereich der öſterreichiſchen Behörden, die mithin die Bildung dieſer Truppen nicht zu hindern vermögen. — Ich mache ſpäter Uſedom auf die Schwächen des ungariſchen Projects aufmerkſam — gegen Eſaky äußere ich natürlich darüber Nichts.)

Eſaky: Der Dampfboote auf der Donau und Theiß ſind die Ungarn gewiß. Die Commandeurs dieſer Fahrzeuge ſind meiſt gewonnen; man wird ſich der Schiffe bemächtigen, ſowie das Zeichen zur Erhebung gegeben iſt. — Zum Kriegs-Miniſter iſt General Vetter beſtimmt; die ungariſche Armee ſoll Klapka befehligen; in der Militärgrenze und dem ſonſtigen Kroatenlanden Türr, in Siebenbürgen Graf Bethlen, in Rumänien Eber (!). — Zum König von Ungarn denkt man den jungen Herzog von Leuchtenberg zu erwählen, um der ungariſchen Sache die Sympathien der ruſſiſchen Regierung zu gewinnen.

Was Koſſuth anbetrifft, den muß man fern halten, denn er iſt in jeder Beziehung unbrauchbar — denn er gilt als perſönlich feige in Ungarn; er iſt eitel und herrſchſüchtig; er würde, einmal eingeweiht, die Dictatur an ſich reißen und die Bewegung in eine extreme demokratiſche Richtung zu bringen ſuchen. — Auch iſt der Mann nicht wirklich wichtig, man braucht ihn nicht. Türr täuſcht ſich über Koſſuth's Bedeutung; in Ungarn hat er in Folge ſeiner achtzehnjährigen Emigration jeden wirklichen Einfluß verloren, und für die Slaven in Ungarn iſt er geradezu ein Feind. Uebrigens will Eſaky, da es von mancher Seite gewünſcht wird, der

Einigkeit wegen, gerne thun, was nöthig ist, um dem Schein zu genügen und einen offenen Bruch zu vermeiden. — Unmittelbar vor dem Ausbruch will er gerne Kossuth bitten, dem Comité zu befehlen, was bereits geschehen ist. (NB. In Allem, was er über Kossuth sagt, athmet ein sehr entschiedener Haß, der aber nicht eigentlich ein persönlicher scheint, sondern die herrschende Stimmung der ganzen Partei des Pesther Comités. Uebrigens ist mir sehr wahrscheinlich, daß Kossuth wirklich keinen Einfluß hat in Ungarn. Während einer Abwesenheit von achtzehn Jahren verlöscht jeder populäre Einfluß, — und zwar unwiderruflich. Eine jede neue revolutionäre Bewegung, zumal wenn sie eine radicale ist, schafft sich neue Götzen —: die alten, einmal schiffbrüchigen Helden kommen nie wieder empor.)

Csaky: Bedächtiger ist das Verhältniß zu Deák zu erwägen. Klapka schreibt aus Paris, man habe dort kein Vertrauen zu der ungarischen Sache, weil Deák nicht dabei ist; der, meint man in Paris, habe jetzt ganz Ungarn in der Hand. Da ist nun die Frage: kann man Deák bestimmen, sich der vom Pesther Comité organisirten Bewegung ausdrücklich anzuschließen?

Ich: Es würde wahrscheinlich nicht gelingen. Deák ist Advokat; diese Herren meinen immer, daß durch Redenhalten, Resolutionen und Bestimmungen Alles gemacht werden kann, und scheuen zurück vor jedem Entschluß, der die Entscheidung auf ein anderes Feld versetzt, wo sie nicht einheimisch sind. — „Uebrigens brauchen Sie Deák für den ersten Augenblick nicht; ist aber die Sache erst im Gange, dann geschieht von zwei Dingen eines: entweder Deák schließt sich Ihnen an, oder man überzeugt sich in Paris, daß es auch ohne ihn geht." ... Uebrigens — fährt Csaky nun fort — wolle er uns im Vertrauen sagen, Deák wisse um die Sache, billige die Pläne und die Thätigkeit des Pesther Comités, und das Comité thue Nichts Wichtiges, ohne daß er unter der Hand davon wisse.

General Türr auf der Gesandtschaft. Ich frage, wie man dazu kommt, dem sogenannten General Eber das Commando über die Rumänen zu bestimmen; ich kenne ihn als einen ziemlich unbedeutenden Gesellen, der nichts weniger als Soldat ist und von militärischen Dingen Nichts versteht.

Türr giebt die Unfähigkeit des Mannes zu — der habe vor Capua nichts wie Dummheiten gemacht — „aber er ſteht gut mit den Rumänen".

Ich frage auch nach Rüſtow und erfahre, daß der in der Garibaldi'ſchen Armee als bekannter Poltron verachtet geweſen ſein ſoll. Er beging auch vor dem Feinde arge Thorheiten — hauptſächlich weil er ſich mit Hülfe der Branntwein-Flaſche Muth zu machen ſuchte und dann einem Zuſtand der Unzurechnungsfähigkeit verfiel.

Wie Uſedom dazu kam, wurde wieder das Project beſprochen in Preußen eine italieniſche Legion zu bilden, die, wo ſie unter den Vortruppen erſchiene, mehr und mehr Ueberläufer aus den italieniſchen Regimentern Oeſterreichs anlocken würde. — Uſedom iſt ſehr zugänglich für ſolche Projecte — ich ſprach mich wieder und wieder ſehr entſchieden dagegen aus.

Die Stellung einer ſolchen Legion in Mitten einer preußiſchen Armee wäre eine geradezu unmögliche. — Natürlich ſage ich in Türr's Gegenwart nicht, daß die Legionäre von unſeren Soldaten als Eidbrüchige und Pflichtvergeſſene, ehrloſe Geſellen, ohne Zweifel mit der äußerſten Verachtung behandelt werden würden: aber ich komme immer wieder darauf zurück, daß bei den ritterlichen Ideen, die in unſerer Armee herrſchen, eine Kriegführung, die ſolche Mittel gebrauchte, als eine unritterliche, unredliche alle Gemüther verletzen würde. — (NB. Im Stillen ſetze ich hinzu, daß es nichts weniger als wünſchenswerth wäre, wenn die Geſinnung der Armee ſich in dieſer Beziehung ändern ſollte. — Die Regierung muß vielmehr Alles vermeiden, was dieſes Zartgefühl abſtumpfen könnte.)

Nachrichten aus Berlin: Bodelſchwingh iſt ausgeſchieden aus dem Miniſterium, und — iterum Crispinus — v. d. Heydt iſt an ſeiner Stelle Finanzminiſter geworden.

4. Juni. Eine Denkſchrift Csaky's geleſen, die er mir dageladen hat. Sie enthält, was er mir mündlich geſagt hat, und außerdem nur noch, daß der ungariſche Reichstag ſich ſofort, ſo wie die Erhebung erfolgt iſt, in Debreczin verſammeln und die déchéance des Hauſes Habsburg proklamiren ſoll.

Uſedom kommt früh Morgens zu mir mit einem neuen Tele-

Digitized by Google

gramm von Bismarck. Dieſer theilt mit, wie es ſcheint nach Meldungen des Grafen Robert Goltz, preußiſchen Geſandten in Paris, Frankreich und England haben in Wien erklärt, que la réponse de l'Autriche équivalait à un refus; England hat dabei ausdrücklich bemerken laſſen, daß Frankreich die Antwort Oeſterreichs ſehr übel nehmen werde. (NB. Heißt wohl „wahrſcheinlich übel genommen habe.")

5. Juni. Uſedom kommt Morgens mit den aus Berlin eingetroffenen Telegrammen zu mir: Rußland, England, Frankreich erklären die Verhandlungen über die Conferenz in Folge der öſterreichiſchen Erklärung für beendet und geben uns, Preußen und Italien, die Freiheit unſerer Entſchließungen zurück.

Das hat ſich ungemein glücklich gefügt! Wir entgehen den leidigen Conferenzen und den mancherlei Gefahren, die ſie herbeiführen könnten, entgehen dem Zeitverluſt und dem verlorenen Aufwand an Mitteln, den ſie jedenfalls herbeiführen müßten, und das Odium des Scheiterns fällt jetzt auf Oeſterreich ganz allein.

Uſedom lieſt mir nun auch den Theil ſeiner Correſpondenz mit Bismarck vor, der ſich auf die allgemeine Lage der Dinge, namentlich auf das Verhältniß zu Frankreich, bezieht; um ſo intereſſanter, als Bismarck ſeinen Antworten mehrfach die Depeſchen beilegt, die er von dem Geſandten in Paris, Grafen Robert Goltz, erhalten hat.

Uſedom berichtet: La Marmora dringt, in ſeiner Eigenſchaft als leitender Premierminiſter Italiens, auf zweierlei: Preußen ſolle ſich vor allen Dingen mit Napoleon abfinden, der eine Compenſation verlangen werde für die Vergrößerung Preußens und Italiens, die bei dem Kriege in Ausſicht ſtehe, und zweitens, man ſolle ſuchen, den inneren Conflict in Preußen beizulegen, weil ſich die preußiſche Armee ſonſt vielleicht nicht ſehr gut ſchlagen möchte.

Weiter berichtet Uſedom: Er hat mehrfache Geſpräche mit dem König Victor Emanuel gehabt, den er ſehr häufig ſieht, ohne daß La Marmora etwas davon weiß. Der Flügeladjutant und Günſtling des Königs, Graf Caſtiglione, vermittelt dieſe Zuſammenkünfte. — (NB. Das heißt, Uſedom ſucht hinter La Marmora's Rücken, an dieſem vorbei, manche Dinge unmittelbar bei dem König zu betreiben.

Digitized by Google

Das ist nothwendig, wie hier die Sachen stehen, da La Marmora in seiner Beschränktheit von manchen Dingen Nichts wissen will.) — Victor Emanuel sagt, daß Napoleon mehr zu Preußen als zu Oesterreich neigt — er sei nicht feindlich gegen Preußen gesinnt —: „mais il veut manger!" (und dabei macht der König die charakteristische Bewegung der Italiener mit dem Daumen an den Zähnen) — indessen: „il s'est fait vieux, il est devenu peureux", er wolle nicht mehr Viel wagen — und wenn wir entschlossen vorwärts gehen und siegreich sind, „il ne fera rien!" (NB. Victor Emanuel scheint einen tüchtigen bon sens zu haben; ich bin überzeugt, so ist es; er hat damit das Richtige getroffen.)

Bismarck's Antwort. In Beziehung auf den ersten Punkt, auf den La Marmora dringt, übersendet er einen Bericht von Goltz vom 2. Mai. Goltz hat auf erhaltenen Befehl Napoleon persönlich sondirt in Beziehung auf die eventuelle Compensation, aber Nichts herausbringen können, als daß im Lande — d. h. in Frankreich — die tendences vers le Rhin seien. (NB. Ohne Weiteres das linke Rheinufer von uns zu verlangen, daran kann Napoleon nicht denken, so lange er nicht glänzende Siege erfochten hat. Man muß dabei wohl im Sinne behalten, was Napoleon „le petit Rhin" zu nennen pflegt: die 1814 abgetretenen Gebiete, von denen Albert Pourtalès und Usedom selbst meinten, man könne sie ohne Schaden abtreten.)

Ich (unterbrechend): Soll ich Ihnen sagen, welchen Eindruck mir das Alles macht? Ich bin danach überzeugt, wenn der Krieg für uns schlecht geht, dann fordert Napoleon Viel; geht der Krieg gut, dann wird er sehr zahm und begnügt sich mit sehr Wenigem.

Graf Goltz scheint nun durch diese mysteriöse Haltung sehr erschreckt, schildert die Gefahren, die von Frankreich her drohen könnten, in den schwärzesten Farben und ermahnt in dieser angeblich „precären" Lage Preußens nicht nur zur Conferenz, sondern zum Frieden. Er ermahnt den König, an den seine Relation gerichtet ist, auf der Conferenz, auf die man unbedingt eingehen müsse, nicht etwa die Interessen Preußens, deren dieser Bericht gar nicht erwähnt, sondern den Frieden anzustreben.

Es ist ein unerträgliches Gewäsch, das mich aufs Tiefste empört!

Bismarck schreibt in eigener Person dazu: Diese reservirte Haltung Napoleon's lege auch uns die Verpflichtung einer großen Reserve auf.

Usedom (zu mir): Im Gegentheil! Um so mehr müsse man durch die Italiener, durch Nigra, durch den Prinzen Napoleon, wenn es nöthig ist, auf Umwegen zu erfahren suchen, was Napoleon eigentlich haben will.

Das ist meine Meinung ganz und gar nicht, doch schweige ich für jetzt noch dazu.

Bismarck's Antwort auf La Marmora's zweite Forderung ist sehr verständig und wahrhaft: Die politische Agitation herrsche bei uns nur im Mittelstande und übe gar keinen Einfluß auf den Geist der Armee, der sehr gut sei. Uebrigens werde man das Mögliche thun, den gewünschten Compromiß herbeizuführen.

Abends langes Gespräch mit Usedom. — Der Bruch der Unterhandlungen über die Conferenzen hat unverkennbar auch hier in Italien einen merklichen Abschnitt gemacht. La Marmora hat wohl — wie wenigstens Usedom vermuthet, und wie das allerdings sehr wahrscheinlich ist — bis zum letzten Augenblick im Stillen gehofft, Venetien ohne Kampf, auf friedlichem Wege, durch Unterhandlungen zu gewinnen, eben durch die Vermittelung der Conferenzmächte, namentlich Frankreichs. Jetzt sind alle solche Vorstellungen in Nichts aufgelöst, er sieht den Krieg unvermeidlich vor sich und da meint er, man müsse daran denken, die Operationen beider Armeen, der preußischen und italienischen, zu combiniren. Diese Aeußerung hat Usedom benutzt, eine Conferenz zwischen mir und ihm für morgen zu verabreden.

Albert Blanc, der Generalsecretär des Ministeriums, hat heute zu Usedom gesagt: „Oui! nous avons été bons alliés pour vous; il y a eu un moment très-critique" — deutet an, daß man Italien verführerische Anerbietungen gemacht habe — „et si tout autre que le général La Marmora avait été à la tête des affaires, je ne sais, ce qui serait arrivé!"

Usedom meint nun, es scheine, daß Oesterreich vor Kurzem große

Anstrengungen und große Anerbietungen gemacht habe, um sich in dem Bündniß zwischen Frankreich und Italien als Dritter an Preußens Stelle „zu substituiren". Nach der Art und Weise, wie Oesterreich die Conferenzen abgelehnt hat, ist mir das nicht ohne Einschränkung wahrscheinlich, obgleich es an sich und abgesehen von der entschiedenen Weigerung über Venetien zu unterhandeln, wohl denkbar wäre, daß Oesterreich das Venetianische angeboten hätte, um Italien, das dann kein Interesse mehr an dem Kriege hätte, von Preußen zu trennen und zur Neutralität zu bestimmen; um auf diese Weise freie Hand gegen Preußen zu gewinnen und die Möglichkeit, die eigene Gesammtmacht in Deutschland gegen Preußen zu verwenden; um endlich sogar ein Bündniß mit Frankreich möglich zu machen, an das nicht zu denken ist, so lange Oesterreich in einen Krieg mit Italien verwickelt ist. — Worauf Albert Blanc's geheimnißvolle Worte insbesondere zu deuten sind, ist schwer zu errathen; klar aber ist, daß hier im Lauf der letzten Wochen sehr wichtige Dinge agitirt worden sind, um die wir nicht wissen.

Ich nehme das Gespräch von heute Morgen wieder auf — die Compensationen, die Napoleon im Sinne haben könnte:

Ich glaube, wir thun besser, wenn wir die Sache auf sich beruhen lassen und gar nicht heraus zu bringen suchen, was Napoleon eigentlich haben will, und zwar schon deshalb nicht, weil wir es doch nicht heraus bringen werden. Das ist unmöglich, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: nämlich weil Napoleon das gewiß zur Zeit selber nicht weiß; weil es für jetzt in seinem eigenen Geiste wahrscheinlich noch eine ganz formlose Vorstellung ist. Seine Pläne haben höchst wahrscheinlich einen eventuellen Charakter und sollen erst durch den Gang der Ereignisse näher bestimmt werden. Er wird viel oder wenig fordern, je nach den Umständen. Geht der Krieg unglücklich für uns und namentlich so, daß er Veranlassung hätte, zu unseren Gunsten vermittelnd einzuschreiten und uns zu „retten" — oder so, daß wir genöthigt wären seine Vermittlung in Anspruch zu nehmen, dann verlangt er ohne Zweifel sehr Viel. Geht der Krieg glänzend für uns, so daß wir ihm imponiren, dann beruhigt er sich auch dabei, daß wir „bloß bedauern" und erklären, selbst mit dem

Digitized by Google

beſten Willen ſei es nicht möglich, ihm Etwas abzutreten; davon bin ich überzeugt.

Uſedom nimmt dieſen Gedanken an.

Ich: Eben darum iſt es vielleicht auch in unſerem Intereſſe beſſer, wenn auch wir dieſe Forderungen auf ſich beruhen laſſen, nicht ſuchen ihnen eine beſtimmte Form zu geben und uns nicht zu etwas Beſtimmtem verpflichten. Denn im ungünſtigen Falle würde es uns gar Nichts helfen, wenn das etwas Mäßiges wäre. Napoleon geht dann ohne Frage mit neuen Forderungen über alles etwa Verabredete hinaus, er wird ſich dann nicht gebunden erachten und kann ſehr leicht erklären: als Preis der einfachen Neutralität war das Verſprechen genügend; aber unter veränderten Umſtänden und wenn ich zu Preußens Gunſten vermitteln ſoll, muß ich im Intereſſe Frankreichs mehr verlangen. Wir dagegen wären ſelbſt für den günſtigen Fall gebunden und hätten uns im günſtigen Fall zu unnöthigen Opfern verpflichtet.

---

## Zuſammenkunft mit La Marmora und Vorſtellung beim König.

6. Juni. Zur Geſandtſchaft; militäriſches Telegramm eingetroffen, welches beſagt, daß die Oeſterreicher 232000 Mann gegen uns in Böhmen verſammelt haben. — Nachdem das 3. Armeecorps, das bisher, gleichſam als eine Reſerve für beide Kriegstheater, zwiſchen beiden bei Laibach ſtand, nach Böhmen abgerückt iſt und die dortige Armee auf die angegebene Zahl verſtärkt hat, haben dagegen die Oeſterreicher in Italien im freien Felde nur eine Armee von 87000 Mann, wie auch der italieniſche General Govone zugiebt, der zur Zeit in Berlin iſt. Außerdem haben ſie in den Feſtungen in Italien, wie Govone ſagt, 60000 Mann, wie unſer Generalſtab berechnet, nur 51000 Mann.

Eben traf wieder ein neues Telegramm aus Berlin ein: General Manteuffel hat heute den Befehl erhalten, in Holſtein einzurücken, um die Rechte Preußens zu wahren. Das iſt der Krieg! Ein großer Moment, eine große Entſcheidung iſt ein-

getreten. Es gehören ein ſtarker Charakter und feſte Nerven dazu, um einer großen Entſcheidung feſten Schrittes, ohne Zweifel und Schwanken entgegen zu gehen. Das fühlt man in ſolchem Augenblick! — Was mir die ſchlimmſten Sorgen macht, das iſt unſer Haus der Abgeordneten.

Um drei Uhr in einem düſteren Gemach des Palazzo vecchio Conferenz mit La Marmora.

Der Eindruck, den mir La Marmora im Ganzen, nach einem faſt zweiſtündigen Geſpräch hinterläßt, iſt kein befriedigender; im Gegentheil, es werden gar manche Zweifel rege, und es bleibt zuletzt das unbehagliche, peinliche Gefühl, daß er ſeiner Aufgabe nicht gewachſen iſt, ja ſich von dem eigentlichen Weſen der Aufgabe, die er löſen ſoll, nicht Rechenſchaft zu geben weiß.

La Marmora iſt ein von Natur ziemlich beſchränkter Mann, und er iſt aufgewachſen in den engen Verhältniſſen eines Staates dritten Ranges; in ſolchen Verhältniſſen iſt er empor gekommen, an ſolche Verhältniſſe iſt ſein Geiſt gewöhnt — in einem weiteren Horizont ſcheint er ſich fremd zu fühlen und es wird ihm unheimlich zu Muthe, ſowie der Horizont in einer ihm ungewohnten Weiſe gezogen wird. So iſt er durchaus in kleinlichen Plänen befangen, die ſich auf einem engen Raum herum drehen. Er will Nichts, als den Gewinn Venetiens für Italien. Was ſonſt in der Welt vorgeht, kümmert ihn nicht. Was für eine Weltlage aus der gegenwärtigen Kriſis im Allgemeinen hervorgeht, das iſt ihm gleichgültig — ja der Gedanke, daß Italien dabei ein Intereſſe haben könnte und eine Veranlaſſung, ſich hinein zu miſchen, würde ihm wahrſcheinlich abenteuerlich vorkommen, und wer dieſen Gedanken anregen wollte, würde ihm vielleicht verdächtig. Die Eroberung Venetiens faßt er denn auch in dieſem Geiſt und Sinn durchaus mechaniſch auf. Sie würde ihm durch eine vollſtändige Beſiegung Oeſterreichs nicht gegeben ſcheinen, wenn etwa noch hin und wieder verlorene öſterreichiſche Beſatzungen in den oberitalieniſchen Feſtungen weilten. Dagegen würde er ſie für vollendet, ja für geſichert halten, wenn er die Schlüſſel dieſer Feſtungen in der Taſche hätte und wenn auch Oeſterreich, übrigens unbeſiegt, ja ſeinethalben gegen Preußen ſiegreich, mit ungebrochener, unzerrütteter Macht daſtünde.

Digitized by Google

Garibaldi's beabſichtigte Expedition iſt ihm zuwider, ſchon weil er als zünftiger Soldat dergleichen überhaupt nicht liebt, und dann beſonders, weil er fürchtet, ſie könnte ihn weiter führen, als er gehen will, und den Krieg über die engen Grenzen hinaus, innerhalb deren er ihn halten möchte. Aus beiden Gründen würde er dieſe Expedition gerne ſcheitern ſehen, und wenn es von ihm abhängt, wird er ſie ohne Zweifel hintertreiben.

Da er überhaupt, gleich vielen ſeiner Landsleute, Piemont noch immer als das eigentliche Reich betrachtet und das übrige Italien als einen bloßen Anhang dazu, geht auch ſein Streben durchaus dahin den Krieg nicht eigentlich als Italiener, ſondern als Piemonteſe, von Piemont aus zu führen. Piemont iſt das Land, auf das es ſchließlich ankommt und das unter allen Bedingungen gedeckt und geſchützt werden muß, das unter keiner Bedingung preisgegeben werden darf. Auf Piemont muß man ſich im Weſentlichen baſiren, und daraus folgt mit einer gewiſſen Nothwendigkeit, daß man ſich im unglücklichen Fall dorthin zurückziehen muß. Ausgeſprochen wurde das freilich nicht, weil eben der unglückliche Fall in unſeren Verhandlungen gar nicht vorausgeſetzt und beſprochen wurde; aber wohin könnte der Rückzug gehen, als eben gerade rückwärts auf die Baſis, wo man die Mittel vorbereitet hat eine geſchlagene Armee wieder herzuſtellen?

Zu dem Allen kommt nun noch, daß La Marmora mit der Art von Eigenſinn behaftet iſt, der bei beſchränkten Menſchen wohl vorzukommen pflegt. Er iſt vollkommen unzugänglich für fremde Ideen, ja für jeden Gedanken, der ihm neu iſt, den er nicht ganz fertig ſchon als Lieutenant von der Militärſchule zu Turin mitgebracht hat.

Ich wurde ſehr bald gewahr, daß er nicht geneigt ſei, ſich eingehend auszuſprechen und daß ich die Initiative ergreifen müſſe, wenn es überhaupt zu Mittheilungen kommen ſollte. Ich fing damit an, daß ich ihm genau und mit einer Offenheit, die ich abſichtlich als eine ganz rückhaltloſe erſcheinen ließ, über die Streitkräfte Preußens Auskunft gab. Er hatte ſeine Freude daran, und wie ich das Bild unſerer neun Armeecorps vor ihm entrollte, die man nach Abrechnung

aller Kranken und Commandirten mit voller Zuversicht 30 000 Mann stark ein jedes rechnen darf; dann der 232 Landwehrbataillone, die eine Hälfte zu 600, die andere, das zweite Aufgebot, zu 400 Mann; der 81 Ersatzbataillone, die bereits vollzählig, ein jedes 1000 Mann stark, unter den Waffen stehen: da steigern sich bei ihm Erstaunen und Befriedigung zu höherem und höherem Grade.

„C'est une puissance énorme!" ruft er in freudiger Verwunderung aus. Die Gewißheit, daß Preußen eine gewaltige Kriegsmacht in das Feld stellt, die weitaus überwiegende Hauptmacht Oesterreichs in Anspruch nehmen und vollständig, tüchtig beschäftigen wird, so daß Italien nur eine verhältnißmäßig geringe österreichische Macht gegen sich haben kann: diese Gewißheit war ihm sehr erfreulich, und er gewann sie auf das Vollständigste, wie ich ihm nun auch entwickelte, welche Operationen wir mit unserer Heeresmacht ausführen könnten und würden.

Ich legte in meiner Darstellung zum Grunde, was ich von der Aufstellung unserer Armee und von den im Allgemeinen bei uns herrschenden Ansichten wirklich weiß; da ich aber unseren Operationsplan als ein bereits feststehendes und vollendetes Ganze darstellen mußte, war ich genöthigt nach eigener Einsicht zu ergänzen, was mir fehlte, was ich nicht weiß. So demonstrirte ich ihm auf der Karte einen folgerichtig und vollständig ausgearbeiteten Operationsplan, wie er zu der in unserem Hauptquartier angenommenen Grundidee und der strategischen Aufstellung unserer Armee paßt — wie er hoffentlich in unserem Hauptquartier festgestellt werden wird, aber in solcher Ausführlichkeit und Bestimmtheit zur Zeit meiner Abreise noch nicht festgestellt war.

Ich zeigte ihm also die Armee des Prinzen Friedrich Carl in der Oberlausitz, die des Kronprinzen bei Waldenburg und Landeshut und setzte ihm auseinander, daß, wenn die Oesterreicher, deren Hauptquartier nach unseren letzten Nachrichten in Pardubitz war, die Offensive gegen die Lausitz ergreifen oder auch nur bis Gitschin vorrücken, unsere schlesische Armee sie in der rechten Flanke fassen könne und werde, daß, wie für unseren strategischen Aufmarsch, so auch für die ganze weitere Leitung des Feldzuges grundsätzlich festgestellt bleibt,

Digitized by Google

wir mit unſerer Offenſive durchaus auf dem rechten Ufer der Elbe und Moldau bleiben, und zwar, weil uns die ſämmtlichen öſterreichiſchen Feſtungen in keiner Weiſe hinderlich ſind, wenn wir unſere Operationslinien von der Oberlauſitz aus auf die Donau, auf Wien ziehen. Wien bezeichne ich als das ſtrategiſche Object unſerer Operationen (und das iſt es auch! Darüber kann in unſerem Hauptquartier kein Zweifel ſein, und man war auch darüber einig). — Nun fügte ich nach eigenem Ermeſſen hinzu: Wenn es einmal gelungen ſei, der öſterreichiſchen Armee die rechte Flanke abzugewinnen, werde man ſuchen, ſie fort und fort in ihrer Rechten zu umgehen, den wichtigen Punkt Pardubitz vor ihr zu erreichen, ſich deſſen zu bemächtigen, ihr die Eiſenbahnverbindung mit Wien zu nehmen, den Rückzug dorthin abzuſchneiden und ſie auf Prag und auf das linke Ufer der Moldau zurück zu werfen. Im glücklichen Falle werde es dann gelingen, die öſterreichiſche Armee zum Rückzug von Prag auf Linz zu zwingen, während die preußiſche die Donau, z. B. bei Mautern, erreichen und dort übergehen könnte.

La Marmora folgte mit der größten Aufmerkſamkeit und war, wie geſagt, ſehr erfreut, als er zu ſehen glaubte, daß wir unſere gewaltigen Streitkräfte auch mit voller Energie verwenden würden. Für ihn ergab ſich daraus die Ueberzeugung, daß den Oeſterreichern keine Möglichkeit bleiben werde, ihre Armee in Italien zu verſtärken oder überhaupt eine bedeutende Macht auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatz zu verwenden. Weiter aber folgerte er Nichts daraus. Es kommt ihm eben darauf allein an. Was in Beziehung auf das mögliche letzte Ergebniß des Krieges im Ganzen und auf die möglichen Modificationen der europäiſchen Verhältniſſe im Allgemeinen etwa daraus gefolgert werden könnte, dieſe Frage hat er ſich offenbar gar nicht vorgelegt; er will ſie ſich auch gar nicht vorlegen.

Auch wäre er gerne hier bei dieſem Punkte ſtehen geblieben in unſerer Conferenz. Er war keineswegs geneigt, nun auch ſeinerſeits entſprechende Mittheilungen zu machen, und that es gewiß nicht, wenn ich ihn nicht dazu zwang.

Ich: Da ich nun mit vollſtändigem Vertrauen und ohne Rückhalt, wie es ſich unter Verbündeten gebührt, über die Streitkräfte

Preußens und die Pläne unſeres Hauptquartiers Auskunft gegeben habe, müſſe ich bitten, mich auch ſeinerſeits von den Mitteln, über die er zu verfügen habe, und von ſeinen Plänen in Kenntniß zu ſetzen.

La Marmora fragt etwas mißtrauiſch, ob ich darüber nach Berlin berichten werde?

Ich: Es iſt mein Auftrag, meinem König darüber zu berichten, ich werde es aber nur mit der gehörigen Discretion thun, nur „autant que j'y serai autorisé par Vous, et jamais autrement que par courrier, cela s'entend."

La Marmora: Die italieniſche Armee iſt in Diviſionen zu 18 Bataillonen eingetheilt (in 2 Brigaden, deren jede 2 Infanterieregimenter zu 4 Bataillonen und 1 Bataillon Berſaglieri, zuſammen 9 Bataillone, zählt); die Linienbataillone ſind im Durchſchnitt 600, die Berſaglieribataillone 500 Mann ſtark. Außerdem gehören 3 Batterien zu 6 Geſchützen zu jeder Diviſion (die mithin 10 bis 11000 Combattanten und 18 Stücke Geſchütz zählt). Ferner hat jedes Armeecorps eine Brigade leichter Reiterei von 2 Regimentern und die Armee im Ganzen noch 2 Reſerve-Cavalleriediviſionen zu 4 Regimentern (NB. wovon vermuthlich eine bei der Hauptarmee, eine bei Cialdini iſt). Die Freiwilligen unter Garibaldi verſammeln ſich bei Como und Vareſe (sic!).

Im Ganzen werde die Armee 20 Infanteriediviſionen zählen. 16 Infanteriediviſionen ſtehen bereits am Po; nämlich 5 unter Cialdini bei Bologna, 11 in drei Armeecorps (NB. die Hauptarmee unter La Marmora's unmittelbaren Befehlen) jenſeits des Fluſſes auf der Linie von Piacenza nach Brescia. Die 17. Diviſion, die Cialdini auf 6 Diviſionen verſtärken, und die 18., welche die Hauptarmee auf 12 Diviſionen bringen ſoll, werden in dieſem Augenblick gebildet.

Die 19. und 20. Diviſion ſollen gebildet werden, ſobald die Formation der neuen 40 Bataillone vollendet iſt, die als fünfte Bataillone, wie früher bei den Regimentern ungerader Zahl — 1, 3, 5 bis 79 — ſo jetzt bei den Regimentern gerader Zahl — 2, 4, 6 bis 80 — gebildet werden, wodurch die Zahl der fünften Bataillone bis auf 80 vermehrt wird.

Digitized by Google

(Hier wollte nun La Marmora wieder stehen bleiben in seinen Mittheilungen; — kein Wort von seinen Plänen; es bedurfte eines neuen Anstoßes, um ihn weiter zu bringen.)

Ich: Der Kriegsplan der Oesterreicher im Großen und Ganzen ist leicht zu errathen, und daraus ergibt sich dann von selbst, was Preußen von seinen Verbündeten verlangen und erwarten muß. Oesterreich will zunächst seine Hauptmacht — einen möglichst großen Theil seiner Gesammtmacht — offensiv gegen Preußen verwenden, und um das zu können, sich in Italien auf der Defensive halten. Später, wenn Preußens Macht, wie man in Wien hofft, gebrochen wäre, würde dann Oesterreich seine gesammte Macht nach Italien zurückwenden. Damit das nicht geschehen, damit Oesterreich nicht einen ganz unverhältnißmäßigen Theil seiner Gesammtmacht im Norden verwenden, nicht mit einer großen Uebermacht gegen Preußen in das Feld rücken könne, müssen die Italiener einen bedeutenden Theil der österreichischen Streitkräfte in der Lombardei festhalten und beschäftigen. Das ist im Wesentlichen ihre Aufgabe in diesem gemeinschaftlichen Kampfe — das ist, was wir von unseren Verbündeten erwarten. Es muß also den Operationen der italienischen Armee eine Richtung gegeben werden, die es den Oesterreichern unmöglich macht, die Italiener bloß durch das Festungsviereck und eine geringe Heeresmacht im freien Felde aufzuhalten.

La Marmora: „Oh non! Cela ne sera pas! Nous sauterons dans le quadrilatère! Nous sauterons dedans! Vous verrez!"

(Als ob wir fürchteten, er könne vor dem Festungsviereck schon auf dem rechten Mincio-Ufer stehen bleiben! Er glaubt unseren Besorgnissen zuvor zu kommen und unseren Wünschen zu entsprechen, indem er mich versichert, daß er genau das thun will, was die Oesterreicher wünschen müssen! — Dieser Anfang war gleich nichts weniger als ermuthigend!)

Ich: Wir glaubten in Berlin, Sie könnten das Festungsviereck ganz umgehen, wenn Sie sich zu diesem Ende nicht auf Piacenza, Alessandria und Genua, sondern auf Bologna, Ferrara und Ancona und die italienische Flotte basiren, ungefähr in der Gegend

Digitized by Google

von Ferrara über den unteren Po, und dann auf Padua und Vicenza vorgehen.

La Marmora: Das ist nicht möglich; sich auf Bologna zu basiren, geht nicht, denn wir haben dort keine Vorräthe.

Ich: Wo sind denn Ihre Vorräthe?

La Marmora: In Piacenza — in Alessandria — „il y a quelque chose à Pavie" — in Turin — „il y a un peu partout!" — (NB. Warum alle Vorräthe auf diesen Punkten aufgehäuft sind und nicht in Bologna, das wird gar nicht erklärt, es versteht sich für La Marmora ganz von selbst, ist eine gar nicht aufzuwerfende Frage, versteht sich in dem Grade von selbst, daß ihm gar nicht einfällt, daß es nöthig sein könnte, dafür Gründe zu haben.) — Ueber den unteren Po vorzugehen, sei nicht möglich. Die sehr großen örtlichen Schwierigkeiten, die vielen bedeutenden cours d'eau, die in parallelen Richtungen das Land durchschneiden, das tiefe, sumpfige, in jeder Weise durchschnittene Gelände machen es unmöglich. — „Et puis! — c'est là, que les Autrichiens nous attendent!"

(NB. Den Widerspruch, in den er verfällt, indem er den Uebergang über den unbedeutenden Po an sich unmöglich darstellt und dann hinzufügt, daß die Oesterreicher gerade diese Operation erwarten, diesen Widerspruch wird er gar nicht gewahr.)

La Marmora erklärt mir nun endlich seinen Plan: Cialdini mit dem vierten, um Bologna concentrirten Armeecorps soll versuchen, über den unteren Po zu gehen. „Il me demande pour cela huit divisions; mais cela me semble exagéré; je ne sais si je lui en donnerai autant!"

(NB. Ich sehe den Zwiespalt, der hier waltet; Cialdini will wirklich über den Po gehen und verlangt die Mittel, deren er bedarf, um dem Feinde jenseits des Flusses begegnen zu können; La Marmora dagegen betrachtet und behandelt dieses Unternehmen als eine bloße Demonstration, die keinen anderen Zweck haben soll als den, die Aufmerksamkeit und die Streitkräfte der Oesterreicher auf jene Gegend abzulenken und ihm selbst den saut dans le quadrilatère, d. h. in alltägliche Prosa übersetzt, den Uebergang über den Mincio zu erleichtern. Wenn er ganz seinen Willen hat, wird er

dem Cialdini wohl nicht mehr geben als die 6 Diviſionen, die er bereits hat — nur daß er ihn vielleicht, um der Form zu genügen, auf die 19. und 20. Diviſion vertröſten wird, die noch gebildet werden ſollen.)

Die Hauptarmee, unmittelbar unter La Marmora's (nominal unter des Königs) Befehlen, zwiſchen dem Po und den Alpen (zwiſchen Piacenza und Brescia) verſammelt, beſteht aus drei Armeecorps zu je vier Diviſionen, unter den Generalen Durando, Cuchiari und Della Rocca. Die Freiwilligen ſtehen unter Garibaldi bei Como und Vareſe. (NB. Das wird wiederholt. La Marmora ſpricht, als wären ſie Alle dort vereinigt; er ignorirt gefliſſentlich die Abtheilungen, die bei Bari und Brindiſi ſtehen: ein Beweis, wenn es deſſen noch bedürfte, daß er von der Expedition nach Dalmatien Nichts wiſſen will und ſie hintertreiben wird, wenn er kann.)

Der ſtrategiſche Aufmarſch der italieniſchen Armee ſoll demnächſt am Chieſe und Oglio ſtattfinden. Durando ſoll ſeinen Heerestheil bei Lonato und Caſtiglione (delle Stiviere) verſammeln; Cuchiari bei Caſtel-Goffredo; Della Rocca bei Marcaria; das Hauptquartier kommt nach Cremona.

Dann werden vor Allem Garibaldi's Freiwillige um den Gardaſee herum nach Welſchtirol geworfen, um das Land zu inſurgiren und den Oeſterreichern die Rückzugslinie durch Tirol abzuſchneiden.

(NB. Nach unſerer Meinung müßte man ſich bemühen, den Oeſterreichern den Weg durch die venetianiſche Ebene nach Friaul zu verlegen, ſie zunächſt auf das Feſtungsviereck zu beſchränken und nach Tirol hineinzuwerfen. La Marmora will ſie gerade umgekehrt von Tirol abſchneiden und im beſten Fall aus dem Feſtungsviereck hinaus, gerade rückwärts, in die venetianiſche Ebene treiben, wo ſie an jedem Torrente eine neue Stellung finden und ihre Rückzugslinie immer ganz ungefährdet gerade hinter ſich haben würden! Und die Freiwilligen will er nicht nach Dalmatien ſchicken, wo ſie ein Königreich unter Waffen bringen können, ſondern nach Tirol, wo ſie ſehr bald auf die deutſche Bevölkerung und einen hartnäckigen Widerſtand ſtoßen werden; wo ſie die Landesſchützen in Bewegung bringen, d. h. Streitkräfte in Thätigkeit ſetzen werden, die als ſolche gar nicht wirkſam werden können, ja gar nicht da ſind, wenn man

ſie nicht unnützer und thörichter Weiſe in ihrer unmittelbaren Heimath aufſucht und aufſtört, die aber, einmal in ſolcher Weiſe aufgeſtört, Garibaldi und ſeine Freiſcharen für den ganzen übrigen Krieg neutraliſiren können und werden.)

Vom Chieſe ſoll dann an den Mincio vorgerückt werden, Durando ſoll auf Valeggio vorgehen; Cuchiari nach Goito, Della Rocca nach La Grazia (vor Mantua); damit iſt der Feldzug eröffnet.

Wie er über den Mincio kommen will, das weiß La Marmora vor der Hand noch nicht: „quant aux détails, on ne peut les fixer d'avance, il faut voir etc.“ — Die ſtarke Stellung, welche die Oeſterreicher bei Valeggio nehmen können, macht ihm große Sorge, wie er ſo ziemlich eingeſteht.

Wenn Cialdini nicht über den Po kann — und La Marmora nimmt ſtillſchweigend aber ſehr entſchieden an, daß er nicht können wird — dann will er, d. h. La Marmora, den auch noch über Cremona an ſich heranziehen!

La Marmora hat ein jedes Armeecorps vier Diviſionen ſtark gemacht, obgleich er die Eintheilung in Armeecorps zu drei Diviſionen für die normale und zweckmäßigſte hält —, „parce qu'il faudra bien laisser une division devant chacune de ces places. Devant Vérone par exemple il faudra bien laisser tout un corps d'armée.“ (NB. Er iſt ſehr geneigt und vollkommen darauf vorbereitet, gleich zu Anfang die Hälfte ſeiner Armee als Beobachtungscorps vor den Feſtungen zu verzetteln. Ja, er hat eigentlich, wie ſich ſogleich ergab, nicht mehr und nicht weniger im Sinn, als ſich ſofort auf eine unſelige Belagerung von Peschiera einzulaſſen!) — „Si l'on pouvait prendre une des places, par exemple Peschiera, cela faciliterait beaucoup les communications.“ La Marmora glaubt eigentlich bis in die Stellung von Somma-Campagna vorrücken zu können, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen. Dort will er dann Cialdini unter allen Bedingungen an ſich heranziehen. Kommt dieſer par impossible über den Po, dann über Iſola della Scala — ſonſt wie geſagt über Cremona. In der Stellung von Somma-Campagna will er dann die Belagerung von Peschiera decken und den Erfolg abwarten.

Digitized by Google

Ich (denke im Stillen: Da es nun einmal ſo und nicht zu ändern iſt, ſo mag er denn nach ſeiner Weiſe über den Mincio gehen — wenn er nur dann auch weiter und über die Etſch geht! Mag er nach Padua kommen, auf welchem Wege er will: wenn er nur hinkommt, und dann von dort aus, mit Cialdini vereinigt, richtig operirt!): „Il me semble, qu'une fois arrivé à Padoue rien ne pourra vous empêcher, d'établir vos communications en arrière sur Bologne."

La Marmora: „Mais certainement, une fois à Padoue, nous construirons le chemin de fer de Padoue à Bologne."

Ich (in einer Verwunderung, die ich nicht ſogleich ganz bemeiſtern konnte): „Vous voulez construire un chemin de fer durant la campagne?"

La Marmora: „Mais certainement, en deux mois ce sera fini." Nur die Brücke über den Po könne nicht in ſo kurzer Zeit fertig werden; das ſei allerdings unangenehm, aber man müſſe ſich darein finden und darnach einrichten.

(NB. Wie denkt ſich denn der Mann den Gang des Feldzugs? Wo glaubt er denn zu ſein im dritten Monat nach Eröffnung des Feldzugs — in dieſem Kriege, der doch den Charakter eines Invaſionskrieges haben und in dieſem Geiſt geführt werden müßte? — Aber daß der Krieg in dieſem Geiſt geführt werden müßte, das iſt eben, was er nicht begreifen kann und eben ſo wenig begreifen will. — Daß es ſich darum handelt, die Entſcheidung, und zwar die im Kriege überhaupt mögliche höchſte Entſcheidung an der Donau zu ſuchen, dafür hat er keinen Sinn. Er will ſich mit ſeinen Operationen auf dem engſten möglichen Raum herum drehen und nach dem allernächſten handgreiflichen Vortheil haſchen. Läßt man ihn gewähren, ſo thut er Punkt für Punkt Alles, was Oeſterreich wünſchen muß — à commencer par le siége de Peschiera!)

Ich: Der preußiſche Generalſtab zu Berlin glaubt, die italieniſche Armee werde nach Trieſt vorgehen, ſich mit Hülfe der Flotte dieſer Stadt und der Eiſenbahn von dort bemächtigen, um ſo eine neue Baſis für neue Operationen zu gewinnen und uns an der Donau die Hand bieten zu können.



Digitized by Google

La Marmora lehnt den Gedanken, nach Trieſt zu gehen, durchaus und auf das Entſchiedenſte ab: „nous n'avons pas besoin d'aller à Trieste!“

Ich: Ich hätte geglaubt, der wichtige Punkt ſei immerhin des Habens werth, auch wenn es nicht unbedingt nöthig ſein ſollte, hinzugehen. Der Beſitz des Ortes, die Verbindung von dort zur See nach Ancona müſſe doch für die Italiener einen gewiſſen Werth haben.

La Marmora: Man braucht Trieſt nicht und wird nicht hingehen; auch könnte der deutſche Bund die Beſetzung von Trieſt übelnehmen; on a toujours été très-soupçonneux sur ce point!

Ich: (NB. Der deutſche Bund — die arme Creatur! — kann alſo noch Beſorgniſſe einflößen! Aber auch hier fehlt wieder das Verſtändniß der Lage, in der ein Angriff auf Trieſt gar keinen Unterſchied macht. Nimmt der deutſche Bund Antheil an dieſem Kriege, ſo thut er es, um Preußen zu zertrümmern, und thut es dann ganz unabhängig davon, ob Trieſt angegriffen wird oder nicht. Fehlt ihm aber der Muth dazu, können ihn ſo große Intereſſen, wie die Ausſicht auf eine Zertrümmerung Preußens, nicht zum Kriege beſtimmen, dann fängt er wahrhaftig um Trieſt auch keine Händel an.) „Mais une occupation militaire n'est pas une prise de possession. Il est vrai, qu'il faudrait éviter tout ce qui pourrait lui donner l'apparence d'une prise de possession, mais cela peut se faire!“

La Marmora bleibt aber mit größter Beſtimmtheit dabei, daß man Trieſt nicht braucht und nicht hingehen wird.

Ich (um ganz überſehen zu können, was er eigentlich vor hat): Wenn Sie nun mit Ihrer Armee bis Udine gekommen ſind, was wollen Sie dann weiter unternehmen? Wo wollen Sie dann weiter hin?

La Marmora: Nous irons dans les Alpes.

Ich: Auf welchem Wege?

La Marmora: Mais il y a plusieurs chemins; il y en a un au-dessus de Belluno, un autre qui conduit à Pontebba.

(NB. Dieſe Wege führen nach meiner Meinung nirgend hin, d. h. auf kein ſtrategiſches Object; namentlich der nicht, der von Belluno in das Puſterthal führt. Um aber zu ſehen, wo er eigentlich, oder ob er eigentlich irgend wo hinaus will, fahre ich fort:)

Digitized by Google

Ich: Au fait, peu importe le chemin; l'essentiel est, que vous soyez le plus tôt possible au-delà des Alpes!

La Marmora: Ah! au delà des Alpes! (Er machte dabei eine Bewegung mit dem Kopfe und der Hand, als ob das über jedes billige und vernünftige Maß hinaus ginge, in das Abenteuerliche.) Cela dépend! — il faut voir! — mais dans les Alpes!

(NB. Bei Udine, vorausgeſetzt, daß er dahin gelangt, kommt ſeine Kriegführung zum vollkommenſten Stillſtand, das iſt klar. — Er will nicht über dieſen Punkt hinaus in unheimliche Weiten, und wenn man ihn gewähren läßt, würde er ſich ſo einrichten, daß er nicht weiter kann. — Müßte er dem Feinde dorthin folgen, ehe Peschiera und Verona erobert ſind, ſo würde er einen großen Theil ſeiner Armee vor den Feſtungen verzetteln, dann vor Venedig, deſſen in unſerem Geſpräch gar nicht gedacht wurde, abermals ein Armeecorps ſtehen laſſen und ſchließlich mit einer ganz unverhältnißmäßig geringen Macht bei Udine eintreffen. Ueber Udine hinaus iſt gar Nichts von ihm zu erwarten, als ganz weſenloſe, nichtige Scheinoperationen!)

Ich entwarf ein glänzendes Bild der Erfolge, die zu erreichen ſeien, der gebietenden Stellung, die wir gewonnen hätten, wenn wir Preußen ſiegreich an der Donau ſtänden, La Marmora und die italieniſche Armee jenſeits der Alpen, und die Oeſterreicher, im glücklichſten Fall auf Linz zurückgeworfen, von der Hauptmaſſe ihres Gebietes und ihren reichſten Hilfsquellen abgeſchnitten wären. Dann könnten wir den Frieden dictiren.

La Marmora: „Il n'en faut pas tant pour réduire l'Autriche à la paix" — einmal geſchlagen, werde die öſterreichiſche Armee ſich auflöſen — die 40000 (?!) Italiener, die ſich bei der Armee in Böhmen befänden, würden namentlich zu uns übergehen, und Oeſterreich werde bereit ſein Frieden zu ſchließen.

(NB. Deutlicher und beſtimmter konnte das Verlangen nicht ausgeſprochen werden, die Kriegführung innerhalb enger Grenzen zu halten und ihr ein beſcheidenes Ziel zu ſetzen.) Ich hatte zuerſt nur ganz im Allgemeinen vom Vordringen der Preußen bis an die Donau geſprochen, ohne einen beſtimmten Punkt an dieſem Fluß zu nennen.

Digitized by Google

Gegen das Ende des Gespräches fragte La Marmora, wo wir die Donau zu erreichen hofften. Ich antwortete, das lasse sich nicht zum Voraus bestimmen, da man nicht wissen könne, wie der Feind operiren werde. Doch nannte ich dann Mautern als einen der Punkte, die möglicher Weise in Aussicht genommen werden könnten.

Wir trennten uns im besten Vernehmen, wiewohl ich von dieser Conferenz keineswegs sehr erbaut, vielmehr tief innerlich verstimmt war.

Ich erklärte sofort gegen Usedom, daß ich mehr als je überzeugt sei, die Expedition Garibaldi's nach Dalmatien sei unerläßlich und das einzige Mittel die Dinge in die richtige Bahn zu leiten. Ueber La Marmora werden wir nie etwas vermögen, er ist nicht umzustimmen, da müssen alle Kräfte daran gesetzt werden jene Expedition in Gang zu bringen. Außerdem muß ich noch vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten nach Bologna reisen und mich mit Cialdini in Verbindung setzen.

Usedom war damit einverstanden.

7. Juni. Wir wurden früh nach Hof beschieden, ich soll dem Ré galantuomo vorgestellt werden.

Fahrt zur Gesandtschaft, wo wir einen Augenblick anhalten, über den Ponte vecchio, an ein paar alten Thürmen toscanischer Barone vorbei, zu dem mächtigen Palast des Bürgers Pitti, in die Gärten, von denen mir aus früher Kindheit ein schwankendes Bild im Gedächtniß schwebt, alla Meridiana, d. h. zu einem südlichen Anbau des Palastes, in welchem der König ein Erdgeschoß bewohnt.

Im ersten Vorzimmer Palastgarden in reicher Uniform auf Wache, an allen Thüren Kammerdiener in Schuhen und durchaus untadeligem Costüme, im letzten Vorzimmer mehrere Personen, die auf Audienz warteten.

Usedom wurde zuerst in das Cabinet des Königs beschieden. Er hatte einen eigenhändigen Brief unseres Königs zu überreichen und auch wohl sonst noch Mancherlei mit ihm zu verhandeln.

Nun wurde ich in das Cabinet gerufen und dem etwas nachlässig gekleideten Ré galantuomo durch Usedom vorgestellt.

Victor Emanuel ist eine wunderbare Erscheinung, darüber kann es verschiedene Meinungen nicht geben. Er ist eher klein, als von mittlerer Größe zu nennen, breit gebaut — trapu — und in den

Digitized by Google

letzten Jahren auch zu einer ziemlich anſehnlichen Corpulenz gekommen. Er ſcheint Energie zu haben und einen ſchlichten, tüchtigen, geſunden Menſchenverſtand. Man ſollte meinen, er weiß, was er will, und er will dann auch wirklich, was er will. Er ſcheint, wie man zu ſagen pflegt, aus dem Ganzen geſchnitten!

Er gab mir die Hand und fragte nach einigen gleichgültigen Worten — Grüße des Königs von Preußen u. dergl. — Uſedom in meiner Gegenwart: ob ich für die Expedition Garibaldi's ſei? — Allerdings! — „Ah! c'est bien!" — Nach noch einigen gewechſelten Reden wurde ich mit einem abermaligen Händedruck entlaſſen.

La Marmora muß nun zur Armee abgehen, um das Commando zu übernehmen. Das Miniſterium, das er hier zurück läßt, beſteht aber aus lauter unbedeutenden Leuten, die in geringem Anſehen ſtehen und ſich wohl nicht halten können. — Ziemlich allgemein erwartet man, daß dies Miniſterium ſich auflöſen, und daß Ricaſoli an die Spitze eines neuen und der Geſchäfte treten werde. Die große Mehrheit, die nationale Partei, die den Gegenſatz bildet zu der mehr oder weniger franzöſiſch geſinnten piemonteſiſchen Coterie erwartet das mit Sehnſucht und Schmerzen. La Marmora aber widerſetzt ſich; er will nur eine Modification des Miniſteriums und möchte zwar von Ricaſoli unterſtützt ſein, ſelbſt aber das Heft in Händen behalten. Er will demnach wohl, daß Ricaſoli als Miniſter des Innern und ſelbſt als (einſtweiliger?) Miniſterpräſident eintritt, will aber ſelbſt Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bleiben. — Mit klammernden Organen hält er ſein Portefeuille feſt und bildet ſich ein, zu gleicher Zeit commandirender General und dirigirender Miniſter ſein zu können.

Das geht natürlich nicht, ſelbſt abgeſehen davon, daß ein mittelmäßiger Sohn dieſer Erde jedenfalls hinreichend beſchäftigt iſt als commandirender General. — Welche Einheit, welcher Zuſammenhang ſollte wohl in der Regierung walten, wenn zum Theil von Florenz und zum Theil vom Lager aus — und zwar im Sinne verſchiedener entgegengeſetzter Parteien — regiert würde? Natürlich will Ricaſoli auf dieſe Combination nicht eingehen, ſchon weil ſie eine abſurde wäre, vor Allem aber eben, weil er weit anderen Sinnes iſt als La Mar-

Digitized by Google

mora. Wir, die wir La Marmora kennen und nun zur Genüge wiſſen, wie wenig wir von ihm zu erwarten haben, wir müſſen den entſchiedenſten Sieg Ricaſoli's ſehr beſtimmt wünſchen. Ja, unſere Hoffnungen beruhen großentheils darauf.

8. Juni. Der König iſt für Garibaldi's Expedition; ſie könnte aber dennoch hintertrieben werden, da La Marmora dagegen iſt. Da ſetzt denn Uſedom allerhand untergeordnete Perſönlichkeiten, die Einfluß haben, in Bewegung, dafür zu wirken. So namentlich Dr. Piantaleone und Sir James Lacaïta.

Zum Diner Lacaïta da. Wir ſetzen ihm die Verkehrtheit der Pläne La Marmora's auseinander. Sir James ging ſehr entſchieden auf die Sache ein und verwies uns an Cialdini, an den wir uns halten müßten. Aufgefordert, uns eine Charakteriſtik des Mannes zu geben, drehte und wendete er ſich in eigenthümlicher Weiſe: Cialdini ſei ein tüchtiger Mann und guter Soldat, von der beſten Geſinnung, guter Patriot, aber nicht immer leicht zu behandeln; er ſei oder werde leicht mißtrauiſch, fühle ſich leicht verletzt, glaube leicht, man wolle ihn zurückſetzen, nicht gelten laſſen, mit Mißachtung behandeln, und dann ſei er ſchwer wieder zu verſöhnen, um ſo mehr, weil der eigentliche Grund ſeiner Verſtimmung nie zur Sprache komme.

Ich ſchlug dem Faß den Boden ein, indem ich ſagte: „It appears, there is a little of the parvenu about him!“ — Ein ſtummer Händedruck war Sir James' Antwort.

9. Juni. Schreibe einen langen Bericht an Moltke; Charakteriſtik der hieſigen Verhältniſſe, Charakteriſtik La Marmora's im Allgemeinen, dann eine genaue Erzählung meines Geſpräches mit ihm. Zum Schluß ſage ich, es kann kein Zweifel bleiben, daß La Marmora's Kriegführung ſelbſt im beſten Fall bei Udine vollſtändig zum Stillſtand kommt, wenn man ihn gewähren läßt. Das einzige Mittel, die Kriegführung der Italiener aus dieſem engen Schema hinaus in eine großartigere Bahn zu führen, liegt in Garibaldi's Expedition nach Dalmatien, die mit allen Mitteln betrieben werden muß. Iſt ſie erſt im Gange, dann müſſen wir uns vorzugsweiſe an den König ſelbſt halten, um die Italiener dahin zu bringen, daß ſie Garibaldi nicht ſeinem Schickſal überlaſſen, daß ſie nicht vor den Feſtungen ver-

Digitized by Google

zettelt und mit geringer Macht bei Udine stehen bleiben; daß sie die Oesterreicher nicht in das Innere der österreichischen Monarchie abziehen lassen, ohne ihnen auf der Spur zu folgen; daß sie vorwärts gehen nach Friaul und Steiermark.

Moltke möge mir daher, wenn es Zeit sei, d. h. wenn Garibaldi's Expedition im Gange ist, Aufträge unmittelbar an den König geben, die mich berechtigen, Audienzen zu verlangen und die Sache wieder und wieder sowohl mit ihm als mit den Generalen zu besprechen. Bei dem König will ich dann schon durchdringen.

Usedom hat mit mehreren Leuten gesprochen, die im Allgemeinen unsere Ansichten theilen und der Ueberzeugung sind, daß die italienische Armee der feindlichen bis in das Herz der österreichischen Monarchie folgen müsse, aber auch diese sind damit einverstanden, daß man nicht nach Triest und von dort längs der Eisenbahn vorgehen müsse. Das Terrain sei dort zu schwierig. Sie meinen, man müsse über Pontebba nach Steiermark vordringen.

Mir unbegreiflich, daß die Leute keinen Werth auf die Verbindung zur See mit Ancona legen und auf die ununterbrochene Eisenbahnverbindung von Padua bis zur Armee. Glauben sie etwa, die Oesterreicher werden die Eisenbahn zerstören und das Material nach Wien zurücksenden?

Man könnte versuchen, dem vorzubeugen, z. B. dadurch, daß man Garibaldi auf Triest vorgehen läßt, während die Oesterreicher noch in Italien weilen, und daß man sich bemüht, die österreichische Armee nach Tirol zurückzuwerfen, indem man ihr bei Padua zuvorkommt. — Wenn die Italiener Alles, was eine Armee von hunderttausend Mann und mehr bedarf, über den Einen Alpenpaß von Pontebba nachführen wollen, werden sie finden, daß das große Schwierigkeiten hat und sehr langsam geht. Wie die Kriegsoperationen im Großen stets an die großen Verkehrsstraßen gebunden sind, werden sie sich fortan soviel als möglich den Eisenbahnlinien anschließen müssen.

La Marmora läßt mir sagen, Cialdini sei etwas launenhaft, zuweilen sehr liebenswürdig, zuweilen sehr unzugänglich, geradezu ein Bär. Dadurch müsse man sich aber alsdann nicht irre machen lassen,

Digitized by Google

es bleibe nicht dabei. Beſonders aber läßt mich La Marmora bitten, gegen Cialdini Nichts von dem zu erwähnen, was ich mit ihm beſprochen habe.

---

## Ausflug nach Bologna und Piacenza. Letzte Vorbereitungen für den Feldzug.

10. Juni. Abends 10 Uhr 30 Abreiſe nach Bologna, um Cialdini zu ſehen.

11. Juni, Bologna. Gang durch die Stadt. Der Eindruck iſt im Ganzen ein ſolcher, daß man verſucht iſt das Anſehn des Orts ärmlich zu nennen. Man erkennt leicht, daß Bologna im Mittelalter mehr als einmal einen Anlauf genommen hat eine große Stadt zu werden wie Florenz und Mailand, aber daß es niemals gelungen iſt. Große öffentliche Bauten ſind angefangen, aber ſie ſind liegen geblieben, unvollendeter als anderswo — ſo auch die Kirche San Petronio. Sie macht, ſoweit ſie auch von der Vollendung geblieben iſt, den Eindruck einer wahrhaft großartigen Anlage, und es zeigt ſich darin ein tieferes Verſtändniß des Spitzbogenſtyls, als ſich ſonſt wohl in Italien findet. Dem urſprünglichen Plan zu Folge ſollte der Kirche auch den Maaßen nach eine der größten der Welt werden. Zur Piazza maggiore, da ſteht der Palazzo pubblico, eine mächtige mittelalterliche Zwingburg, ſeiner Zeit auch als ſolche benutzt. Ich ging dann auch in die Gemälde-Gallerie, die eine in jeder Beziehung bemerkenswerthe Sammlung aufweiſt; vor allem Rafael's heilige Cäcilie. Im Uebrigen beſteht ſie meiſt aus Werken der Bologneſer Schule — und man verläßt die weiten Räume mit einem entſchiedenen Gefühl der Ehrfurcht vor derſelben — zur Zeit der Aufklärung und Nüchternheit wurde ſie allerdings überſchätzt — dann aber zur Zeit der Romantiker auch wieder zu gering geſchätzt, von Leuten, die ſehr weit davon entfernt waren in ihren eigenen Werken dieſe Schule erreichen zu können. Dieſe mächtigen Altarbilder ſind ſchön.

Um 12 Uhr zu Cialdini, in den Palazzo Albergati, den er bewohnt (Via Saragozza). Ich fand da eine gar ſeltſame Aufnahme,

wie ſie ein Vertreter Preußens zu dieſer Zeit in Italien eigentlich nicht erwarten konnte. Ein Adjutant in Huſarenuniform lief einige Male hin und her, dann wurde ich in einen Saal des Erdgeſchoſſes geführt, in deſſen ſonſtigen Räumen die Büreaus eingerichtet waren. Es herrſchte da eine gewiſſe Thätigkeit; Cialdini war alſo im Dienſt beſchäftigt, wie das auch wenige Tage vor der Eröffnung des Feldzugs nicht anders ſein konnte; dennoch fand ich ihn in Civil! nicht mit der Uniform bekleidet! Das mag gleichgültig ſcheinen; aber Niemand, der die Bedeutung der Disciplin kennt, wird es dafür halten. Mir gefiel es ganz und gar nicht; es iſt ſchwer, an eine feſtgeſchloſſene Disciplin zu glauben in einer Armee, wo dergleichen herkömmlich iſt. Die Uniform der italieniſchen Armee iſt allerdings zu ſehr denen anderer Armeen nachgebildet, zu wenig dem Klima angepaßt, ſie mag in der Sommerhitze ſehr unbequem ſein. Das mag ein Grund ſein ſie zu ändern, nicht aber, ſich ſolche Freiheiten zu nehmen oder ſie zu geſtatten.

Cialdini, ein breitſchultrig gebauter Mann, eher unter als über mittlerer Größe, ſieht übrigens recht geſcheidt und beſtimmt aus. Er war für diesmal weder ſo liebenswürdig noch in ſo bärenhafter Laune, wie er angeblich ſein kann, bewahrte aber mir gegenüber eine ſehr abgemeſſene, reſervirte Haltung, die jede Annäherung unmöglich machte. Es ſchien, als ſei ein Empfehlungsbrief von La Marmora nicht gerade die vortheilhafteſte Weiſe, bei ihm eingeführt zu werden.

Er hielt den Brief, den ich überbracht hatte, in der Hand, als ich eintrat, und ſagte: La Marmora fordere ihn auf, mir in Allem behülflich zu ſein, was ich zu ſehen wünſche — was wünſche ich nun zu ſehen?

Das Verlangen mich fern zu halten, ſich für ſeine Perſon von mir los zu machen, mich gleichviel welchen Subalternen zu überweiſen und gleichviel wohin zu ſchicken, um — einerlei was anzuſehen: dies Verlangen war in einer ſolchen Einleitung des Geſprächs ſchon ziemlich deutlich ausgeſprochen und trat bald noch beſtimmter hervor.

Ich antwortete nämlich, ich ſei hergekommen hauptſächlich, um mich ihm bekannt zu machen, da mein Auftrag ſei dem Feldzug im Hauptquartier beizuwohnen, und ich demnach hoffen könne, öfter mit ihm zuſammen zu treffen.

Digitized by Google

Darauf erfolgte von ſeiner Seite keine andere Antwort, als eine kaum merkliche ſteife kleine Verbeugung, und da er dabei blieb nach ſeinem Chef des Generalſtabs, dem General Poggio zu ſchicken, um mit dem zu verabreden, was man mir wohl zeigen könne, ließ ich die Sachen natürlich auf dieſem Fuß gelten, ohne den mindeſten weiteren Verſuch einer Annäherung. (La confiance est la chose du monde, qu'on peut le moins brusquer. Das muß von ſelbſt kommen!)

General Poggio, noch ein jüngerer Mann, erſchien — auch in Civil; es ergab ſich, daß gar keine Truppen mehr hier ſind; Alles iſt bereits abmarſchirt nach Ferrara und an den Po — ſelbſt die Artillerie — bis auf eine Reſerveabtheilung. Es wurde verabredet, daß ich morgen das hier um Bologna her angelegte verſchanzte Lager ſehen ſolle. Cialdini rieth mir auch dazu mich ſo früh als möglich auf den Weg zu machen, um nicht in die heißeſten Tagesſtunden hinein zu gerathen. Er fragte bei dieſer Gelegenheit beiläufig: „Êtes-vous matinal?" Und die ſehr markirte Ironie im Ton der Stimme ſagte zur Genüge, daß man dergleichen von einem Diplomaten nicht erwarte. Ich antwortete gutmüthig und lächelnd in dem Ton, der ihn überzeugen mußte, daß ich die Ironie verſtand und als Scherz gelten ließ (qu'enfin j'acceptai la plaisanterie): „au besoin je le suis."

Cialdini klagte darüber, daß man den Krieg während der heißeſten Jahreszeit werde führen müſſen. Ich bemerkte: „mais il faut espérer, qu'à l'époque des grandes chaleurs nous serons dans les Alpes ou même au-delà, quelque part enfin, où il fait moins chaud que dans les plaines de la Lombardie!" Darauf erfolgte aber gar keine Antwort.

Ich empfahl mich, da nun vor der Hand Nichts weiter zu beſprechen war, und bekam noch eine Einladung zum Diner morgen mit auf den Weg. So muß ich alſo in jedem Falle einen Tag länger hier verweilen.

12. Juni. Um ½5 Uhr früh aufgeſtanden, reiſte ich mit dem Ingenieur-Oberſt Gianotti in einem leichten Wagen mit zwei Pferden ab, und wir fuhren auf dieſem leichten Karren in angenehmer Morgenluft hinaus ins Freie, durch Porta Saragozza dem Gebirge zu.

Das verſchanzte Lager, deſſen Linien die Stadt in der Ebene umgeben, muß natürlich auch die Vorhöhen der Apenninen umfaſſen, an deren Fuß Bologna liegt, und hat auf dieſe Weiſe einen ſolchen Umfang gewonnen, daß die „Feuerlinie" — d. h. die Bruſtwehrenlänge ſämmtlicher Verſchanzungen — nicht weniger als fünfunddreißig Kilometer beträgt, etwas über fünf deutſche Meilen, obgleich das Ganze, im Gebirge namentlich, aus einzelnen Schanzen beſteht, die, durch Schluchten und dergleichen getrennt, ziemlich weit auseinander liegen. In der Ebene iſt die Linie natürlich geſchloſſener.

Die Schanzen in der Ebene können wohl ohne Weiteres ſturmfrei geachtet werden, denn ſie haben einen ſtarken Aufzug und, was wohl die Hauptſache iſt, mit Ausnahme derjenigen, die auf noch einigermaßen erhöhtem Boden nahe am Fuße des Gebirges liegen, naſſe Gräben. — Ich habe Einiges davon von der Eiſenbahn aus geſehen.

Wir zogen dem Gebirge zu. Mich intereſſirte die Sache wenig. Denn daß man ſich hier einen ſtark befeſtigten Stützpunkt geſchaffen hat, das iſt ganz in der Ordnung — es wäre unverzeihlich, wenn man es unterlaſſen hätte. Wie aber dieſer Stützpunkt beſchaffen iſt, das war mir einigermaßen gleichgültig, weil die allgemeine Lage von der Art iſt, daß es zu Angriff und Vertheidigung dieſer Schanzen ſehr gewiß nicht kommen wird. So lange Preußen nicht vollſtändig beſiegt iſt, können und werden die Oeſterreicher in der Lombardei nicht die Mittel haben zur Offenſive überzugehen. Preußen wird aber nicht unterliegen, und wenn es ja geſchehen ſollte, würde auch wohl ein gemeinſchaftlicher Waffenſtillſtand und ein gemeinſchaftlicher Friede geſchloſſen werden, ohne daß Oeſterreich ſeine Hauptmacht erſt noch gegen Italien zurückzuwenden brauchte, und ehe eine öſterreichiſche Offenſive Bologna erreicht haben könnte.

Zunächſt aber nahmen nicht dieſe Schanzen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, ſondern das, was leicht wichtiger werden könnte. Wir fuhren nach San Luca hinauf, zu der Wallfahrtskirche. Dort oben wird ein wunderthätiges Marienbild bewahrt, das der Apoſtel und Evangeliſt Lucas gemalt hat, wie Niemand bezweifelt.

Der Train der Armee Cialdini's iſt hier untergebracht.

Ich lernte hier eine der ſchwachen Seiten der italieniſchen Armee

Digitized by Google

kennen. Sie hat im Frieden keinen genügenden Cadre für den Train, deſſen ſie im Felde bedarf, ſo daß der treno militare nur den bei Weitem kleineren Theil der nöthigen Fuhrwerke ſtellen kann. Die Hauptmaſſe ſoll der treno borghese ſtellen, zu dem man ſeine Zuflucht genommen hat. Nämlich das Kriegsminiſterium hat Contracte geſchloſſen mit Entrepreneurs, die ſich verpflichtet haben, eine beſtimmte Anzahl Wagen, Geſpanne und Fuhrknechte für die Dauer des Feldzugs miethweiſe zu ſtellen.

Die Pferde des ſo gewonnenen treno borghese ſtehen nun in dieſen Hallen, Fuhrwerke ſtanden ziemlich unregelmäßig zuſammengefahren davor — die Fuhrknechte warteten ihre Thiere, oder faulenzten in der Nähe, ſchliefen auch zum Theil auf Stroh und Decken.

Die Pferde waren aber eine ſolche Sammlung von elenden Remonten, wie ich ſie nie zuvor im Leben in ſolcher Zahl und ſolcher Auswahl zuſammen geſehen hatte. Kaum daß hin und wieder ein leidliches Thier darunter war. Im Allgemeinen läßt ſich vorausſehen, daß dieſe elenden Gäule nicht viel leiſten und aushalten werden. Sollten zwei oder drei Gewaltmärſche hintereinander gemacht werden, ſo könnte der treno borghese wohl ſchon auf dem zweiten ſtecken bleiben.

Gianotti konnte die Pferde nicht für beſſer ausgeben, als ſie waren, meinte aber, beſſere ſeien eben in Italien nicht zu haben.

Warum hat man nicht lieber Maulthiere angeſchafft für den Train? Die paſſen beſſer für das hieſige Klima, halten mehr Strapazen aus als Pferde und ſind weniger Krankheiten ausgeſetzt. Gianotti erwiderte: der Train der Hauptarmee bei Piacenza ſei mit Maulthieren beſpannt. Aber auch die ſeien nicht in ſolcher Anzahl aufzutreiben, daß man beide Armeen damit verſorgen könnte. Da habe man denn für Cialdini's Train ſeine Zuflucht zu Pferden nehmen müſſen.

Der Weg nach San Luca geht ſteil hinan. Es war noch früh am Tage, als wir oben anlangten, und doch wurde die Hitze ſchon drückend.

Die Anlage des großen verſchanzten Lagers iſt im Großen und Ganzen leicht zu faſſen. Hier oben im Gebirge umſchreibt die Kette

Digitized by Google

der einzelnen geſonderten Schanzen den Gebirgsriegel, der ſich zwiſchen dem Reno und einem anderen Flüßchen Savena von den Apenninen herabſenkt. Auf dieſem Gebirgsriegel ſteigen die Verſchanzungen hinan, bis wo ein paar Schluchten, die ſich zu den Flüſſen herabſenken, gegen das höhere Gebirge hin einen natürlichen Bodenabſchnitt bilden.

Die Linien, die vorgeſchobenen Werke, die ſich in der Ebene im Halbkreis von dem Reno zur Savena um die Stadt ziehen, laſſen ſich in der Nähe, d. h. innerhalb der Region, in die der Blick von oben herab ziemlich ſenkrecht fällt, genau verfolgen; weiterhin verlieren ſie ſich in der üppigen Cultur und ſind ſchwer heraus zu finden.

Von den Verſchanzungen war ich ſehr wenig erbaut. Sie ſind ſchon vor einem Jahr, wie es ſcheint, ſehr eilig und nachläſſig erbaut und bereits gar ſehr in Verfall.

Eine Schwierigkeit ſcheint mir dann aber beinahe unbeſiegbar. Die Vertheidigung dieſer Schanzen hier oben erfordert eine Beſatzung von 18—20000 Mann, wie will man die auf die Länge mit Waſſer verſorgen, hier auf dieſen ſonnverbrannten Höhen, wo keine Quelle iſt — kein Brunnen, — kein Strauch! Gianotti zuckte die Achſeln und meinte, man werde Waſſerfäſſer auf zweirädrigen Karren, mit Maulthieren beſpannt, anwenden, um Waſſer aus der Ebene herauf zu ſchaffen.

Man muß in jeder Beziehung hoffen, daß dieſes verſchanzte Lager nicht auf eine ernſte Probe geſtellt wird! —

Wir ſprachen von den allgemeinen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen Bologna's, und Gianotti verſicherte, daß es da im Winter ſehr lebhaft und gaſtfrei zugeht. Außer dem alten Bologneſer Adel, der ſeit Jahrhunderten ſeine Paläſte in der Stadt hat, leben da noch zwei Sorten von Menſchen, die an dem geſellſchaftlichen Treiben Antheil nehmen. Erſtens Engländer in bedeutender Anzahl — wohl ſolche, denke ich, denen die engliſche Geſellſchaft in Florenz zu vornehm iſt — und dann eine große Anzahl von Sängern, Sängerinnen und Muſikern, die ſich vom Theater zurückgezogen haben und auf ihren Lorbeern ruhen.

Digitized by Google

Wir besuchten nun auch das Arsenal unmittelbar vor dem Thor der Stadt.

Wir besprachen hier die Schwierigkeiten des Uebergangs über den Po. Selbst die Ueberbrückung des Stroms ist nichts weniger als leicht zu bewerkstelligen; die Geschiebe, die Sandbänke in seinem Bett werden oft in ganz unerwarteter Weise hin und her gewälzt, das Fahrwasser ist oft über Nacht ein anderes geworden. Gianotti, der diese Schwierigkeiten zur Sprache brachte, meinte indessen zum Schluß, Cialdini werde dennoch hinüber kommen. Er sei ein Mann von großer Energie.

Dann besichtigten wir auch noch einen Artilleriepark, der unmittelbar hinter dem Arsenal auf dem Felde am Fuß des Gebirges aufgefahren ist. Wir fanden da einen Artillerieofficier mit einem Commando dienstlich beschäftigt, und auch der war, nach der bequemen Weise dieser Armee — in Civil! — im leichten Sommerüberröckchen, leinenen Beinkleidern und loser Halsbinde!

Diner bei Cialdini, zu dem ich etwas spät kam, weil meine Uhr stehen geblieben war.

Ich wurde seiner Frau vorgestellt, die eine Spanierin ist und nicht geläufig französisch spricht, so daß die Conversation meist italienisch geführt werden mußte.

Ich fand General Poggio da, den Obersten Gianotti, den Adjutanten d'Ancieux und noch einen Officier — sämmtlich, gleich dem Hausherrn, in Civil und leichten Sommerkleidern.

Ein solcher italienischer Palazzo ist gar schön! Man wohnt anders hier als bei uns im Norden! Die Hausfrau nahm meinen Arm und wir hatten eine Reise zurückzulegen durch eine lange Reihe schöner großer Säle, ehe wir in den Speisesaal gelangten.

Cialdini aber fand ich durchaus verwandelt; er suchte sich ungemein höflich und entgegenkommend zu erweisen. Dabei zeigte sich, daß er nicht mit allen hiesigen Vorbereitungen zum Krieg einverstanden und zufrieden ist. Er fragte, wie stark unsere Armeecorps sind? Da von jedem einige Bataillone detachirt sind, kann man sie nach Abzug der Kranken zu 30 000 Mann ausrückenden Standes ein jedes annehmen. — Und wie viel Geschütze führt ein jedes mit sich? — 90 Stück.

Digitized by Google

„Voilà!“ brach Cialdini ſehr unzufrieden gegen ſeine Officiere los: das mache 3 Geſchütze auf 1000 Mann und ſogar etwas mehr — „et nous, c'est à peine, si nous avons deux pièces par mille hommes!“

(NB. Die Diviſion von 18 Bataillonen hat allerdings nur 18 Stück Geſchütze in 3 Batterien — und dieſe Worte verriethen mir, daß die italieniſche Armee, auch die Reſerveartillerie mitgerechnet, gewiß nicht viel über 400 Stück im Ganzen mit in das Feld führt. — Das iſt allerdings nicht ſehr viel, aber mir ſcheint, daß hier im Lande, wo die Wirkung der Artillerie ſich vielfach in der Cultur verlieren muß, eine ſo zahlreiche Artillerie, wie man ſie auf unſeren deutſchen Schlachtfeldern brauchen kann, kaum zweckmäßig zu verwenden wäre.)

Daneben wiederholte er aber auch ernſthafte Klagen, daß der Ausbruch des Krieges ſo lange hingehalten, und daß dadurch die Nothwendigkeit herbeigeführt würde den Feldzug in der allerheißeſten Jahreszeit zu führen. Dieſer Gedanke ſcheint ihn ſehr zu beſchäftigen.

Nach Tiſch, da ich Türr's erwähnte, ergriff er mit einem gewiſſen empressement dieſe Gelegenheit mir zu ſagen, daß er „aucune confiance dans les projets des Hongrois“ habe. — Türr und die anderen ungariſchen Emigranten machten ſich Illuſionen; ſie hätten ſämmtlich gar keinen Einfluß mehr in Ungarn; Ungarn werde ſich feſt an Oeſterreich anſchließen. Er, Cialdini, werde ſich gar nicht wundern, wenn es große freiwillige Anſtrengungen für Oeſterreich mache.

Piacenza, 13. Juni. Auf um 5 Uhr; um 6¾ abgereiſt. — Piacenza; ſende Viſitenkarten und La Marmora's Brief zu dem General Petitti. — General Petitti, ein hübſcher Mann auf der Neige der mittleren Jahre und von feinem Weſen, empfängt mich ſehr zuvorkommend — man iſt bei ihm durch ein Schreiben La Marmora's offenbar viel beſſer empfohlen, als bei dem General Cialdini. Er war ſehr bereit, mir „le peu de troupes que nous avons encore ici“ zu zeigen. Der Umſtand, daß auch von hier aus ſo ziemlich Alles bereits vorwärts gegangen iſt, läßt mir keinen Zweifel darüber,

daß die Armee ihre ſtrategiſche Rendezvous-Stellung am Oglio bereits eingenommen hat oder eben im Begriff iſt ſie einzunehmen.

Im Uebrigen war unſer kurzes Geſpräch für diesmal ziemlich unbedeutend; es wurde nur ein Ausflug für morgen verabredet, um die hieſigen Befeſtigungen zu ſehen, und eine Zuſammenkunft für heute Abend.

Gegen 9 Uhr, wie verabredet, zu Petitti. Langes Geſpräch mit ihm unter vier Augen; ich lernte einen vorſichtigen Mann von geſchmeidigem Charakter an ihm kennen.

Ich trage meine alten Theſen auch hier wieder vor — daß der Plan der Oeſterreicher offenbar iſt, ihre Hauptmacht zuerſt gegen Preußen und erſt, wenn ſie den entſcheidenden Kampf gegen Preußen ſiegreich durchgefochten haben, gegen Italien zu verwenden; daß mithin die Entſcheidung des ganzen Krieges in Böhmen und an der Donau liegt. — Erläutere beiläufig, auf welche Weiſe wir an die Donau vordringen können. — Die Entſcheidung in Böhmen zu erleichtern iſt die Aufgabe der Italiener, die ſie nur dadurch erfüllen können, daß ſie ſich nicht durch eine geringe öſterreichiſche Macht und weſentlich durch das Feſtungsviereck aufhalten laſſen, ſondern einen erheblichen Theil der öſterreichiſchen Streitkräfte hier in Italien feſthalten und dieſen feindlichen Streitkräften, wenn ſie etwa durch italieniſche Siege aus der lombardiſchen Ebene vertrieben werden, oder in Folge preußiſcher Siege an die Donau eilen, um das Herz des Reichs zu vertheidigen, auf der Spur über die Alpen folgen, um uns an der Donau die Hand zu bieten.

Petitti iſt ganz und ohne Einſchränkung damit einverſtanden. Ich komme auf die Aufſtellung der italieniſchen Armee und die erſten projectirten Unternehmungen. Mir ſcheint, Cialdini beabſichtigt wirklich und im Ernſt über den Po zu gehen, während La Marmora deſſen Unternehmungen am unteren Po mehr als eine Demonſtration aufzufaſſen ſcheint, die den Feind dort beſchäftigen und ihm ſelbſt den Uebergang über den Mincio erleichtern ſoll.

Petitti ſpricht ſeine Ueberzeugung aus, Cialdini werde über den Po kommen; er ſei ein ſehr entſchloſſener Mann.

Ich: Wenn aber nun La Marmora über den Mincio und Cial-

Digitized by Google

dini über den Po geht, dann liegt das Feſtungsviereck zwiſchen beiden. Giebt eine ſolche Theilung der italieniſchen Armee nicht der öſterreichiſchen die Möglichkeit, die beiden Hälften derſelben nacheinander getrennt anzugreifen und zu ſchlagen?

Petitti: Nein! das iſt nicht zu befürchten! Denn Cialdini iſt mit ſeinen 8 Diviſionen allein ſtärker als die ganze Macht, welche die Oeſterreicher überhaupt in Italien haben. La Marmora hat 12 Diviſionen, jede der beiden Hälften iſt ſtärker als die Oeſterreicher im Ganzen. (NB. Dagegen iſt Nichts einzuwenden, es iſt ſo.) Iſt Cialdini über den Po gekommen und La Marmora über den Mincio gegangen, dann müſſen die Oeſterreicher ſich wohl auf den Monte Berico bei Vicenza zurückziehen und dort concentriren.

Ich: Bei Vicenza würde es alsdann zur entſcheidenden Schlacht kommen, und wenn Sie die gewinnen, wenn es Ihnen gelingt, die Oeſterreicher nach Tirol hineinzuwerfen und auf den Rückzug durch das Puſterthal zu beſchränken, dann können Sie, durch die venetianiſche Ebene marſchirend, früher in Laibach ſein als der Feind.

Petitti iſt damit ganz einverſtanden.

Ich: Jedenfalls bleibt die Hauptſache, den Feind im freien Felde nicht aus den Augen zu verlieren und ſich nicht vorzeitig auf Belagerungen einzulaſſen. Beſonders könnte ich es nicht für zweckmäßig halten, wenn man die Belagerung von Peschiera unternehmen wollte, das in dieſem Krieg ſo gut wie gar keine Bedeutung hat. Will man ja eine Belagerung vornehmen, ſo müßte es jedenfalls die von Verona ſein. Denn Verona allein giebt den Oeſterreichern, ſo lange es in ihrem Beſitz iſt, die Möglichkeit bei wechſelndem Kriegsglück offenſiv in das Herz Oberitaliens zurückzukehren. Sie verlieren dieſe Möglichkeit mit Verona. Auch halte ich Verona gar nicht für ſo feſt, als allgemein geglaubt wird. Namentlich ſind die vorgeſchobenen Forts viel zu klein, um der heutigen Artillerie gegenüber einen nachhaltigen Widerſtand leiſten zu können.

Petitti ſtimmt dem bei; meint auch, daß Verona nicht ſo ſtark iſt, wie vorgegeben wird; man müſſe die kleine Seite — Veronetta — angreifen, und zwar vom Gebirge her. (NB. Die Herren haben ſchon das Techniſche dieſer Belagerungen berathen und beſprochen; läßt man

La Marmora gewähren, so belagert er zuerst Peschiera und dann Verona.)

Ich bringe das Gespräch auf Garibaldi; daß Petitti, ein Anhänger La Marmora's, gegen die Expedition nach Dalmatien ist, schimmert sehr deutlich durch, obgleich diese Expedition gar nicht ausdrücklich erwähnt wird.

Petitti sagt: wenn man Garibaldi sich selbst überläßt, könne er vielleicht extravagante Dinge thun; im Partisankriege aber habe er einen trefflichen Instinct. Man habe ihn um seine Pläne befragt, da habe er geantwortet: wenn man ihn frage, werde er natürlich sagen, was er vor habe; es sei ihm aber lieber, wenn man ihn gar nicht darum befrage; denn dann werde er einfach thun, was man ihm befehlen werde. (NB. Garibaldi scheint sich bei dieser Gelegenheit sehr schlau benommen zu haben.)

Die Freischaren hätten übrigens die Regierung in Verlegenheit gesetzt, weil ihrer bei Weitem mehr gekommen sind, als man erwartet hatte. Die Regierung glaubte, aus ihnen 12 Bataillone bilden zu können und hatte ihre Berechnung nach diesem Maßstab gemacht. Gegen alle Erwartung aber haben sich gleich in den ersten drei Tagen 38000 Freiwillige gemeldet. Unter dieser großen Zahl sei freilich auch viel schlechtes Gesindel, das wieder ausgemerzt werden muß.

Im Uebrigen sucht mir Petitti eine sehr hohe Meinung von dem trefflichen Geist beizubringen, der die Armee beseelt.

Dazwischen werden von Ordonnanzen Briefe hereingebracht, die Petitti mit der gespanntesten Aufmerksamkeit liest. Er sagt mir, die Ministerkrisis in Florenz sei in der Schwebe. Ricasoli tritt ein als Minister des Innern und Ministerpräsident. La Marmora giebt auch das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten ab. — Es handelt sich nun darum, ob er ganz ausscheiden oder als Minister ohne Portefeuille im Ministerium bleiben soll.

Noch ein Gang durch die Straßen; vielerlei überlegt. — Daß die Oesterreicher sich jenseits der Etsch auf dem Monte Berico concentriren werden, das scheint in den maßgebenden Kreisen die herrschende Meinung zu sein — ja geradezu die Voraussetzung, die bei den eigenen Plänen der Italiener eigentlich zu Grunde gelegt

wird. Gestern bei Tisch war von San Luca und dessen Lage die Rede. Ich erwähnte, daß auch bei Vicenza auf dem Monte Berico eine durch einen Zellengang mit der Stadt verbundene Kirche liegt: Ah, le Monte Bérico!" rief Cialdini aus, „je m'en souviens" — er sei im Jahre 1848 dort verwundet worden und in österreichische Gefangenschaft gefallen — „mais cette fois j'espère y prendre ma revanche!"

Mir scheint es aber keineswegs ausgemacht, daß die Oesterreicher gleich bis dahin zurückgehen werden. Auf die Vertheidigung sind sie freilich angewiesen, aber sie könnten sich gar wohl unter den Kanonen von Verona in den festen Stellungen bei Pastrengo und im Etschthal concentriren und abwarten, ob die Italiener sie da angreifen wollen, ob sie den Muth haben, an ihnen vorbeizugehen (was schwerlich geschehen würde), oder was die Italiener thun können und werden, um sie da heraus zu manövriren.

Daß der General Graf Petitti Manches besser begreift und richtiger ansieht als La Marmora, wird wohl wenig helfen. Er scheint ein liebenswürdiger Mann von geschmeidigem Charakter, der schwerlich die Initiative ergreifen oder mit seiner Meinung energisch hervortreten wird.

14. Juni. Früh am Morgen kamen einige Ingenieuroffiziere, mich zu dem verabredeten Ausflug abzuholen.

Man hat seitens der italienischen Regierung eigentlich die Absicht Piacenza permanent zu befestigen; aus Sparsamkeitsrücksichten — mit anderen Worten aus Rücksicht auf den zerrütteten Zustand der Finanzen — ist es aber dazu während der Friedensjahre nicht gekommen. Da hat man denn nun im letzten Augenblicke beschlossen, zu einer temporären Befestigung seine Zuflucht zu nehmen und den Ort mit Erdwerken von starkem Profil zu umgeben.

Zweck unseres Morgenausflugs war, den Brückenkopf jenseits des Po's kennen zu lernen, d. h. auf dem linken Ufer des Stroms, der hier schon eine sehr ansehnliche Breite und gewaltige Wassermassen hat. — Schiffbrücke.

Der Brückenkopf ist in einem eingehenden Bogen angelegt, welchen der Po hier Piacenza gegenüber bildet. Unser Weg — die Heer-

Digitized by Google

ſtraße von Piacenza nach Lodi — führte uns zunächſt zwiſchen vier Lünetten hindurch, die zuſammen, ſich gegenſeitig flankirend, das innerſte Reduit des Brückenkopfes bilden. Davor liegt der eigentliche Brückenkopf, den man allenfalls auch den engeren nennen könnte: eine zuſammenhängende baſtionirte Verſchanzung, die ſich zu beiden Seiten an den Po lehnt; von den Oeſterreichern erbaut. Und darüber hinaus liegen nun die neuen, vorgeſchobenen Werke, durch welche die Italiener im Laufe der letzten Wochen das Ganze nach dieſer Seite hin verſtärkt haben.

Dieſer vorgeſchobenen Werke ſind im Ganzen vier. Eines davon liegt links der Heerſtraße, lehnt ſich an den Po und hat die vollkommen unwegſame, mit Wald bewachſene ſumpfige Iſola Foricinia vor ſich — einen unzugänglichen Landſtrich, der wohl eine Inſel geweſen ſein mag, als noch der Po hier herum in mehrere Arme getheilt war. Die drei anderen Werke liegen, ein Dorf — wenn ich nicht irre San Rocco — mit umfaſſend, rechts der Heerſtraße bis wieder zum Po.

Das bedeutendſte dieſer Werke iſt eine nach rückwärts offene baſtionirte Linie von drei Fronten (vier Baſtionen) rechts von San Rocco. Die Profile ſind für Feldverſchanzungen ſehr ſtark; jede Verſtärkung des Profils durch Palliſaden und dergleichen hat man für durchaus entbehrlich gehalten, und mit vollem Recht, denn die breiten Gräben ſind mit Waſſer gefüllt, das 8—12 Fuß Tiefe hat — und außerdem iſt die Grabenſohle weich und ſumpfig zum Verſinken. Vor die Courtinen ſind Ravelins gelegt, die wieder eben ſo tiefe Waſſergräben vor ſich haben. Doch ſtehen die Gräben der Ravelins nicht mit dem Hauptgraben in Verbindung. Man hat vielmehr zwiſchen den Gräben der Außenwerke und dem Hauptgraben abſichtlich einen Damm ſtehen laſſen, um die Ausfälle zu erleichtern.

Rechnet man hinzu, daß vor dem Ganzen in geringer Entfernung, in wirkſamer Schußweite ſelbſt für das Kleingewehr, das alte Bett des Po liegt — ein tiefes ſumpfiges, von ſtehenden Gewäſſern durchſchnittenes, von niedrigem Geſträuch überwachſenes Gelände — ſo iſt einleuchtend, daß dieſe Werke durchaus ſturmfrei und gegen den gewaltſamen Angriff geſichert ſind.

Die große Waſſertiefe, die den beſten Schutz bildet, iſt hier ſehr

leicht zu haben, weil der Boden, der Bauhorizont, ſich nur um ein ſehr Geringes über dem Spiegel des Stroms erhebt. Der Boden iſt in der Weiſe von den Gewäſſern des Po durchſickert und geſchwängert, daß jede Grube, die man gräbt, ſich in ganz kurzer Zeit mit Waſſer füllt. Ich konnte das ſelbſt an mehreren Stellen ſehen, wo Gruben, je nachdem ſie ſeit längerer oder kürzerer Zeit gegraben waren, mehr oder weniger mit Waſſer angefüllt waren. Auch ſteigt oder fällt das Waſſer in den Gräben, je nachdem es im Fluß ſteigt oder fällt.

General Pesciotti, ein geiſtreicher und liebenswürdiger Mann, ſprach mir unterwegs ſehr viel von dem trefflichen Geiſt, der in der italieniſchen Armee herrſche. Es ſei eine ernſte Begeiſterung, wie nie zuvor; die früheren Male „c'éra della poesia — questa volta nò!“ — Es herrſche im Lande und in der Armee eine feſte, geſammelte, ernſte Stimmung. — Pesciotti rühmt beſonders den „slancio“ des italieniſchen Soldaten, in dem er jedem anderen Krieger überlegen ſei, außer etwa dem franzöſiſchen! Und doch eigentlich auch dieſem, vermöge der Nachhaltigkeit ſeines slancio. Der Franzoſe greife allerdings mit großer Lebhaftigkeit an, aber einmal zurückgeſchlagen, komme er wohl noch ein zweites Mal wieder zu einem erneuten Sturm, indeſſen doch nur mit einem weit geringeren élan, als das erſte Mal — und ein drittes Mal komme er nicht wieder; zu einem dritten Angriff ſei er nicht zu bewegen. Die Italiener hätten dagegen bei Solferino die Stellungen der Oeſterreicher elf Mal nach einander angegriffen und immer wieder mit derſelben Energie. So nachhaltig ſei der slancio des italieniſchen Soldaten.

(NB. Daß im Lande eine große allgemeine Begeiſterung herrſcht und eine ſchöne Opferfreudigkeit, das ſehe ich, und es kann darüber kein Zweifel ſein. Daß die herrſchende Stimmung eine ernſte und entſchloſſene iſt, bei Weitem mehr als zur Zeit der beiden früheren Kriege gegen Oeſterreich, das ſcheint wahr zu ſein. Aber die Begeiſterung allein thut es nicht. Die kriegeriſche Tüchtigkeit kann ſich ein geiſtreiches und liebenswürdiges Volk, das Jahrhunderte lang abſichtlich und ſyſtematiſch zur Schlaffheit und Untüchtigkeit erzogen worden iſt, nicht über Nacht wieder geben.)

Digitized by Google

Bei meinem Hôtel abgeſtiegen. — Die neueſten Zeitungen — italieniſche — geleſen; die Nachrichten aus Deutſchland ſind ſpannenden Inhalts; es geht jetzt mit Rieſenſchritten auf die Entſcheidung los.

Petitti bei mir; erzählt, daß die Pferde des Königs Victor Emanuel bereits hier durchtransportirt worden ſind, nach Cremona, wohin zunächſt das Hauptquartier kommt. — Die Ereigniſſe drängen heran; ich muß eilig nach Florenz, das iſt klar.

Diner in meinem Hôtel; dann kommen Nicoli, Muſſini und ein dritter Ingenieurhauptmann, mich zur zweiten Ausfahrt zu holen.

Wir fahren zunächſt gegen Sant' Antonio hinaus nach dem dortigen Kronwerk.

Die Italiener wollen Piacenza durch eine ſtarke baſtionirte Enceinte von modernem Zuſchnitt in eine wirkliche Feſtung verwandeln und vor der Stadt ein befeſtigtes Lager einrichten, das durch eine Reihe detachirter Forts vertheidigt wird. Die Enceinte iſt und bleibt für jetzt Project. Die Reihe detachirter Forts, zu denen man auch die drei öſterreichiſchen Lunetten benutzt hat, wird ſoeben vollendet. Es bleibt nur ſehr wenig daran zu thun. Die Kette beſteht aus acht fortini, darunter ſind vier größere, nämlich drei Kronwerke und ein Hornwerk, das ſtromabwärts der Stadt am Strom liegt. Zwiſchen dieſen liegen, um überall die Flankenvertheidigung zu vermitteln, die vier kleineren, von denen das eine ein unregelmäßiges Sechseck iſt; die andern ſind Lünetten.

In jedem der drei Kronwerke bildet eine ſchon von den Oeſterreichern angelegte Lünette das mittlere Baſtion. Dieſes hat einen revetirten Graben, und die Vertheidigung des, ſo lange das Werk als Lünette iſoliert war, unflankirten Grabens hatten die öſterreichiſchen Ingenieure dadurch bewirkt, daß die Bekleidungsmauer der Contreescarpe vor der Baſtionsſpitze zu beiden Seiten caſemattirt und mit Schießſcharten verſehen iſt. Der neue Anbau zu beiden Seiten hat keine Bekleidungsmauern (auch das öſterreichiſche Revetement iſt nur ein halbes von der Grabenſohle bis zum Bauhorizont herauf). Das Profil iſt von ſehr bedeutender Höhe und Stärke, doch ohne Palliſaden oder dergleichen.

Digitized by Google

In dem zweiten Hornwerk (das bei Sant' Antonio errichtete für das erſte gerechnet) liegen in dem mittleren Baſtion — der öſterreichiſchen Lünette — die Reſte eines ſteinernen Thurms, der ringförmig caſemattirt war und im Innern einen runden Hof hatte, gleich den Thürmen um die Citadelle zu Warſchau. Er ſollte, als die Oeſterreicher abzogen, 1859 geſprengt werden; der Eigenthümer einer nahe gelegenen Meierei will ihn „gerettet" haben und hat deshalb ſogar eine Nationalbelohnung verlangt. Er behauptet nämlich, den öſterreichiſchen Artillerieunterofficier, der mit der Sprengung beauftragt war, beſtochen und auf dieſe Weiſe bewirkt zu haben, daß die Minen zu ſchwach geladen wurden. Er hätte dann doch jedenfalls in ſeinem eigenen Intereſſe gehandelt; denn eine ſtarke Exploſion hätte ihm Haus und Hof gefährden können. Thatſache iſt, daß die Sprengung ſehr unvollſtändig ausgeführt iſt; es ſind eben nur die Gewölbe der Caſematten abgehoben; die Ringmauern ſind vollſtändig ſtehen geblieben.

In dieſem zweiten Kronwerk iſt das Pulvermagazin noch nicht erbaut; die Arbeit daran ſoll eben begonnen werden. Es wird auf den Bauhorizont eine Kammer von ſtarken Bohlen und Balken zuſammen gezimmert und über dieſe dann und um dieſelbe ein ſtarkes Epaulement von Erde aufgeſchüttet. Es ſcheint mir etwas ſpät für ſolche Arbeit; das Epaulement wird wohl etwas locker bleiben.

In der Kehle des dritten Hornwerks wird ein ziemlich ſtarkes Blockhaus angelegt. Der Bau iſt auch noch nicht vollendet. Das Hornwerk beſuchten wir nicht mehr, weil es inzwiſchen dunkel geworden war.

Zur Stadt zurück. Ich nahm da Abſchied von dem General Pesciotti und ſprach dabei die Hoffnung aus, ihm bei der Belagerung von Verona wieder zu begegnen.

„O, allo spianomento di Verona" — antwortete er: „allo spianomento!" — Wenn die Italiener Verona ſchleifen, begehen ſie nach meiner Meinung eine Thorheit.

15. Juni. Daß die Italiener Piacenza befeſtigen wollen, läßt ſich übrigens auch nur auf eine Weiſe erklären; — ſie wollen ſich, wenn ſie am Mincio zurückgeſchlagen werden, auf Piacenza zurückziehn,

Digitized by Google

wahrſcheinlich in der Idee, daß ſie von hier aus die Verbindung ſowohl mit Aleſſandria und Turin als mit Bologna und der Hauptmaſſe des italieniſchen Reichs bewahren. Das wäre eine piemonteſiſche Idee, die ſich unfehlbar als ein Irrthum erweiſen würde, wenn die Oeſterreicher in der Lage wären die Offenſive zu ergreifen. Da ſie einen Brückenkopf bei Borgoforte haben, würden ſie alsdann bald bei Parma ſein, die ſchmale Ebene zwiſchen den Apeninen und dem Po ſperren, die italieniſche Armee von dem eigentlichen Italien abſchneiden und auf die Hülfsquellen Piemonts beſchränken. Die Piemonteſen müſſen ſich gewöhnen in einem ſolchen Fall, d. h. wenn ſie ſich gegen einen öſterreichiſchen Angriff zu vertheidigen haben, Piemont ſeinem Schickſal zu überlaſſen und ihre Baſis in dem eigentlichen Italien zu ſuchen, wo ſie Raum zum Ausweichen haben. Aber für jetzt liegt dieſer Gedanke ihnen unendlich fern.

Gang durch die Stadt. Was in Italien vielleicht am meiſten auffällt und überraſcht, das ſind die vielen großartig angelegten Paläſte, die ſelbſt in den Städten dritten Ranges zu finden ſind und von alten Zeiten her berühmte Namen adliger Familien tragen. Der italieniſche Adel iſt eben von früher Zeit an ein Municipal-Adel geworden, und jetzt ſcheint das Daſein dieſer Paläſte die betreffenden Familien in den verödeten Provinzſtädten feſtzuhalten, die längſt kein Hof mehr bewegt, die jede Bedeutung verloren haben. Auch hier giebt es ſehr ſtattliche Paläſte, deren gleichen man in Berlin und Wien vergeblich ſuchen würde, und einen Adel, der dieſelben in einem ohne Zweifel ſehr langweiligen Müſſiggang bewohnt. Intereſſant war mir auch der biſchöfliſche Palaſt — ein mächtiger Backſteinbau aus dem 12. Jahrhundert, Rundbogenſtyl natürlich. Es zeigt ſich darin, daß jenes eigenthümliche Unweſen des mittelalterlichen Kirchenbaus in Italien — daß nehmlich die Façade ein ganz willkürlich angeklebtes Etwas und von der wirklichen Conſtruction unabhängig iſt — ſchon vor der Einführung des Spitzbogenſtyls in den Rundbogenbauten hervortritt. Zwar in dieſem Backſteinbau iſt natürlich von einer fremdartigen Bekleidung nicht die Rede — dafür aber tritt die gerügte Willkürlichkeit in höherer Potenz in der Anlage im Ganzen hervor.

Italieniſche Armee. Ich bin, wie geſagt, nicht ganz ruhig in Be-

Digitized by Google

ziehung auf das, was wir von ihr zu erwarten haben. Die piemonteſiſche Armee war gut, und doch konnte man ſagen, daß ihre Infanterie nicht ſolide genug war. Nun vollends hat ſie aufgelöſt werden müſſen, um die neue italieniſche Armee aus zum Theil ziemlich ſchlechtem Material zu bilden. Sie iſt aufgelöſt worden, um die Cadres für das Ganze zu liefern. Die neue Armee aber iſt eben neu, hat keine althergebrachte Disciplin, keine Traditionen, und es iſt die Frage, ob das eilig zuſammengeſtoppelte Offiziercorps der ſchwierigen Aufgabe gewachſen iſt, eine ſolche Truppe in den gehörigen Zug zu bringen.

In Piemont war, wie bei uns, das Cantonalſyſtem angenommen; ſeit der Vereinigung Italiens hat man es aufgegeben; man iſt zu dem franzöſiſchen Syſtem übergegangen, dem zu Folge in jedem Regiment Leute aus allen Provinzen des Reiches durch einander gemiſcht ſind.

Petitti ſagte mir, als wir vorgeſtern auch davon ſprachen, das ſei hier nothwendig, um das Bewußtſein der Nationaleinheit Italiens zu kräftigen und in das Leben einzuführen. Das läßt ſich hören. Aber vielleicht hat man dafür auch noch einen zweiten Grund, den man verſchweigt. Man ſagt ſich vielleicht, daß ein Regiment, ganz aus Neapolitanern oder aus Toscanern beſtehend, wohl nicht viel werth ſein würde.

Aber ein jedes Ding hat zwei Seiten. Wäre man bei dem Cantonalſyſtem geblieben, ſo hätte man allerdings aus dem Süden eine Anzahl ganz ſchlechter Regimenter, dagegen aber auch aus Piemont, dem lombardiſchen Gebirge und der Romagna eine Anzahl wirklich zuverläſſiger. Jetzt hat die italieniſche Armee vielleicht kein einziges durchaus ſolides Infanterieregiment, da ein jedes zu einem Drittheil aus Neapolitanern und Toscanern beſteht.

Abreiſe. In Modena einen Augenblick ausgeſtiegen.

Von hier aus fahre ich mit zwei Brüdern, vornehmen Herren aus Genua. Sie ſind Senatoren — d. h. Pairs — und reiſen zum Parlament nach Florenz. Der Eine iſt alt, der Andere ältlich.

Der alte Herr theilt mir mit, daß geſtern zu Frankfurt am Main mit 9 Stimmen gegen 6 der Beſchluß gefaßt worden iſt, die Bundesarmee mobil zu machen gegen Preußen — und, da er meine faſt ungläubige Verwunderung ſieht, zeigt er mir den

betreffenden Paragraphen in den heutigen Zeitungen, die er bei ſich hat.

Der ältere der beiden Senatoren hat den Feldzug 1848 in der piemonteſiſchen Armee mitgemacht und erzählt Viel davon. Die Italiener gefallen ſich gar ſehr in der Vorſtellung, daß ſie den Oeſterreichern an Tapferkeit überlegen ſind, wozu die Geſchichte der früheren Kämpfe ſie doch eigentlich nicht berechtigt.

Unſere Fahrt geht langſam, weil wir überall Militärtransporte abwarten müſſen. — Kommen erſt im Abendgrauen nach Piſtoja, wo wieder ein langer Aufenthalt eintritt. Spät Abends Ankunft in Florenz; zu Uſedom, den ich treffe.

Uſedom: Der geſtern zu Frankfurt gefaßte Bundesbeſchluß war in Berlin beſtimmt vorher geſehen und hat daher Niemanden erſchreckt. Man erwartete nichts Anderes.

Dazwiſchen iſt hier die längſt erwartete Miniſterkriſis eingetreten. Mit Ricaſoli würde die Sache wohl beſſer gehen, wenn er nämlich freie Hand gewinnt! — Aber La Marmora will durchaus als Miniſter ohne Portefeuille Mitglied des Miniſteriums bleiben! Da er alsdann im Lager den Vortrag beim König hätte, bliebe die Politik und deren Leitung in ſeiner Hand, ungeachtet er das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten abgegeben hätte, und Ricaſoli wäre betrogen. Das wiederholt Uſedom dieſem Letzteren beſtändig mit warnender Stimme.

Der Hauptgrund, warum La Marmora durchaus Miniſter bleiben will, iſt natürlich, daß er ſelbſt und die piemonteſiſche Coterie die Macht nicht aus den Händen laſſen wollen. Er will nach beendigtem Krieg wieder hier ſein in Florenz, nicht etwa irgendwo anders als commandirender General.

Ich: Ricaſoli muß den König begleiten, muß mit ins Feld; das iſt das einzige Mittel La Marmora's Intriguen und ſeinem Einfluß vorzubeugen.

Uſedom: Das geht nicht! Der Oheim des Königs, der Prinz von Carignan, wird zum alter ego des Königs ernannt und bleibt hier in Florenz; der Sitz der Regierung, die fremden Geſandten, Alles bleibt hier.

Ich: Nun, dann muß Ricasoli wenigstens häufige Besuche im Hauptquartier machen und namentlich in den entscheidenden Augenblicken immer da sein.

16. Juni. Zum Frühstück kommt Csaky, und wir haben zu Dreien eine lange Unterredung.

Usedom sagt: England unterstützt die piemontesische Coterie und deren Pläne, weil es den Krieg, den es nicht verhindern kann, auf den engsten möglichen Raum, überhaupt auf die kleinsten möglichen Dimensionen zu beschränken wünscht. Mögen die Italiener sich des Venetianischen bemächtigen, dagegen wird England Nichts haben, im Gegentheil, der Gedanke ist in England populär —: wenn sich nur die Italiener darüber hinaus auf Nichts einlassen! Sie sollen nicht in die deutschen Provinzen Oesterreichs vorgehen, Garibaldi soll nicht nach Dalmatien, damit die Sache nicht in das Große geht. Wenn Oesterreich sich gegen Preußen in Deutschland behauptet, so wird das den Engländern ganz recht sein.

Ich: John Bull, der englische Durchschnittsphilister, und auch der heutige englische Staatsmann, weiß und begreift eben gar Nichts von den Verhältnissen und Interessen des europäischen Continents; er hat gar kein Urtheil darüber. Dagegen hat er gewisse fixe Ideen, die er schon aus der Kinderstube mitbringt, und die sich hergebrachter Weise in solchem Grade für ihn von selbst verstehen, daß sie gar nicht discutirt werden, gar keines Beweises bedürfen. Es fällt dem Engländer gar nicht ein, daß es darüber verschiedene Meinungen geben kann, und daß es nöthig sein könnte, Gründe dafür zu haben. Zu diesen Axiomen, die ein für alle Mal feststehen und keines Beweises bedürfen, gehört unter Anderem der Satz: daß die Türkei ein nothwendiges Glied im europäischen Gleichgewicht ist und nicht angetastet werden darf — vielmehr unter allen Bedingungen erhalten werden muß. Und ebenso steht fest, daß Oesterreich an der Stelle in Europa als Großmacht nothwendig ist und nicht wesentlich erschüttert werden darf. Venetien kann es verlieren, ja, denn dadurch wird es nicht wesentlich schwächer — nicht zu schwach, um seine Bestimmung an der Donau zu erfüllen, und die Sympathie für Italien ist auch eine schöne Sache, eine süße Gewohnheit John Bull's —:

Digitized by Google

aber im Uebrigen darf Oesterreich nicht angetastet werden. Es wäre ganz vergeblich mit Gründen gegen diese fixe Idee ankämpfen zu wollen oder den Engländern begreiflich zu machen, was ein Sieg Oesterreichs wirklich für Deutschland, für Europa und die übrige Civilisation bedeuten würde. Oesterreich und die Türkei dürfen nicht in ihrer Existenz bedroht, die orientalische Frage darf nicht in Anregung gebracht werden; an diesen Vorstellungen vermögen wir Nichts zu ändern; wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß sie für die englische Diplomatie maßgebend sind und bleiben.

Usedom: Gewiß! so ist es; wenn aber die Italiener nur bis Udine vorgehen und dann anhalten, so ist das schlimmer, als wenn sie gar Nichts thäten und an dem Krieg gar keinen Antheil nähmen. Thun sie gar Nichts, so ist Oesterreich durch die Gewalt der Umstände, durch das bloße Dasein einer italienischen Macht an seiner Grenze und die Gefahren im Innern seiner italienischen Provinzen gezwungen, eine Armee am Po zu haben. Treiben sie aber die österreichische Armee aus der Lombardei hinaus und bleiben dann stehen, dann treiben sie Verstärkungen nach Böhmen, und die ganze Macht Oesterreichs fällt auf uns. Das darf nicht geschehen; der Krieg darf nicht nach dem Sinn der piemontesischen Coterie und der Engländer geführt werden. Garibaldi muß nach Dalmatien, um den Krieg aus dem kleinen Schema in das große hinüber zu führen.

Csaky: Sobald der Ministerwechsel stattgefunden hat und vollendet ist, werden die Operationen in einem ausschließlich von Generälen gebildeten Kriegsrath ohne Ricasoli festgestellt werden, und da wird Garibaldi's Expedition nach Dalmatien ohne Zweifel abgelehnt; denn was der König Victor Emanuel auch sagen, und wie er sich auch aussprechen mag —: „er beugt sich doch vor La Marmora."

(NB. Csaky ist hier sehr gut orientirt, sieht sehr klar, und spricht ohne Rückhalt aus, was er weiß, und wie die Dinge hier stehen, weil ihn keine Sympathien für Italien beirren, und er nicht besorgt durch eine allzu treue Darstellung der Lage ein für Italien ungünstiges Vorurtheil hervorzurufen.)

Usedom (macht dazu ein höchst eigenthümliches Gesicht) bestätigt, daß Victor Emanuel doch am Ende dem Einfluß La Marmora's unter-

Digitized by Google

liegt. (NB. Er will nun, noch ehe dieser Kriegsrath zusammentritt, ein Mémoire an La Marmora und an Ricasoli richten.)

Vortrefflich! ich fordere ihn in jeder Weise dazu auf.

Zum Diner kommt Usedom mit der Nachricht heim, daß das neue Ministerium noch immer nicht fertig ist. La Marmora hat noch gestern Abend darum gekämpft, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten neben dem Commando der Armee zu behalten.

17. Juni. Frühstück um 10 Uhr. Dabei erscheint Csaky und ein anderer Ungar, den er vorstellt — Komaromy. Er hatte ihn schon öfter genannt. — Komaromy ist nun eben angekommen, ein stiller, anspruchsloser, ältlicher Mann; er gehört dem kleinen, sehr kleinen ungarischen Landadel an, ist in seiner Jugend Subalternofficier in einem österreichischen Cavallerieregiment gewesen, und ist jetzt — Präsident des Pesther Comités, der geheimen ungarischen Nationalregierung.

Mir scheint, man hat ihn gewählt eben seines wenig bekannten Namens und seiner bescheidenen gesellschaftlichen Stellung wegen; wahrscheinlich hat kein Magnat gerathen gefunden, diese gefährliche Stellung anzunehmen, zum Theil wohl, weil man sich sagen mußte, daß ein Magnat bei Weitem mehr beobachtet wird als ein solcher Mann.

Die gestrigen Dinge noch einmal durchgesprochen; die Herren sollen noch heute eine Conferenz mit Kossuth haben. Csaky zeigt mir einen Revers, den er dem Kossuth zur Unterschrift vorlegen wird. Kossuth würde dadurch die Thätigkeit und Autorität des Pesther Comités als eine berechtigte anerkennen und sich verpflichten, gewissermaßen coordinirt gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. — Csaky zweifelt aber, daß Kossuth unterschreiben wird.

Usedom stellt die Vermuthung auf: Die piemontesische Coterie sucht immerdar ihre Stütze, ihre Anhaltspunkte in Frankreich, macht sich stets gern von Frankreich abhängig, weil sie schon aus alter Gewohnheit, von der piemontesischen Zeit her, in Frankreich den eigentlichen natürlichen und wahren Verbündeten Italiens sieht —: da könnte Napoleon ihren maßgebenden Mitgliedern vorgeschrieben haben, daß sie mit der italienischen Armee nicht weiter vorrücken, den weichen-

Digitized by Google

den Oesterreichern nicht weiter folgen als nach Udine, und zwar damit es den Preußen schlecht gehe und er eine Gelegenheit finde einzugreifen.

Ich: Napoleon wünscht ohne Zweifel, daß es uns schlecht gehe, denn darin liegt für ihn die einzige Möglichkeit sich in den Conflict zu mischen und Vortheil daraus zu ziehen. Er kann nicht für Oesterreich gegen uns zum Schwerte greifen, weil er dann auch gegen Italien zu Felde zöge. Er muß also wünschen, daß wir seiner Hülfe oder seiner Vermittlung bedürfen, die wir dann natürlich bezahlen müßten. — Die vorausgesetzte Combination scheint mir aber doch zu complicirt. La Marmora's Beschränktheit kommt wohl an sich über beschränkte Pläne nicht hinaus.

Wie wir wieder allein sind, liest mir Usedom den Entwurf zu seinem neulich verabredeten Mémoire an La Marmora und Ricasoli vor. Er fordert mich auf, meinerseits und in meinem eigenen Namen eine Denkschrift hinzuzufügen, in welcher der militärische Theil unserer Forderungen weitergeführt und technisch begründet wäre. Ich fange sogleich an.

Usedom sagt in seinem Mémoire, daß die Italiener, wenn sie ihren Plänen gemäß und etwa nur bis Udine vorgehen, uns weniger nützen, als wenn sie gar Nichts thäten. — Ich beschränke mich darauf zu beweisen, daß durch die Eroberung der einen oder der anderen italienischen Festung für die Entscheidung des Krieges, die in Böhmen und an der Donau liegt, gar Nichts gewonnen ist, daß die Italiener, um uns wirklich zu fördern und namhaft zu der Entscheidung beizutragen, entweder die österreichische Armee bei Verona festhalten oder ihr auf der Spur bis an die Donau folgen müssen. Das Erstere können sie nur bewirken, wenn sie der Armee des Erzherzogs Albrecht den Rückweg in die deutschen Provinzen Oesterreichs in der Stellung bei Caldiero verlegen und ihr, falls sie den Rückzug durch das Pusterthal antritt, wieder bei Laibach den Weg vertreten. Gelingt es ihnen aber nicht, sie von der Donau abzusperren, so müssen sie wenigstens zugleich mit ihr dort eintreffen.*)

*) Da General La Marmora später behauptet hat, weder rechtzeitig noch in sachlicher Weise über den von Preußen gewünschten Operationsplan Nachricht erhalten zu haben, so sei es gestattet, zur Klarlegung der Verhältnisse einige Auszüge

18. Juni. Es kommen deutsche Zeitungen. Ich sehe nun im Einzelnen, wie der Neid, der Haß gegen Preußen, und vor Allem das

---

aus späteren Tagebuchblättern schon an dieser Stelle zusammenzustellen, welche diese Angelegenheit und zugleich die Persönlichkeit La Marmora's eigenthümlich beleuchten. Sie stammen aus dem Jahre 1868, in welchem Bernhardi abermals in Florenz war.

11. Juli 1868. Usedom bei mir. La Marmora hat in der Deputirtenkammer eine Interpellation angekündigt; nach seiner Meinung ist die Geschichte des Feldzuges 1866 — von unserem Generalstab redigirt — beleidigend für die italienische Nation. Usedom will von mir wissen, auf welchen Theil des Buches sich diese Anklage beziehen kann.

Ich: Eigentlich giebt keine Stelle in dem Buch zu solcher Meinung Veranlassung. Das Schlimmste, was von der italienischen Kriegführung gesagt ist, läuft am Ende nur auf die sehr richtige Bemerkung hinaus: den Tag nach der Schlacht von Königgrätz habe Niemand voraussehen können, daß die Art der Kriegführung in Italien den Oesterreichern gestatten werde, ihre italienische Armee zur Vertheidigung von Wien an die Donau heranzuziehen. Uebrigens ist es seltsam genug, daß La Marmora sich zum Vertheidiger des Rufs der italienischen Armee aufwirft, da wir doch Alle wissen, daß er unmittelbar nach der Schlacht von Custozza in allen Briefen an seine Frau und an seine Freunde der schlechten Haltung der italienischen Armee die Schuld der Niederlage beimaß, und seine Frau und seine Freunde das laut genug verkündeten.

Usedom: Frau v. La Marmora sagte damals von den italienischen Kriegern: „they ran away, as Alfonso (La Marmora) always said they would."

15. Juli 1868. Die Stellen der Geschichte des Feldzugs 1866, in denen La Marmora eine Beleidigung der italienischen Armee und Nation finden will, sind in den Zeitungen der Consorteria (das ist der piemontesischen Partei) abgedruckt. Im deutschen Original sind sie sehr zart und schonend gehalten: die französische Uebersetzung, von einem französischen Generalstabs-Capitän herrührend, giebt diesen Stellen ohne Zweifel in böswilliger Absicht einen allerdings etwas schneidenden Ton — der aber immer noch weit entfernt ist, beleidigend zu sein; in La Marmora's italienischer Uebersetzung ist dann vollends der schneidende Ton der französischen, in offenbar unredlicher Weise und Absicht, bis zur Uebertreibung gesteigert.

Nun wird im Cabinet eine correcte Uebersetzung angefertigt.

20. Juli 1868. Zeitungen. Darin Auszüge aus der La Marmora-Broschüre, die seine Interpellation einleiten soll. La Marmora streut sich selbst Weihrauch — erzählt von Custozza nichtssagende Dinge — und da er die dreizehn am Oglio versäumten Tage gar nicht zu rechtfertigen, auch nicht einmal eine schlechte Entschuldigung dafür vorzubringen weiß, legt er diese Versäumniß in sehr verständlicher Weise — dem König zur Last. Dieser ritterliche Krieger häuft Beschuldigungen auf seinen König, die an sich unwahr sind! Der Zweck dieses Manövers ist aber sehr leicht zu durchschauen.

Verlangen die Einheit Deutschlands einmal und für immer unmöglich zu machen, sich mächtiger erwiesen haben als die Furcht. Der Krieg mit

---

21. Juli 1868. Zur Gesandtschaft. Da kommt Guastalla aus der Deputirtenkammer und erzählt von La Marmora's Quasi-Interpellation, die soeben stattgefunden hat. Es hat einen gewaltigen Lärm gegeben, und wenn man dem Bericht Guastalla's glauben dürfte, ist der Eindruck ein für La Marmora sehr ungünstiger gewesen.

Zu Hans, Zeitungen: L'Italie. Ich finde da einen kurzen Bericht über die Sitzung, der aber genügt, um mich sehr bedenklich zu machen. La Marmora hat ein Actenstück vorgelesen, das er am 19. Juni 1866 erhalten hat, und behauptet durch dieses Actenstück wenige Tage vor dem Ausbruch des Krieges die allererste Kunde von dem sogenannten preußischen, d. h. von Seiten Preußens vorgelegten Operationsplan erhalten zu haben. Was hat er nun vorgelesen? Usedom's Note vom 17. oder das militärische Mémoire, das ich hinzugefügt hatte?

22. Juli 1868. Usedom gesehen. Ich hatte mittlerweile erfahren, daß es Usedom's Note ist, die vorgelesen worden ist. Ich bemerke: La Marmora scheint es nicht gerathen gefunden zu haben mein militärisches Mémoire vorzulesen, das dabei war. — Usedom: Das konnte er nicht vorlesen, denn er hat es gar nicht bekommen! — Wie? Ich erfahre nun zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß Usedom einen großen Fehler begangen hat. Er hat am 18. Juni 1866 bloß seine Note vom 17. an La Marmora abgefertigt, mein Mémoire aber zurückbehalten. Warum? Nach seiner Meinung enthielt seine Note die allgemeinen großen Züge unseres Feldzugsplanes, die allgemeinen politischen und militärischen Gründe, die bestimmen mußten ihn anzunehmen. Mein Mémoire enthielt dann das technische Detail im Einzelnen.

Erst später hat er von demselben Gebrauch gemacht, nämlich als der Prinz Napoléon verlangte, die Feindseligkeiten sollten eingestellt werden, die italienische Armee am Po Halt machen. Da protestirte Usedom und übersendete nun am 10. Juli, als die Umstände durchaus verändert waren, dem hiesigen Ministerium mein Mémoire mit etwas nach den Umständen veränderter Einleitung. Es sollte nun die Nothwendigkeit darthun nicht stehen zu bleiben. Miséricorde! unglücklicher konnte man gewiß nicht operiren. Daß unser Plan angenommen werden könnte, dazu war an und für sich am 17. Juni 1866 wenig Aussicht. Unter diesen Bedingungen war es ein arger Fehler Usedom's Note so zu redigiren, wie geschehen ist, ein beinahe noch ärgerer, sie ohne mein Mémoire abzufertigen. Die unzusammenhängende Argumentation und dilettantenhafte Weise, in der die militärischen Operationen darin besprochen sind, konnten für sich allein wahrhaftig keinen Feldherrn bestimmen einen fremden Feldzugsplan anzunehmen — und der gebieterische Ton der Note mußte beinahe unvermeidlicher Weise einen Bruch in den persönlichen Beziehungen, eine gründliche Entzweiung hervorbringen. Mein Mémoire war darauf berechnet, alle Fehler der Note zu decken und gut zu machen. — Es enthielt die wirklichen technischen Argumente, die La Marmora's Entschluß bestimmen mußten.

Wurde dieses Mémoire gleichzeitig mit der Note abgegeben, so stand die Sache

Digitized by Google

dem ganzen übrigen Deutſchland iſt da — die Situation iſt ſehr groß, ſehr ernſt geworden; — jedes Mißlingen iſt der Untergang Preußens, mit dem jede Möglichkeit einer vernünftigen Entwicklung der deutſchen Zuſtände überhaupt untergeht.

19. Juni. Zum Frühſtück kommt Cſaky; der Accord mit Koſſuth iſt geſchloſſen und ganz nach Wunſch. Koſſuth hat den bewußten Revers unterſchrieben.

---

anders. Zwar hätte auch dieſes den General La Marmora ſchwerlich beſtimmt, auf unſere Ideen einzugehen — der heutige Zwiſt fand dann aber höchſt wahrſcheinlich nicht ſtatt. La Marmora hätte ſich dann wohl gehütet die Sache zur Sprache zu bringen, und that er es dennoch, ſo konnte er wenigſtens nicht mit Geringſchätzung von dem preußiſchen Operationsplan als von einem unſinnigen ſprechen; er konnte nicht behaupten, daß ihm dieſer Plan überhaupt nur durch die unzuſammenhängende Darſtellung eines Dilettanten bekannt geworden ſei, durch ein Schriftſtück, das keine Berückſichtigung verdiene. Wie die Sachen jetzt ſtehen, ſehe ich nur zu gut, daß die Veröffentlichung der Note Uſedom's keinen anderen als einen für uns in hohem Grade ungünſtigen Eindruck machen kann. — Man wird finden, La Marmora habe als commandirender General Recht zu klagen — daß man ſo zu ihm ſpricht, und das Alles um ſo mehr, da La Marmora die dreiſte Unwahrheit hinzufügt, er habe durch dieſe Note die allererſten Mittheilungen über den preußiſchen Operationsplan erhalten, bis dahin gar Nichts davon gewußt.

29. Juli 1868. An dieſe Interpellation La Marmora's knüpfte ſich eine längere Zeitungspolemik. La Marmora behauptet mit dreiſter Stirn (Opinione vom 28./7. 68), es ſei während des Feldzuges 1866 überhaupt kein preußiſcher Militär-Bevollmächtigter bei der italieniſchen Armee geweſen, Niemand, mit dem er einen gemeinſamen Operationsplan habe beſprechen können. Was die angebliche Conferenz vom 6. Juni (auf die in der Preſſe hingewieſen worden war) betrifft, ſo erinnere er ſich nur, daß ihm Uſedom — er wiſſe nicht, ob im Mai oder Juni — ein Individuum vorgeſtellt habe „non militare, molto meno generale", ein Individuum, das auf Empfehlung der preußiſchen Regierung die Erlaubniß erhalten habe, die italieniſche Armee als Hiſtoriograph zu begleiten. Von dieſem habe er ſich den Operationsplan der preußiſchen Armee in Böhmen auseinanderſetzen laſſen — von den möglichen Operationen in Italien ſei gar nicht die Rede geweſen, eine Discuſſion habe nicht ſtattgefunden und habe mit einem ſo ſubalternen Mann gar nicht ſtattfinden können. Das Wunderbare, daß ein ſolcher Menſch, der gar keine officielle Stelle hatte, im Stande war ihm den preußiſchen Operationsplan in Böhmen und die Stellung der preußiſchen Armee mitzutheilen, dies zu erklären, giebt er ſich nicht die Mühe.

Eine vorläufige Antwort dictire ich Maraini (vom Diritto); ſie beſteht einfach in der Bemerkung, daß das bezeichnete Individuum dem König Victor Emanuel officiell als preußiſcher Militär-Bevollmächtigter vorgeſtellt worden war. Die endgültige Antwort muß natürlich die preußiſche Regierung geben.

Das Miniſterium Ricaſoli iſt nun endlich fertig. — Visconti Venoſta, bisher italieniſcher Geſandter in Conſtantinopel und in dieſem Augenblick noch dort oder unterwegs, übernimmt das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. — La Marmora iſt ganz ausgeſchieden und bereits zur Armee abgereiſt — in der allerübelſten Laune, die ſich ſchon darin verräth, daß er ganz plötzlich abgereiſt iſt, ohne von dem diplomatiſchen Corps Abſchied zu nehmen.

Nun werden die Dinge beſſer gehen. Ricaſoli iſt für die Expedition nach Dalmatien — giebt das Geld her, das für Ungarn und die Militärgrenze nöthig iſt u. ſ. w.

Faſt den ganzen Tag an dem Mémoire für La Marmora und Ricaſoli gearbeitet; werde damit fertig.

Ich werde mit Uſedom zuſammen auf morgen früh 9 Uhr zum König beſtellt. Soll ihm unſeren Operationsplan und die möglichen Operationen auseinanderſetzen. — Uſedom hat hierzu die Veranlaſſung gegeben, um mich dem König näher zu bringen — damit ich dann fortwährend in Verbindung mit ihm bleibe.

20. Juni. Pünktlich ſind wir im Palaſt Pitti und hatten dann eine lange Conferenz zu Dreien — oder vielmehr, da Uſedom ſich ganz ſchweigend verhält, zu Zweien mit Victor Emanuel, der uns im leichten Sommerröckchen ohne Halstuch empfing. — Ich ſetzte vor den ausgebreiteten Karten unſern Operationsplan auseinander oder vielmehr unſere möglichen Operationen, bis zur Donau, wie ich ſie neulich La Marmora vorgetragen habe.

Victor Emanuel folgte aufmerkſam und ſagte dann, indem er die Karte noch einmal überblickte: „c'est un beau plan!“ — An der Donau werde er uns dann die Hand bieten.

Ich: „C'est tout ce que nous désirons!“

Victor Emanuel erzählte mir dann auch allerhand andere intereſſante Dinge, die nicht eigentlich in unſer gegenwärtiges Geſchäft gehörten oder wenigſtens nur in einem ſehr loſen Zuſammenhang damit ſtanden.

Er habe die Eroberung von Venetien und was damit zuſammenhängt, die Expedition nach Dalmatien, die Inſurgirung Ungarns, den Heereszug nach Wien — Alles ſchon vor zwei Jahren ganz

allein ohne fremde Hülfe unternehmen wollen, aber seine sämmtlichen Generale seien dagegen gewesen.

Benedek sei ein ganz tüchtiger Mann, er, der König, stehe mannigfach in freundschaftlichen Beziehungen mit ihm; noch vor Kurzem habe Benedek ihn durch eine Dame grüßen und ihm sagen lassen: „qu'il prévoyait de grands malheurs pour l'Autriche."

Die Kriegserklärung wird heute abgefertigt und er, Victor Emanuel, werde noch vor dem 24. angreifen. Er erwarte eine Schlacht innerhalb des Festungsvierecks oder, wenn die Oesterreicher sich auf beiden Seiten vom Mincio und vom Po zurückziehen, bei Vicenza.

Endlich entließ mich Victor Emanuel mit der als Frage gestellten Bemerkung: ich werde den Feldzug mitmachen? C'est bien! — da werde er mich oft sehen.

Bericht an Moltke geschrieben. Meine Wahrnehmungen über die Festungswerke bei Bologna und Piacenza, sowie in Beziehung auf die italienische Armee und die Minister-Veränderung. Zufolge derselben stehen die Dinge hier im Ganzen gut, da Ricasoli für die Expedition nach Dalmatien ist. Doch müssen wir uns gegen neue Störungen vorsehen, die La Marmora versuchen wird herbeizuführen. Victor Emanuel erwartet entweder eine Schlacht im Festungsviereck — da die Italiener nun einmal über den Mincio gehen wollen, und das nicht zu ändern ist — oder daß die Oesterreicher über die Etsch zurückgehen und sich auf dem Monte Berico concentriren. Die italienischen Generale erwarten sehr bestimmt, daß das Letztere geschehen wird.

Mir scheint nicht unbedingt ausgemacht, daß das Eine oder das Andere geschehen muß, ich bin im Gegentheil geneigt zu glauben, daß die Oesterreicher sich auf Verona zurückziehen werden. Dann wird es darauf ankommen La Marmora dahin zu bringen, daß er nicht rathlos ihnen gegenüber auf den Höhen von Somma Campagna und Sina stehen bleibt und etwa die Belagerung von Peschiera unternimmt (wozu er sehr geneigt sein wird), sondern daß er z. B. bei Albaredo über die Etsch geht, sich mit Cialdini

jenſeit dieſes Fluſſes vereinigt und mit ihm bis in die bekannte Stellung von Caldiero vorrückt.

Victor Emanuel erwartet Mittheilungen durch mich zu erhalten; ich bitte mir dergleichen aufzutragen, damit ich Gelegenheit haben kann den König oft zu ſehen und die Dinge immer wieder von Neuem durchzuſprechen.

23. Juni. Furchtbare Hitze; zum Frühſtück Commandeur Cerrutti und Marcheſe Guerrieri, Ueberſetzer von Fauſt; intereſſantes Geſpräch. — Cerrutti fragt mich u. a. nach meiner Meinung über Napoleon's Marſchälle.

Ich: Die meiſten waren nur tüchtige Werkzeuge in Napoleon's Hand, ſich ſelbſt überlaſſen unfähig eine Armee auf eigenem Kriegstheater als Feldherren zu leiten. So namentlich Ney. Als ſelbſtändiger Feldherr bedeutend waren wohl nur Soult, Maſſena und vielleicht Davouſt. Suchet und Gouvion St. Cyr, denen man auch in dieſer Beziehung etwas zutrauen konnte, haben nie an der Spitze großer Heere geſtanden.

Von dem Kriegsminiſter Petinengo erfahre ich, daß Victor Emanuel heute über den Mincio zu gehen beabſichtigt (und ich kann nicht fort!). — Spät Abends wie ich im Bette liege, kommt Uſedom in mein Zimmer mit einem neuen Telegramm Bismarck's: „die Preußen ſind in Böhmen eingerückt, einige Radetzki-Huſaren bei Bömiſch-Friedland ſind zu Gefangenen gemacht."

24. Juni. Sehr heiß. Uſedom ſtellt mir einen Quidam vor, der mich zur Armee begleiten, dort nach Neuigkeiten für mich herumſpähen und mit meinen Depeſchen nach Florenz eilen ſoll. Er heißt William Cooper, ſeine Mutter war eine Deutſche, ſein Vater Schotte; er ſelbſt hat ein Abenteurer-Leben hinter ſich. Er iſt bei der Expedition nach Neapel Garibaldiſcher Offizier geweſen und mit den Freiſcharen in die italieniſche Armee übernommen worden, hat ſich da aber, wie es ſcheint, nicht halten können und iſt ohne militäriſchen Rang verabſchiedet. Dann iſt er in Dienſten des Nationalvereins in Schleswig-Holſtein geweſen und endlich hat Uſedom ihn in allerlei Aufträgen verwendet.

Während wir beim Frühſtücke ſind kommt ein preußiſcher Feld-

jäger an mit Depeſchen aus Berlin; er bringt einen Brief von Moltke an mich.

„Aus dem ſehr intereſſanten Schreiben vom 9. dieſes Monats habe ich mit Bedauern erſehen, daß wir von einer italieniſchen Cooperation wenig zu erwarten haben. Es iſt auffallend, daß man ſich in Florenz darüber täuſchen ſollte, wie das Quadrilatère gewiß leichter zu gewinnen iſt, indem man die Oeſterreicher im freien Felde ſchlägt, als indem man die Feſtungen belagert. Das letztere Unternehmen kann Monate, ja Jahre dauern ohne zum Ziele zu führen. Das Vorrücken auf Padua ſchneidet dem Gegner die Lebensader durch. Er iſt genöthigt herauszutreten, ſchon weil er Nichts zu leben hat; aber um das zu thun iſt Cialdini viel zu ſchwach.

Allein auch ganz abgeſehen von dieſen naheliegenden Betrachtungen und vorausgeſetzt, daß das Rieſenwerk einer Belagerung von Mantua oder Verona mit dem kaum glaublichen Erfolg gekrönt wird; hat man denn ganz vergeſſen, daß Oeſterreich zur Zeit des erſten franzöſiſchen Kaiſerreichs viel weiter zurückgedrängt war, als dies der Fall ſein würde, wenn es jetzt Venetien verliert, und daß dieſes ſelbe Oeſterreich dennoch Italien unter ſein Joch zu beugen wußte? Sieht man am Arno nicht ein, daß nur eine weſentliche Schwächung des Kaiſerſtaats die Möglichkeit gewährt, eine Eroberung, ſelbſt wenn ſie gemacht wird, dann auch zu behaupten?..... Meine Hoffnung iſt, daß König Victor Emanuel, welcher ſelbſt Staatsmann und Soldat iſt, die Dinge anders auffaßt und noch im letzten entſcheidenden Augenblick ſein ſchönes, zahlreiches Heer durch die Poleſina vorführt, die wichtigſte Verbindung des Feſtungsvierecks durchſchneidet, Venedig von der Land- und Seeſeite umfaßt und gegen das Herz des öſterreichiſchen Staats vorrückt." (Der Brief iſt vom 15. dieſ. Monats.)

An Uſedom ſchreibt Bismarck, „man erſehe aus meinen Depeſchen, daß es mit der Kriegführung in Italien ſehr ſchlecht ſtehe, und daß von der italieniſchen Armee unter einem ungenügenden Armeebefehl wenig zu erwarten ſei."

Nachrichten vom hieſigen Kriegsſchauplatz. Victor Emanuel iſt geſtern über den Mincio gegangen, wie es ſcheint, ohne Widerſtand zu finden; Cialdini dagegen kann nicht über den Po; er hat nicht

Pontons genug, seine Brücke reicht nicht an das jenseitige Ufer; ich bin geneigt das für einen Streich La Marmora's zu halten.

Ich sehe, daß ich auch heute nicht fortkomme, weil ich mit meiner Pferde-Ausrüstung noch nicht fertig bin und auch die nöthigen Pässe noch nicht habe.

Diner en trois. Abends kommt Elliot mit seiner Frau; ich muß ihm die Stellung und Stärke der preußischen Armee auseinandersetzen, da er eine sehr erhabene Vorstellung von Oesterreichs Macht hat und nicht wenig verwundert war, wie ich ihm von unserem Einrücken in Böhmen sagte. Er fragte sehr verwundert: „but may not he (nämlich Benedek) go to Berlin?" Ich versicherte, dazu habe Benedek schwerlich die Mittel, wir seien ihm wahrscheinlich an Zahl überlegen und in jeder Weise im Stande die Initiative zu ergreifen und zu behaupten.

---

## Abreise zur Armee. Custozza und Königgrätz.

25. Juni. Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Die Italiener haben gestern jenseits des Mincio eine Schlacht verloren. — Durando's Corps ist geschlagen. — Das Telegramm an Ricasoli besagt deutlich genug, daß die Niederlage eine schwere ist. Das Schlimmste dabei ist, nach meiner Meinung, daß La Marmora in dieser Niederlage den erwünschten Vorwand finden wird, Cialdini über Cremona an sich heran an den Mincio zu ziehen.

Der Eindruck, den diese Niederlage gemacht hat, ist ein ganz gewaltiger; „a fatto un gran senso!" sagt auch mein Diener Giuseppe, der mich begleitet. Darauf waren die Leute nicht gefaßt. Sie dachten sich, bei der schönen Begeisterung verstehe sich der glänzendste, mühelose Sieg von selbst; die Oesterreicher würden fliehen, ohne Widerstand zu leisten oder nur zu versuchen. Nun da es anders und ernsthaft kommt, sind sie ganz aus der Fassung! Die italienische Begeisterung ohne militärische Zucht, ohne die Erziehung zu militärischer Thätigkeit thut es eben nicht.

Der Kanzler der Gesandtschaft zeigt mir ein Telegramm, das eben aus Berlin eingetroffen ist. Es gewährt die besten Aussichten

Digitized by Google

in Beziehung auf die hannöverſchen Truppen, die, wie es ſcheint, zu unterhandeln ſuchen.

Uſedom kommt; er iſt bei Ricaſoli geweſen und hat das Neueſte erfahren. Durando's Corps iſt „enfoncé"; die italieniſche Armee iſt über den Mincio und in das Feſtungsviereck hinein gegangen, ohne irgend eine Ahnung von der Stellung und dem Vorhaben der Oeſterreicher zu haben, und ohne die Vorſicht, die üblich iſt, wenn man ſich in der Nähe des Feindes glaubt, ohne zu recognosciren u. ſ. w.

(La Marmora und die Generale waren von der Vorſtellung beherrſcht, die Oeſterreicher müßten und würden ſich ohne Weiteres über die Etſch zurückziehen und werden wohl dieſem Glauben gemäß gehandelt haben!)

Bei dieſem Vorgehen iſt Durando's Corps vereinzelt von der Geſammtmacht der Oeſterreicher angegriffen und geſchlagen worden. — Heute iſt übrigens Nichts geſchehen oder vorgefallen. Die Oeſterreicher haben Nichts weiter unternommen. Das iſt ſehr glücklich. Da nun endlich alle meine Vorbereitungen für den Feldzug beendet ſind: Sofortige Abreiſe mit Cooper zur Armee.

Bologna, 26. Juni. Im Bahnhof ein Zug, der freiwillige Garibaldiner von Bari herbeigebracht hat und ſie, wie ich erfahre, nach Salò am Gardaſee im Brescianer Gebirge weiter transportiren ſoll.

Das gefällt mir ganz und gar nicht — es fällt mir im Gegentheil recht ſchwer auf das Herz! — In Bari waren die Leute grade am rechten Ort, um nach Dalmatien übergeſetzt zu werden. — Was ſollen ſie in den Alpen, wo ohnehin ſchon ein Theil der Freiwilligen verſammelt iſt? La Marmora hat ſich bei ſeinem Ausſcheiden aus dem Miniſterium die Leitung der militäriſchen Dinge unbedingt vorbehalten: läßt er nun etwa die Freiwilligen von Bari wegbringen, um die Expedition nach Dalmatien zu hintertreiben? — Und wird ihm Ricaſoli das hingehen laſſen?

Verzögert und erſchwert iſt die Expedition jedenfalls durch dieſen unſeligen Transport in das Gebirge.

Uebrigens konnte ich mich überzeugen, daß die Garibaldiſchen Freiſchaaren aus ganz gutem Material gebildet ſind. Die Leute ſind

meiſt breitſchulterig und derb genug. Vielfach bemerkt man junge Leute in der Schaar, denen man es anſieht, daß ſie den beſſeren Ständen angehören.

Unverkennbar aber ſind die Garibaldiner die Lieblinge des Publikums. Um die vorüberfahren zu ſehen, verſammeln ſich große Menſchenmaſſen auf den Bahnhöfen — die werden lebhaft applaudirt. — Die Linientruppen erregen bei Weitem nicht den gleichen Grad von Theilnahme.

Parma. Zu dem General-Lieutenant Seismit-Doda, der die hieſige territoriale Diviſion commandirt, um mich zu orientiren und zu erfragen, wo ich das Hauptquartier aufzuſuchen und welchen Weg ich dahin zu nehmen habe.

Er wußte mich aber auch nicht genau zu orientiren und mir nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen, wo ich das Hauptquartier finden werde; er rieth mir zunächſt, nach Caſalmaggiore und von dort nach Piadena zu gehen, dort werde ich von dem Etappen-Commandanten wohl erfahren, wohin ich meine Schritte weiter zu lenken habe.

Wir wußten in Florenz nicht, wo die verlorene Schlacht eigentlich geſchlagen worden iſt, und da die italieniſche Armee ſchon am 23. über den Mincio gegangen war, dachte ich mir das Schlachtfeld ziemlich weit jenſeits des Fluſſes; kurz, ich ſprach in der Vorausſetzung, daß das Hauptquartier ſich jenſeits des Mincio befinde. Da erfuhr ich denn, was man uns in Florenz nicht geſagt hat — daß die ganze Armee noch am Abend des 24. über den Mincio zurückgegangen iſt und das jenſeitige Ufer vollſtändig aufgegeben hat. Ich hätte mir das eigentlich denken können, aber ich hatte es mir nicht gedacht.

La Marmora fürchtet oder fürchtete wenigſtens im erſten Augenblick, die Oeſterreicher würden aus Mantua zur Verfolgung vorbrechen, und hat deshalb beſchloſſen die Armee auf den Höhen von Volta zu concentriren — die Avantgarde bei Goito — Front gegen Mantua! — Das erſcheint vor dem Richterſtuhl des geſunden Menſchenverſtandes als barer Unſinn, als das Unſinnigſte, was unter den gegebenen Umſtänden überhaupt geſchehen konnte. Denn gerade, wenn die Oeſterreicher aus Mantua vorbrachen, war es für die italieniſche

Armee von entſcheidender Wichtigkeit, ſich nicht von Cremona und Piacenza, nicht vom Po und der Hauptmaſſe der italieniſchen Halbinſel abſchneiden zu laſſen. — Aus der Stellung bei Volta bleibt, falls er nöthig werden ſollte, kein anderer Rückzug als der auf Brescia und Mailand, und ſelbſt der wäre nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren auszuführen. Wenigſtens würde Eile und Glück dazu gehören, den Oeſterreichern, falls ſie wirklich die Mittel hätten eine nachhaltige Offenſive anzutreten, am unteren Ticino zuvor zu kommen.

In dieſen Anordnungen La Marmora's zeigt ſich wieder der beſchränkte Piemonteſe, der das ganze übrige Italien bloß als einen Ballaſt betrachtet, als einen Anhang, der in mancher Beziehung viel Beſchwerliches hat, in deſſen Augen Piemont das eigentliche Reich iſt, das man ſicher ſtellen müſſe, ſowie die unmittelbare Verbindung mit Frankreich — den eigentlichen Rettungsanker.

Uebrigens geht aus dieſen Anordnungen und aus der Haltung der Offiziere, die ich hier ſah, des Generals und ſeines Adjutanten zur Genüge hervor, daß die Conſternation in der Armee eine ſehr große iſt. Der Schlag iſt ihnen gar zu unerwartet gekommen.

General Seismit-Doda und ſein Adjutant ſchimpfen alle Beide um die Wette über die „alte Dummheit", in das Quadrilatère hinein zu laufen. Ob ſie ſich am 23. Juni ebenſo ausgeſprochen hätten, iſt die Frage. Jetzt freilich ſieht ein jeder die Verkehrtheit. Ich telegraphirte an Uſedom:

„Durando's Niederlage iſt ſehr ſchwer; die ganze Armee über den Mincio zurück, Stellung am Gebirge. Linie Volta-Cavriana, Avantgarde bei Goito; dieſe Stellung iſt eingenommen, weil man glaubte der Feind würde aus Mantua vorbrechen zur Verfolgung."

Später Frühſtück mit Seismit-Doda; der ergeht ſich dabei in einem ſehr ſtrengen Tadel der bisherigen Operationen. Doch hat er ſoeben beſſere Nachrichten erhalten. Das Hauptquartier ſollte nach Piadena kommen, bleibt aber in Cerlungo, wo es eben iſt. (NB. Schon die Beſtimmung nach Piadena beweiſt, daß der Plan, die Stellung bei Volta zu nehmen, wieder aufgegeben worden iſt, weil die Oeſterreicher geſtern nicht in die erwartete Offenſive über-

gegangen ſind und überhaupt Nichts unternommen haben.) Die Haltung der Armee ſoll gut ſein, ſie iſt weniger erſchreckt als die Bevölkerung. (NB. Das mag wahr ſein; ohne Zweifel aber hat die Armee auch wohl ihre Faſſung wieder gewonnen und das Hauptquartier desgleichen, und zwar in Folge deſſen, daß die Oeſterreicher ihren Sieg nicht verfolgt und geſtern gar Nichts unternommen haben. — Wären ſie wirklich geſtern über den Mincio vorgegangen, ſo wäre es auch wohl in dieſer Beziehung anders gekommen; ſie hätten den Schrecken, der im erſten Augenblick herrſchte, ohne Zweifel gewaltig geſteigert!)

Die Neapolitaner haben ſich ſehr ſchlecht gehalten. (NB. Das war zu erwarten, und jedes Regiment ohne Ausnahme zählt faſt ein Drittel Neapolitaner in ſeinen Reihen.)

Der gemiethete Train, der treno borghese, hat die größte Unordnung veranlaßt und das Unheil ſehr vermehrt. Theils ſind die Troßknechte in der größten Unordnung geflohen, theils haben ſie die Stränge abgeſchnitten, ſind mit den Pferden auf und davon geritten, haben die Wagen in einander gefahren als Hinderniß, ohne Geſpanne auf der Straße ſtehen laſſen u. ſ. w. u. ſ. w. (Auch in Beziehung auf dieſen Punkt alſo habe ich mich nicht getäuſcht.)

Seismit-Doda nahm ohne Weiteres als ſelbſtverſtändlich an, daß ich auch Touriſten-Intereſſe mitbringe und fordert mich auf die Merkwürdigkeiten von Parma wenigſtens „di volo“ zu ſehen.

Er führt mich zunächſt in den Dom — ein ſchöner Backſteinbau — Rundbogenſtyl. Das Gebäude hat Styl und Zuſammenhang, wenn auch im Laufe der Zeiten Manches daran mag geändert ſein, namentlich das urſprüngliche Gewölbe etwa am Ende des 13. Jahrhunderts — das Baptiſterium viel ſchöner, viel merkwürdiger als das zu Florenz, als Denkmal einer werdenden Zeit, einer aus den Anfängen aufſtrebenden neuen Cultur-Periode — dann der Palaſt Farneſe, nicht zur Hälfte fertig. Dieſer Palaſt der Herzoge ſteht außer allem Verhältniß zu dem Herzogthum; man ſagt ſich, daß in dem kleinen Lande eigentlich für ihn gar nicht Platz iſt. Ueberhaupt findet man erſt in Italien, was die Kleinſtaaterei in ihrer aller-

Digitized by Google

ſchlechteſten Form, der der Signoria, zu bedeuten hat. Die Kleinſtaaterei hat eben in Italien eine andere Grundlage als in Deutſchland. Dort war es der Gaugraf, der ſeine Amtsmacht erblich zu machen, zur Landeshoheit und zuletzt zur Souveränität zu ſteigern wußte — oder ein reichbegüterter Herr, der für ſeine weiten Beſitzungen die Immunität, die Befreiung von der Gewalt der öffentlichen Behörden verlangte und die gutsherrliche Autorität unabhängig übte. In beiden Fällen war es eine hergebrachte, gewohnte Autorität, die nach und nach ſelbſtändig wurde. In Italien iſt ſie aus dem demokratiſchen Chaos hervorgegangen, in die alle früheren Zuſtände ſich formlos aufgelöſt hatten, durch vollkommen unberechtigte Gewalt und Liſt ehemaliger Volksführer und Condottieri gegründet. Charakteriſtiſch ſind die Citadellen, die in den italieniſchen Hauptſtädten nirgends fehlen — während in Deutſchland doch eigentlich nur die geiſtlichen Herren zur Zeit der Reformation nöthig gefunden haben dergleichen anzulegen. Kein Wunder, daß die Signori kaiſerliche Briefe und Siegel haben, Reichs-Vicarien und Reichs-Gonfalonieri ſein — kurz für ihre uſurpirte Macht irgend einen ſcheinbaren Rechtstitel beſitzen wollten, auf den ſie ſich dem Volk gegenüber berufen konnten — denn auf das Volk konnten ſie ſich wahrlich nicht ſtützen! Man hatte ſich hier zu einer Höhe der Tyrannei verſtiegen, zu der man in Deutſchland nie gekommen iſt, ſo ſchlimm es auch da in einzelnen Staaten ausgeſehen hat.

Es iſt hier mit einer gewiſſen frechen Selbſtgefälligkeit zur Schau getragen, daß von einem Staat, einem Gemeinweſen garnicht die Rede iſt — daß das Land von den Farneſe ab bis auf Marie Luiſe herab, ewiglich als ein Landbeſitz, als die nothwendige Grundlage einer fürſtlichen Exiſtenz behandelt wurde.

Abreiſe um $3^1/_2$ Uhr.

Das Wetter hat ſich wieder aufgeklärt, wie wir den Po, Caſalmaggiore, erreichen. Ein mächtiger Strom, deſſen weißlich trübe Gewäſſer ſchnell dahin ſchießen. — Wie gewaltig muß er den Römern vorgekommen ſein, als ſie zum erſten Male ſeine Ufer erreichten, da ſie bis dahin gewöhnt waren, den Tiber und die ſonſtigen Gewäſſer Latiums für bedeutende Flüſſe zu halten!

Jenseits lag das Städtchen vor uns auf dem, wie ich später sah, künstlich erhöhten Ufer, das unmittelbar aus den Fluthen aufsteigt; diesseits ist dem Strom Raum gelassen für Hochwasser. Die Dämme begleiten ihn in einiger Entfernung; ein zerrissenes Gelände, mit Pappeln und Weiden überwachsen, zieht sich zwischen Strom und Damm entlang. Die Schiffbrücke aber war zu meiner Verwunderung abgetragen. Warum? — Etwa im ersten Schrecken nach der verlorenen Schlacht? Was traut man denn den Oesterreichern Alles zu?

Durch Rufen und Winken brachten wir es dahin, daß jenseits ein Boot und eine Fähre vom Ufer gelöst wurden. Ich fuhr mit Cooper hinüber zur Stadt, und da warteten wir dann am Ufer, bis die Fähre auch Leute und Pferde herüber brachte.

Aus Florenz hatte ich ein an Lucadou überschriebenes, mit „militaria“ bezeichnetes, aus Berlin vom Generalstab eingesendetes Packet mit bekommen. Da Lucadou krank liegt, mußte ich es natürlich aufbrechen, um zu wissen, was ich morgen damit zu thun habe.

Ich erstaunte über den Inhalt. Es fand sich nämlich darin die Ordre de bataille der österreichischen Armee (in drei Exemplaren), und ebenfalls in drei Exemplaren ein Croquis der Stellung der österreichischen Armee in Böhmen und Mähren am 11. Juni (Datums der Ordre de bataille).

Diese Stellung setzte mich sehr in Verwunderung, denn sie ist eine durchaus defensive! Das hatte ich nicht erwartet. — Nur das erste Armeecorps, Clam Gallas, und sechs Regimenter leichte Reiterei sind in das nördliche Böhmen entsendet — wohl um die Sachsen aufzunehmen und zu einer Art von Scheinvertheidigung, bestimmt, langsam beobachtend und unter günstigen Bedingungen fechtend, vor dem eindringenden Feinde zurückzuweichen. — Die ganze übrige Armee, das II., III., IV., VI., VIII. und X. Armeecorps, eine leichte Reiter- und drei Reserve-Reiterei-Divisionen sind längs der beiden Eisenbahnen aufmarschirt, die von Pardubitz und von Oderberg nach Wien führen. — (Hauptquartiere: II. Armeecorps C. Thun-Hohenstein in Hohenmauth; — III. und X. Armeecorps Erzherzog Ernst und Gablenz in Brünn; — IV. und VI. Armeecorps Feste-

Digitized by Google

tics und Ramming in Olmütz; — VIII. Armeecorps Erzherzog Leopold in Auſpitz; leichte Reiterei in Freudenthal; Reſervereiterei in Prosnitz, Kremſier und Wiſchau.)

Ich ſehe den Ereigniſſen, die ſich da ergeben werden, mit großer Spannung entgegen!

Spät am Abend ließ mir der Sindaco ſagen, Victor Emanuel's Hauptquartier ſei heute gegen Abend nach Piadena gekommen. So wußte ich denn endlich, wohin ich zu gehen habe. Die Nacht blieb ich in Caſalmaggiore.

27. Juni. Um 5 Uhr Aufbruch nach Piadena. Hier ſetzte mich gar mancherlei in nicht geringe Verwunderung; vor Allem, daß am Eingang des Orts keine Wache aufgeſtellt war; es ſcheint in der italieniſchen Armee gar keine Stabswache zu geben! Niemand fragte, wer man ſei und was man wolle, man fuhr in das Städtchen hinein, wie im tiefſten Frieden, und jeder öſterreichiſche Spion konnte ſo gut wie ich bei einem Caffeehauſe oder dem Quartier des Königs vorfahren.

Auf dem Marktplatze ſahen wir uns ganz urplötzlich von der tiefen Stille einer öden Landſtraße in das allerbunteſte Treiben des Krieges verſetzt. Da ſtanden die Equipagen des Königs — zahlreich genug für einen ſolchen rauhen Krieger — in eine Art von Wagenburg zuſammen gefahren, ein paar hundert Reiter, die in der Schlacht ihre Pferde verloren hatten — meiſt von den Novara-Lancieri, mit weißen Aufſchlägen und Käppis — gingen auf großen, hoch mit Heu bepackten Wagen gegen Cremona zurück, und waren, ſowie ein paar hundert gefangener Oeſterreicher mit den ſie bewachenden Reitern, eben im Begriff, aufzubrechen. Dazwiſchen bewegte ſich mancherlei militäriſches Fuhrwerk in entgegengeſetzter Richtung: es war ein Gewirr, in dem man ſich nicht leicht Gehör verſchaffen konnte.

Der dienſtthuende Ordonnanzoffizier des Königs, Graf Zignami, geleitete mich, nach einigen Wechſelreden der Orientirung, zur Wohnung des Königs in einer Seitenſtraße.

Unterwegs ſagte er mir, daß Victor Emanuel Niemanden ſehen wolle und fügte franzöſiſch hinzu: „Le roi est furieux!“ — Von

den Unfällen der Armee sprach er in ziemlich alarmirter Weise. Dann erfuhr ich, daß der König noch heute, und zwar schon in den nächsten Stunden, nach Monticelli (in Ripa d' Oglio) aufbrechen wird.

Unter diesen Bedingungen trug ich gar kein Verlangen den König für jetzt zu sehen, und sprach vor seiner Thüre gar nicht davon ihm gemeldet zu werden. Ich traf da seinen ersten Ordonnanzofficier, den Obersten Nasi, stellte mich ihm vor, gab ihm ein Exemplar der österreichischen Ordre de bataille nebst dem Croquis und bat, Beides dem König einzuhändigen und zu melden, daß ich nunmehr im Hauptquartier eingetroffen sei.

Nasi sagte mir, La Marmora's Hauptquartier sei in Redondesco, jenseits des Oglio; dorthin müßte ich also nun zunächst meine Schritte wenden.

Und seltsam genug! Sowie ich aus Piadena hinaus war, fand ich mich wieder in den Frieden, in ländliche Stille versetzt, jede Spur des Krieges war verschwunden! Und überall blieb die Aussicht von der Heerstraße in das Land hinein durch die üppige Cultur und Vegetation beschränkt.

Ich kam über den Oglio und den Chiese nach Acqua negra. Der Wirth des Gasthauses erzählte mir, General Della Rocca werde heute mit seinem Armeecorps hier in der Gegend erwartet. — Und während ich da so weilte, zog ein Pontontrain vorüber, nach rückwärts an den Po! Ein sicheres Zeichen, daß der Uebergang über den Mincio ganz entschieden aufgegeben ist nach einem doch eigentlich so unbedeutenden Unfall! Freilich, führt dieser Unfall in solcher Weise dahin, daß der bisherige Operationsplan aufgegeben wird, daß man auf diejenigen Operationen eingeht, die wir von Anfang an vorgeschlagen haben — dann können wir ihn als ein Glück preisen. Aber dieser schnelle Wechsel ist mir doch etwas unheimlich, denn er zeugt von wenig Energie und Ausdauer.

In Redondesco, einem Dorf, das auch mehr wie ein Städtchen gebaut ist, wimmelt es von Offizieren, Ordonnanzreitern, Estafetten und Fuhrwerken. Ich fragte mich nach dem kleinen Hause durch, in dem La Marmora sich selbst und die Kanzlei des Haupt-

quartiers eingerichtet hatte — es war durch eine große Fahne in den italieniſchen Farben kenntlich gemacht. Der Hausflur, und ich glaube auch jeder anderweitige Raum im Erdgeſchoß, war von ſchreibenden Offizieren und Unteroffizieren in Beſitz genommen, ſo viele deren irgend Platz hatten.

La Marmora konnte mich in dem Augenblick nicht ſehen; Petitti empfängt mich in dem kleinen Zimmer, zu dem eine ſteile Treppe führt. Dem gebe ich denn auch die öſterreichiſche Ordre de bataille und das Croquis, in das ich noch die Stellung der preußiſchen Armee hineinzeichne, wie ich denn überhaupt die nöthigen Erläuterungen hinzufügen muß.

Petitti geſteht die verlorene Schlacht ein, verſichert aber, die italieniſche Armee habe ſich vortrefflich geſchlagen und ſei durchaus nicht demoraliſirt.

Die Wahrheit iſt, wie ich deutlich ſehe, daß der Schrecken im erſten Augenblick ſehr groß war, daß nun aber, da die Oeſterreicher gar nicht verfolgt, überhaupt zwei Tage gar Nichts unternommen oder gethan haben, Alles die gehörige Faſſung wiedergewonnen hat. Die Stellung bei Volta und Cavriana iſt wohl aufgegeben worden, als nicht durch die Umſtände geboten. Ich glaube, das Heer hat dieſe Stellung gar nicht wirklich eingenommen. Sie war nur den geſtrigen Tag über projectirt. Della Rocca, der vorvorgeſtern (24.) Abend bei Goito über den Mincio zurück gekommen iſt und heute in die Gegend von Acquanegra marſchirt, iſt ſchwerlich geſtern auf den Höhen von Volta geweſen, und Cuchiari, während der Schlacht vor Mantua, wohl noch weniger.

Das Unheil iſt ein ſehr mäßiges geblieben, weil die Oeſterreicher ihren Sieg nicht verfolgt haben, und eben deshalb hat ſich auch der erſte augenblickliche Schrecken wieder gelegt: — dennoch aber hat die verlorene Schlacht einen bleibenden nachhaltigen Eindruck von bedeutender Tragweite auf die italieniſche Armee und ihre Generale gemacht. Die maßgebende Anſicht von dem Weſen dieſes Krieges und der Aufgabe, die gelöſt werden ſoll, iſt eine ganz andere geworden. Die Leute träumen jetzt keine leichten, ja ſpielenden und dabei glänzenden Siege mehr — ſie wiſſen im

Gegentheil, daß sie in einen sehr ernsten und schwierigen Kampf verwickelt sind und haben einen sehr gewaltigen Respect vor der österreichischen Armee bekommen, und selbst vor ihren Führern. Petitti sagt, die österreichischen Generale hätten vortrefflich operirt. Das mag bis zu einem gewissen Grade wahr sein — aber die Italiener überschätzen die Führung auf österreichischer Seite, weil sie die eigenen Fehler nicht gehörig in Rechnung bringen.

Petitti übergiebt die Papiere, die ich mitgebracht habe, dem Obersten Driquet, Chef des Nachrichtenwesens. Der soll auch für mein Unterkommen sorgen, während der Stunden, die ich hier zubringen muß. Driquet, ein blonder Savoyarde, der sehr gut deutsch spricht, räumt mir seine eigene Wohnung im Hause des Pfarrers ein, da er selbst im Begriff ist aufzubrechen. Das Hauptquartier geht nämlich heute noch nach Piadena zurück, und Driquet eilt voraus.

Nach einigem Hin- und Herschicken und Fragen erhalte ich auch Fourage für meine drei Pferde, das gemiethete mitgerechnet, und Driquet sagt mir, für den ganzen Feldzug, wenn ich sonst keine Mahlzeit zu finden weiß, solle ich mich stets bei der Cantinière melden, die dem Hauptquartier folgt; da werde immer etwas zu haben sein. —

Das Pfarrhaus, in dem ich dem Cooper Einiges dictire, war ein sehr wunderliches Gebäude — die Wohnung eines *armen* Pfarrers von echt italienischem Gepräge und in echt italienischer Weise vernachlässigt. Ein weiter, hoher, immerdar offener Thorweg führt in einen kleinen Hof, wo Dünger und Kehricht unordentlich durcheinander zerstreut herum liegen; offene Ställe; die Trümmer der Thüren hängen in verrosteten und schadhaften Angeln, eine steile Treppe führt in die Wohnung oben — das heißt, in trostlose, leere Räume mit geweißten und bestaubten Wänden, wo jeder Schritt widerhallt. In dem größten dieser Räume steht ein Gerüst für Seidenwürmer, auf dem sich wohl nur wenige Pfunde Seide jährlich gewinnen lassen, und daneben an der Wand die Bibliothek des Hausherrn, etwa dreißig Bände — darunter die vollständigen Werke des heiligen Augustin — das Uebrige werthloser Plunder. Sonst waren in diesem Raume keine Möbel, aber auch sonst im Hause nur

Digitized by Google

ein paar wacklige Tiſche von weichem Holz, ein paar ſchadhafte Strohſtühle und ein paar ärmliche Betten. In ſolcher Umgebung und auf dem Wege von hier zur nahen Kirche bewegt ſich ein ganzes, einſames, freudloſes Menſchenleben, bis es auf dem nahen Kirchhof ſeinen Abſchluß findet! —

La Marmora ließ mich durch einen Adjutanten zu dem Diner einladen, das er in einer Schenke des Orts veranſtaltet hatte, denn eine Einrichtung hat er nicht mit in das Feld genommen; er iſt mit ſeinem ganzen Stabe auf ſolche örtliche Schenken und den Marketender des Hauptquartiers angewieſen.

Ich begegnete dem Commandirenden in der Straße — er fragte, während wir zuſammen der Schenke zuwanderten, welchen Eindruck die Nachricht von der Schlacht in Florenz gemacht habe? — Ich konnte ihm nicht verſchweigen, daß der Eindruck ein ſehr großer und ſehr peinlicher geweſen ſei, „en raison des espérances.“

Es waren wohl an dreißig Offiziere, die ſich zuſammen zu Tiſch ſetzten. Mir war mein Platz zwiſchen La Marmora und Petitti angewieſen.

Ich glaubte dem commandirenden General auch Uſedom's Empfehlungen überbringen zu müſſen. — La Marmora ging aber darauf nicht ein und bezeichnete vielmehr ſeine Stellung zu Uſedom ziemlich unverhohlen als eine feindliche. Es ergab ſich, daß er Uſedom's letztes Mémoire gewaltig übel genommen, daß er aber ſonſt — leider! — gar Nichts daraus entnommen hat.

„A l'avenir, quand toutes les circonstances seront connues, on verra, si j'ai mérité les soupçons, dont je suis l'objet!“

Ich: Von Argwohn und Mißtrauen ſei nie die Rede geweſen; Uſedom habe die größte Achtung vor ſeinem perſönlichen Charakter.

La Marmora (überhört das gefliſſentlich) giebt zu verſtehen, Uſedom miſche ſich in Dinge, die ihn Nichts angehen; „il va jusqu'à me dire“, daß es auf dieſe Weiſe beſſer wäre für Preußen, daß die Italiener überhaupt nicht Krieg führen (NB. weiß ich Alles). General Govone habe ſich, während er in Berlin war, nur einmal eine Bemerkung erlaubt über die Pläne der Preußen, und er ſei ſogleich in ſeine Grenzen zurückgewieſen worden. Was ſie, die Italiener, hier auf

dieſem Kriegstheater zu thun hätten, das ſei ihre Sache, und man müſſe es ihnen überlaſſen. — „Enfin, je n'y répoudrai pas, voilà tout!“ (NB. auf den Brief Uſedom's nämlich. Dieſe etwas hochfahrende Art die Sache abzulehnen würde ſich unſtreitig beſſer ausnehmen, wenn er eben eine Schlacht gewonnen hätte.)

Um ſich zu rechtfertigen, ſpricht La Marmora, theils zu der Geſellſchaft im Allgemeinen, theils zu mir, ſehr viel von der Schwierigkeit aller Kriegführung hier, in dieſem überaus durchſchnittenen Gelände.

Ich (gehe ſehr lebhaft und überzeugt darauf ein): „aussitôt qu'une troupe est bien engagée, elle est absolument hors de la main du général en chef.“

La Marmora citirt den alten Walmoden, erzählt, wie er einſt den Manövern der Oeſterreicher in Oberitalien beigewohnt; da habe ihn, als einmal alle Truppen in der Cultur verſchwunden waren und nirgends eine Ueberſicht gewonnen werden konnte, Walmoden gefragt: „dites-moi, que fait ici un général en chef?“

Um die Schwierigkeiten des Geländes in der Kriegführung zu illuſtriren, erzählt La Marmora viel von dem Hergang der Schlacht; mehrere der anweſenden Offiziere helfen nach — berichten Einzelheiten — und ich erhalte nach und nach, aus Einzelheiten zuſammengeſetzt, die nicht in chronologiſcher Folge vorgetragen wurden, ein ziemlich zuſammenhängendes Bild von den Ereigniſſen des Tages, die kaum wunderlicher gedacht werden könnten.

Vor Allem beſtätigt ſich, daß die Italiener, in der fixen Idee befangen, daß die Oeſterreicher ſich über die Etſch zurückgezogen hätten, über den Mincio und in das Feſtungswerk vorgegangen ſind, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß die öſterreichiſche Armee in ihrer unmittelbaren Nähe am Tione, zwiſchen Caſtelnuovo und der Berrettara, maſſirt ſtand, während die öſterreichiſche Reiterei die Ebene bei Villafranca hielt.

Da ich keine Ordre de bataille der italieniſchen Armee habe und nicht die Namen aller Diviſionsgenerale weiß, wird mir nicht klar, ob La Marmora 11 oder 12 Diviſionen zur Stelle hatte. Mit Beſtimmtheit trat hervor, daß er von ſeiner Geſammtmacht nicht

weniger als 5 Diviſionen vor den Feſtungen zurückgelaſſen hat (eine unter Pianelli vor Peschiera und vier unter Cuchiari vor Mantua), und daß er mit nicht mehr als 6 oder 7 Diviſionen in das Feſtungsviereck vorgegangen iſt. — Da er weit entfernt war irgend welchen Widerſtand und ein ernſthaftes Gefecht zu erwarten, hatte er auch nur eine Dispoſition zu einem einfachen Marſche ausgefertigt, der die Armee auf die Höhen von Verona bringen ſollte.

Drei — oder vielleicht zwei — Diviſionen gingen in dem Hügellande am Gardaſee vor — drei oder möglicher Weiſe vier in der Ebene auf Villafranca.

Auf dem äußerſten linken Flügel marſchirte Cerale mit ſeiner Diviſion auf Caſtelnuovo — er ſollte die Stellung bei Paſtrengo beſetzen!!! — Dann in der Mitte Sirtori auf Santa Lucia (am Tione) und Brignone am Rande der Hügel über Cuſtozza auf den Monte Croce (doch bin ich nicht ganz gewiß, ob Petitti, der mir von dieſem Theile der Schlacht noch beſonders ſprach, nicht irrthümlich Brignone anſtatt Sirtori nannte).

In der Ebene marſchirte die Reiterei an der Spitze; ich weiß nicht, ob der Prinz Humbert dieſe befehligte oder eine Infanteriediviſion; war das Letztere der Fall, dann folgte ſeine Diviſion unmittelbar der Reiterei, und dann im Weſentlichen eine hinter der anderen, wenn auch wohl theilweiſe auf verſchiedenen Wegen, die Diviſionen Cugia, Govone und Bixio.

So zog man ſorglos vorwärts. Die ſchwachen öſterreichiſchen Patrouillen, denen man begegnete und die man mit Leichtigkeit vor ſich hertrieb, änderten Nichts an der herrſchenden Anſicht, denn man hielt ſie für eine zur Beobachtung zurückgelaſſene Poſtenkette, die gar Nichts hinter ſich habe. Die italieniſchen Generale verſichern, die Oeſterreicher hätten ihre Anſtalten ſo vorzüglich getroffen, die Uebergänge über den Tione ſo genau bewacht, daß kein Kundſchafter, kein befreundeter Patriot aus dem Lande herüber konnte, den Italienern Nachricht zu bringen. Man wurde demnach auf das Vollſtändigſte überraſcht, als die Oeſterreicher plötzlich aus ungeahnter Nähe in einen energiſchen Angriff übergingen.

Cerale ſcheint von Allen am unvorſichtigſten vorgegangen und

demgemäß auch am vollſtändigſten überraſcht worden zu ſein. Er marſchirte ohne Avantgarde in das Land hinein, und ſeine Diviſion wurde in Marſchcolonne von dem Angriff der Oeſterreicher überraſcht. Da kann wohl von Widerſtand nicht viel die Rede geweſen ſein; die Spitze der Colonne wurde in die folgenden Züge, eine Staffel in die andere, und das Ganze in den Wagentroß hinein geworfen, der hinterher zog. Die arge Verwirrung wurde dann durch die Fuhrknechte des Treno borghese auf das Höchſte geſteigert; die ſchnitten die Stränge ab, jagten mit den Pferden davon u. ſ. w. — kurz, die Niederlage dieſer Diviſion iſt ohne Zweifel eine ſehr vollſtändige geweſen. Cerale ſelbſt iſt geblieben.

Unterdeſſen hatte die Diviſion Brignone (oder Sirtori) den Monte Croce erſtiegen — erhielt da plötzlich unerwartet das Feuer der ſtarken Batterien, welche die Oeſterreicher auf den dominirenden Höhen von La Berrettara und Caſa del Sole aufgefahren hatten, und rollte erſchreckt und in Unordnung rückwärts den Abhang herunter. — Petitti ſagt mir, die Oeſterreicher hätten da gewiß fünfzig Stück in Batterie gehabt, zum Theil ſehr ſchwere Caliber — Feſtungsgeſchütze. Das iſt nicht unmöglich.

La Marmora erzählt mir, da habe er ſich — da erſt! — geſagt: „Hm! qui c' è resistenza!“ — und nun ſchilderte er, in welcher Verlegenheit ſich in ſolcher Lage und ſolchem Gelände — er wollte ſagen ein General en chef — befindet; da fiel ihm der König ein, er hielt einen Augenblick inne, corrigirte ſich und ſagte: „presque général en chef!“ (er ſprach bald franzöſiſch, bald italieniſch). La Marmora ſah ſich nach Verſtärkungen, nach Reſerven um, ſchaute in die Ebene zu ſeiner Rechten hinab — und konnte da Nichts unterſcheiden.

Das iſt begreiflich. Wenn man aus der Höhe in die lombardiſche Ebene hinab ſieht, wo alle Felder mit Bäumen bepflanzt ſind, ſcheint das Ganze ein Wald, aus dem die einzelnen Ortſchaften und Höfe hervorragen. In dieſem Walde war Nichts zu ſehen als lange Staubwolken, und je nachdem dieſe ſich nach Oſten oder Weſten, gegen die Etſch oder den Mincio hin verlängerten, ließ ſich vermuthen, daß es italieniſche oder öſterreichiſche marſchirende Colonnen ſeien. — Eine

Digitized by Google

lange Staubwolke, die ſich um den rechten Flügel der Italiener herum, gegen den Mincio hin zu ziehen ſchien, beunruhigte La Marmora ſehr. Er beſorgte, es könne eine öſterreichiſche Umgehungscolonne ſein — es war aber der Wagentroß der Italiener, der zurück ging.

La Marmora ritt in die Ebene hinab, um die Diviſionen Cugia und Govone herauf zu holen zur Vertheidigung der Höhen — und unten angelangt, wußte er nicht, ob Villafranca vom Feinde oder Freunde beſetzt ſei, ob er die beiden Diviſionen vor ſich oder hinter ſich habe.

(NB. Warum Sirtori nicht über Santa Lucia hinaus gekommen iſt, warum Brignone nicht wieder den Monte Croce erſtiegen hat, wird gar nicht erklärt. Wahrſcheinlich wurden ſie beide von Oglioſi oder Guaſtalla her angegriffen. — Der Angriff der Oeſterreicher iſt wohl als eine Schwenkung links vorwärts aufzufaſſen, deren Pivot die ſtarken Batterien auf La Berrettara und bei Caſa del Sole waren, während der ſchwenkende Flügel ſein Ziel bei Valeggio finden mußte.)

La Marmora brachte dann die beiden Diviſionen auf die Höhen hinauf, die ſie bis vier Uhr, wie man mir ſagt, mit Erfolg vertheidigten; dann mußten ſie ſich zurückziehen, weil keine Reſerven da waren.

Während deſſen fanden in der Ebene jenſeits Villafranca, d. h. zwiſchen dieſem Ort und Verona lebhafte Reitergefechte ſtatt, in denen die italieniſche Reiterei ſich in der That rühmlich gegen die an Zahl überlegene öſterreichiſche behauptet zu haben ſcheint. Es ergiebt ſich ſogar aus den Thatſachen, daß ſie das Uebergewicht gewann. (NB. Die italieniſche Reiterei hat eben — gleich der Artillerie — ein vorzügliches Offiziercorps, das unbedingt über dem der Infanterie ſteht. Es iſt im Weſentlichen aus dem alten piemonteſiſchen Adel gebildet; darin iſt von alten Zeiten her Zug und ritterlicher Sinn. Auch 1848 und 1849 haben ſich Reiterei und Artillerie viel beſſer geſchlagen als die Infanterie.) Doch fielen auch Reiterangriffe auf die Infanterie des Prinzen Humbert und Bixio's, der ſpät heran kam und den Rückzug deckte. — Einzelne öſterreichiſche Ulanen vom Regiment Trani ſind ſogar in die italieniſchen Carrés eingedrungen,

wo ſie dann aber ihren Tod fanden. Die Angriffe wurden von der italieniſchen Armee ohne Ausnahme glücklich abgeſchlagen. Petitti erzählt mir von einer italieniſchen Schwadron, die nicht weniger als ſechzehnmal chargirt haben ſoll.

Bei alledem iſt auch in der Ebene eine Batterie verloren gegangen, weil die Fahrkanoniere „avaient perdu la tête“, wie La Marmora ſagt — d. h. weil ſie mit den Protzen davon gefahren waren. (NB. Und, wie Cooper in ſeinem Kreiſe erfährt: weil die ſpecielle Bedeckung der Batterie — zwei Compagnien Berſaglieri, Neapolitaner — ſpurlos verſchwunden war.)

Dagegen iſt eine Schwadron Guiden einen Augenblick im Beſitz einer öſterreichiſchen Batterie geweſen, hat ſie aber wieder aufgeben müſſen und iſt ziemlich zu Grunde gerichtet worden durch einen Gegenangriff der Oeſterreicher, der ſie ungeordnet in der Batterie überraſchte.

La Marmora ſcheint die Schlacht ſehr früh verloren gegeben zu haben, und das läßt ſich begreifen, wenn er die Streitkräfte, die ihm zu Gebote ſtanden, nur eben zur paſſiven Vertheidigung für eine beſtimmte Zeit ausreichend glaubte. Eine große Spannkraft des Geiſtes verräth ſich darin freilich nicht.

Daß ſich die Anſicht der Dinge im Allgemeinen gar ſehr geändert hat, zeigt ſich in allen Dingen immer von Neuem.

Petitti ſagt mir, die Oeſterreicher ſchienen viel ſtärker zu ſein als man geglaubt habe; es ſchiene, ſie ſeien mit der Bildung der fünften Bataillone ihrer Infanterieregimenter bereits fertig — hätten dieſe in die feſten Plätze verlegt und die bisherige Beſatzung dieſer Plätze, die 4 Bataillone, herausgezogen, um die Feldarmee zu verſtärken. Denn am 24. ſeien auf öſterreichiſcher Seite vierte Bataillone im Gefecht geweſen. (NB. Auch dieſe Vorſtellung ſcheint ſchwere Sorgen zu erwecken.)

Ich tröſte: „Cette conclusion ne me semble pas nécessaire. Les Autrichiens se sont battu dans le voisinage immédiat de leurs places — ils en auront tiré ces quatrièmes bataillons pour la journée sauf à les renvoyer le lendemain.“

Es wurden auch viel ſeltſame Erlebniſſe und Rencontres erzählt

und beſprochen, wie ſie in einem durchſchnittenen Gelände vorkommen und nur da vorkommen können. Der Prinz Humbert hat mehrere Male in den Carrés eine Zuflucht ſuchen müſſen. Zwei Ordonnanzoffiziere, die er zum Recognosciren vorgeſendet hatte, fanden ſich plötzlich, überraſchend, inmitten eines öſterreichiſchen Cavallerieangriffes, der ſich eben in Bewegung ſetzte. Der Eine von ihnen wurde überritten — Mann und Pferd — doch aber nicht bedeutend verletzt, und fand ſich ſpäter, auf Umwegen, wieder zu den Seinigen. Der Andere wußte ſich nicht anders zu retten, als dadurch, daß er den Angriff der Oeſterreicher mitmachte.

Ein öſterreichiſcher Oberſtlieutenant von den Ulanen, der auch vorgeritten war, um ſich zu orientiren, fand ſich ebenſo unerwartet zu ſeiner Ueberraſchung inmitten der Diviſion Bixio und ſuchte ſich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er ſich für einen Parlamentär ausgab und Bixio aufforderte, die Waffen zu ſtrecken. Bixio antwortete: er ſehe ſehr wohl, daß der Oeſterreicher kein Parlamentär ſei, daß er das volle Recht habe ihn als Gefangenen zurück zu behalten; aber eben weil der Oeſterreicher jene vermeſſene Aufforderung ausgeſprochen habe, laſſe er ihn frei gehen; er ſolle zu den Seinigen zurückkehren und ihnen ſagen, die Italiener ſtänden hier und erwarteten den Angriff.

Dieſe Antwort Bixio's freute die Italiener ungemein und mehr noch der Umſtand, daß derſelbe öſterreichiſche Oberſtlieutenant ſpäter gefangen wurde. Ueberhaupt, ich ſehe, wie ſie ſich aufrichten an den einzelnen Heldenthaten und Zügen von Kühnheit, die hier erzählt wurden.

Dazwiſchen kamen Meldungen aus entfernteren Gegenden, unter Anderen ein ſonnenverbrannter Berſaglioffizier, der aus der Gegend von Lonato eintraf und auf Befragen mündlich berichtete, daß ſich in den Hügeln am Gardaſee kein Oeſterreicher gezeigt habe. Die Italiener thun alle ſolche Dinge in etwas theatraliſcher Weiſe. Der Berſagliere trat dem General an der anderen Seite des Tiſches mit heroiſchem Anſtand gegenüber; und es war charakteriſtiſch zu ſehen, wie maleriſch er den Arm durch die Luft ſchwang, um die Hand an den Hut zu legen! — La Marmora forderte den jungen Mann ſehr höflich auf, an der Tafel Platz zu nehmen.

Auch ein Telegramm aus Florenz wurde gebracht. La Marmora las es durch und gab es dann mir, indem er ſagte: „Comme c'est intéressant dans ce moment, d'apprendre ce qu'on fait dans les chambres à Madrid!“

„Certainement,“ verſetzte ich, „même une Sultane, à Constantinople par exemple, aurait grand tort d'accoucher dans ce moment; cela ferait peut d'effet!“

Ich fragte Petitti, ob man nicht die beiden Diviſionen, die am meiſten gelitten haben — Cerale und Brignone — oder überhaupt vielleicht das Corps Durando's reorganiſiren, d. h. ob man nicht die Regimenter, die vorzugsweiſe von ſchwerem Verluſt betroffen worden ſind, herausnehmen, in andere Corps vertheilen und bei Durando's Diviſionen durch intacte Regimenter erſetzen werde?

Petitti meint, das ſei nicht nöthig, die Truppen ſeien durchaus nicht erſchüttert.

Gegen das Ende der Mahlzeit führe ich La Marmora — ohne eigentlich zu fragen — darauf, was zunächſt weiter geſchehen ſoll.

„Nous mettrons l'armée un pen derrière le Po, et puis on verra!“ ſagte La Marmora.

(NB. un pen!!! — Uebrigens, ich weiß genug und ſehe, wie die Dinge zuſammenhängen. Im erſten Augenblick fürchteten die Herren, die Oeſterreicher würden aus Mantua vorbrechen, und jetzt iſt ihnen um Cialdini bange, von dem ſie nicht mehr glauben, daß er allein der ganzen öſterreichiſchen Armee gewachſen ſei. Da die Oeſterreicher nicht über den Mincio verfolgt haben — da ſogar am Mincio ſo gut wie gar kein Feind zu ſehen iſt, liegt allerdings der Gedanke nahe, daß die Oeſterreicher unmittelbar nach der gegen La Marmora gewonnenen Schlacht ihre geſammte Macht gegen Cialdini zurückgewandt haben könnten. Die Italiener fürchten nun auch ihn geſchlagen zu ſehen; ſie fürchten, ſcheint es ſogar, die Oeſterreicher könnten ihn gegen Bologna hin verfolgen, und wollen über den Po zurückgehen, um Cialdini beiſtehen und einer ſolchen Offenſive des Feindes wehren zu können. — Was aber dann weiter werden ſoll, wenn dieſer Gefahr glücklich vorgebeugt iſt, wie ſich der Feldzug ferner geſtalten ſoll, das wiſſen ſie vor der Hand ganz entſchieden noch nicht.)

Das Hauptquartier geht heute nach Piadena zurück, morgen nach Cremona. La Marmora ſagte mir, er habe die übrigen Militärbevollmächtigten gebeten, einige Zeit in Piacenza zu verweilen — ich würde am beſten thun von hier gerade nach Cremona zu gehen.

(NB. La Marmora hatte, wie er über den Mincio ging, die ſämmtlichen im Hauptquartier beglaubigten fremden Offiziere auf dem rechten Ufer zurückgelaſſen, Lucadou nicht ausgenommen. Sein Streben geht ſehr ſichtbar dahin, alle fremden Zuſchauer fern zu halten — das italieniſche Mißtrauen beſtimmt ihn wohl dazu. Auf dem Rückzug, der nun kommt, will er natürlich vollends keine Zuſchauer haben.)

Sein Vorſchlag gefiel mir aber nicht; ich antwortete, daß ich meinen ermüdeten Pferden einen ſo weiten Weg heute nicht mehr zumuthen könne.

Wir hatten unterdeſſen von Offizieren gehört, man fürchte eine Offenſive der Oeſterreicher auf Bologna, die in der Abſicht unternommen ſein könnte der Reaction im Süden, den Briganten, die Hand zu bieten. — Das könnte ſein — doch kommt die Nachricht aus zu unbedeutender Quelle, um für ganz ſicher zu gelten. —

Cerale, der ohne Avantgarde in die Schlacht marſchirte, ſoll buchſtäblich die Muſik an der Spitze ſeiner Colonne gehabt haben.

Vor dem Aufbruch ſehe ich auch noch meinen Hausherrn, einen ſchlichten, alten Prieſter in grobem Rock und Bauernſchuhen. Er bedauert, daß er nicht die Mittel habe mich beſſer aufzunehmen, und zeigt ſich ſehr beſorgt des Rückzugs wegen, den Jeder mit Augen ſieht. Er meint, ſie blieben nun hier ſchutzlos dem Feinde preisgegeben. Ich ſuche ihn zu beruhigen durch die Vorſtellung, daß die Oeſterreicher ſicher nicht ſtark genug ſeien über den Mincio zu gehen. Um 4 Uhr fuhr ich dann nach Piadena, wo ich noch bei Tageslicht eintraf und die Nacht verblieb.*)

---

*) Der Vollſtändigkeit halber ſei es geſtattet, hier noch einige Angaben über die Schlacht aus ſpäteren Tagebuchblättern zuſammenzuſtellen. Aus einem Geſpräch mit Graf Dubsky, Secretär der öſterreichiſchen Geſandtſchaft:

„Ich ſagte: Wenn Erzherzog Albrecht den Tag nach Cuſtozza über den Mincio vorgegangen wäre, hätte er bei den Italienern eine gewaltige Verwirrung

28. Juni. Früh auf. Ich näherte mich Cremona, einer Stadt, die mich intereſſirt! Die Erinnerungen der Jugend haften wunderbar.

---

veranlaßt, da, wenn auch nicht die Armee, ſo doch das Hauptquartier der Italiener vollkommen den Kopf verloren hatte.

Dubsky übereilte ſich und antwortete: Die öſterreichiſche Armee habe von Paris aus die Weiſung gehabt — es ſei ihr die Verpflichtung auferlegt geweſen, unter keiner Bedingung über den Mincio vorzugehen, d. h. wohl Napoleon hatte für dieſen Fall mit einer Kriegserklärung gedroht. Er konnte nicht verbergen, wie überaus peinlich ihm dieſe Erinnerung war. Dann wollte er ſeine Uebereilung dadurch verbeſſern, daß er hinzufügte, noch am Tage unmittelbar nach der Schlacht ſei aus Paris die dringende Bitte eingetroffen, nicht über den Mincio zu gehen."

Aus einem Geſpräch mit Espanna, Vertrautem des Miniſters Ratazzi:

„Anekdoten über La Marmora's Unfähigkeit. Er hat das Schlachtfeld von Cuſtozza um 12 Uhr verlaſſen und iſt nach Goito zurück geritten. Das iſt richtig. Als ihm dort Cuchiari auseinanderſetzte, daß er ſein Armeecorps unmöglich noch an demſelben Tage auf das Schlachtfeld bringen könne, legte er ſich nicht zu Bett — wie Einige behaupten. Er war viel zu aufgeregt, um ſchlafen zu können. Er ſperrte ſich da in ein Zimmer ein, ging wie ein Wahnſinniger darin auf und ab und rief einmal über das andere im ſchönſten piemonteſiſchen Patois: Ah! povero mi! nicht etwa povera Italia!

Die Offiziere, die im Zimmer nebenan geblieben waren, hörten das ganz deutlich."

Aus einem Geſpräch mit General Cuchiari, der zur Zeit desſelben bereits verabſchiedet war:

„Er klagt: Die Berichte der Generale wurden im großen Hauptquartier garnicht beachtet. Er ſelbſt hatte berichtet — nachdem er perſönlich ſich den Forts bei Montanara und Curtatone in bürgerlicher Kleidung genähert und einen Spion hineingeſchickt hatte — dieſe Forts, bloße Erdwerke, ſeien durchaus vernachläſſigt, ganz verfallen und gar keiner Vertheidigung fähig; deshalb hätten die Oeſterreicher auch keine Beſatzung darin; in Montanara ſtehe nur ein Beobachtungspoſten von fünf Mann. Dennoch ertheilte ihm La Marmora mündlich, und indem er dabei auf der Karte demonſtrirte, den Befehl, dieſe beiden Forts par un coup de main — mit Sturm — zu nehmen. Cuchiari war ſehr verwundert, und La Marmara war es nicht minder, als er nun von Cuchiari's Bericht hörte. Die öſterreichiſchen Beobachtungspoſten verließen natürlich die Forts, ſobald der Feind heranrückte.

Dann erhielt Cuchiari auch den vollkommen unausführbaren Auftrag, die drei kleinen Forts, die zwiſchen Mantua und Borgoforte liegen, durch einen coup de main zu nehmen; er ſollte ſie in der Kehle angreifen. Dabei hätte er Mantua und ſeine Beſatzung im Rücken gehabt. Die Forts aber ſind in der Kehle geſchloſſen und haben naſſe Gräben und außerdem führte von Cuchiari's Stellung gar kein Weg in ihren Rücken. Er proteſtirte, und ſelbſt der Verſuch unterblieb.

Am 24. Juni, dem Tage, an welchem ſich — dem General La Marmora ſehr unerwartet — die Schlacht von Cuſtozza ergab, wußte Cuchiari nur ſehr

Die Stadt fand ich in Vertheidigungszuſtand geſetzt; dazu gehörte eigentlich nicht viel, denn die alten Wälle ſtehen noch, und fließendes

unvollſtändig, was vorging. Die Dispoſition wurde nämlich ſelbſt den Armeecorps befehligenden Generalen nicht vollſtändig mitgetheilt; ein Jeder erfuhr nur das, was ihn beſonders anging; Cuchiari's Heertheil wurde auf einer Ausdehnung von 30 Kilometern um Mantua herum ausgedehnt, von Marmirolo an bis über Curtatone, von wo er ſich nach den erhaltenen Befehlen ſoweit als möglich gegen den Po hin ausdehnen ſollte; warum? war nicht geſagt! (NB. wäre auch ſchwer zu ſagen.) — Von Roverbella aus ſollte ſeine Reiterei die Verbindung mit der übrigen Armee erhalten. Cuchiari für ſeine Perſon war in Goito. La Marmora war ſo weit entfernt für dieſen Tag an eine Schlacht zu denken, daß das Hauptquartier auf dem rechten Mincio-Ufer in Cerlungo blieb, wo es den ganzen Tag über Nichts erfuhr von dem, was jenſeits des Fluſſes vorging.

Nur La Marmora allein für ſeine Perſon ſah zu, wie bei Goito zwei Diviſionen — mit ihrer Bagage — auf einer einzigen Brücke übergingen und folgte dann der Truppe nach Villafranca, von wo er ſich auf den Monte Croce begab — aber gleichſam nur, weil er gerade nichts Anderes zu thun hatte — als flaneur, ohne ſich eigentlich etwas dabei zu denken. Petitti, Bariola und die ſämmtlichen faiseurs des Hauptquartieres waren in Cerlungo zurückgeblieben. Als ſich dann La Marmora zu ſeiner unſäglichen Ueberraſchung in eine Schlacht verwickelt ſah, verlor er vollſtändig den Kopf. Schon etwas vor 12 Uhr verließ er das Schlachtfeld und ritt nach Goito zurück. Hier begab er ſich — was Cuchiari bitter tadelt — nicht auf den höheren Thalrand auf dem rechten Ufer, von wo aus er nach der Bewegung der Staubwolken und des Pulverdampfes den Gang der Schlacht hätte einigermaßen beurtheilen können — ſondern in ein kleines Haus, das ganz tief unten am Fluß liegt, und in deſſen Erdgeſchoß Fuhrleute und dergleichen Menſchen in großer Aufregung einen gewaltigen Lärm machten. (NB. nach der Beſchreibung muß es eine Schenke geweſen ſein.) — In ein kleines Zimmer dieſes Hauſes beſchied er Cuchiari zu ſich, erklärte dann — indem er auf der Karte mit dem Finger von Goito nach Roverbella fuhr — in dieſer Stellung wolle er eine Schlacht annehmen. (NB. als ob die Schlacht nicht ſchon ſeit 6 Stunden im Gange geweſen wäre. Dieſe Aeußerung beweiſt wohl, daß ihm Faſſung und Gleichgewicht des Geiſtes für den Augenblick ganz abhanden gekommen waren.) Cuchiari führte als Erwiderung darauf den Beweis, daß es ihm ganz unmöglich ſei die zerſtreuten Truppen ſeines Corps irgend rechtzeitig in der Stellung zu vereinigen. Später noch erhielt Cuchiari aus Cerlungo eine um 2 Uhr von Petitti ausgefertigte Depeſche des Inhalts: Die Armee ſcheine bei Villafranca auf Widerſtand geſtoßen zu ſein, er möge gegen Villafranca hin aufklären laſſen. So gar Nichts wußte man im Hauptquartier von dem, was vorging.

La Marmora iſt wohl, nachdem ihn Cuchiari wieder verlaſſen hatte, in den Zuſtand verfallen, in dem er wie ein Wahnſinniger im Zimmer auf und ab lief. Die Schlacht commandirte inzwiſchen Niemand — die ging, wie ſie konnte! —

Für den Tag nach der Schlacht erhielt dann Cuchiari den Befehl, bis Caſtelluccio zurückzugehen und dort Stellung zu nehmen. Er fühlte ſich dort zu nahe bei

Waſſer ſtrömt durch den Graben davor; werden die ſtehenden Brücken an den Thoren aufgenommen, ſo iſt der Ort unbedingt ſturmfrei. Aber auch vor der ehemaligen Porta Mantovana, die jetzt ſeit einigen Jahren Porta Venezia heißt, um überall die Anſprüche Italiens laut anzukündigen, hat man noch ein paar Erdwerke aufgeworfen, um die Heerſtraße zu beſtreichen.

Sofort einen langen Bericht an Moltke theils dictirt, theils geſchrieben. — Erzählung der bisherigen Operationen Cooper in die Feder dictirt; eigenhändig füge ich dann hinzu, was für Beſorgniſſe man wegen Cialdini's hegt, und daß man durch dieſe Beſorgniſſe beſtimmt wird ſich über den Po zurückzuziehen.

Ferner: Hier Einfluß auf den Gang der Operationen zu gewinnen, iſt ganz unmöglich. Auf den König iſt nicht zu rechnen. Es hilft zu gar Nichts, daß er im Ganzen und Großen unſtreitig die richtigen Anſichten hat; davon habe ich mich überzeugt, ſeitdem ich geſehen habe, wie hier die Dinge betrieben werden. Denn der König hat ſich ſo eingerichtet, in eine ſolche Lage verſetzt, daß er gar nicht durchgreifen kann. — Er kennt die Bedingungen nicht, unter denen ein wirklicher Heerbefehl ſich allein führen läßt. Namentlich hat er für ſeine Perſon kein wirkliches Hauptquartier. Zwar hat er ein ſehr zahlreiches und glänzendes militäriſches Gefolge, aber ein organiſirtes, arbeitendes Hauptquartier, mit dem ſich operiren ließe,

---

Mantua, ſtellte vor, daß er dort ſehr exponirt ſei um ſo mehr, da ſich bei Caſtelluccio keine paſſende Stellung finde, und daraufhin erhielt er die Erlaubniß, ſeine Bewegung noch am Abend desſelben Tages bis Macaria fortzuſetzen. Er that das, wurde dann aber beſchuldigt, durch dieſen Rückzug die rechte Flanke der Armee preisgegeben zu haben.

Der eigentliche Grund aber, warum man ihn beſeitigt habe, meint Cuchiari, ſei, daß er ſich gegen den Artillerie-General Valfré einige bittere Bemerkungen über die gelehrten Artilleriſten erlaubt habe, die ſich des Armee-Commandos bemächtigt hätten. Da ſehe man nun die Früchte dieſer abſtracten Wiſſenſchaftlichkeit! La Marmora, Petitti, Variola u. ſ. w. ſind ſämmtlich Artilleriſten. In den früheren piemonteſiſchen, jetzt italieniſchen Artilleriſten beſtehe eine „Camorra", die hielten zuſammen und unterſtützten ſich gegenſeitig unter allen Bedingungen. Uebrigens mag Cuchiari ein tüchtiger Diviſions-General ſein — was er aber von ſeinen Grundſätzen und allgemeinen Ideen verlauten ließ, machte mir den Eindruck, daß auch er nicht der Mann ſei ein Kriegstheater zu befehligen."

Digitized by Google

iſt das nicht. Die Herren ſeiner Umgebung haben alle Nichts zu thun, weil gar Nichts vorliegt, was da gethan werden könnte.

Der König ſagt ſich nicht, daß La Marmora's Hauptquartier eben das ſeinige und La Marmora ſelbſt nur ein Element darin ſein müſſe, wenn ſein königlicher Oberbefehl eine Realität ſein ſolle. Er ſagt ſich nicht, daß alle höheren Offiziere des Hauptquartiers, der Generalquartiermeiſter, der Generalintendant, der Chef des Nachrichtenbureaus unmittelbar mit ihm ſelbſt arbeiten müſſen. Das geſchieht nicht. La Marmora iſt das einzige Verbindungsglied zwiſchen dem König und der Armee. Der König hat ſowohl von ſeiner eigenen Armee als vom Feinde keine anderen Nachrichten als diejenigen, die ihm La Marmora zukommen läßt. — So hat der König denn gar keine Handhabe, um unmittelbar einzugreifen in den Gang der Operationen, und die Leitung der militäriſchen Dinge liegt ganz in La Marmora's Hand, der allein ein wirkliches Hauptquartier hat, wo alle Fäden zuſammenlaufen; der iſt durchaus unzugänglich für fremden Rath und fremde Ideen. — Das Veſte iſt, daß Garibaldi's Expedition nicht mehr von ihm, ſondern von Ricaſoli abhängt.

Wie ich in meinem Zimmer im Gaſthof bin, kommt mein Diener Giuſeppe eilig gelaufen: Lucadou gehe eben unten in der Straße vorbei. Ich rief ihn durch das Fenſter herauf. Er brachte Otto Dönhoff mit, der, zu mir hergeſendet, Florenz geſtern Abend verlaſſen hat.

Auf dem Caſino in Florenz war geſtern eine telegraphiſche Nachricht von einem ſiegreichen Gefecht unſerer Truppen bei Turnau in Böhmen angeſchlagen. Sie hat in Florenz, wo die Stimmung ſchon ſeit der Schlacht vom 24. ſehr feindſelig gegen La Marmora gerichtet war, wieder einen neuen Sturm von Indignation gegen dieſen unglücklichen Feldherrn hervorgerufen.

Ein hieſiger Präfecturrath, der von einem anderen Tiſchchen herüber unſer Geſpräch hörte, benachrichtigte uns, daß das Hauptquartier nicht hierher nach Cremona kommt, wie beſtimmt angekündigt war. Es ſei dem Hauptquartier vor Kurzem — (d. h. wohl vor wenigen Stunden) — von hier aus ein Telegramm entgegen geſendet worden, das eine Aenderung in den Dispoſitionen veranlaßt habe.

Digitized by Google

(NB. Nun fragt es ſich: kommt das Hauptquartier nur heute nicht her, oder kommt es überhaupt nicht her? — In dieſem letzteren Fall wäre es wohl La Marmora's Pflicht uns zu benachrichtigen.)

Von Tiſch gingen wir in ein Café in der Contrada Colonna, meinem Hôtel gegenüber. Da fanden wir unter vielerlei Leuten den engliſchen Commiſſär im italieniſchen Hauptquartier, General Cadogan. Dieſer klagt noch viel mehr als Lucadou über die ſchlechte Aufnahme, welche die fremden Offiziere in La Marmora's Hauptquartier gefunden haben. Man hat überall ſehr ſchlecht für ſie geſorgt — wie die Armee am 24. über den Mincio ging, hat man ſie abſichtlich in Cerlungo zurückgelaſſen, und ſie waren auch da nicht etwa ordentlich und einigermaßen anſtändig einquartiert, ſondern geradezu ihrem Schickſal überlaſſen, ſo daß ſie die Nacht im Wagen oder unter freiem Himmel zugebracht haben.

La Marmora ſieht die fremden Offiziere — Zuſchauer — Beobachter — nicht gern in ſeinem Hauptquartier, das iſt nicht eben ſchwer zu ſehen; er möchte ſie gerne los ſein, und um ſie los zu werden, greift er zu dem allerſchlechteſten Mittel: anſtatt diplomatiſche Schritte zu thun bei den Höfen und Geſandtſchaften, ſucht er den Offizieren ſelbſt die Sache dadurch zu verleiden, daß er ſie vernachläſſigt und ſchlecht behandelt. Was die dann in ihrer üblen Laune für Berichte nach Haus ſchreiben werden, daran ſcheint er nicht zu denken.

Hierher hat er ſie aus Cerlungo geſendet, weil er natürlich bei dem Rückzug nach einer verlorenen Schlacht noch weniger Zuſchauer zu haben wünſchte als ſonſt. Er hätte ſie eigentlich gern bewogen, gleich nach Piacenza zurück zu gehen. Unverzeihlich aber iſt, daß La Marmora uns Preußen, die Geſandten des Verbündeten, die wir nicht bloße Zuſchauer ſind, die wir wirkliche Geſchäfte haben in ſeinem Hauptquartier, eben ſo behandeln will wie die Uebrigen. Das muß anders werden.

29. Juni. Max Duncker iſt als Civilcommiſſär nach Heſſen geſchickt worden. Das iſt mir ſehr erfreulich. Einen kurzen Brief an Uſedom geſchrieben; Lucadou aufgeſucht in dem Hauſe des Marcheſe Araldi, einem weitläufigen Palaſt, in dem die

ſämmtlichen Militärbevollmächtigten einquartiert ſind. Ich treffe ihn nicht, beſuche aber bei der Gelegenheit Cadogan.

Lucadou in der Straße. — Mit ihm zum Stadtcommando, um uns Anweiſungen auf Fourage für unſere Pferde geben zu laſſen. Wir erfahren, daß das Hauptquartier in Capella Picenardo iſt und wahrſcheinlich überhaupt gar nicht herkommt.

Davon bin ich bald vollſtändig überzeugt, denn mehrere Batterien Reſerveartillerie, die bereits über den Po zurückgegangen waren, ſehe ich jetzt wieder vorwärts gehen durch die Stadt, nach dem Oglio, und alle Verſprengten aus der Schlacht vom 24., die ſich hier zuſammengefunden hatten, ſind wieder nach Piadena in Bewegung geſetzt worden.

Und man benachrichtigt uns nicht! — Nicht einmal uns Preußen! — Das iſt verdrießlich und kein gutes procédé! Lucadou ſchreibt für mich und ſich an La Marmora; da ſeine Verhaltungsbefehle ihm vorſchrieben dem Hauptquartier ſich anzuſchließen, ſo frage er an, wo wir beide das Hauptquartier aufzuſuchen haben.

Hilft das nicht, ſo werde ich officielle Schritte thun müſſen, um die Sache in Ordnung zu bringen.

Thee bei Cadogan in Caſa Araldi. Ich muß den Leuten die Befeſtigung von Piacenza beſchreiben, und das iſt ſchwierig, denn zu meiner nicht geringen Verwunderung weiß der engliſche General nicht, was ein Kronwerk iſt.

Die Herren ſind auch nicht wenig verwundert über alle Details von der Schlacht am 24., die ich erfahren habe. Cadogan erzählt vom Krimkrieg.

Ziemlich ſpät kommen der franzöſiſche Commiſſär, Oberſt Schmitz, und der ſpaniſche Oberſt Pombo wieder an, und ich lerne ſie kennen. Sie waren nach Mailand gereiſt, um ſich zu desennuyiren. — Mir ſind ſie nicht ſehr willkommen, denn je zahlreicher die Geſellſchaft, deſto weniger wird La Marmora geneigt ſein ſie im Hauptquartier aufzunehmen, deſto nothwendiger wird es werden ihm begreiflich zu machen, daß er zwiſchen uns und den Andern einen Unterſchied machen müſſe, und das wird möglicher Weiſe ſo ganz leicht nicht ſein.

30. Juni. Die beruhigende Nachricht, die vorgeſtern von hier

aus dem Hauptquartier entgegen geſendet worden iſt, und die La Marmora bewogen hat nicht ſeine ganze Armee über den Po zurückzuführen, ſondern vorläufig am Oglio ſtehen zu bleiben, wird wohl geweſen ſein, daß Cialdini die beiden Diviſionen, die er bei Ferrara — d. h. in der dortigen Gegend — über den Po vorgeſendet hatte, glücklich wieder über den Strom zurückgebracht hat, und daß die Oeſterreicher nicht folgen. Das glaube ich nach einigem Nachdenken zu errathen. — Officiell wird vorgegeben, daß Cialdini überhaupt noch gar keine Truppe jenſeit des Po gehabt hat, ich glaube aber doch, daß diesmal das Gerücht wahrer berichtet, und daß zwei Diviſionen bereits übergegangen waren.

Cooper hat von einem italieniſchen Generalſtabsoffizier gehört, Cialdini habe den Befehl gehabt nach dem Uebergang über den Strom nach Sanguinetto und Iſola della Scala vorzurücken, alſo ſich dem rechten Flügel La Marmora's vor Verona anzuſchließen. Das klingt wie Aberwitz; nach Allem, was mir La Marmora ſelbſt über das „sauter dans le quadrilatère“ geſagt hat, iſt es aber dennoch möglich und ſogar wahrſcheinlich. — Wollte L. M. doch Cialdini, falls er nicht über den Po käme, da unten, über Cremona, an ſich heranziehen, um ihn vor Verona mit der Hauptarmee zu vereinigen! Der Marſch durch die Valli Veroneſi ſetzt freilich voraus, daß Cialdini nicht Gefahr liefe, am Ausgang aus dieſem langen Défilé auf den Feind zu ſtoßen; aber La Marmora dachte ſich ja auch die Oeſterreicher über die Etſch zurückgegangen und zwar mit ſolcher Ueberzeugung, daß erſt das Feuer der öſterreichiſchen Geſchütze auf La Berrettara ihn aus dem Banne dieſer fixen Idee erlöſen konnte.

Berichte an Moltke geſchrieben und abgefertigt. (Ergänzungen des Berichts von der Schlacht; die Armee geht nicht über den Po zurück; Urſache wie oben.)

Mein Diener bringt mir ein gedrucktes fliegendes Blatt mit dem telegraphiſchen Bericht von unſerem Siege in der Gegend von Trautenau; glänzend! Nun iſt mir um den Erfolg des ganzen Feldzuges, des ganzen Krieges nicht mehr bange! Auf den Ausgang des erſten ernſtlichen Zuſammentreffens kam ſehr viel an; es hätte das moraliſche Uebergewicht, die größere Ausſicht auf Erfolg, die wir vor dem Feinde

allerdings voraus hatten, theilweiſe oder ſelbſt ganz aufheben können, wenn es unglücklich ausfiel, wenn es die Zuverſicht unſerer Truppen ſchmälerte und ihnen einen hohen Begriff von der Kriegserfahrung der Oeſterreicher beibrachte. Jetzt iſt der Stein im Rollen, und er wird fortrollen von Sieg zu Sieg.

Zu Lucadou; da finden wir Schmitz und Pombo, ſammt und ſonders faſt erliegend unter der Laſt unermeßlicher Langweile. Schmitz iſt nicht gerade ein eleganter Offizier; er iſt etwas Troupier und gegen mich ſehr zurückhaltend; ich bin ihm vom erſten Augenblick an etwas antipathiſch, das iſt nicht ſchwer zu ſehen. — Pombo, der Spanier, iſt hellblond, mit ganz hellblauen wäſſerigen Augen. Er ſieht ungewöhnlich gutmüthig aus, aber auch ſehr beſchränkt. Alle klagen über Vernachläſſigung. Ich bemerkte, La Marmora's Benehmen ſei unverzeihlich, ganz beſonders aber in Beziehung auf uns Preußen, die wir nicht bloße Zuſchauer ſeien, ſondern wirkliche Geſchäfte hätten im Hauptquartier. Das wurde eingeräumt, von Schmitz aber doch nur mit der Einſchränkung: „ma position frise un peu la vôtre!"

1. Juli. Nähere Nachrichten von unſeren Siegen bei Trautenau und Nachod; ſie ſind glänzend über alle Erwartung.

La Marmora's Adjutant, Graf Areſe, der Sohn meines ehemaligen Bekannten, iſt hier geweſen; der General entſchuldigt, daß man uns, die Militärbevollmächtigten, nicht von den veränderten Dispoſitionen in Kenntniß geſetzt hat. In dem gegenwärtigen Hauptquartier ſei nicht Platz für uns alle; wir würden ihm aber ſtets willkommen ſein, wenn wir zum Diner hinaus kommen wollten.

Ein Kellner berichtet, ein höherer franzöſiſcher Offizier ſei angekommen und wolle wiſſen, wo das Hauptquartier ſei, das er aufſuchen müſſe; ob wir ihm nicht Auskunft geben könnten.

Wir gehen hin; eigenthümliche Unterredung, wie ſie nur in einem italieniſchen Gaſthof möglich iſt. — Es läuft eine offene Galerie um den Hof. Viele Zimmer haben ihre Fenſter auf dieſe Galerie. Der franzöſiſche Offizier, ein Mann von wenig mehr als dreißig Jahren, ſteht mit dem Commandeurkreuz des Mauritius- und Lazarusordens in Hemdärmeln an ſeinem Fenſter, wir auf der Galerie, und natürlich nennen wir uns gegenſeitig bald.

Er ist der Oberst Ferri-Pisani (von Abstammung natürlich ein Corse), Adjutant des Prinzen Napoleon (Plonpon's). Er spricht mit Bewunderung von unseren Erfolgen in Böhmen und mit beinahe noch größerer von den Operationen im nordwestlichen Deutschland (von denen wir sehr wenig wissen), in Hannover und Hessen — „tout ceci est admirable" — indem er mit der Hand über die neben ihm liegende Karte hinfährt bis an den Main. Er spricht von Bismarck als von einem großen Staatsmann: „On rougira de l'avoir méconnu."

O. Dönhoff fragt, was man denn in Frankreich, wo man feindlich gegen Preußen gesinnt sei, zu unseren Siegen sage?

Ferri-Pisani: „Non, non! l'esprit en France n'est pas hostile à la Prusse!" — l'Empereur hat den préfet de police, Pietri gefragt: „est-ce vrai qu'on vous a demaudé, s'il serait permis de fêter les victoires des Autrichiens?" Pietri antwortete, man habe nicht eigentlich angefragt; er habe aber erfahren, daß man allerdings im Faubourg St. Germain mit dergleichen umgehe. Da habe er den Legitimisten sagen lassen, sie könnten seinethalben Fahnen aushängen und illuminiren — er könne ihnen aber nicht dafür stehen, daß das Volk nicht auf diese Veranlassung ihre Paläste zerstöre, „que ce serait à leur risque et péril!"

„Ce qu'on appelle les classes supérieures" habe in Frankreich allen Einfluß verloren; wenn sie „une direction" nehmen, „on peut être sûr que le gouvernement et la masse démocratique du peuple prendront la direction opposée."

Zu Lucadou; der hat einen Brief vom Obersten Bariola, einem jungen Mann, den ich in Redondesco gesehen habe — sous-chef d'état-major —: man wird Lucadou im Hauptquartier unterzubringen suchen.

Es heißt, daß demnächst der Brückenkopf bei Borgoforte angegriffen werden soll. Das wäre jedenfalls eine sehr unbedeutende Operation, die keinen rechten Sinn hätte. Die Oesterreicher sind nicht in der Lage den Brückenkopf zu einer Offensive von dort aus auf das rechte Ufer des Po zu benutzen.

Mir scheint diese Operation ein bloßer Lückenbüßer, eine Aus-

geburt der Rathloſigkeit; man weiß keine wirklichen Entſchlüſſe zu faſſen und auszuführen und greift dazu, pour avoir l'air de faire quelque chose.

Ein heute gedrucktes Bulletin verkündet, daß eine Schwadron Foggia lancieri vier öſterreichiſche Schwadronen von Alexander-Württemberg-Huſaren am Mincio in die Flucht geſchlagen hat. Das wird wohl wahr ſein, iſt aber auch gar kein Wunder. In den feuchten Reisfeldern am Mincio kann Cavallerie nicht deployiren; Cavalleriegefechte können da nur auf den Dämmen, den Heerſtraßen ſtattfinden, und da können nur Colonnen-Têten aufeinander ſtoßen. Die begegnen ſich mit gleichen Fronten, und es kommt lediglich darauf an, welche umkehrt. Wie viele Züge eine jede hinter ſich hat, iſt ganz gleichgültig; kehrt die Spitze um, ſo müſſen alle rückwärtigen Züge eben auch umkehren.

2. Juli. Ausfahrt um 5 Uhr früh. Cicognolo, wo das Hauptquartier des Königs iſt. Da liegt zwiſchen den kleinen Steinhäuſern der Landleute ein ſtattliches, mittelalterliches Schloß, mit Thürmen und Zinnen, von einem Waſſergraben umgeben; es iſt aber modern, vor Kurzem erſt erbaut, und gehört einem Croaten, Namens Laszkowec, der als öſterreichiſcher Offizier in das Land gekommen iſt und das gewiß ſehr ſeltene Glück gehabt hat als ſolcher eine reiche italieniſche Erbin, eine Manfredi, zu heirathen. Dieſes Schloß iſt für den Gebrauch des Hauptquartiers verſchmäht worden, man ſagt, es ſei feucht und ungeſund. Auffallend bleibt es indeſſen doch, daß auch nicht ein einziges Individuum dort untergebracht iſt, während man den Militärbevollmächtigten ſagt, es ſei kein Platz für ſie. — Will man etwa nicht bei dem Croaten einkehren, und glaubt man die Myſterien des Hauptquartiers nicht ſicher unter ſeinem Dach?

Weiter in das Dorf hinein liegt die Villa des Marquis Pallavicini, ein ſchöner Palaſt entre cour et jardin. Da wohnt der König mit ſeinem zahlreichen Stab. An der Mauer und dem Gitter, die den Raſenhof einſchließen, ſtehen die Reiſewagen des Königs, eine Feldſchmiede, an der faſt ohne Unterbrechung Pferde beſchlagen werden, der Wagen des Feldtelegraphen, der beſtändig arbeitet. Unter den wenigen Bäumen dieſes Raumes lagern einige Guiden mit ihren

Digitized by Google

Pferden, jeden Winks gewärtig; im Allgemeinen aber ſcheint es hier ſehr ruhig herzugehen.

Unter der Säulenhalle, die zwiſchen den beiden vorſpringenden Flügeln, über den Stufen des Perrons, an der ganzen Stirnſeite des Gebäudes entlang geht, ſitzt der alte Generallieutenant Solarolo mit ſeinem weißen Vollbart ſehr bequem in einem Lehnſtuhl.

Wir erfuhren, daß Graf Fr. Caſtiglione, dem O. Dönhoff einen Brief von Uſedom abzugeben hat, für den Augenblick nicht da iſt; er iſt en course. — Wir beſchließen zuerſt weiter zu La Marmora zu fahren und Caſtiglione auf dem Rückweg zu ſehen.

Nach Torre di Malimberti, dem ſchönen großen, wenn auch etwas vernachläſſigten Schloß des Marcheſe Araldi aus Cremona. Dies Schloß, auch entre cour et jardin, iſt zuſammt dem Hof von einem Waſſergraben umgeben.

Hier ſah es ſchon mehr nach einem arbeitenden, wirklich thätigen Hauptquartier aus; in der Vorhalle, in den Sälen ſaßen zahlreiche Offiziere und Unteroffiziere, die mir aus Redondesco her wohlbekannten Geſtalten.

La Marmora iſt nicht da, er iſt zu Pferde am Oglio recognosciren. In einem der entfernteren Säle treffe ich Petitti, dem ich O. Dönhoff vorſtelle. Er zeigte uns das neueſte Telegramm aus Böhmen: Sieg der Preußen bei Gitſchin.

Petitti kann die Bemerkung nicht unterdrücken, wir hätten in Böhmen die italieniſchen Regimenter der öſterreichiſchen Armee gegen uns. Die ſchlügen ſich ungern unter öſterreichiſchen Fahnen und daher ſchlecht.

Ich: Je vais vous faire une question, qui serait de la plus grande indiscrétion, si je la faisais de mon chef, si je n'avais l'ordre formel de mon roi de la faire —: Welches ſind die jetzigen Pläne des Hauptquartiers?

Petitti: ſpricht viel von der Nothwendigkeit des Geheimniſſes; ihre Pläne ſcheinen den Oeſterreichern bekannt geweſen zu ſein; deren Dispoſitionen am Mincio ſcheinen eine genaue Kenntniß der diesſeitigen Anſtalten vorauszuſetzen. Ich hätte, was mir La Marmora von ſeinen Plänen geſagt habe, nach Berlin geſchrieben.

Ich: Le général m'y avait autorisé, und mein Bericht iſt nicht durch die Poſt, ſondern durch einen Courier nach Berlin abgegangen.

Petitti zuſtimmend: Il vous y avait autorisé!

Ich: Mein heutiger Bericht geht durch den Grafen Dönhoff nach Florenz und von dort durch einen Feldjäger, der darauf wartet, weiter nach Berlin.

Petitti ging nun auf die Sache ein. Man finde, der échec, den man erlitten, ſei nicht bedeutend genug, um deshalb die früheren Pläne aufzugeben; man wird ſie daher wieder aufnehmen und ausführen.

(NB. Das iſt, wie ſich ſofort ergibt, ſehr eigenthümlich zu verſtehen. In der That war der Uebergang über den Mincio, die Aufſtellung vor Verona und die Belagerung von Peschiera die eigentliche Aufgabe, die man ſich geſtellt hatte, die ernſt gemeinte Operation. Cialdini's Verſuche am unteren Po ſollten nur als Demonſtrationen wirken: jetzt wird die Sache geradezu umgekehrt. Man gibt ſich das Anſehen, als habe man Cialdini's Uebergang als die eigentliche Aufgabe angeſehen und behandelt, und als ſei der Uebergang über den Mincio nur als Demonſtration unternommen worden, um Cialdini's Unternehmen dadurch zu erleichtern, daß man den Feind hier beſchäftigte!)

Petitti: Cialdini habe gebeten, man möge in ſolcher Abſicht über den Mincio gehen. — Jetzige Stellung der Armee: das 1. Corps — jetzt, da Durando verwundet iſt, von General Pianelli befehligt — ſteht bei Robecco und Ponte Vico, Cuchiari bei Piadena, Della Rocca bei Bozzolo (wie Cooper glaubt, d. h. erfahren hat, zum Theil im Marſch auf Sabbioneta).

Ich: Vous avez des ponts sur le Po à Crémone, à Casalmaggiore et à Viadana?

Petitti: So iſt es.

Ich: Est-ce vrai que l'extrême gauche de Cialdini est à Guastalla?

Petitti: Nous avons des troupes à Guastalla — der Angriff auf den Brückenkopf bei Borgoforte wird nun die nächſte Operation ſein.

Digitized by Google

Ich (um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß nicht bloß die Diplomaten die Geheimnisse des italienischen Hauptquartieres ausplaudern) —: On le sait déjà dans le public, on en parle à Crémone. — (NB. Man weiß sogar, daß Della Rocca und Cialdini's linker Flügel diesen Angriff ausführen sollen, hätte ich hinzufügen können.)

Petitti: Weiter beschäftigt man sich mit einem doppelten Plan; erstens und vorzugsweise ist man gesonnen, bei Viadana, Casalmaggiore u. s. w. über den Po zurück zu gehen, zur Vereinigung mit Cialdini, und dann mit ihm vereinigt über den unteren Po wieder vor, in das Venetianische.

Aber die Oesterreicher haben die Höhen von Volta bis Solferino besetzt, sollen sie verschanzen. Sollten sie mit ganzer Macht dahin und weiter vorgehen, das wäre sehr erwünscht. Dann würde man umgekehrt Cialdini über den Po auf das linke Ufer an sich heranziehen, und mit ihm vereinigt den Oesterreichern in die Flanke gehen.

Nachdem er mir das Alles gesagt hat, wird Petitti plötzlich von der Besorgniß ergriffen, er könnte zu weit gegangen sein und zu viel gesagt haben: — in sehr sichtbarer Unruhe sucht er nun alles Gesagte so viel als möglich zu beschränken —: das Alles sei nur seine persönliche Ansicht; er wisse nicht, ob La Marmora sie theile. Es liege freilich auf der Hand und sei in der gegenwärtigen Lage sehr natürlich so zu handeln, wie er angedeutet habe, — aber beide, La Marmora und Cialdini, handelten und beschlössen sehr selbständig, und sie seien auch beide fähig und durchaus berechtigt, selbständig zu handeln. Ich soll das Alles nur als individuelle Ansicht nach Preußen melden, dabei aber seinen — Petitti's — Namen nicht nennen. (NB. Als wessen individuelle Ansicht also?)

Dann wieder, in Widerspruch damit: wenn an den Plänen etwas geändert werden sollte, werde er mich davon in Kenntniß setzen; ebenso wird er mich benachrichtigen, wenn die Armee sich in Bewegung setzt.

Dann erzählt er mir auch mit Wohlgefallen das Gefecht der Foggia-Lancieri mit den österreichischen Husaren. Es ist ganz so, wie ich es mir dachte, ein rencontre de têtes de colonnes auf einer Chaussee. Da die Lancieri entschlossen drauf losjagten, warf sich der

Digitized by Google

erste Zug Husaren rechts und links vom Damm hinab in die Chausseegräben, der zweite Zug kehrte um, und dann natürlich auch alle folgenden. Die 40 Husaren, die den ersten Zug gebildet hatten und nun in dem Graben steckten, wurden zu Gefangenen gemacht.

Victor Emanuel kommt mit dem Obersten Nasi angefahren. — Petitti eilt ihn an einer Seitentreppe zu empfangen. (Die Säle liegen nämlich hier, wie in der Villa Pallavicini, in einem hohen rez-de-chaussée über Souterrains.)

Ich ging auf den Hof, wo wir die Zeit, meist auf der Freitreppe sitzend, mit allerhand Offizieren hinbrachten, so gut es gehen wollte. Dazwischen sprachen wir auch von italienischer Literatur, von Dante, zu dem die Italiener jetzt zurückgekehrt sind. Ich sagte: Wenn man die größten Dichter der neuen Zeit vom Untergang der antiken Civilisation an, den Italiener Dante, den Engländer Shakespeare und den Deutschen Goethe neben einander stellt: „il quarto da mettere accanto a questi tre non si trova!"

Im Hof wanderten nun auch die beiden Franzosen, Schmitz und Ferri-Pisani, etwas trostlos herum und langweilten sich gleich den Uebrigen. — Ihre Haltung war aber dabei eine sehr verschiedene. Schmitz war das Bild mißmuthigen Ueberdrusses; es war ihm offenbar nicht recht, daß der Andere ihm mit einer speciellen Mission in die Quere gekommen und vermöge eines bestimmten Auftrages für den Augenblick die Hauptperson geworden war. Ferri-Pisani sah hier Alles, als Adjutant Plonpon's, des königlichen Schwiegersohnes, im rosigsten Licht, bewunderte die Haltung der italienischen Armee nach einer verlorenen Schlacht und gab ihr das Zeugniß — mit Nachdruck —: „C'est une armée!" Das Alles wurde mit halber Stimme zu seinem Cameraden gesprochen, der es kaum mit halbem Ohr anhörte und sehr wenig davon erbaut schien.

Da die Sache sehr lange dauerte, beschlossen wir Victor Emanuel's Bescheid in seinem eigenen Hauptquartier abzuwarten und fuhren dorthin zurück. Der König holte uns unterwegs ein und fuhr an uns vorüber.

In Cicognolo wurden wir von dem Commandanten des Hauptquartiers, Generallieutenant Morozzo, sehr liebenswürdig em-

pfangen (er ist ein jüngerer Bruder des Corpscommandeurs Della Rocca und heißt wie dieser Morozzo della Rocca, wird aber zum Unterschied Morozzo genannt).

Ein Ordonnanzoffizier berichtet unsere Ankunft, meint aber, der König werde uns wohl nicht empfangen; doch änderte sich das, wie ich einigermaßen erwartet hatte, nachdem Fr. Castiglione die Ermüdung von seiner „course“ heut früh ausgeschlafen hatte und erwacht war. Er belehrte seinen Herrn eines Besseren, und wir wurden zu einer Audienz berufen, die charakteristisch genug ausfiel.

Die Prachtzimmer des Palastes, große, schön gewölbte und kühle Säle, liegen im Erdgeschoß. Da treiben sich die unbeschäftigten Offiziere des königlichen Gefolges in rathloser Langeweile herum, verlängern die Mahlzeiten, so viel sie können, spielen lässig Karten und ebenso lässig und ohne Leidenschaft Hazardspiele um geringen Einsatz. Oben sind schöne geräumige Schlafzimmer. Victor Emanuel aber trägt den bedürfnißlosen, rauhen Krieger zur Schau. Wir wurden eine versteckte kleine Seiten- oder Hintertreppe hinan geführt zu einem Entresol-Zimmerchen, das der Architect wohl eigentlich für Jemanden von der Dienerschaft bestimmt hatte.

Es ist ein kleines Zimmerchen mit geweißten Wänden — des Königs Bett nahm die größere Hälfte des Raumes ein; zwischen den Fenstern stand ein schmales Sopha und davor ein kleiner Tisch mit den Resten des königlichen Frühstückes. Außerdem standen da noch ein kleiner Tisch von weißen Tannenbrettern — das war des Königs Arbeitstisch — und zwei Rohrstühle. Diese Möbel ließen so wenig freien Raum, daß drei Personen sich kaum noch darin herum drehen konnten; drei corpulente Individuen schwerlich.

Wir wurden sehr liebenswürdig empfangen. Ich stellte O. Dönhoff vor.

Victor Emanuel trägt ihm auf Usedom zu grüßen und unserem König Glück zu wünschen zu den Erfolgen in Böhmen: „Si glorieux, si brillants! — Quant à moi, je suis allé un peu trop vite; j'avais promis de commencer le 24. et j'ai voulu commencer le 24. — Je me suis lancé un peu trop avant! — Nous n'avions pas suffisamment étudié la question! Si Cialdini

avait pu passer le 24., tout eût été bien; mais il n'a pu passer que le 25." — Erst da er, während der Schlacht, ein Telegramm von Cialdini erhalten, daß der erst am folgenden Tag über den Po gehen könnte, habe er sich entschlossen über den Mincio zurück zu gehen.

Diese Nachricht hätte nur ein Grund sein können das Gefecht fortzusetzen — wenn nämlich im Gang des Gefechtes selbst keine Veranlassung zum Rückzug gegeben war — um die Oesterreicher hier fest zu halten, damit sie sich nicht gegen Cialdini zurück wenden konnten. Der König will vielleicht die Sache so darstellen, wie sie sein Hauptquartier jetzt gerne angesehen haben möchte, aber er widerspricht jedenfalls sogleich wieder dieser Vorstellung und spricht von einem früheren Plan, den man hat aufgeben müssen, und von einem neuen, den man nun versuchen will:

„Mais de ce côté-ci les difficultés sont trop grandes. Pour traverser le quadrilatère de ce côté-ci, il faudrait prendre les fortifications de Peschiera pour assurer les communications — peut-être même celles de Mantoue, il faudrait pour cela une force de 400000 hommes." Jetzt habe er sich gefunden in das, was geschehen, und beruhigt, „mais les premiers jours j'étais furieux, je l'avoue . . . Maintenant nous allons un peu mieux étudier la question." (Danach sollte man glauben, daß die Pläne noch nicht ganz feststehen.) Borgoforte wird übrigens am Donnerstag angegriffen werden.

Darauf werden wir sehr liebenswürdig entlassen. — Noch ein wenig mit den Offizieren geplaudert. Dann schrieb ich einen Brief an Usedom und einen ausführlichen Bericht an Moltke über die jetzige Lage und Pläne der Italiener.

3. Juli. Wieder sehr heiß. Zeitungen: mailändischer „Pungolo" — Sieg der Preußen bei Gitschin. Die Sache imponirt den Italienern mehr und mehr.

Wenn ich mir's überlege, komme ich zu dem Ergebniß, daß der vielgerühmte Benedek bisher sehr schlecht operirt hat. Nachdem er am 11. Juni jene durchaus defensive Stellung eingenommen hatte, die ich mit Verwunderung gesehen hatte, konnte er vernünftiger Weise zweierlei thun: Erstens, er konnte sich zunächst auf die abwartende

Vertheidigung beſchränken, — voir venir — in der Hinterhand bleiben, den Feind ruhig auf der Straße von Pardubitz nach Wien erwarten, den Krieg in die Länge ziehen, die Entſcheidung hinhalten, bis Bayern und die ſonſtigen Bundesgenoſſen im Stande ſeien, mit Nachdruck einzugreifen ꝛc. Oder er konnte ſich die Aufgabe ſtellen, die Vereinigung der beiden preußiſchen Armeen, die aus der Lauſitz und aus Schleſien her nach Böhmen vorrücken, zu verhindern und ſie vor der Vereinigung einzeln zu ſchlagen —: dann mußte er aber mit geſammter Macht ſogleich bis Gitſchin vorrücken, um mit geſammter Macht über den herzufallen, der zuerſt aus dem Gebirge herab kam. Das Dritte, was er gethan hat, einzelne Corps vorzuſenden, bald gegen den Einen, bald gegen den Anderen, um die Vereinigung zu verhindern, konnte wohl kaum zu etwas Anderem führen als dazu, daß dieſe Heertheile einzeln geſchlagen wurden.

5. Juli. Ich höre, daß Ferri-Piſani zurück iſt aus dem Hauptquartier, und gehe zu ihm, um zu erfahren, was bei der Armee vorgeht.

Er empfängt mich mit den Worten: „Eh bien, vous venez pour recevoir mes compliments!“ Ich weiß von Nichts!

Da erzählt er denn: Die öſterreichiſche Hauptarmee iſt vorgeſtern, 3. Juli, in einer Hauptſchlacht total geſchlagen, vernichtet worden! — Er iſt ſelbſt ganz geblendet von dem großen, unerhörten Ereigniß, er ſieht nun den gänzlichen, unwiederbringlichen Fall, die Zertrümmerung Oeſterreichs voraus und ergeht ſich in Betrachtungen, indem er erklärt, er ſei plus rêveur qu'un allemand — wir leben in einer großen Zeit! — Wir ſehen Oeſterreich untergehen, „l'empire de Charlemagne!“

Ich: Il peut être reconstruit!

Ferri-Piſani: „Mais c'est là, qu'étaient les traditions!“ Was mit der Reformation begonnen hat, ſehen wir vor unſeren Augen ſich vollenden: „La guerre de treute ans n'a été qu'une épisode; je regarde l'Italie comme un détail infime; c'est de bien autre chose, qu'il s'agit!“

Ich: Was geſchieht denn nun aber hier in Italien?

Ferri-Piſani: Die Italiener ſind geſtern mit 5 Diviſionen über den Oglio übergegangen; da hat ſich gefunden, daß der Feind

die Höhen von Volta bis Goito und die angefangenen Verſchanzungen aufgegeben hat und jenſeits des Mincio verſchwunden iſt. Die italieniſchen Generale ſelbſt glauben jetzt, daß die ganze öſterreichiſche Armee unter dem Erzherzog Albrecht bereits auf dem Marſch iſt, um an die Donau zu eilen.

Bericht an Moltke beendigt.

Lucadou ſendet mir das Telegramm, das die Nachricht von dem Siege bei Horſitz oder Sadowa in das Hauptquartier gebracht hat. Ich ſehe daraus, daß wirklich unſere geſammte Heeresmacht — daß alle 8 Armeecorps in der Schlacht gekämpft haben — daß wirklich die Geſammtmacht Oeſterreichs zertrümmert iſt. Dieſer Sieg überſteigt alle meine Erwartungen; wie überhaupt der ganze Feldzug. Ich hielt mich zwar des Erfolges im Allgemeinen verſichert, aber ſo hatte ich den Gang der Dinge nicht gedacht — das konnte auch wohl Niemand vorherſehen. Oeſterreichs Macht in ſo wenigen Tagen zertrümmert — es iſt wie ein Traum! — Selbſt von einer ſolchen Schlacht weiß ich kein Beiſpiel. Daß ein Heer von 60—70000 Mann in einem Tage, im Laufe weniger Stunden vollſtändig und bis zur Vernichtung geſchlagen werden kann, das haben wir bei Waterloo erlebt: aber daß Heere von 200000 Mann einen Kampf bis zur gänzlichen Erſchöpfung aller Kräfte, wenigſtens der einen Partei, bis zur letzten Entſcheidung, die keine Reſſourcen mehr übrig läßt, bis zur Vernichtung der letzten Reſerven an einem einzigen Tage durchgekämpft hätten — das iſt unerhört!

Meinen Brief an Moltke abgefertigt.

Wir ſchreiten von Unerhörtem zu Unerhörterem fort! — Auf demſelben Blatt, das den Sieg der preußiſchen Fahnen verkündet, ſteht, telegraphiſch mitgetheilt, ein Auszug aus dem heutigen „Moniteur" —: Kaiſer Franz Joſeph cedirt Napoleon III. Venetien und verlangt ſeine Vermittelung; Napoleon hat Preußen und Oeſterreich einen Waffenſtillſtand vorgeſchlagen.

Wie vollſtändig muß Oeſterreichs Macht zertrümmert ſein, daß man ſich in Wien dazu entſchloſſen hat, und zwar in weniger als 24 Stunden nach der verlorenen Schlacht.

Napoleon ergreift natürlich mit beiden Händen dieſe Gelegenheit ſich einzumiſchen; daß er die ganze Verhandlung augenblicklich im Moniteur bekannt machen läßt, iſt gewiß nicht ohne Abſicht geſchehen. Dadurch, daß er die Transaction ſo ſchnell, ſo officiell und ſo geräuſchvoll als möglich veröffentlicht, will er es unmöglich machen daß ſie wieder rückgängig werde. Er will über Venetien verfügen, um von Neuem als Schiedsrichter Europa's dazuſtehen, und die Italiener ſollen es haben, ja! aber als großmüthiges Geſchenk aus ſeiner Hand, damit der eigentliche Zweck, den die National-Partei mit dieſem Krieg verband, die Emancipation Italiens, die Befreiung aus der franzöſiſchen Vormundſchaft, vereitelt werde!

Die Sache iſt in mehr als einer Weiſe ſehr bedenklich! — La Marmora wird ohne Zweifel große Luſt haben auf die Sache einzugehen —: die Vorſchläge Frankreichs — Venetien als Geſchenk Frankreichs — anzunehmen und die unglücklichen Waffen ruhen zu laſſen! —

Der Ordonnanzoffizier Baron Porcelli auf der Durchreiſe hier, wünſcht mich zu ſehen. Ich treffe ihn im Café gegenüber. Er iſt wie in einem Fieberanfall und ſpricht, als ſei es eine ausgemachte Sache, daß man die Vorſchläge Frankreichs annehmen wird.

Ich: Wird man ſie denn annehmen?

Porcelli: „Il paraît que oui" — La Marmora und deſſen Creatur, Petitti, ſeien dafür; — er äußert ſich ſehr leidenſchaftlich über Beide, bittet ſich, was ſeine Mittheilungen betrifft, Discretion und Verſchweigung des Namens aus; er geht, geſendet, zu Garibaldi; ſein Auftrag an Garibaldi iſt, der ſolle ſich genau nach den Befehlen richten, die er aus dem großen Hauptquartier erhalten werde, und Nichts thun ohne Befehl —: darnach könne ich urtheilen! — Wenn man jetzt hier die Vorſchläge Frankreichs annimmt, dann werde er ſich die italieniſche Uniform in Fetzen vom Leibe reißen, nach Preußen gehen und dort als gemeiner Dragoner in Dienſte treten.

Oberſt Gianini, den ich wieder treffe, iſt in einer nicht weniger leidenſchaftlichen Stimmung.

Seltſamer Weiſe aber denkt in dieſer allgemeinen Aufregung

Niemand daran, daß die Vorſchläge Frankreichs annehmen ein Act der Treuloſigkeit gegen Preußen wäre. Sie ſehen nur die eigene Schmach, die vernichtete Waffenehre, und die nimmt ihren Geiſt und Sinn in ſolcher Weiſe in Anſpruch, daß für keinen anderen Gedanken Raum bleibt.

Um 12 Uhr von Cooper geweckt, der mir einen Brief von Lucadou bringt, der durch Eſtafette angekommen iſt. Lucadou ſpricht, als ſei es eine ausgemachte Sache, daß man hier die Vorſchläge und das Geſchenk Frankreichs annehmen wird. Es ſcheint ſehr ſchlimm zu ſtehen.

---

## Beginn der franzöſiſchen Vermittelung.

5. Juli. Auf um 4 Uhr — unterwegs um 5 Uhr. — Cicognolo. — General Morozzo empfängt mich auf dem Perron der Villa Pallavicini — die ſämmtlichen Ordonnanzoffiziere drängen ſich ſofort um mich herum, gratuliren in überſchwenglicher Weiſe zu unſeren glänzenden Siegen — fragen aber auch in faſt ängſtlicher Weiſe, ob Preußen den vorgeſchlagenen Waffenſtillſtand annehmen wird? — Das iſt die Frage, welche die Gemüther beſchäftigt!

Ich: Ich glaube nicht. Kann denn etwa unſer König ſeiner ſiegreichen Armee unmittelbar nach ſolchen kaum je gehörten Siegen ſagen, ſie ſolle ſofort anhalten, weil Napoleon es haben will? —

Das ſcheint allen unmöglich; ich füge hinzu, mir ſcheine, daß auch Italien die Vorſchläge Frankreichs nicht annehmen kann; denn wenn ſie auch auf dieſe Weiſe Venetien gewönnen und anſcheinend ihren Zweck erreichten —: „ce n'est pas ainsi, qu'on fonde des royaumes, qu'on fait renaître une nation!“

General Morozzo verräth im Geſpräch einen der Gründe der langen Unthätigkeit hier am Oglio. Das erſte Corps (Durando, jetzt Pianelli) hat in der Schlacht am 24. den bei Weitem größten Theil ſeiner Ambulancen verloren — faſt alle die der drei Diviſionen, die über den Mincio gegangen ſind. Nämlich Cerale hat die ſeinigen alle 6 verloren; Sirtori und Brignone haben je 5 von 6 verloren.

Auch ſcheint mir geſchehen zu ſein, was Petitti als unnöthig ablehnen wollte: das erſte Corps iſt wohl theilweiſe reorganiſirt worden.

Fr. Caſtiglione verſchafft mir Zutritt zu Victor Emanuel. Der heißt mich an dem weißen Tannenholztiſch ihm gegenüber Platz nehmen und hält mir dann ſchweigend ſeine Cigarrentaſche hin. Ich ſoll ein gemüthliches Duett mit ihm rauchen; da ich das zu ſeiner Verwunderung nicht kann, raucht er allein und wir haben in dieſer Verfaſſung ein Zwiegeſpräch von 1½ Stunden.

Victor Emanuel macht mir zunächſt große Complimente unſerer glänzenden Siege wegen —: seulement vous avez été trop brillants, trop sublimes! — unſere Erfolge ſeien ſich ſo raſch gefolgt, daß er nicht habe mitkommen können, und daraus entſtehen nun verdrießliche, politiſche Verwickelungen. Seit unſerem letzten entſcheidenden Siege „la situation c'est singulièrement compliquée!“ Ceſſion Venetiens von Seiten Oeſterreichs — Napoleon's Einſchreiten und ſeine Vorſchläge — Victor Emanuel ſpricht ſich ſehr energiſch darüber aus, wie ſehr ihm das Alles zuwider iſt. Er iſt überhaupt ſehr ungnädig geſtimmt, und da er Napoleon mehrfach nennen muß, unterläßt er nicht, ein paar Mal als epitheton ornans hinzu zu fügen: „ce cochon!“

Endlich zeigt er mir die telegraphiſche Antwort auf Napoleon's Vorſchläge, die er geſtern Abend nach Paris abgefertigt hat. Sie lautet:

„Cicognolo: à 8 h 20 à S. M. l., Empereur des Francais.

Remercie V. M. de l'intérêt, qu'Elle prend à la cause italienne. La proposition, que V. M. me fait, est tellement grave, qu'il me faut consulter mon gouvernement et connaître les dispositions de la Prusse, avec laquelle je suis liée par un traité.“

(NB. Die Antwort iſt ſoweit ganz gut, die Sachen ſtehen nicht ſo ſchlimm, wie die Leute glauben.)

Victor Emanuel erzählt, der Prinz Napoleon (ſein Schwiegerſohn) ſei „furieux“ über des Kaiſers Einſchreiten: „au point qu'il m'écrit des bêtises“ — er ſei in ſehr aufgeregter Stimmung — „il attaquera l'Empereur ce soir!“

Daneben äußerte ſich Victor Emanuel ſehr beunruhigt dadurch, daß Napoleon die öſterreichiſchen Anerbietungen und ſeine eigenen

vermittelnden Vorſchläge ſofort hat im Moniteur bekannt machen laſſen; Napoleon habe das ſchon öfter in ähnlichen Fällen gethan; die Abſicht ſei, auf alle unbequemen Einwendungen antworten zu können: „je suis compromis vis à vis de l'opinion publique!“ — Was werde nun Preußen auf Napoleon's Vorſchläge antworten?

Ich: Das weiß ich nicht; kann ich nicht wiſſen; eine wirklich erfolgte Antwort wird E. M. ohne Zweifel früher erfahren als ich; an ſich aber iſt die Sache ſehr einfach; es iſt eigentlich nur eine Antwort möglich. Ich irre daher wohl kaum in der Vermuthung, man werde antworten: vor der Hand könne weder von Vermittelung noch von Unterhandlungen, am allerwenigſten von einem Waffenſtillſtand die Rede ſein, da Oeſterreich Preußen gegenüber gar keine Baſis zu Unterhandlungen vorgelegt habe. Erſt wenn Oeſterreich erklärt habe, auf welcher Baſis es zu unterhandeln bereit ſei, könne man einen Entſchluß faſſen.

Victor Emanuel theilt mir das Telegramm mit, vermöge deſſen Napoleon ſeine Vorſchläge macht. Napoleon ſagt darin: „la Vénétie, que l'Autriche me cède“ — nicht: „m'a cédé“; Victor Emanuel folgert daraus ſich ſelbſt beruhigend, daß Napoleon ſelbſt die Ceſſion noch nicht als wirklich vollzogen anſieht. Aber der Schluß der Depeſche erregt dann wieder ſeinen Argwohn. Napoleon ſagt darin, er ſei geneigt Venetien dem König von Italien zu überlaſſen: „et il nous sera facile de trouver un arrangement;“ alſo nicht umſonſt wird er die Provinz dem Königreich Italien überlaſſen!

Ich beſtärke ihn auf das Entſchiedenſte in dieſem Argwohn; Napoleon wird ſich im Gegentheil einen ſehr hohen Preis für Venetien zahlen laſſen.

Victor Emanuel: Mais qu'est-ce qu'il me demandera? je ne veux rien lui donner!

Ich: On a parlé de la Sardaigne, mais je ne crois pas, que ce soit l'objet, qu'il a en vue — qu'en ferait-il? — Sardinien gewährt ihm weder eine Steigerung der wirklichen Macht Frankreichs, noch eine militairiſche Stellung. — Im Jahre 1859 ging ſein Verlangen auf Dalmatien und den Beſitz der Bocche di Cattaro, und zwar um dort ein ſtehendes Lager, eine Armee, haben zu können,

um Herr eines Weges nach Conſtantinopel zu ſein, der ihm nicht verſperrt werden könne, um nach Conſtantinopel marſchiren zu können, zu ſeiner Zeit, ohne daß eine engliſche Flotte ihn daran zu hindern vermöchte. „Il demaudera peut-être un port dans l'Adriatique. Ce serait un acheminement. Le port d'Ancône par exemple.“

Victor Emanuel fährt auf, findet aber den Gedanken nicht unwahrſcheinlich. Erzählt, wie er in Beziehung auf Savoyen und Nizza von Napoleon treulos behandelt worden iſt. Cavour hatte dieſe Provinzen dem Kaiſer verſprochen — dafür ſollte Italien frei ſein bis zur Adria. Als nun aber nach dem Frieden von Villafranca Victor Emanuel auf dem Mont-Cenis von Napoleon Abſchied nahm, gab dieſer ihm die Hand und ſagte: „comme je n'ai pu tenir ma parole, qu'il ne soit plus question de Nice et de la Savoie.“

Und dennoch, ſowie Cavour wieder Miniſter war, der ſich zu Plombières gegen Napoleon verpflichtet hatte (NB. ſoll wohl eigentlich heißen: ſo wie Toscana und die kleineren Herzogthümer, gegen die Beſtimmungen des Züricher Friedens, annectirt wurden) kam der franzöſiſche Kaiſer wieder auf ſeine früheren Forderungen zurück und verlangte die Provinzen. — Er, Victor Emanuel, wird das nie vergeſſen.

Ich: Hoffentlich ſind dieſe Provinzen nicht für immer abgetreten. Wir dürfen hoffen, daß ſie dereinſt wieder an Italien kommen.

Victor Emanuel: C'est la dernière phase, de ce que je me propose de faire!

Ich: J'espère, que nos armes seront unies alors comme elles le sont aujourd'hui.

Victor Emanuel ſchmält über Napoleon's Verfahren, das auch jetzt wieder ein unredliches ſei; contraſtirt ſein eigenes, durchaus loyales Benehmen damit.

Ich: C'est que V. M. est roi et gentilhomme; il n'est ni l'un ni l'autre (NB. das gefällt dem König ungemein). Indeſſen der Tag der Vergeltung wird kommen.

Was die augenblickliche Lage betrifft, ſo ſcheint Oeſterreichs Berechnung leicht zu durchſchauen —: Oeſterreich will trotz ſeiner Niederlagen den Frieden mit Preußen offenbar nicht, denn es hat

Preußen gegenüber gar keine Friedensbaſis vorgeſchlagen. Es will alſo erſtens: ſeine Süd-Armee aus Italien an die Donau ziehen, um Wien zu vertheidigen, und die italieniſche Armee durch das diplomatiſche Kunſtſtück — die Ceſſion Venetiens — hindern ihr dorthin zu folgen.

Es will ferner Frankreich zu ſeinen Gunſten in den Krieg hineinziehen. Das iſt nicht möglich, ſo lange Italien partie belligérante iſt, denn unmöglich kann Napoleon für Oeſterreich gegen Italien das Schwert ziehen und Krieg führen. Darum ſoll zunächſt Italien hors de cause geſetzt werden, indem es erhält, was es verlangt. Italien würde aber auf dieſe Weiſe Venetien ſehr theuer zu bezahlen haben; es würde den Preis dafür geben müſſen, den Napoleon dafür feſtſetzt.

Dieſes ganze Intriguen-Gewebe kann der König zerreißen, wenn er ſofort bei Ferrara über den Po geht, damit er für ſeine Perſon und mit ſeiner Armee weit im Venetianiſchen iſt, ehe die telegraphiſche Correſpondenz, die jetzt hin und her geht, zu irgend einem Abſchluß gekommen ſein kann. — Er wagt gar Nichts dabei, denn er hat nur ſchwache Feſtungs-Beſatzungen, im freien Felde aber gar keinen Feind vor ſich. Der Erzherzog Albrecht iſt gewiß mit ſeiner Armee bereits im Marſch nach Wien und wird eben ſo gewiß nicht wieder umkehren und Zeit verlieren, um etwa die Italiener noch einmal über den Po zurück zu werfen.

Victor Emanuel: Napoleon kann nicht für Oeſterreich gegen Italien Krieg führen —: „c'est vrai! — Mais s'il se met de travers? s'il déclare: halte-là! la Vénétie est à moi, j'y enverrais des garnisons, — il en est capable!“ — (NB. das alſo mag es wohl ſein, was La Marmora geltend macht, um zur Annahme der franzöſiſchen Vorſchläge zu bewegen.) — In dieſem Fall will Victor Emanuel ſich mit ſeiner ganzen Armee an der Küſte des adriatiſchen Meeres einſchiffen, bei Trieſt landen u. ſ. w. (NB. Das ſind abenteuerliche Vorſtellungen, in denen man ſich wohl geſprächsweiſe ergeht, die man aber nicht ausführt. Je voudrais y voir La Marmora! ich möchte den ſehen, wenn er dergleichen ausführen ſoll!)

Ich: Napoleon könnte allerdings dazu geneigt ſein; er hat aber

doch noch immer das fait accompli respectirt. — Die Cession des Venetianischen ist doch bis jetzt eigentlich nur eventuell und davon abhängig, daß auch Italien die Gesammtheit der Vorschläge annimmt, mit denen sie in Verbindung steht, und daß Oesterreich gewiß ist, daß es um diesen Preis gegen die Waffen Italiens gesichert ist. — Napoleon kann sie, vor Abschluß der telegraphischen Correspondenz, die jetzt darüber im Gange ist, nicht als wirklich vollzogen, und daher das Venetianische auch nicht als sein Eigenthum betrachten. Es kommt also darauf an das fait accompli zu schaffen, ehe diese Correspondenz zu irgend einem Abschluß gekommen sein kann — Also über den Po bei Ferrara!

Victor Emanuel: Cialdini geht den 7. über den Po, und die ganze Armee wird über Casalmaggiore folgen. — Victor Emanuel spricht, als habe er das an La Marmora vorbei und ohne dessen Betheiligung befohlen, ich soll La Marmora und überhaupt den Generalen Nichts davon sagen. (NB. Daß er dem General Cialdini hätte durch Fr. Castiglione schreiben lassen, er solle über den Po gehen — das wäre allenfalls möglich —: Anordnungen, wirkliche Dispositionen, den Marsch nach Casalmaggiore betreffend, können nur von La Marmora's Hauptquartier ausgehen. Der König mit seinem Stabe ist darauf im Entferntesten nicht eingerichtet. — Vielleicht wird mir Discretion nur darum zur Pflicht gemacht, daß La Marmora nicht erfährt, daß Victor Emanuel aus der Schule geschwatzt hat!) — Komme auf die Stimmung hier im Lande, sie ist sehr aufgeregt; es sind Unruhen zu befürchten, wenn die Vorschläge Frankreichs jetzt angenommen würden: „J'ose prier V. M. de croire, que je parle en ce moment non comme représentant de la Prusse, mais comme un honnête homme, qui dit la vérité sur la foi de sa parole d'honneur." (NB. Auch diese Andeutungen scheinen wenig Eindruck zu machen.)

Mancherlei Hin- und Herreden.

Victor Emanuel erzählt mir die Schlacht vom 24. noch einmal: Hätte Cialdini an demselben Tage über den Po gehen können, dann wäre Alles gut gewesen. Victor Emanuel hat während der Schlacht deshalb mit Cialdini hin und her telegraphirt; aber Cialdini erklärte,

er könne erst am 25. übergehen — da entschloß man sich über den Mincio zurückzugehen. Der Rückzug war auch nothwendig, weil man den Leuten kein Brot, überhaupt keine Nahrungsmittel geben konnte. Der Train war insgesammt geflohen über den Mincio. — Dann: „un bruit traître s'était répandu" — das Gerücht hatte sich verbreitet — am 25. (?) telegraphirte Cialdini, er habe Kunde von einer verlorenen Schlacht erhalten, und werde der geschlagenen Armee bei Modena entgegenkommen.

(NB. Es bedurfte keines bruit traître, um Cialdini an eine verlorene Schlacht glauben zu machen; er brauchte ja nur das eigene Bulletin des Königs zu lesen. — Ueberhaupt, was mag an dem Allen wohl wahr sein?)

Ich werde sehr gnädig entlassen und fahre nun in La Marmora's Hauptquartier, um mich auch dort zu orientiren.

In Capella Picenardo begegnet mir Fr. Castiglione zu Pferde. — Französisch versteht hier zu Lande doch hin und wieder einer, vielleicht mein Kutscher. Ich frage: „vous parlez un peu l'allemand?" — sehr wenig — ich sage, daß ich den König gesehen habe, ich bin sehr zufrieden.

Castiglione: „Er ist gut!" — Ich, indem ich nach Torre di Malimberti weise: „aber da?" — „Auch gut!"

In Torre di Malimberti zuerst Lucadou aufgesucht.

Lucadou sagt mir, daß der Angriff auf Borgoforte ohne Erfolg geblieben ist. Die Disposition hierzu war nach der Karte entworfen, auf dem wirklichen Gelände hatte sich Niemand umgesehen. — Vor dem Brückenkopf geht — auf dem rechten Ufer — in der Entfernung von ein paar 1000 Schritten ein toter Arm des Po dahin, und jenseits dieses toten Armes erhebt sich erst der eigentliche Thalrand des Stromes. Auf diesem hatten die Italiener, der Disposition zufolge, ihre Batterien zu errichten. Die Niederung zwischen dem toten Arm und dem Strom ist aber ganz dicht mit hohen Pappeln überwachsen. Die Italiener beschossen vom Thalrand aus den Brückenkopf und wissen nicht, ob ein einziges ihrer Geschosse das Ziel getroffen hat. — Die Oesterreicher haben das Feuer gar nicht beantwortet, entweder weil sie nicht vorbereitet waren, oder weil sie ihre Feuerlinie nicht verrathen und

die harmloſen feindlichen Geſchoſſe nicht auf ein beſtimmtes Ziel lenken wollten.

Mir iſt dabei mancherlei Befremdendes: Wie kommt es denn, daß die Oeſterreicher das Pappelgehölz in der Niederung nicht raſirt haben?

Im Schloſſe Geſpräch mit La Marmora, der fragte vor Allem, was Preußen auf Napoleon's Vorſchläge antworten wird?

Ich ſagte ihm, was ich Victor Emanuel geſagt habe. „Der König hat mir Napoleon's telegraphiſche Depeſche mitgetheilt; deren Schluß iſt ſehr bedenklich, comme le roi me l'a fait très-justement remarquer."

La Marmora: „Prenez garde, que le Roi ne vous fasse quelque pâté!" Uſedom habe Durchſtechereien mit Caſtiglione und durch den mit dem König — telegraphire an Caſtiglione „ce qui n'est pas même très-beau, et comme le Roi n'est pas fort, il lui a fait plus d'un pâté. Il en a fait à moi!" — (NB. Dieſe freimüthige Art, ſich über den König auszuſprechen, beweiſt wohl, daß die Herren zur Zeit nicht zum Beſten miteinander ſtehen, und daß La Marmora ſehr gereizt iſt. Er muß in dieſen Tagen viel Widerſpruch erfahren haben.)

Ich: Der Schluß der Depeſche „un arrangement, qu'il nous sera facile de trouver" iſt aber doch jedenfalls bedenklich.

La Marmora: „Oh non! il ne s'agit que de Rome — vous verrez! il ne s'agit que de Rome!" (NB. Als ob es eben gar Nichts wäre, wenn Rom unter franzöſiſchem Schutz bleibt und den Italienern entzogen.) Was wird nun aber Preußen als Preis des Friedens fordern?

Ich: Das kann ich nicht wiſſen. Unſer urſprüngliches Programm war: die Elbherzogthümer und die Hegemonie in Deutſchland.

La Marmora: Oh, si vous ne demandez que cela, on vous l'accordera facilement; mais j'aurais cru, que vous voudrez garder la Saxe et le Hanovre — n'est-ce pas cela, ce que vous voulez?

Ich: Ich weiß nicht, combien notre programme peut avoir grandi, depuis que j'ai quitté Berlin; wenn man ein Territorium

wünſcht, ſo wäre es wohl vor Allem und vorzugsweiſe Kurheſſen.

(NB. Dem La Marmora iſt ein Stein vom Herzen genommen, wie ſich ihm die Ausſicht eröffnet, daß Preußen beſcheidene Anſprüche erheben könnte. Er iſt leicht zu durchſchauen: Da es ihm als einem Piemonteſen nur darauf ankommt Venetien zu gewinnen, gleichviel auf welche Weiſe, gleichviel ob mit oder ohne Waffenehre — gleichviel, was ſonſt in Europa vorgeht — und ohne daß es ihm wünſchenswerth erſchiene Italien von der Vormundſchaft Frankreichs zu befreien, da hätte er wohl am liebſten gleich zugegriffen und Napoleon's Vorſchläge ohne Weiteres angenommen. Da das nicht geht, wünſcht er jetzt — da, wie er meint, Venetien den Italienern jedenfalls geſichert iſt — einen baldigen gemeinſchaftlichen Frieden, und er iſt geängſtigt durch den Gedanken, Preußen könnte durch hochgeſpannte Forderungen den Abſchluß verzögern.)

Geſpräch mit Petitti: dem ſage ich (wie Morozzo) — was gegen La Marmora auszuſprechen nicht klug geweſen wäre — daß Italien Frankreichs Vorſchläge nicht annehmen darf, wenn es ein ſelbſtändiges Nationaldaſein führen will.

Er fragt ſehr ängſtlich: wir würden uns doch nicht durch einen Waffenſtillſtand aufhalten laſſen? — Wieviele Märſche ſeien vom Schlachtfelde bei Sadowa bis Wien?

„Une dixaine de marches.“ Das hört er ſehr gern.

(NB. Natürlich! Den Leuten, die etwas klüger ſind als La Marmora, iſt ſehr daran gelegen, daß wir vorwärts gehen auf Wien, denn ſonſt brauchte Erzherzog Albrecht mit ſeiner Armee nicht an die Donau zu eilen, er könnte in Italien verweilen, bis die öſterreichiſchen Beſatzungen in den Feſtungen durch franzöſiſche abgelöſt wären, und das gäbe unangenehme Verwickelungen!)

Von den Operationen konnte auch mit Petitti weiter nicht die die Rede ſein, da ich nicht ſagen durfte, was ich weiß. Aber ich wiederholte beſtändig und mit großem Nachdruck, daß die Italiener jetzt geradezu machen können, was ſie wollen, da ſie gar keinen Feind vor ſich haben; der Erzherzog Albrecht ſei ohne Zweifel bereits auf dem Marſche nach Wien.

Ich kündige an, daß ich morgen ganz herausziehen werde in das Hauptquartier.

Frühstück in dem Souterrain des Schlosses, wo der Marketender des Hauptquartiers sich eingerichtet hat.

Der französische Militär-Bevollmächtigte Schmitz winkt mich geheimnißvoll in den Hof hinab und thut allerhand Fragen. Ich erkläre ihm Oesterreichs Politik, die Absicht, Frankreich in den Krieg hineinzuziehen. — Er ist sehr wenig erbaut davon.

Uebrigens ist auch er ganz geblendet von dem Glanz des preußischen Feldzuges in Böhmen. Ein Reich wie Oesterreich so schnell zu Boden geworfen — ein solcher Feldzug von 10—12 Tagen — „cela ne s'est jamais vu!“ Was der Cardinal Richelieu im Jahre 1621 angefangen hat, die Vernichtung Oesterreichs, das sehen wir vor unseren Augen vollenden! —

Rückfahrt: Ferri-Pisani begegnet in einem Einspänner; wir halten an, steigen aus und retiriren der furchtbaren Hitze wegen in den Schatten eines Baumes, um uns zu besprechen. Er sieht sehr gut, wo Oesterreichs Politik hinaus will — und ist entrüstet. Das ist nicht unwichtig, seines Herren, Plonplon's, wegen.

In Cicognolo angehalten. Victor Emanuel läßt mir durch Fr. Castiglione eine Abschrift des Telegramms geben, das er gestern nach Paris abgefertigt hat. Er hatte mir das versprochen.

Weitere Fahrt bei furchtbarer Hitze. Cremona. Bericht an Usedom geschrieben.

7. Juli. Einen ausführlichen Bericht an Moltke geschrieben. Aufbruch um 5½ Uhr.

8. Juli. Cicognolo. Ich finde die Casa militare del Re bei Tafel. Mir wird sogleich ein Platz neben dem Commandanten des königlichen Hauptquartiers, General Morozzo, eingeräumt, und Morozzo ladet mich für immer ein — das Diner ist gut und wird von der Dienerschaft des Königs auf Silber servirt.

Aber man erlebt mitunter überraschende Dinge. Morozzo ist General-Lieutenant — ein Weltmann, als Italiener nothwendiger Weise viel mit Fremden in Berührung gewesen — sein Bruder war Krönungs-Gesandter in Berlin — und er fragt mich:

„Dites-moi, quelle langue est-ce qu'on parle dans votre pays? — est-ce que la langue prussienne a quelque analogie avec la langue allemande?"

Ich: „Il n'y a qu'une différence de dialecte!"

Nach Tisch: Gespräch mit Fr. Castiglione, er sagt: hier ist keine Neigung auf einen Waffenstillstand einzugehen, wohl aber, nach den Nachrichten, die sie von dorther haben, bei uns in Preußen: „Votre Roi, si bon, si généreux", werde aus Großmuth den Augenblick nicht so benutzen gegen Oesterreich, wie es möglich wäre, — und so ein Augenblick werde nicht wiederkehren für Preußen.

Hier, bei den Italienern, drängt Napoleon mit vielem Nachdruck auf die Annahme des Waffenstillstandes und seiner Vermittelung, indem er dabei beständig wiederholt, Preußen habe Beides bereits angenommen: „La Prusse a accepté" — „La Prusse ayant accepté" wiederholt er in jedem Telegramm.

Castiglione vermittelt eine Zusammenkunft mit Victor Emanuel — im Stallhof, neben dem Palast, wo wir miteinander auf- und abgehen und stehen.

Victor Emanuel fragt, was wir Preußen thun werden?

Ich: Jedenfalls ist der Waffenstillstand noch nicht abgeschlossen, und die Armee in fortgesetzter Bewegung.

Victor Emanuel — klagt über die Zudringlichkeit, mit der Napoleon auf Annahme seiner Vorschläge dringt. Er telegraphirt, wenn Italien nicht annehme: „je serais obligé de prendre un parti;" — aber er, Victor Emanuel nämlich, lasse sich nicht einschüchtern: „je suis curieux de voir le parti, qu'il va prendre." —

Ich: Er möge nur rasch in das Venetianische vorrücken, dann fällt die Abtretung Venetiens an Frankreich nichtig in sich zusammen.

Victor Emanuel: Cialdini ist gestern über den Po gegangen — die ganze Armee folgt. Ich soll das aber Niemandem sagen, auch La Marmora nicht. —

Dazwischen läßt er sich ein Beute-Pferd vorreiten, das einer seiner Offiziere erstanden hat — ein österreichisches Husaren-Pferd, Schimmel.

Nachdem ich entlassen bin, Fahrt nach S. Antonio (Gemeinde

Peſſina) — an der Heerſtraße nach Piadena, wo ich bei dem Banquier Negri einquartiert bin.

Der Hausherr, Wittwer, iſt nicht daheim, anſtatt ſeiner empfängt mich ein junger Lieutenant von Alessandria Cavaleggieri, ein lebhafter Sicilianer, der mir gleich in der erſten Viertelſtunde ſeine ganze Lebensgeſchichte ziemlich vollſtändig erzählt, ſehr ausführlich aber insbeſondere ſeinen perſönlichen Antheil an der Schlacht am 24. (Cuſtozza).

Das war nicht ohne Intereſſe. Seine Schwadron hatte die Spitze der Reiterei jenſeits Villafranca — ging mit 126 Mann und Pferden in das Gefecht und kam mit 23 wieder heraus. — Auch er verſichert, was ohne Zweifel wahr iſt, daß die italieniſche Reiterei gegen die öſterreichiſche im Vortheil geblieben iſt. Sie glaubten ſich ſiegreich, als plötzlich ein Unteroffizier, bleich vor Schrecken, ihm meldete, die Höhen zur Linken würden von den Italienern verlaſſen. Der Lieutenant befahl ihm bei Leib und Leben, den Leuten davon Nichts zu ſagen; bald aber wurde die Sache evident, und auf erfolgten Befehl mußte der Rückzug auch in der Ebene angetreten werden. Wie ſie durch Villafranca zurück ritten, ſahen ſie da ihren Commandirenden Della Rocca und deſſen Generalſtabs-Chef Pralormo, gemüthlich vor einem Caffeehauſe eingerichtet, wo ſie ſich an Sorbetten delectirten. — Auf dem Schlachtfelde ſollen die Herren gar nicht geweſen ſein! (NB. Das Letztere folgt nicht nothwendig aus den erfriſchenden Sorbetten, und ſcheint unglaublich.)

Negri kommt nach Haus und bemüht ſich mich auf das Beſte aufzunehmen. Es wird mir im oberen Stockwerk ein zwar ſehr einfaches, aber trockenes und hinreichend bequemes Zimmer angewieſen. — Im Hauſe geht, als gebietende Schließerin, eine junge und leidlich hübſche Frauensperſon umher, die ſeltſamer Weiſe als Mann gekleidet iſt —: eine Verkleidung, die Niemanden täuſcht; am wenigſten über ihr Verhältniß zum Hausherrn.

9. Juli. Nach Cicognolo. Telegramm, das aber von Depeſchen ſpricht, die ich erhalten haben ſoll, und die ſind nicht da; das macht mir große Sorgen — ich glaube ſie verloren — telegraphire hin und

her — nach Cremona, wohin auch ein reitender Gensdarm abgefertigt wird. — Lucadou reitet zur Feldpoſt im nahen Dorf. — Sie finden ſich nirgend. — Da ich aber das Telegramm noch einmal aufmerkſam leſe, wird mir klar, daß die Depeſchen noch erſt ankommen ſollen.

(Après réception des dépêches expédiées aujourd'hui, veuillez Vous présenter à l'audience du Roi. Je vous ai annoncé à Sa Majesté et au ministre Visconti arrivant demain au quartier général.)

Ferri-Piſani frühſtückt mit uns — Casa del Re — fährt dann nach Torre di Malimberti — auf der Rückfahrt hält er wieder hier an, ſeinen vergeſſenen Degen abzuholen — ich ſehe ihn in ſeinem Wagen. Er ſagt mir, es gehen wichtige Negotiationen hin und her, er hat heute Befehl erhalten, Victor Emanuel aufzufordern „de prendre en sérieuse considération la dépêche, qu'il avait reçue ce matin."

Es laſtet eine ungeheure Nichtsthuerei und Langeweile auf einem ſolchen Hauptquartier. — In einem wirklichen Geſchäfts-Hauptquartier, bei La Marmora z. B., giebt es zwar eine Anzahl Offiziere, die vollauf beſchäftigt ſind; aber es fehlt auch da nicht an Ordonnanz-Offizieren u. drgl., die müßig herumlungern und nicht wiſſen, womit ſie die Zeit ausfüllen ſollen —: hier nun vollends, wo außer dem Günſtling des Königs, Fr. Caſtiglione, der das Cabinet dirigirt, Niemand etwas zu thun hat, weil gar Nichts vorliegt, was gethan werden könnte — hier wird eine Alpenlaſt von Langeweile umher gewälzt.

Visconti-Venoſta kommt an, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten — bis vor Kurzem Geſandter in Conſtantinopel — ein rothhaariger Mann, der ſich gut präſentirt, aber nicht gerade bedeutend ausſieht. Ich mache mich mit ihm bekannt — ein eingehendes Geſpräch wird aber aufgeſchoben, bis meine Depeſchen angekommen ſind. — Auf ſeine Bitte muß ich durch den Telegraphen bei Uſedom anfragen, ob ſie etwas für Visconti-Venoſta enthalten.

Diner mit der Casa del Re. — Erſt im Dunkeln nach S. Antonio.

Verhandlungen über den Waffenstillstand. Das Hauptquartier geht nach Ferrara.

10. Juli. — Um 1 Uhr in der Nacht kommt Cooper und bringt die erwarteten Depeschen — aber keine Instruction!! Ich lese natürlich sofort Alles durch. Ein Brief von Carl Dönhoff, in Usedom's Auftrag, giebt über die gegenwärtige Lage Auskunft:

„In der Nacht von gestern (7) zu heut (8) fand ein Minister-Conseil statt, in welchem die offizielle Antwort Victor Emanuel's an Napoleon berathen worden ist. Man nimmt unter 3 Bedingungen Waffenstillstand und Frieden an:

1. Directe Cession Venetiens an Italien, nicht durch Frankreich vermittelt.

2. Cession des italienischen Tirols.

3. Fernhalten anderer (d. h. der römischen) Fragen von den Friedensnegociationen (sic!).

Diese Bedingungen sind, wie Sie aus dem Inhalte sehen, so stark, daß auch nach Minister Visconti-Venosta's Meinung dieselben in Paris und Wien schwerlich aeceptirt werden. Würde nun Preußen annehmbare Bedingungen stellen, so fiele nach Visconti-Venosta's Ansicht die ganze Schuld der Friedensstörung auf Italien allein. Dann würde die französische Pression so stark werden, daß das Ministerium Ricasoli abtreten und ein französisches La Marmora-Cabinet den Frieden dann unbedingt annehmen würde. Wenn Preußen dies verhindern wolle, so glaubt Visconti-Venosta, könnte dies auf zweifache Weise geschehen:

entweder durch unmögliche Waffenstillstands-Bedingungen,

oder durch Nachgeben in Betreff der Waffenstillstandsbedingungen und durch Aufstellung eines solidarischen Friedensprogrammes im Verein mit Italien, welches so zu verstärken wäre, daß es zu Nichts führe.

Wie sehr es auf ein Terrorisiren und eine Ueberrumpelung Italiens seitens Frankreichs in Betreff der französischen Vorschläge abgesehen ist, geht aus der Haltung (des französischen Gesandten) Malaret's hervor, welcher gestern allenthalben behauptete, die kaiser-

lichen Propositionen seien bereits ohne Weiteres von uns angenommen, sonst würde Frankreich auch sofort gegen Italien einen Corporal mit 4 Mann ins Venetianische und gegen Preußen eine Occupations-Armee in die Rhein-Provinz schicken — Italien müsse daher annehmen. — Unseres Königs Wilhelm Antwort auf die französischen Propositionen lautet allerdings so, daß man eine unbedingte Annahme derselben von Preußen voraussetzen muß. Der König sagt in derselben: „guidé par la confiance, que m'inspire l'affection mutuelle et la solidarité d' importants intérêts de nos deux états j' accepte les propositions, que m' a faites V. M., et je suis prêt à m'entendre avec Elle sur les moyens de rétablir la paix etc. etc." Dieser Text ist von Nigra in Paris an Visconti-Venosta telegraphirt worden und läßt in seiner Redaction keinen Zweifel über die den französischen Vorschlägen günstige Stimmung des Königs. Gestern Abend ging indeß ein Telegramm Bismarck's ein, welches die Fassung obiger Antwort wesentlich modificirte und dieselbe so darstellte, als ob König Wilhelm den französischen Vorschlag zwar nicht ablehnte, aber ohne Italien keinen Waffenstillstand schließen könne. Sobald Italiens Zustimmung zum Waffenstillstand im Princip feststände, werde er seine Bedingungen kund geben. Hieran knüpft Bismarck die Bemerkung, daß es ihm dringend darauf ankomme, klar zu sehen, ob Italien fest am Bündniß hält, namentlich an Artikel 3 und 4; oder ob Abfall zu befürchten, wenn Gewinnung seines eigenen Zieles in Aussicht.

Dieses Telegramm ging leider so spät hier ein, daß Graf Usedom den Einschüchterungsversuchen Malaret's nicht hat entgegentreten können, welche übrigens beim hiesigen Ministerium durchaus wirkungslos geblieben sind, wie der Tenor der hier berathenen Antwort auf die Napoleonischen Vorschläge beweist. Ricasoli sprach dem Grafen Usedom nur sein Bedauern aus, daß die königliche Antwort so ohne Weiteres die von Napoleon gemachten Propositionen annehme. Er hätte gewünscht, man hätte diese Annahme, namentlich die des Waffenstillstandes, im Princip überhaupt vorläufig auf so lange abgelehnt, bis nicht ein Preußisch-Italienisches Einverständniß darüber erzielt worden. Das hätte Italien die Ablehnung sehr erleichtert. —

Digitized by Google

Wie gefügig ein Miniſterium La Marmora auf alle Forderungen Frankreichs, namentlich auch in Beziehung auf Rom, eingehen würde — darüber hat mir La Marmora ſelbſt durchaus keinen Zweifel gelaſſen." —

Ich kann natürlich nicht wieder einſchlafen. Was ſoll ich nun dem König von Italien, ſeinen Miniſtern und Generalen rathen und ſagen? — Dieſer Gedanke beſchäftigt mich bis an den hellen Morgen. — Ich werde die Italiener nach wie vor zu raſchem Vorgehen in das Venetianiſche auffordern. Es iſt das für ſie das Mittel, die Ceſſion Venetiens an Frankreich zu nichte zu machen, und ſo lange der Waffenſtillſtand von unſerer Seite nicht endgültig angenommen und abgeſchloſſen iſt, liegt gar kein Grund vor, in den kriegeriſchen Operationen anzuhalten.

Ein Packet Depeſchen, das Uſedom mitſendet, hatte ich natürlich auch ſtudirt. Es enthält die telegraphiſche Correſpondenz zwiſchen Bismarck und Uſedom ſeit dem 3. Juli — faſt von Tag zu Tag die Berathungen des italieniſchen Miniſteriums, über die Uſedom berichtet. Merkwürdig iſt darunter ein Brief (Telegramm) Bismarck's vom 3. früh aus Jičin (Gitſchin) — ſtolz auf die erfochtenen Vortheile, erfreut über das glänzende ſtrategiſche Reſultat, die Vereinigung unſerer beiden Armeen — hat aber keine Ahnung davon, daß noch an demſelben Tage der ganze Krieg entſchieden ſein werde.

Früh in Cicognolo. Geſpräch mit Visconti-Venoſta. — In den Sälen des Palaſtes, die Allen offen ſtehen, iſt Raum genug, ſich beliebig zu iſoliren.

Ich theile ihm mit, was Bismarck über die Antwort ſagt, die offiziell von Seiten Preußens auf die franzöſiſchen Propoſitionen zunächſt gegeben worden iſt. —

Visconti-Venoſta, den ich in einer ungemein gedrückten entmuthigten Stimmung finde, kennt ſie bereits.

Ich: Ich habe die ganze, über dieſe Propoſitionen geführte Correſpondenz geleſen; ſie macht mir den Eindruck, daß man bei uns in Preußen den Waffenſtillſtand nicht wünſcht und ihm auszuweichen ſucht. — Da ſehe ich denn in der gegenwärtigen Lage Nichts, „qui puisse vous engager à arrêter le mouvement de votre armée."

Die muß vielmehr, nach meiner Meinung, in fortwährender Bewegung und energischer Thätigkeit bleiben, so lange der Waffenstillstand nicht wirklich abgeschlossen ist.

Visconti-Venosta: Das wird auch geschehen.

Ich: Graf Bismarck wünscht mit Bestimmtheit zu wissen, ob Italien unter allen Bedingungen den bestehenden Vertrag mit Preußen, und besonders die Artikel 3 und 4 erfüllen wird.

Visconti-Venosta: „Italien wird den Vertrag getreulich erfüllen, jusqu'à la fin." Er hat das dem Grafen Bismarck durch den Telegraphen erklärt — auch hat er dem Grafen Barral befohlen, sich in das Hauptquartier der preußischen Armee zu begeben, um mit Bestimmtheit und genau zu erfahren, was die preußische Regierung beabsichtigt.

Ich recapitulire, was geschehen ist. Bismarck hat die gewünschte Erklärung erhalten. Die Armee bleibt in Bewegung, Barral geht in das Hauptquartier — „c'est tout ce qu'il y avait à faire pour le moment."

Visconti-Venosta wiederholt meine Worte: „c'est tout ce qu'il y avait à faire pour le moment." Klagt über die unglückliche Lage Italiens, das der früheren Verpflichtungen wegen Rücksichten auf Frankreich zu nehmen hat und sich in seinen Weigerungen die französischen Vorschläge anzunehmen, immer nur hinter seinen Verpflichtungen gegen Preußen verschanzen kann — „mais nous sommes déjà presqu' au mur" — Fragt, ob ich glaube, daß Napoleon in dem Druck, den er übt, bis zum Kriege gehen wird?

Ich (nach einer kleinen Pause): „au fond je crois que non!"

Visconti-Venosta: „ni moi non plus" — wenn die französische Armee Zündnadelgewehre hätte — „je ne dirais pas!" — aber so nicht!

Ich: Meine Gründe, warum ich an Krieg von Seiten Frankreichs nicht glaube: Napoleon kann nicht für Oesterreich gegen Italien Krieg führen, das ist moralisch unmöglich: „du reste, on ne commence pas une guerre sérieuse dans le cours de vingt-quatre heures, il faut pour cela des préparations, qui prennent toujours du temps; nous verrons, s'il en vient aux faits, s'il fait

des préparatifs sérieux, et nous aurons toujours le temps d'aviser."

Visconti-Venosta (wiederholt meine Worte): „et nous aurons toujours le temps d'aviser!"

Ich: Leider müssen wir uns aber gestehen, daß die Führung des italienischen Heeres großentheils Schuld ist an den gegenwärtigen Schwierigkeiten und an der Lage, in der wir uns befinden: „elle a laissé à désirer!"

Visconti-Venosta: „Je puis accepter le passé tel, qu'il est", er sei erst seit 16 Tagen Minister und nicht verantwortlich dafür!

Ich: deute an, welche Fehler begangen worden sind, und was dadurch versäumt ist: „mais enfin, nous sommes heureux de vous voir faire à présent, ce que nous vous avons conseillé de faire dès le commencement."

Visconti-Venosta (ruft wie in einem Anfall von Verzweiflung aus): „il est trop tard — j'ai le pressentiment, que tout est fini pour nous comme pour vous! — Glorieusement pour vous, honteusement pour nous!" —

Ferri-Pisani war wieder einmal da und frühstückte mit uns. Ich nahm die Gelegenheit war mich ziemlich energisch über den sehr unpassenden Ton auszusprechen, den Malaret angenommen hat — von dem „caporal et quatre hommes — dans un moment comme celui-ci les relations ne devraient pas être embrouillées par des propos pareils."

Ferri-Pisani mißbilligte auch — fügte aber hinzu, ich könne ruhig sein; am Donnerstag (13.) werde Jemand in besonderer Mission aus Paris eintreffen, der Alles „dans les meilleures formes" behandeln und in das Gleiche bringen werde.

(NB. Wer mag das sein? etwa der General Fleury, der öfter zu dergleichen Sendungen verwendet worden ist?) —

Ferri-Pisani reist nach Frankreich zurück. Seine besondere Mission ist beendigt; man sieht wohl in Paris, daß er nicht Gewicht genug hat den Waffenstillstand durchzusetzen. Das war, scheint es, seit Sadowa, sein nachträglicher Auftrag. — Der ursprüngliche war wohl

den wirklichen Zuſtand der italieniſchen Armee nach der Schlacht bei Cuſtozza zu ermitteln.

Nach S. Antonio gefahren. Bericht an Uſedom geſchrieben. Gegen 6 zum Diner wieder in Cicognolo. Oberſt Naſi präſidirt bei Tiſch. — Morozzo iſt abweſend, ein Zeichen, daß die Armee nun endlich wirklich aufbrechen wird — denn er iſt wohl vorausgegangen, um die nöthigen Einrichtungen für das königliche Hauptquartier zu treffen.

Baron Ricaſoli iſt da. — Ich laſſe mich nach Tiſch dieſem ungeſund, aber energiſch ausſehenden Mann vorſtellen. Spaziergang mit ihm in dem ſchönen Garten der Villa. — Er läßt ſich von mir auseinander ſetzen, worin die Schwächen und Fehler der bisherigen Armeeführung beſtanden haben, und ſagt dann, er habe ſehr bedauert, daß es mit der Führung des Feldzuges ſo ſchlecht gegangen iſt, da er von Anfang an überzeugt war, daß man Napoleon in 10 Tagen „sous les pieds“ (ſoll heißen als Hinderniß im Wege) haben werde —; nun habe man ihn „sous les pieds“. —

Italien habe nur einen Weg vor ſich — Feſtigkeit! — loyauté! — Wenn Preußen den Waffenſtillſtand unterſchrieben habe, werde auch Italien unterſchreiben, früher nicht!

Ich ſage ihm von der bevorſtehenden franzöſiſchen Miſſion, die Ferri-Piſani ankündigt. — Es imponirt ihm nicht, er ſcheint darum zu wiſſen und darauf gefaßt zu ſein. —

Fr. Caſtiglione kommt freudeſtrahlend auf mich zu; er hat ein Telegramm von Uſedom: Preußen hat den Waffenſtillſtand nicht angenommen!

Ich fahre nun mit ſinkender Sonne nach Torre di Malimberti, um zu ſehen, wie die Sachen da ſtehen; da weht eine andere Luft, eine piemonteſiſche Tramontana!

Lucadou hat eine an mich gerichtete telegraphiſche Depeſche Uſedom's geöffnet, den Inhalt mitgetheilt; ſie lautet:

„Preußen hat den Waffenſtillſtand nicht abgeſchloſſen und wird jetzt wahrſcheinlich überhaupt ablehnen.“

Wir treffen La Marmora und ſeinen ganzen Stab in dem ſchönen und großen Park des Palaſtes Araldi. — Beiläufig bemerkt:

dieſer Palaſt, erſt im Jahre 1789 umgebaut und moderniſirt, war bis dahin ein mittelalterliches feſtes Schloß — früher den Malimberti gehörig; daher der Name. — Auf der einen Seite zu einer modernen Villa umgeſtaltet, hat er an der Gartenſeite noch ein paar ſtattliche Thürme und den Zinnenkranz bewahrt. —

La Marmora faßt nun die Dinge in ſehr eigenthümlicher Weiſe auf, er läßt es gewiſſermaßen gar nicht gelten, daß Preußen den Waffenſtillſtand abgelehnt hat. Nämlich er ſagte mir: General Gablenz ſei noch ein zweites Mal in das preußiſche Hauptquartier gekommen, einen Waffenſtillſtand nachzuſuchen. Als Preis dafür wollten die Oeſterreicher das nördliche Böhmen einräumen, und der Waffenſtillſtand ſollte auf 8 Wochen abgeſchloſſen werden. — Bismarck habe das eingeräumte Gebiet zu klein gefunden und die ausbedungene Zeit zu lang, er habe zu dem nördlichen Böhmen noch Prag verlangt, das haben die Oeſterreicher abgeſchlagen. Aber La Marmora glaubt — d. h. er wünſcht und hofft — die Oeſterreicher werden noch Prag zugeben, und dann werde der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen werden.

Bismarck habe angefragt, ob man im Fall eines Krieges mit Frankreich auf Italien rechnen könne? — La Marmora beſpricht dieſe Frage wie die aberwitzige Frage eines Verrückten — als ob es unſinnig wäre, ſo eine Frage auch nur aufzuwerfen; — „dans le traité il n'y a pas un mot de la France" — ein Krieg mit Frankreich ſei ganz unmöglich — „nous n'avons pas un soldat de ce côté — et puis la flotte française nous écraserait! c'est aller trop loin!"

Daß die piemonteſiſche Partei ſich jeder Theilnahme an einem Krieg gegen Frankreich auf das Alleräußerſte widerſetzen würde, daran iſt nicht zu zweifeln!

Aber woher weiß La Marmora, daß Bismarck ſo gefragt hat? — Er iſt nicht mehr im Miniſterium; an ihn iſt dieſe Frage nicht gerichtet worden. — Correſpondirt etwa Barral hinter dem Rücken der jetzigen Miniſter mit ihm? — Barral iſt allerdings auch ein Piemonteſe!

In La Marmora's Worten ſpiegelt ſich aber auch wieder, und nur zu ſehr, die Strömung, die überhaupt in der italieniſchen Regierung waltet oder vielmehr die eine Seite dieſer Strömung.

Auf der einen Seite ſtehen die Piemonteſen. Die wollen Piemont immer noch als das eigentliche Reich betrachtet und behandelt wiſſen, das übrige Italien als einen Anhang, als „Provinz" in dem Sinn, in dem das alte Rom Provinzen hatte. Sie wollen eigentlich die Römer, die cives romani, die alleinigen Vollbürger dieſes Reiches ſein und, untereinander eng verbündet, ausſchließlich im Beſitz der Macht bleiben — ein Anſpruch, der ſich ſehr ſeltſam ausnimmt, wenn man erwägt, daß das alte Königreich Sardinien wenig mehr als ein Sechstheil des heutigen Königreichs Italien bildet. — Sie können überhaupt nicht aus den Ideen heraus, an die ſie ſich als Piemonteſen gewöhnt haben — und da Piemont immerdar des franzöſiſchen Schutzes bedurft hat und mehr oder weniger von Frankreich abhängig geweſen iſt, kommt ihnen die Abhängigkeit von Frankreich vor wie der normale und rechtmäßige Zuſtand Italiens. Es fällt ihnen gar nicht ein ſelbſtändig ſein zu wollen. Der Gedanke ſich von Frankreich zu emancipiren würde von ihnen, als an ſich abſurd, ohne Erörterung abgewieſen werden. — So betrachten ſie denn, unter allen Bedingungen, das Verhältnis Italiens zu Frankreich als das eigentliche, das bleibende, — die Beziehungen zu Preußen als zufällige und vorübergehende, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Rückſicht auf Frankreich immer maßgebend bleibt auch dafür, wie weit man in den Beziehungen zu Preußen geht. Möglicher Weiſe können dabei, wenn auch nur nebenſächlich, perſönliche Intereſſen mit im Spiele ſein; die Piemonteſen bemühen ſich Frankreich willfährig zu ſein, um in Frankreich ihre Stütze zu finden — der weit überlegenen nationalen Partei gegenüber — und ſich mit Frankreichs Hülfe im Beſitz der Macht zu behaupten.

Dann klebt ihnen auch in Beziehung auf Politik die Beſchränktheit an, die in Kleinſtaaten einheimiſch iſt und aus den Verhältniſſen eines Staates dritten Ranges natürlich genug hervorgeht. Piemont vermochte natürlich Nichts über die großen, allgemeinen, europäiſchen Verhältniſſe und hatte bei den Händeln der Großmächte unter ſich immer nur zu erwägen, wie es wohl, indem es ſich der einen oder der anderen Partei anſchloß, irgend einen allernächſten kleinen Vortheil erlangen könnte. Aus dieſer Art die Dinge zu betrachten können Leute wie La Marmora nun

einmal nicht heraus. — So hat er auch dieſes Mal lediglich die Erwerbung Venetiens im Sinn — wenn man das erwirbt, gleichviel auf welche Weiſe, vorausgeſetzt, daß man dadurch das Verhältniß zu Frankreich nicht verdirbt —: dann hat ſich Italien nicht darum zu kümmern, was ſonſt noch in Europa vorgeht; das mögen die Großmächte unter ſich ausmachen; Italien miſcht ſich nicht in bedenkliche Händel, die ſich nicht gut überſehen laſſen.

Ihnen gegenüber ſteht die National-Partei, mit Ricaſoli an der Spitze. Für dieſe Partei iſt auch bei dem gegenwärtigen Kriege Venetien nur eine untergeordnete Nebenſache. Worum es ſich für ſie handelt, das iſt, die Vormundſchaft Frankreichs abzuſchütteln, Italien zu emancipiren und als eine wirkliche unabhängige Großmacht ſelbſtändig hinzuſtellen. — *Einen Krieg, um Venetien im Bunde mit Frankreich zu erobern, würde Ricaſoli wohl ſchwerlich geführt haben.* — Das Bündnis mit Preußen und der gegenwärtige Krieg, die Eroberung Venetiens ohne Frankreichs Betheiligung, waren ihm willkommen als Mittel der Emancipation. — So hat denn dieſe Partei allerdings im Großen und Ganzen die richtigen Anſichten, von denen Italien ſein Heil erwarten muß. — Die Schwäche dieſer Partei liegt aber darin, *daß ſie weſentlich aus Dilettanten beſteht*; ſie zählt nur ſehr ausnahmsweiſe und vereinzelt wirklich geſchulte Staatsmänner und Soldaten in ihren Reihen. Organiſiren und verwalten können doch am Ende nur die Piemonteſen.

Und doch müſſen wir im eigenen Intereſſe, wie in dem Europa's, die nationale Partei zu ſtützen und zu halten ſuchen — denn unter einer piemonteſiſchen Verwaltung wird Italien immer wieder unrettbar der Abhängigkeit von Frankreich verfallen!

Da nun aber die Armee wirklich aufbrechen ſoll und die Ereigniſſe ſich drängen, wird es nothwendig, daß ich mich ganz dem Hauptquartier anſchließe. Ich kündige an, daß ich morgen früh hierher überſiedeln werde.

Wir ſetzen uns morgen in Bewegung! — endlich! — Die Schlacht bei Cuſtozza war eine an ſich nicht ſehr bedeutende Begebenheit —: viel ſchlimmer iſt es, daß wir nicht weniger als 14 Tage lang ganz

unthätig hier am Oglio gestanden haben, und das ist lediglich durch die zwiespältige Rathlosigkeit des Obercommandos veranlaßt worden!

Jetzt endlich geht die Armee bei Ferrara über den unteren Po. Bei Eröffnung des Feldzuges wäre das von der äußersten Wichtigkeit gewesen —: jetzt, könnte man sagen, ist gar kein Grund mehr diesen Umweg zu machen. — La Marmora könnte ebenso gut geradeaus über den Mincio und die Etsch nach Padua marschiren. Widerstand würde er nicht finden — und trotz der Eisenbahn, die auf dem Umwege von Parma bis Ferrara zu Gebote steht, ist die Frage, ob er nicht auf dem geraden Wege schneller hinkäme. Am zweckmäßigsten wäre vielleicht, das schwere Gepäck, die Reserve-Parks u. s. w. auf der Eisenbahn über Parma zu senden, mit der Armee aber geradeaus nach Padua, oder vielleicht besser noch nach Vicenza zu marschiren. — Aber man muß Gott danken, daß irgend etwas geschieht.

Für die Nacht zurück nach S. Antonio.

11. Juli. Um 8 Uhr mit Sack und Pack aufgebrochen. — Torre di Malimberti auf Nebenwegen, die Cicognolo umgehen, und näher zum Ziel führen, erreicht. — Da Petitti bereits abgereist ist, werden mir dessen Zimmer im Schloß eingeräumt.

Geschrieben und dictirt — einen langen Bericht an Moltke.

Torre di Malimberti ist, wie eine Inschrift besagt, im Jahr 1783 aus einem festen Schloß in einen modernen Palast umgewandelt worden. Das Geld dazu hat, wie es scheint, der Bruder des damaligen Besitzers, Abt eines reichen Prämonstratenser-Klosters hergegeben. — In einem Saal nun sind die Portraits der beiden Herren, des damaligen Marchese Araldi und seines Bruders des Abtes als Thürstücke angebracht, und der Plafond ist seltsamer Weise mit astronomischen Gemälden verziert. — Da sind die Phasen des Mondes illustrirt — Sonn- und Mondfinsterniß u. s. w. — Das Alles ist sehr hübsch gemacht.

Die Mitte nimmt, wie billig, eine Darstellung des Weltsystems ein und das ist — das Ptolemäische!! — die Erde als Mittelpunkt der Schöpfung! — Im Jahr 1783 durfte ein Prämonstratenser-Abt keine andere Lehre gelten lassen.

Um 4 Uhr bricht das Hauptquartier auf nach Colorno, seiner

nächsten Etappe! Welch ein Geschleppe! — Welche Menge von berittenen Offizieren und Ordonnanzen! — wie viele Equipagen und Packwagen! — Der Zug, dem ich aus den Fenstern zusehe, will gar kein Ende nehmen. Ein Bataillon, das den Zug schließen soll, muß auf einer Wiese jenseits des Wassergrabens sehr lange warten. —

Zu meiner Ueberraschung schreitet La Marmora durch meinen Saal. — Er sagt mir, er bleibe für seine Person noch bis morgen früh, um den Truppen, die am Oglio stehen bleiben, die letzten Befehle zu geben. —

Mir scheint, er bleibt, weil er noch immer der Sache nicht traut; weil er noch immer in dem Wahne lebt, die Oesterreicher, die längst auf dem Marsche sind nach der Donau, könnten von Mantua aus die Offensive ergreifen!

Uebrigens werden die Dinge hier in mancher Beziehung eigenthümlich genug betrieben. — La Marmora bleibt hier ohne sein Hauptquartier — ohne sein Handwerkzeug. Das Hauptquartier ist eingepackt — so muß ich es nennen — es soll erst in Ferrara wieder ausgepackt werden. La Marmora hat sich auf 3 Tage in die Lage versetzt, keine schriftliche Disposition ausfertigen zu können. Das Geschäft ist auf 3 Tage geschlossen, wie man in der kaufmännischen Welt zu sagen pflegt!

Ich kann meine Depeschen hier nicht schließen, wenn ich mich nicht verspäten will. — Breche um 5 Uhr auf. — Die große Heerstraße über S. Lorenzo erreicht.

Piadena — bewegtes Bild! — durchmarschirende Truppen, — Wagenzüge — nur Schritt vor Schritt weiter zu kommen. — Ich ließ bei dem guten alten Signor Gedeone Gazza vorfahren, bei dem ich im Quartier gelegen hatte. — Der Alte stand vor seiner Hausthür, die Töchter eilten herbei mich freudig zu begrüßen. „E bene!“ rief ich den Alten an: „siete stati contenti di noi altri Prussiani? — abbiamo fatto il nostro dovere?“ — „Ehé! — ehé! — che gloria eterna!“ rief er antwortend, beide Arme in der Luft — „e noi altri fratanto —“ er wollte sich in Klagen ergehen; ich suchte ihn durch die Vorstellung zu trösten, daß es jetzt wohl besser gehen werde.

Digitized by Google

Noch bei Tageslicht in Caſalmaggiore, wo das Hauptquartier Della Rocca's für morgen erwartet wird, und wo ich die Nacht verbleibe, um meine Depeſchen abzufertigen.

12. Juli. Noch war es früh am Tage als ich Colorno erreichte. Da herrſchte eine ſeltſame Verwirrung. Auf dem großen freien Platz vor dem Schloß war eine unüberſehbare Menge von Bagage. Wagen ohne jegliche Ordnung wirr in einander gefahren; eine Menge Pferde ſtanden im Freien — Soldaten und Fuhrknechte bewegten ſich dazwiſchen herum — Carabinieri und Offiziere eilten geſchäftig hin und her.

Ich gewahrte da ſofort Lucadou, der mit zwei italieniſchen Offizieren gemüthlich an den Häuſern entlang, wo der Raum frei war, auf und ab ſpazierte. Er hatte, da er ſpät eingetroffen war, gar kein Quartier erhalten und die Nacht theils auf einem Strohſtuhl ſitzend in einem Zimmerchen zugebracht, in dem ein älterer italieniſcher Offizier angekleidet auf einem ſchlechten Kanapee ſchlief — theils luſtwandelnd im Freien in angenehmer Nachtluft. Auskunft wußte er nicht zu geben, überhaupt wußte Niemand zu ſagen, wo Generalſtabs-Kanzlei oder Intendantur zu finden ſei.

Es war für Niemanden und für Nichts Platz, das große mächtige Schloß aber, das einen weiten, viereckigen Hof einſchließt, war verſchloſſen und ſtand vollkommen leer! — Zeit hätten die Herren doch wahrlich genug gehabt; ſie hätten es möglich machen müſſen, wenigſtens den König und ſein Gefolge dort unterzubringen.

Eine Generalſtabs-Kanzlei gab es hier wohl gar nicht, wenigſtens wußte kein Menſch etwas davon. — Mir war aber ernſtlich darum zu thun, Fourage für meine Pferde zu bekommen. Es wurden am Ende ein paar Intendantur-Beamte ausfindig gemacht, die in engſter Räumlichkeit ihres Amtes walteten ſo weit die Kräfte reichten. Ich wurde ſofort abgefertigt. Sie gaben mir eine Anweiſung an einen Lieferanten, und der war anſtändig genug, da ich mich mit Heu nicht belaſten konnte, der Haferration etwas zuzulegen.

Das Hauptquartier ſollte um 4 Uhr Nachmittags von hier aufbrechen. Ich hatte aber gar kein Verlangen mit zu erleben, wie ſich dieſe formloſe Wagenburg hier mühſelig entwirren und

dabei aus einer Confusion in die andere gerathen würde: Grenzenlose Verwirrung und entsprechender Zeitverlust waren vorher zu sehen. Ich beschloß, dem Ungemach aus dem Wege zu gehen und voran zu eilen, zunächst nach Parma — das heißt meinen Pferden nicht zuviel zumuthen — und von da weiter auf der Eisenbahn, womöglich noch heute, nach Ferrara.

Ein paar Stunden brachten mich nach Parma. —

Man wies mich zu meinem Bekannten, Seismit-Doda, dem General, der mich freundschaftlich aufnahm und besorgte, daß ich mit einem Militärzuge weiter befördert wurde nach Bologna.

Auf dem Bahnhofe herrschte eine sehr verwirrte Thätigkeit, ohne Ordnung und Disciplin. — Ich fand zwar bald Platz, aber in einem Zug, der nach Ancona ging. Massimo fand mit meinen Pferden erst später auf einem zweiten Zuge, der nach Ferrara ging — Giuseppe mit Wagen und Sachen, wie ich später erfuhr, erst auf einem dritten Platz.

In Bologna mußte ich aussteigen. — Wie nun weiter kommen? Ich fragte bei der Direction des Bahnhofs; man zuckte die Achseln und wußte keinen Bescheid zu geben. Die gewöhnlichen, die Civilzüge, sind für den Augenblick ganz sistirt und gehen gar nicht; die Bahn ist für die Militär-Transporte in Beschlag genommen, die Militärzüge aber gehen vollkommen regellos und planlos; man läßt Züge von Parma ab, so oft man kann, das heißt so oft man wieder eine hinreichende Zahl leer aus Ferrara zurückkehrender Locomotiven und Wagen beisammen hat. Wann die Züge hier durchgehen, kann Niemand vorher wissen. So rieth man mir denn, auf dem Perron aufzupassen und in dem nächsten Zuge, der hier etwas anhält, Platz zu nehmen.

So saß ich denn volle drei Stunden — von 1—4 Uhr Nachmittags.

Endlich kam und hielt ein Zug. Es war das 66. Infanterie-Regiment, das nach Ferrara transportirt wurde. Ich näherte mich einem Wagen, in dem der Oberst und ein paar Stabs-Offiziere des Regiments Platz genommen hatten neben den drei Fahnen der Bataillone. Ich wurde da nichts weniger als bereitwillig oder zuvorkommend aufgenommen — man sah es nicht gern, daß ich mich

der Gesellschaft anschloß. Aber mir lag daran nach Ferrara zu kommen, und da ich mich nannte, konnte ich nicht abgewiesen werden.

Nachdem ich meine Reisetasche in den Wagen gelegt hatte, war ich einen Augenblick ausgestiegen — und nach den Schwierigkeiten, die man mir gemacht hatte, war ich nicht wenig überrascht, die Gesellschaft bei meiner Rückkehr durch eine junge Dame und ihren jungen Gemahl vermehrt zu finden. Der Letztere gab sich mir später als trevisaner Edelmann und italienischen Kammerherrn, Comte Sugana, zu erkennen. — Aber wie war diese Dame ohne Schwierigkeit aufgenommen worden, und warum? Und was hat eine Dame überhaupt in diesem Augenblick im Hauptquartier zu suchen? —

Wir setzen uns in Bewegung — und blieben volle 12 Stunden unterwegs!

Endlich, gegen 4 Uhr früh, noch in kaum durchsichtiger Dunkelheit, fuhren wir in den Bahnhof zu Ferrara ein.

Ein Lieutenant Stavassi, ein Mailänder, dem Hauptquartier zugetheilt, wo ich ihn mehrfach gesehen habe, erschien am Fenster des Wagens und rief hinein, ob der Cavaliere Bernhardi da sei? — „Son qui!" antwortete ich, aus meinem Halbtraum aufgeschreckt. — Stavassi belehrte mich, daß ein Quartier für mich in Bereitschaft sei. — „Felice lei!" rief mir der Oberst nach, wie ich ausstieg.

Ich richtete mich in der Wohnung ein, und nun war es Zeit, die für mich eingegangenen Depeschen durch zu lesen; sie waren diesmal befriedigend. Ich erhielt eine bestimmte Instruction — à la bonne heure! Auch lag eine Correspondenz dabei, sodaß ich vollständig übersehen kann, wie die Dinge stehen, und um was es sich handelt. — Die Correspondenz zwischen Bismarck und Usedom versteht sich. Sie lautet — telegraphisch geführt — wie folgt:

N. 1.

Usedom, Florenz 9/7 5 h 30′ p. m.

N. 70. Baron Ricasoli sagte mir soeben Folgendes:

„Gleich nach Moniteur-Artikel habe Napoleon hier die heftigste Pression für unbedingte Annahme des Waffenstillstandes üben lassen, und man habe den König hierauf die unter N. 67 gemeldeten Bedingungen stellen lassen. Diese hatten den Kaiser sehr böse gemacht,

und Drouyn de l'Huys habe von materieller Beſetzung Venetiens, von Allianz Frankreichs mit Oeſterreich und anderen Extremen geſprochen, falls Italien nicht ſofort und ohne Weiteres Waffenſtillſtand annehme. Der Kaiſer würde dann die legislativen Staats-Körper zuſammenrufen, Italiens Ablehnung des Waffenſtillſtandes denunciren und die Mittel für die obige Intervention von ihnen verlangen.

Baron Ricaſoli hat hierauf ungemein ſtark und würdig geantwortet: ‚Italien lehne den Waffenſtillſtand nicht ab, ſtelle aber Bedingungen, die denſelben ſowie den Frieden allein annehmbar machen könnten. Gegen dieſe Bedrohung und Vergewaltigung proteſtire er feierlichſt, und auch er würde dieſelbe dem italieniſchen Parlament denunciren und die Mittel zum Widerſtand von ihm verlangen: ſollte auch Italien Venetien für immer entbehren, ſo ſei es ſeine Pflicht die Nationalehre intact zu erhalten.‘ — Nachdem dieſer ſehr ſtarke abwehrende Schritt in Paris gemacht, erwartet nun Baron Ricaſoli von Preußen als ſeinem Alliirten darin ſecundirt zu werden, zumal da jetzt Napoleon durch den Einbruch Cialdini's in das ſo zu ſagen franzöſiſche Venetien ſeine thatſächliche Antwort erhalten habe. Dieſe Operation ſei ja von Preußen ſtets gewünſcht worden, ſo möge denn auch Preußen dieſen Waffenſtillſtand nicht zu Stande kommen laſſen. — Baron Ricaſoli wie ich ſelbſt hatten übrigens den Eindruck, daß in dieſer kaiſerlichen Bedrohung viel blinder Lärm enthalten ſei, vor dem man nicht weichen, ſondern feſt bleiben müſſe. Hierauf dringt man bei uns.“ — — (NB. Welch' ein Unterſchied in der Denk- und Redeweiſe Ricaſoli's und La Marmora's.)

N. 2.

Uſedom, Florenz 9/7. 7 h 45′ N. 71.

„Baron Ricaſoli bringt aufs Neue in mich, daß Preußen Italien von dem Waffenſtillſtand befreien helfe; denn ſonſt werde die Erneuerung des Krieges Italien factiſch unmöglich gemacht werden. Frankreich wiederholt unaufhörlich, die preußiſchen Waffenſtillſtandsbedingungen ſeien ganz milde und annehmbar, und nur Italien widerſtrebe. Niemand weiß hier aber, wie die preußiſchen Bedingungen ſind. Sind ſie wirklich ſo milde, ſo kann und wird König V. E.

nicht mehr lange dem Drängen Napoleon's Widerſtand leiſten. Sind jedoch Preußen und Italien einmal auseinandergebracht, ſo haben dann Napoleon und Oeſterreich mit jedem einzelnen leichteres Spiel. Dieſe Gefahr abzuwenden müßte S. M. unſer König doch ſchleunigſt den König V. E. verſichern laſſen, ‚er (König Wilhelm) begehre den Waffenſtillſtand keineswegs und wünſche ebenſowenig, daß V. E. ihm zuſtimme.‘ — Aber es iſt Eile nothwendig, ſonſt ſiegt Napoleon's Einfluß bei V. E. dennoch ſehr bald.“

N. 3.

Uſedom an Graf R. Goltz in Paris. Florenz 9/7. 8 h p. m.

„Je vous prie instamment de me télégraphier, où en sont les pourparlers sur l'armistice? — Est-il conclu? — Le sera-t-il? — Voulons-nous, qu'il le soit? — Le roi V. E. et Ricasoli sont au désespoir et Napoléon les forcera d'accepter, si nous ne sommes par assez fermes pour servir d'appui à l'Italie.“

N. 4.

Bismarck. Reichenberg 9/7. 5 h 51′ p. m. (in Florenz erhalten 9/7 8 h 15′ p. m.)

„Wir lehnen Waffenſtillſtand unter Bezugnahme auf Verpflichtung gegen Italien ab. Wirken Sie, daß man dort analog verfahre, um dem Waffenſtillſtand überhaupt, wenngleich ohne directe Verletzung Frankreichs, auszuweichen. — Wirkliche Friedenspräliminarien können unſerer Anſicht nach nicht durch den Telegraphen, ſondern nur mündlich durch Bevollmächtigte aller Betheiligten geführt werden.“

N. 5.

Graf Robert Goltz an Uſedom. Paris 10/7. 12 h 30′ p. m. in Florenz erhalten 10/7. 2 p. m.

„Je viens de recevoir télégramme suivant en date de Pardubitz 8 juillet, que c^te Bismarc me charge de vous transmettre:

Général Gablenz arrivé ici avec instructions du c^te Mensdorff pour négocier dans un ton hautain et blessant; il offrirait délimination précise de la position actuelle des troupes prussiennes avec Josefstadt et Thérésienstadt pour un armistice de huit semaines au moins et de trois mois au plus. Nous ne

pouvons pas accepter armistice d'une si longue durée, tant qne nons n' avons pas la moindre indication des conditions de paix. De plus, le rayon est fort restreint et ne contient pas même la quatrième partie de ce qni se trouve actuellement sous la domination de nos troupes. Mais avant tont, il manque jusqu'à présent la réponse de l'Italie. Si on y est disposé d'accepter l'armistice, il sera difficile de négocier par télégraphe et sans la réunion de plénipotentiaires.

Reçu votre télégramme. Ce qui précède vous montrera que les négociations snr l'armistice ne sont nullement avancées. Nos conditions de la paix ne sont pas encore arrêtées; qnelqne modérées qn'elles soient, je ne crois pas qne l'Antriche, enhardie par la situation créée depuis le 4 juillet, les accepte. En attendant les denx pnissances alliées devront tenir fermes."

N. 6.

Usedom an Bismarck. Florenz 10/7. 8 h p. m.

N. 72. „In dem heute Abend versammelten Ministerrath war es zur Sprache gebracht, daß Preußen die durch den Allianztractat geschaffene Solidarität nicht in erwünschter Weise beachte.

Erstlich habe Preußen auf eigene Hand Waffenstillstands-Unterhandlungen begonnen, ohne Italien zuzuziehen. Ja bis zu dieser Stunde sei von Preußen noch keine Mittheilung an Italien gemacht; letzteres werde vielmehr in völligem Dunkel gelassen. Man überlasse es lediglich und ohne jede Unterstützung der französischen Pression.

Zweitens ist den Ministern sehr aufgefallen, daß man den entlassenen österreichischen Offizieren das Wort abgenommen, nur gegen Preußen nicht zu dienen, während sie gegen Italien nicht gebunden sind. Das schien gleichfalls Verletzung mindestens des Geistes des Tractats.

ad. 1 habe auch ich es für nachtheilig gehalten, daß unsere Regierung den Waffenstillstand in eine Separatverhandlung genommen. Hätte man Solidarität der beiderseitigen Bedingungen hergestellt oder stellte sie noch her, sodaß Preußen für die italienischen Bedingungen einstünde (und umgekehrt!), so hätte sich die französische

Preſſion leichter abwehren, der Waffenſtillſtand umgehen laſſen. Wollen Ew. Excellenz nur immer feſthalten, daß Waffenſtillſtand für Italien factiſch ſo gut wie Friedenſchluß wirkt, und wir hernach den Krieg ohne unſere Alliirten wieder aufzunehmen hätten..... Wollen wir Italien und ſchließlich uns ſelbſt gegen Frankreichs Druck und Endabſichten bewahren, ſo müſſen wir Italien feſt an uns ziehen, in Allem ſolidariſch machen. Sonſt verlieren wir es wieder ganz an Frankreich.

Ein Hauptargument Italiens gegen Napoleon's Schenkung Venetiens iſt die Freilaſſung des jetzt im Feſtungs-Viereck feſtgehaltenen öſterreichiſchen Heeres gegen Preußen. Laſſen wir es den obigen öſterreichiſchen Offizieren frei gegen Italien zu fechten, ſo entkräften wir dies Argument.

Baron Ricaſoli geht heute Abend zum König, um Prinz Napoleon's Sendung zu bekämpfen, den der Kaiſer ins italieniſche Lager zur Durchſetzung ſeiner venetianiſchen Pläne ſchickt. König V. E. wird vorausſichtlich dieſem Druck weichen und Frankreich nachgeben, ſowie preußiſcherſeits nicht ſchleunigſt etwas zu ſeiner Aufrechthaltung geſchieht. Dies ſtelle ich E. E. zu dringender Erwägung."

N. 7.

Geheimrath von Werther an Uſedom. Berlin 10/7. 4 h 32′ p. m. angekommen 9 h p. m.

„E. E. in Telegramm N. 69 ausgeſprochene Bitte um nähere Inſtructionen iſt an Graf Bismarck ſofort weiter telegraphirt worden. Verhandlungen wegen Waffenſtillſtand werden in Paris gepflogen, ſind aber noch nicht weſentlich vorgerückt. Der von Freiherr von Gablenz ins Haupt-Quartier überbrachte zweite Waffenſtillſtands-Antrag, wonach uns die Feſtungen Joſephſtadt und Thereſienſtadt eingeräumt werden ſollten, iſt von uns abermals abgewieſen worden. Herr Benedetti iſt geſtern ins Hauptquartier abgereiſt, angeblich ohne genauere Inſtructionen, lediglich um uns Mäßigung und Beſchleunigung zu empfehlen."

N. 8.

Bismarck, Horſitz 10/7. 8 h 30 p. m. erhalten Florenz 11/7. 2 h 20 a. m.

„Wir bedürfen bestimmter Antwort darüber, wie Italien sich zu dem Vorschlag der Mediation und zu einer eventuellen Uebertragung Venetiens auf Italien stellt? — und ob man dort bereit ist, wenn Venetien durch Frankreich gedeckt ist, den Krieg gegen Oesterreich auf den anderen beiden Wegen, zur See und durch Süd-Tirol energisch aufzunehmen. Wir müssen darüber klar sehen, was Italien will und ob es das Bündnis ebenso ehrlich halten wird, wie wir es gethan."

N. 9.

Usedom an Bismarck (Florenz 10/7).

N. 73. „Telegramm von gestern aus Reichenberg erhalten und sogleich telegraphisch bei Ricasoli, der im Hauptquartier und beim König V. E. selbst davon Gebrauch gemacht, angefragt. Schon bevor Ricasoli mein Telegramm erhalten, ließ er mir von unterwegs aus Piacenza telegraphiren: Niemals werde König V. E. einen Waffenstillstand unterzeichnen, bevor ihn nicht der König von Preußen unterzeichnet.

Die Oesterreicher ziehen sich vor Cialdini aus Rovigo und Umgegend zurück."

N. 10.

N. 74. Usedom's Antwort auf Telegramm vom 9. aus Reichenberg und vom 10. aus Horsitz:

„Wenn unsererseits das Erforderliche geschieht, so stehe ich für Festhalten Italiens ein. Denn das Cabinet Ricasoli wünscht Nichts mehr, als Frankreichs Drängen zu widerstehen und weder Waffenstillstand noch venetianische Cession anzunehmen. Hierzu verlangt es aber unsere Unterstützung, indem wir unsererseits das Nämliche thun. Italien richtet sich nach uns und folgt uns sicher, wenn wir es nur führen.

Demnach habe ich gestern sofort nach Empfang obigen Telegramms vom 9. über Nicht-Annahme des Waffenstillstands unsererseits diese Nachricht beim König Victor Emanuel verwerthet. Damit wurden die französischen Unwahrheiten über unsere Annahme widerlegt und durch die Kraft der öffentlichen Meinung die italienische Annahme verhindert. Um dann dem Ministerium noch mehr Rückhalt gegen Napoleon's Drängen zu geben, richtete ich gestern Nachmittag eine Note an Minister Visconti, worin ich die Annahme sowohl der

venetianiſchen Ceſſion als auch des Waffenſtillſtandes ſeitens Italiens ſchon darum für eine Unmöglichkeit erkläre, weil dadurch 150000 Oeſterreicher aus Venetien gegen Preußen frei gemacht würden. Auch dies erſchien Abends, auf Anlaß des Miniſteriums ſelbſt, in der telegraphiſchen Agencie.

König Victor Emanuel antwortete mir ſogleich: ‚er ſei ſehr erfreut über unſere Ablehnung des Waffenſtillſtandes. Man habe ihm von anderer Seite nur immer das Gegentheil geſagt. Er erkläre, daß er feſthalten werde, ſobald Preußen dauernd ablehne. Seine Minciotruppen marſchirten ſchon auf den Po; bald werde die ganze Armee in Venetien ſein.‘

Nun aber bitte ich E. E. auf's Allerdringendſte dafür zu ſorgen, daß auch unſere Armee im ſteten Vorgehen bleibe, ſonſt hemmt Napoleon den hieſigen Vormarſch wohl dennoch wieder. Andernfalls aber wird die italieniſche Occupation Venetiens bald eine vollendete Thatſache ſein, vor der dann die projectirte franzöſiſche Occupation von ſelbſt zerfällt.“

N. 11.

Uſedom an Bismarck. Florenz, 11. Juli.

N. 75. „Nigra ſchreibt heute Folgendes aus Paris: ‚Die Note des Grafen Uſedom von geſtern kam gerade zur rechten Zeit. Prinz Napoleon's Reiſe iſt vor der Hand aufgegeben.‘ Ich glaube, man kann nun die ganze abenteuerliche Combination der venetianiſchen Schenkung als geſcheitert betrachten.“

(NB. Nigra iſt der italieniſche Geſandte in Paris! — Prinz Jerome Napoleon, alias Plonplon, war alſo der Fremde, den Ferri-Piſani geheimnißvoll ankündigte.)

N. 12.

Werther an Uſedom. Berlin 10/7. 8 h 25 p. m. erhalten 11/7. 2 h 35′.

„Vorläufige Antwort auf Telegramm, welches ins Hauptquartier abgegangen: es iſt unbegründet, daß überhaupt gefangene öſterreichiſche Offiziere gegen Ehrenwort entlaſſen wurden.“

N. 13.

Bismarck an Uſedom. Horſitz 11/7. 11h p.m. erhalten 12/7. 6h 20′.

„Ihre Telegramme vom 6. und 7. erſt jetzt den 10. Abend mir zugegangen. Wir haben den Waffenſtillſtand nicht angenommen, ſondern zweimalige Vorſchläge durch Frh. v. Gablenz abgewieſen und Feindſeligkeiten ununterbrochen fortgeſetzt. Um Frankreich nicht vor der Zeit zu brüsquiren, haben wir, wie E. E. bekannt, erklärt, wir würden Waffenſtillſtand annehmen, wenn Italien einwilligt, und er uns das Errungene ſichert. Es liegt auf der Hand, daß letztere Bedingung ſchwer zu erfüllen iſt. Prinz Napoleon empfiehlt mit Recht, Italien anheim zu geben, Mangel preußiſcher — Preußen, Mangel italieniſcher Zuſtimmung vorzuſchützen und Beide Krieg energiſch fortzuſetzen. Letzteres geſchieht nun aber von Italien ſo wenig, daß unſer vollendetes Vertrauen zu der Rechtlichkeit des Königs und der Nation dazu gehört, um nicht zu befürchten, daß General La Marmora von Haus aus auf Koſten der Ehre ſeines Souverains und ſeines Landes ein betrügeriſches Spiel mit uns geſpielt habe und die jetzige Ceſſion Venetiens ſchon vor dem Kriege zu Dreien abgekartet worden ſei; nur ſo erklärt ſich das Publikum die unbegreifliche Unthätigkeit der italieniſchen Flotte und Armee."

„Theilen Sie dieſen Verdacht noch nicht mit, aber melden Sie eingehend Ihre Meinung! — Nur ſofortige energiſche Action Italiens mit Landarmee und Flotte kann abhalten an eine ehrloſe Verrätherei der dortigen Regierung zu glauben und darnach unſere weiteren Schritte zu bemeſſen. Wir halten bisher ehrlich am Vertrage, ſtehen zwei Märſche vor Brünn und nur die Rückkehr der italieniſchen Armee Oeſterreichs kann uns abhalten, in 10 Tagen vor Wien zu ſein."

(NB. In dem Paſſus, der ſich auf den Prinzen Napoleon bezieht, muß wohl im Chiffriren oder im Dechiffriren ein Fehler begangen worden ſein; er hat ſo keinen Sinn.)

Es iſt ein Segen, daß Ricaſoli hergekommen iſt, ohne ihn hätte La Marmora doch am Ende durchgeſetzt, daß Italien ſich unbedingt dem Gebot Frankreichs unterwerfe.

Nun meine Inſtruction: „Zuerſt verlangt Graf Bismarck von mir (Uſedom) einen eingehenden Bericht über die bisherige Unthätigkeit der italieniſchen Armee und Flotte und über deren politiſche oder militäriſche Urſachen. Da E. H. dieſe Zeit ſich im Hauptquartier

befunden haben, so wird es Ihnen vielleicht möglich sein die offenbaren oder geheimen Ursachen dieses unbegreiflichen Zauderns klar zu legen."

„In letzterer Zeit hat jedenfalls französischer Einfluß schwer auf dem Hauptquartier gelastet und die Aktion gehemmt: an calculirten Verrath glaube ich zur Zeit noch nicht, wenigstens nicht beim König, Ricasoli und Visconti. Aber soviel steht fest, daß die versprochenen oder gegebenen Ordres in ihrer Ausführung stets paralysirt zu werden pflegen."

„Sodann aber ist es nothwendig, die Aktion der italienischen Streitkräfte noch in der 12. Stunde, und bevor die Oesterreicher das Venetianische geräumt, schleunigst in Gang zu bringen. E. H. wollen sich also gefälligst zum König begeben und in meinem Namen Seiner Majestät vorstellen: Ich hätte von Berlin die strengsten Befehle auf sofortiger und raschester Aktion italienischerseits zu bestehen. Wenn man die Oesterreicher nicht aufriebe, sondern sie intact und unverfolgt sich aus dem Quadrilatère herausziehen ließe, um uns vor Wien entgegen zu treten, so wäre offenbar, daß wir alsdann einen schlechten Frieden schließen müßten. Dieser würde uns in Deutschland wahrscheinlich keineswegs das gewähren, was wir wünschten — aber dasselbe würde dann ohne allen Zweifel auch bei Italien eintreten. — Nur der von beiden Seiten mit gleicher Energie und bonne foi geführte Krieg könne und dürfe Beiden gleich gute Resultate liefern."

„In gleichem ernsten Sinn wollen sich E. H. auch gegen andere einflußreiche Personen aussprechen, ferner mit dem Minister Visconti ihre démarchen combiniren, sowie auch alsbald von dem Weiteren mir Nachricht geben. Bei der Mundirung des obgedachten Berichtes wird Ihnen Graf Dönhoff an die Hand gehen können."

„PS. Baron Ricasoli geht heute Abend zu Cialdini und hält sich hernach einige Stunden in Ferrara auf, wird Sie zu sich bitten lassen. Ich habe ihm den Inhalt dessen vorübersetzt, was ich Sie bitte dem König vorzustellen, und er ist vollkommen einverstanden damit. — Ich höre die Oesterreicher räumen das Quadrilatère, darum bringen Sie auf eifrigste Verfolgung außerhalb Venetiens mit

der ganzen Armee und ſetzen Sie dem König, Ricaſoli, Menabrea u. ſ. w. die beſte ſtrategiſche Weiſe dafür auseinander. Recognoscirende Offiziere, die die Etſch paſſirt, haben Nichts mehr von den Oeſtereichern geſehen.

---

Streng genommen hat Uſedom mir keine Inſtruction zu ertheilen, ich kann dergleichen nur aus dem großen preußiſchen Hauptquartier erhalten. Er kann mich nur erſuchen, dies oder das im Sinn der von Bismarck erhaltenen Weiſungen zu thun. Doch werde ich das natürlich nicht mit keiner Silbe releviren. Ich weiß diesmal genau, was ich zu thun habe und bin deſſen froh. — Eine Verfolgung außerhalb des Venetianiſchen wäre aber gewiß nicht das Mittel, den Oeſterreichern auf ihrem Rückzuge namhafte Verluſte zu verurſachen. Es wäre im Gegentheil gerade das rechte Mittel, ſie intact entkommen zu laſſen.

---

## Preußens Drängen auf Fortſetzung der Operationen. Vormarſch der Italiener gegen Treviſo.

13. Juli. Ich muß nun ſofort eine Audienz beim König verlangen, ſagte mir aber auch, daß ich ihn — und zwar durch einen der Miniſter — zum Voraus davon müſſe in Kenntnis ſetzen laſſen, um was es ſich handelt, und wovon ich ihm ſprechen werde, damit ich nicht als Antwort irgend eine improviſirte Redensart des Königs erhalte, auf die Nichts zu geben wäre, ſondern einen wirklichen, mit den Miniſtern berathenen und beſchloſſenen Beſcheid, für den die italieniſche Regierung verantwortlich iſt.

Ich ſuche alſo zuerſt Visconti-Venoſta auf, im Palazzo Coneſtabile, wo man ihn einquartiert hat. Er iſt nicht daheim; da wandre ich zu dem Quartier des Königs in dem Palazzo Strozzi, an der piazza dell' Oca und ſuche dort Francesco Caſtiglione auf, der auch dort einquartiert iſt. Den erſuche ich, mir Zutritt bei dem König zu verſchaffen, indem ich ihm ſage, was mir aufgetragen iſt.

Ich erfahre, daß Ricaſoli und Visconti-Venoſta ſich in einem Saal im Erdgeſchoß beſprechen. Das iſt erwünſcht! — ſowohl daß

der energische Ricasoli hier ist, als daß ich mit Beiden sprechen kann, ehe ich dem König begegne. Ich suche sie auf und finde Ricasoli verstimmter, Visconti-Venosta gefaßter als früher. Dem Letzteren gebe ich einen Brief von Usedom ab, Beiden sage ich, was mein Auftrag ist. Visconti-Venosta bittet, ihm, ins Französische übersetzt, schriftlich mitzutheilen, was meine Instruction darüber enthält. Zugleich läßt er Usedom ersuchen, die Anträge, die ich mündlich zu stellen habe, schriftlich in einer offiziellen Note an ihn, den Minister, zu richten.

Ich frage Ricasoli: Est-il vrai que le chemin de fer de Trieste est détruit près de Nabrésina?

Ricasoli: Nein! Die Flotte hatte allerdings Befehl, Landsturmtruppen an das Ufer zu werfen und die Bahn zerstören zu lassen; sie ist aber nach Ancona zurückgekehrt, ohne es gethan zu haben.*)

Ich: Et qu'a donc fait la flotte?

Statt aller Antwort schlägt Ricasoli ein Schnippchen; dann aber fügt er hinzu, der Seeminister sei nach Ancona gereist und die Untersuchung im Gange. Uebrigens seien die österreichischen Eisenbahnen hin und wieder von italienischen Guerillas zerstört, aber immer sogleich wieder hergestellt worden. (NB. Es sah so aus, als sollte das theilweise Zerstören der Eisenbahnen als ein fruchtloses Bemühen erscheinen, aus dem sich nichts Wesentliches ergeben könne. Die so schnell wieder hergestellten Eisenbahnen müssen aber wohl nur sehr oberflächlich zerstört gewesen sein. Wahrscheinlich waren nur wenige Schienen aufgerissen.)

Endlich fordert Ricasoli mich auf, ich sollte bei dem König darauf dringen, daß der italienischen Flotte energische Verhaltungsbefehle ertheilt würden.

---

*) Nach einer späteren Angabe Espanna's (Vertrauten des Ministers Ratazzi) hing das zusammen, wie folgt: Der Admiral Persano hatte von der Regierung den Befehl die Eisenbahn bei Triest zu zerstören und die österreichische Flotte im Hafen von Pola zu bloliren: er that keins von beiden, weil er von La Marmora den — gerade entgegengesetzten — geheimen Befehl hatte, weder Triest noch die dalmatinische Küste zu berühren; Frankreich und England wollten das nicht haben.

Ich frage, wie es um die Expedition nach Dalmatien ſteht?

Ricaſoli: Für die war Nichts vorbereitet und dergleichen muß vorbereitet ſein. (Das heißt, ſie iſt aufgegeben. La Marmora hat als Kriegsminiſter dafür geſorgt, daß Nichts dazu vorbereitet war.)

Ich eilte nun nach dem Caſtello, dem alten von einem Waſſergraben umgebenen Schloß der Eſtenſiſchen Herzoge von Ferrara, mitten in der Stadt. Da hauſen La Marmora und das wirkliche Hauptquartier. Oberſt Bariola, von dem ich etwas über die Bewegung der italieniſchen Armee erfahren wollte, war aber nicht zur Stelle.

In meinem temporairen Heim, Caſa Dondi, dictirte ich dann dem O. Dönhoff die Ueberſetzung für Visconti-Venoſta in die Feder: „Après réception de la présente dépêche vous voudrez bien, Monsieur, vous présenter chez S. M. le Roi ponr porter à Sa connaissance en mon nom ce qui suit:

„J'ai reçn de Berlin les ordres les plns précis d'insister sur une action immédiate et rapide de l'armée italienne. Si au lieu d'attaquer et de détrnire l'armée antrichienne, on lni permettait de se retirer du qnadrilatère intacte et sans être poursuivie, ponr nons être opposée sous Vienne, nons ponrrions évidemment nous voir forcés de conclure une manvaise paix. Cette paix ne nous offrirait certainement pas en Allemagne, ce que nons devons désirer, mais il en serait sans aucnn donte de même relativement aux intérêts de l'Italie. La guerre continuée des denx côtés avec la même énergie et la même bonne foi pent et doit seule assnrer pour tons les deux des résultats également henreux.“

Die ganze erſte Hälfte der Depeſche, Bismarck's zweifelnde argwöhniſche Verwunderung über die Unthätigkeit der italieniſchen Armee, hütete ich mich wohl mitzutheilen. Es iſt nicht mehr nöthig, da die italieniſche Armee glücklicher Weiſe wieder in Bewegung iſt und könnte unter dieſen Umſtänden nur böſes Blut machen. — Dieſe Ueberſetzung an Visconti-Venoſta geſendet. — Ein Telegramm an Uſedom abgefertigt. (Visconti-Venoſta's Verlangen nach einer offiziellen Note deſſelben Inhalts wie meine Inſtruction ſchleunigſt zu melden.)

Nun wieder in den Palazzo Strozzi. Ich mußte da längere Zeit im Vorzimmer warten, und das war mir dies Mal recht lieb — der Veranlaſſung wegen. Ich traf nämlich mit Ricaſoli und Venoſta zuſammen, die ſich eben zum König begaben, und es war mir erwünſcht, daß die Herren mit ihm ſprachen, ehe er mich empfing. Ich verlebte die Zeit inzwiſchen mit den zahlreichen Ordonnanz-Offizieren des Königs, denen ich Einzelheiten von unſerer Armee-Organiſation und von den Ereigniſſen in Böhmen erzählen mußte, ſo viel — oder vielmehr ſo wenig ich davon wußte. Sie waren voll Bewunderung und äußerten ſich dann ſehr unzufrieden — in leichtſinniger und leichtfertiger Weiſe — mit der italieniſchen Kriegführung und mit La Marmora. Dem General Morozzo, der dazu kam, war das nicht recht, beſonders der Ton nicht, in dem die Herren ſich äußerten. Er war zwar weit entfernt die bisherige Kriegführung in Schutz zu nehmen; aber er gab den Leuten eine Art von Lection, indem er ihnen auseinander ſetzte, daß das Uebel viel tiefer liege, als ſie meinten. Die Italiener fänden in Worten alles leicht und vermäßen ſich obenhin mit Allem leichthin fertig zu werden, wenn es aber dann zur Sache komme, werde eben nichts Rechtſchaffenes und Tüchtiges gethan. — Natürlich ſchlügen die Dinge fehl! — „Bisogna far la guerra sul serio!“ wiederholte er mehrere Male mit großem Nachdruck.

Die Miniſter entfernten ſich, ich wurde gerufen und hatte nun ein ſehr langes Geſpräch mit dem Re galantuomo.

Wie in allen älteren italieniſchen Paläſten, ſind auch in dieſem nach und nach mancherlei Kunſtſchätze vereinigt worden. Sie zieren insbeſondere den Saal, in dem V. Emanuel mich empfängt. Namentlich fällt da eine Statue auf, die kniende Geſtalt eines Engels; unwillkürlich ſtreift ſie mein Blick. Der König, der es bemerkt, ſieht ſich auch rechts und links um und brummt dann in unzufriedenem Ton: „on m'a mis ici dans un musée!“

Ich faſſe das Weſentliche meines Auftrages in die Worte zuſammen: Preußen wolle die Gewißheit haben, daß die italieniſche Armee den aus Italien abziehenden Oeſterreichern auf dem Fuße folgen, ſie nicht unverfolgt und intact an die Donau gelangen laſſen werde.

Victor Emanuel weiß offenbar, daß ich darüber zu sprechen beauftragt bin und ist, wie ich es wünschte, darauf vorbereitet. Er antwortet sehr bestimmt, er sei entschlossen der österreichischen Armee in die deutschen Provinzen Oesterreichs zu folgen; er folge ihr lieber dorthin als in das Venetianische; — er wäre mit seiner ganzen Armee zu Schiffe nach Triest gegangen, wenn ihm der Eintritt in das Venetianische ernstlich untersagt worden wäre. (NB. Welch ein abenteuerlicher Gedanke!) Jetzt sende er eine See-Expedition mit 2000 Mann Landungstruppen dorthin (NB. ich zweifle, daß die italienische Flotte im Stande ist, 2000 Mann Landungstruppen aufzunehmen); — die Operationen würden beeilt soviel als möglich, aber bei den großen Distanzen, die zurückzulegen seien, habe es nicht schneller gehen können; — wenn er mit uns zugleich vor Wien eintreffen solle, müßten wir weniger rasch vorwärts gehen. — Uebrigens sei Cialdini's Vortrab heute in Padua; vorausgesendete Detachements wahrscheinlich bereits in Vicenza.

Der Erzherzog Albrecht habe 80 000 Mann, durch Tirol gingen 40 000 Oesterreicher zurück; in Italien seien österreichischerseits nur Besatzungen zurückgeblieben; in Venedig 30 000 Mann (?Oh!) — in Legnago 1500; — in Verona 8000; — in Mantua 7000; — in Peschiera 5000; — im Ganzen 51 500 Mann.

Sehr ungnädig äußerte sich dann der König über seine Correspondenz mit Napoleon. Der giebt sich das Ansehen es als eine persönliche Beleidigung aufzufassen, daß man hier an den Abschluß des Waffenstillstandes seitens Preußens nicht glauben will. Er, Napoleon, hat wiederholt versichert, daß Preußen den Stillstand angenommen habe, und man erlaubt sich das nicht ohne Weiteres sofort unbedingt zu glauben! — das nimmt er übel wie billig! — Nachdem wir uns zum letzten Mal gesehen haben — also seit dem 8. — hat Napoleon ihm, dem König Victor Emanuel, einen sehr peremptorischen Brief — schreiben lassen, durch den Prinzen Napoleon (Plonplon)! In diesem Brief wird die Forderung, daß das Venetianische seitens der italienischen Armee nicht betreten wird, als Befehl ausgesprochen. Es wird darin die Drohung ausgesprochen, Napoleon werde, falls seine Mahnungen nicht beachtet würden, zum Kriege gegen

Italien und gegen Preußen schreiten. Er werde das Corps législatif zusammenberufen und in feierlicher Sitzung erklären, Frankreich sei im Krieg mit den beiden Mächten u. s. w. (NB. Das Alles ist blinder Lärm! Napoleon sucht seinen Zweck durch Drohen und Terrorisiren zu erreichen, aber hütet sich wohl, diese Drohung selbst in eigener Person auszusprechen; er läßt sie auch nicht offiziell durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten aussprechen — weil er durch beides compromittirt wäre und verpflichtet seine Drohungen vorkommenden Falls auch wahr zu machen. — Er läßt nur durch Plonplon, der ganz außerhalb der Regierung steht und gar keine Autorität ist, drohen und poltern, offenbar weil er den ohne Umstände stillschweigend fallen lassen, oder wenn es nöthig werden sollte, selbst ausdrücklich desavouiren kann, wenn etwa die Drohungen nicht den Wünschen entsprechend wirken; weil das, was Plonplon sagt, und wenn es im Namen des Kaisers der Franzosen wäre, Frankreich und seine Regierung in keiner Weise compromittirt oder bindet. — Das Alles ist sehr leicht zu durchschauen!) —

Victor Emanuel hat darauf geantwortet — persönlich: „je les ai tous faits moi-même!“ — die Telegramme nämlich — er habe wenig directe Verbindungen mit dem preußischen Hauptquartier, bitte daher, ihm genau zu sagen, an welchem Tage Preußen den Waffenstillstand unterzeichnet hat. — Diese einfache Frage hat in Paris große Verlegenheit hervorgerufen —: „Il en avait menti!“ — Napoleon versteht sich; — die Frage ist selbstverständlich unbeantwortet geblieben — aber die Telegramme aus Paris sind seither sehr viel milder geworden; eines bereits geschlossenen Waffenstillstandes wird darin nicht mehr gedacht — und eben so wenig des Venetianischen als eines französischen Gebietes.

Nun aber zeige sich, fährt Victor Emanuel fort, andererseits, daß die Oesterreicher zwei Tage in ihrem Rückzug inne halten. Sie nehmen Stellung am Sile; — das Hauptquartier ist in Conegliano. Auch die Truppen, die durch Tirol zurückgehen, halten an. Der König meint, sie thäten das vielleicht auf einen Wink, den sie aus Paris erhalten haben könnten.

(NB. Er ist eben in der Laune dem Kaiser der Franzosen alles

erdenkliche Böse zuzutrauen, und Napoleon III. ist auch ohne Frage der Handlungsweise fähig, die Victor Emanuel vermuthet. — Diesmal aber möchte der Verdacht wohl unbegründet sein; die Thatsache, um die es sich handelt, erklärt sich sehr natürlich, auch ohne daß man solche heimtückische Intrigue vorauszusetzen brauchte. Die Oesterreicher sind vermöge Fußmarsch bis Treviso zurückgegangen; dort nehmen sie nun militärisch Stellung am Sile, um die Eisenbahnzüge zu decken, die ihre Truppen weiter an die Donau schaffen sollen. — Ich hielt es aber nicht für nöthig diese Ansicht laut auszusprechen. Es ist nicht meines Amtes Victor Emanuel zu beschwichtigen und im Geist mit Napoleon III. zu versöhnen. Viel besser, dem König nicht unnützer Weise zu widersprechen.)

Als die Audienz sichtlich zu Ende neigte, fragte ich noch: „et que puis-je dire à mon gouvernement relativement aux ordres, qu'a reçus la flotte de V. M.?"

Victor Emanuel: „Ah! vous ne m' embarrassez pas mal!" (er sah wirklich sehr verlegen drein). Die Flotte habe Befehl gehabt die österreichische anzugreifen und dann in der Bucht von Pola zu blokiren; sie habe das nur theilweise ausgeführt — (NB. gar nicht!). Jetzt werde sie 2000 Mann Landungstruppen aufnehmen, um bei Triest zu landen. (NB. ohne vorher einen Seesieg erfochten und die österreichische Flotte unschädlich gemacht zu haben? — Das wird wohl nicht gehen! —) Der König sagt mir dann auch noch viel Liebenswürdiges, und so wurde ich ungemein gnädig entlassen.

14. Juli. Ich dictire O. Dönhoff einen ausführlichen Bericht über die Gründe des Zauderns der Italiener und über mein gestriges Gespräch mit dem König in die Feder. Zum Schluß richte ich die Bitte an Usedom, den Bericht über dieses Gespräch in Abschrift dem F. M. Moltke mitzutheilen.

15. Juli. Visconti-Venosta läßt mich früh am Tage auffordern. Ich finde ihn im Palazzo Conestabile in weiten, mit geschlossenen Fensterläden dunkel und kühl gehaltenen Sälen.

Visconti-Venosta sagt mir, was gestern im Ministerrath beschlossen worden ist: Cialdini erhält zwei Drittheile der Armee und den Auftrag den weichenden Oesterreichern bis an die Donau zu

ſolgen. Mit dem dritten Dritttheil ſoll La Marmora die Feſtungen (das Quatrilatère) und Venedig „maskiren". — Nun aber meldet Nigra aus Paris, Napoleon habe das Waffenſtillſtands- und Friedensprogramm Preußens angenommen — (d. h. zu dem ſeinigen gemacht). Inſolgedeſſen iſt in Paris allgemein die Anſicht herrſchend, daß der Waffenſtillſtand in 5 oder 6 Tagen werde geſchloſſen ſein.

Für die Italiener iſt dieſe Friſt aber zu kurz; ſie brauchen wenigſtens noch 14 Tage, um im Felde etwas leiſten zu können. In 5—6 Tagen können ſie natürlich nur 5 oder 6 Tagemärſche weiter kommen ohne irgend ein anderweitiges Ergebniß. In 14 Tagen dagegen könnten ſie die deutſchen Provinzen Oeſterreichs erreichen und die weichenden Oeſterreicher zum Standhalten und zu einer Schlacht bringen.

Aus dieſen Erwägungen ergiebt ſich ein doppeltes Anliegen an die preußiſche Regierung: 1. den Abſchluß des Waffenſtillſtandes wenigſtens noch 14 Tage hinzuhalten — 2. nicht abzuſchließen, ohne daß auch Italiens Forderungen feſtgeſtellt und angenommen wären. — Ich werde erſucht, in dieſem Sinn an Uſedom zu ſchreiben.

(NB. Warum den Italienern unendlich an ſolchem Aufſchub, an dieſem Zeitgewinn gelegen iſt, das läßt ſich leicht durchſchauen. Das Bewußtſein, daß ſie bisher einen ſehr unrühmlichen Feldzug geführt haben, iſt ihnen peinlich; ſie möchten gern, ehe der Friede geſchloſſen wird, ihre Waffenehre herſtellen durch ein namhaftes Treffen, in dem die überlegene Zahl ihnen wohl den Sieg ſichern könnte. Sie ſehen das auch wohl als eine Nothwendigkeit an, denn es gehört in der That nicht viel Scharfſinn dazu ſich zu ſagen, daß auch das Venetianiſche, ohne Sieg und Ruhm gewonnen, dem neuen Italien nicht zu der Stellung, dem Anſehen und Gewicht im Rath der europäiſchen Mächte verhelfen kann, nach dem es ſtreben muß; ſie fühlen, daß ſie ſich durch eine That in Reſpect ſetzen müſſen. Endlich läßt auch das Bewußtſein, daß ſie ſehr wenig geleiſtet haben, ſie befürchten, wir könnten Frieden ſchließen, ohne ihre Intereſſen zu berückſichtigen.)

Ich erwidere, daß ich die Anliegen Italiens zunächſt an Uſedom mittheilen, überhaupt in dem gewünſchten Sinn ſchreiben werde.

Uebrigens würden wir, glaube ich versichern zu können, auch ohne dem nicht ohne Italien abschließen. „Vous pouvez compter, que nous sommes dans cette alliance d'une parfaite bonne foi.“ — Nach meiner Ueberzeugung müsse dieses Bündnis überhaupt nicht ein vorübergehendes sein; es müßte ein dauerndes sein. Ein Bündnis, das England, Preußen und Italien verbände, wäre das wahre System, das den Frieden und die Sicherheit Europa's verbürgte. — Für den gegenwärtigen Augenblick könne es uns auch nicht blos darauf ankommen unseren nächsten Zweck zu erreichen; wir müßten auch Bürgschaften für die Zukunft verschaffen, dahin trachten de réduire l'Autriche au point, qu'elle ne puisse plus reprendre ses anciens projets de domination ni en Allemagne ni en Italie. — Visconti-Venosta überzeugt zustimmend: „que cela ne soit plus à recommencer!“

In mein Quartier; schreibe an Usedom Visconti-Venosta's beide Anliegen. Während des Schreibens fällt mir ein, daß der Aufschub und Zeitgewinn, den die Italiener wünschen, sich ganz von selbst ergeben wird; denn mag auch Napoleon das preußische Friedensprogramm annehmen: ich glaube nicht, daß Oesterreich es annimmt, ohne auf das Aeußerste, oder wenigstens noch einmal darum gekämpft zu haben.

Die heißesten Tagesstunden bei geschlossenen Fensterladen in meinem Zimmer. — Diner in Casa del Re! Ich sage Visconti-Venosta meine Vermuthung auf den Zeitgewinn. Sie ist ihm sehr plausibel. — Der Franzose Oberst Schmitz ist da — er wird hin und wieder einmal eingeladen — der englische und der spanische Militär-Bevollmächtigte nie. Wir sprechen bei Tisch von Ferrara und seinen Erinnerungen an Tasso und Leonore d'Este. Das Gespräch ist vorzugsweise zwischen mir und Visconti-Venosta, der mir gegenüber sitzt. Ich führe Lamartine's Verse an: „heureuse la beauté que le poète adore!“

Vaucluse murmure encore le nom chéri de Laure,
Ferrare retient toujours celui de Léonore.

Und dann die Verse, mit denen Lamartine das Gedicht hätte abschließen sollen, anstatt noch von sich selbst und seiner eigenen Geliebten zu sprechen:

Et l'amant et l'amante, sur l'aile du génie,
Montent d'un vol égal à l'immortalité.

Oberſt Schmitz, der ſchweigend zugehört hatte, ſchien als Soldat des Kaiſerreichs nicht gerne etwas zum Lobe Lamartine's zu hören und warf am Ende dazwiſchen: „et dire, qu'un homme a été réduit à demander l'aumône, après avoir écrit de pareils vers!“ — und das in einem Ton, in dem eine entſchiedene Verurtheilung Lamartine's lag.

Die Casa militare del Re weiß am Abend ſo wenig als des Morgens, was ſie mit ſich ſelbſt anfangen ſoll. Sie verſammelt ſich Abends in und vor dem Caffeehauſe, dem Caſtell gegenüber — ich bin auch dabei — da wird läſſig leeres Stroh gedroſchen.

Im Caffeehaus erzählt mir ein Offizier von Savoya-Cavallerie, deſſen Name ich nicht weiß, General Sirtori's Laufbahn. Dieſer Lenker der Schlachten war ſeines Zeichens Capuziner; im großen Jahr 1848 aber „il a jeté son froc aux orties“, um Freiſchaaren-General zu werden, und als General iſt er dann in die italieniſche Armee aufgenommen worden. Am 24. Juni aber, während der Schlacht bei Cuſtozza, die auch ihm ſehr unerwartet kam, ſei dieſer Mönch-General vollkommen verrückt und von Sinnen geweſen. (NB. Die improviſirten Revolutions- und Freiſchaaren-Generale ſind natürlich unter den Offizieren, die ſich regelrecht herangedient haben, nichts weniger als beliebt.)

Dieſer Offizier von Savoya-Cavallerie verräth denn auch eine leidenſchaftlich zu nennende Unzufriedenheit mit La Marmora und deſſen Kriegführung, die von der ganzen Armee getheilt wird. Er klagte übrigens auch den König an, der nicht den Muth habe — „le courage civil“ — die Piemonteſen zu beſeitigen.

16. Juli. Dann gehe ich in das Caſtell zu Petitti, um in Beziehung auf die Bewegungen der Armee das Nöthige zu erfahren.

Cialdini's Armee iſt im Marſch auf Treviſo; ſie wird aus 14 Diviſionen beſtehen; — 12 Diviſionen ſind bereits jenſeits des Po vereinigt; zwei andere ſollen folgen; es iſt aber trotz aller Anſtrengungen nicht möglich mehr als eine Diviſion täglich über den Po zu befördern. Sind die Truppen Cialdini's ſämmtlich jenſeits

des Po, dann werden auch die vier Diviſionen La Marmora's hinüber befördert. — La Marmora's Hauptquartier wird wohl übermorgen nach Rovigo gehen. (NB. Dahin muß ich mich dann auch verfügen.)

Dann iſt Cadogan lange bei mir in Caſa Dondi. Der gute Mann möchte doch auch gern etwas wiſſen und erfährt Nichts! — Wirklich und im Ernſt aber liegt ihm doch nur Eines am Herzen: ihm iſt angſt und bange, dem trefflichen La Marmora könnte ein Leides geſchehen, der könnte das Commando verlieren! — Das iſt Cadogan's Kummer und Sorge! — La Marmora iſt nämlich — l'amant de sa femme, Mrss. Cadogan; das iſt allgemein bekannt, ſo ſehr, daß die engliſche Geſandtſchaft ſich dieſer Dame bedient hat, um Einfluß auf La Marmora zu üben. Da iſt denn natürlich Cadogan, wie recht und billig, der treueſte Freund La Marmora's.

Er meint, der Feldzug ſei bisher nur darum ſchlecht gegangen, weil man La Marmora nicht habe frei ſchalten und walten laſſen, weil ſich der König und ſeine Günſtlinge, vor Allen Francesco Caſtiglione, in die Sache gemiſcht und auch darein geredet hätten. Das iſt natürlich, was La Marmora ihm vorerzählt.

Bericht an Uſedom dictirt — was ich von Petitti erfahren habe.

Diner in Casa del Re. Da wird das Treffen bei Aſchaffenburg beſprochen. Die Nachricht iſt eben eingetroffen. Graf Collobiano ſagt von dem Feldzug der Preußen: „seulement c'est trop beau; si même cela avait été mieux de notre côté, nous aurions toujours fait mauvaise figure à côté de vous!"

17. Juli. Cooper kommt an aus Florenz mit einem Packet Depeſchen, von denen ich dies Mal nichts weniger als erbaut bin. Es iſt ein Brief an den König V. E. dabei, den ich überreichen ſoll. Er lautet wie folgt:

Florence, 13. juillet 1866.

Sire! Je suis au désespoir du télégramme, que je reçois du quartier général prussien sur le temps perdu depuis Custozza. A des jugements, qu'on en porte, on me demande un rapport exprès sur les motifs, qui ont pu retenir l'armée de V. M. si longtemps derrière le Pô, et qui ont facilité deux choses funestes, l'intervention française et la retraite probable

de l'armée autrichienne du Quadrilatère, pour nous combattre sous les murs de Vienne. Cette armée que les forces italiennes devaient détruire, et que même après Custozza elles auraient pu battre en rase campagne, on lui permettait encore à s'évader et de se mettre en ligne contre nous, intacte et pleine de confiance. Si grace à cet énorme renfort, elle (nous) brave et nous impose un arrangement défavorable, cela ne pésera pas uniquement sur la Prusse —: les conséquences en retombent à coup sûr sur l'Italie elle-même; c'est elle, qui en aurait été cause."

„V. M. vient de résister si noblement aux efforts de la France d'imposer à l'Italie un soidisant bienfait, qui l'indignait. — Veuillez, Sire, encore une fois, agir avec la même noblesse vis-à-vis de Votre allié; j'ai engagé au Roi mon Maître ma parole d'honneur, que l'Italie lui serait fidèle! Le traité d'alliance offensive et défensive impliqne non pas telle ou telle province, mais qu'on fasse la guerre, qu'on la fasse sérieusement, loyalement, qu'on donne à son allié tout aide et secours, dont on est capable. Or, les faits d'armes de l'armée prussienne ont créé à l'Italie l'avantage, dont elle jouit, de ne trouver probablement plus d'ennemis à combattre du moins en Vénétie. Que l'Italie ne nous rende pas ce service en laissant échapper l'armée autrichienne, qui marche sur nous. Je Vous en supplie, Sire, au nom du Roi-guerrier, du Roi-gentilhomme, qui doit occuper dans l'histoire la place glorieuse, qui Lui est due."

„Donc, Sire, je Vous demande au nom du Roi votre allié d'ordonner à Votre brave armée, d'aller en avant pour tendre la main à l'armée prussienne sous les murs de Vienne: elle en est en ce moment à dix jours de marches. Qu'on suive le plan de guerre proposé le 17 juin au gouvernement de Votre Majesté par la Prusse; qu'on coupe par la Pontebba la retraite de l'Archiduc Albert sur Klagenfurth et Vienne; qu'on avance en même temps rapidement par Laibach. . . ."

„Voilà, Sire, ce que ma conscience et l'urgence de la situa-

tion me font un impérieux devoir d'exposer à V. M. — qu'Elle daigne me pardonner ma franchise." —

Es liegt noch ein Brief an Visconti-Venosta dabei, selbstverständlich gleichen Inhalts. — Diese Briefe setzen mich in große Verlegenheit! — Usedom hat nicht immer den glücklichsten Tact! — Es war ein arger Fehler, daß er unmittelbar vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten in gereiztem, beleidigendem Ton an La Marmora schrieb und namentlich, daß er in seinem Schreiben sagte, wenn man von Seiten Italiens den Krieg nicht in unserem Sinn führen wolle, wäre es für uns besser, wenn Italien gar keinen Antheil an dem Krieg genommen hätte. Das mußte tief verletzen! — Noch dazu wollte er mich veranlassen, in meinem „Mémoire" in demselben schneidenden Ton zu sprechen! Ein Glück, daß ich nicht so thöricht gewesen bin es zu thun!

Dieser heutige Brief nun ist noch viel schlimmer. — Der Brief paßt gar nicht mehr zu der thatsächlichen Lage der Dinge, jetzt, wo La Marmora's hemmender Einfluß gebrochen ist, die italienische Armee in voller Bewegung, bemüht den Feind in Gewaltmärschen einzuholen, da ist dieser Brief zu Nichts gut, vollkommen unnütz. Er kann nur verletzen, böses Blut machen und möglicher Weise viel verderben!

Aber! — einen Brief von unserem verantwortlichen Gesandten an den König von Italien kann ich nicht unterschlagen — Abgeben muß ich ihn!

Es bleibt mir also nur übrig, den Eindruck durch das, was ich mündlich hinzufüge, soviel als möglich zu mildern!

Glücklicher Weise bieten die Instructionen, die Usedom für mich beilegt, einigermaßen die Mittel dazu. Ich erhalte da nämlich die Weisung, den Italienern zu sagen, sie sollen sich nicht durch Gerüchte von einem Waffenstillstand, der geschlossen wäre, schrecken lassen. Wir — Preußen — gestatten aus Höflichkeit für Frankreich von einem Waffenstillstand zu sprechen und zu unterhandeln, aber wir wollen ihn unter keiner Bedingung!

So weit ganz gut, doch bleibt die Sache schwierig! — Zwar mit Visconti-Venosta ist leicht fertig zu werden — aber der König! —

Digitized by Google

Beiläufig: Es zeigt ſich wieder, wie wenig Uſedom in militäriſchen Dingen Beſcheid weiß. Er glaubt, der Erzherzog Albrecht führe ſeinen Rückzug auf dem Umwege durch Tirol aus, während von italieniſcher Seite gar Nichts geſchehen iſt, ihn, als es dazu Zeit geweſen wäre, in dieſe Richtung zu drängen; während man ihm alle Zeit und Freiheit gelaſſen hat, auf dem bequemen Wege durch die venetianiſche Ebene zurück zu gehen und wenigſtens von Treviſo aus die Eiſenbahn zu benutzen.

Bei der Colazione (Frühſtück) in Casa del Re, palazzo Fiaschi, ſehe ich Visconti-Venoſta. Dem ſage ich zuerſt, was mir Uſedom in Beziehung auf den Waffenſtillſtand aufträgt; dann erſt gebe ich Uſedom's Briefe ab; indem ich dazu bemerke, ſie ſeien offenbar geſchrieben, ehe Uſedom um den Inhalt meiner letzten Geſpräche mit ihm, Visconti-Venoſta, gewußt habe. Dadurch iſt jedem unangenehmen Eindruck bei dem Miniſter ſo ziemlich vorgebeugt.

Daraufhin ging ich in das Caſtell zu La Marmora, bloß aus Höflichkeit, Anſtands wegen, pour sauver les apparences. Ich hielt es für ſchicklich ihn von dem in Kenntnis zu ſetzen, was mir Uſedom über den Abſchluß des Waffenſtillſtands ſchreibt.

Ich fand ihn in einem ſeltſamen Zuſtand von Aufregung, der ſich ſchon in ſeinem Aeußeren verrieth. Sein Anzug war in Unordnung, ſein Haar und die Perücke desgleichen; das Geſicht geröthet, ſein Blick wanderte unſtät überall umher, ohne irgend etwas zu ſehen — er war in der That kaum für zurechnungsfähig zu halten.

Natürlich genug! — Was hatte er Alles in wenigen Tagen erleben müſſen! — Zuerſt und vor Allem iſt er im Miniſterrath nicht durchgedrungen mit ſeiner Politik, deren Alpha und Omega iſt, daß Italien einfach unbedingt den Willen Napoleon's thun müſſe. Infolge deſſen hat er die Leitung des Miniſteriums verloren und dann den Oberbefehl über die Armee, der thatſächlich in die Hände ſeines Nebenbuhlers Cialdini gelegt worden iſt. Am ſchlimmſten ſchließlich iſt wohl, daß er nun, eben weil es ihm nicht gelungen iſt Napoleon's Willen durchzuſetzen, befürchten muß deſſen Gunſt und Schutz zu verlieren, und damit wäre ſeine politiſche Bedeutung für alle Zukunft unwiederbringlich vernichtet! —

So war er denn in der Stimmung Nichts zu hören und Nichts zu ſehen; was ich ihm von der Haltung unſerer Regierung und von der Lage der Dinge in Böhmen mitzutheilen hatte, beachtete er gar nicht; er perorirte mit überlauter zankender Stimme lediglich von Dingen, die ihn perſönlich betroffen, und beachtete auch das nicht im Mindeſten, was ich beſchwichtigend dazwiſchen zu reden verſuchte. So klagt er leidenſchaftlich über die ungerechten soupçons, deren Gegenſtand er ſei; — vergeblich ſagte ich, daß ihn Niemand im Verdacht unredlicher Abſicht habe; — er rühmte ſeine „loyauté"; — vergebens ließ ich ſie anerkennend gelten; — er habe Beweiſe von loyauté gegeben; — Venetien ſei ihnen, den Italienern, vor dem Ausbruch des Krieges angeboten worden, ſie hätten es ganz umſonſt haben können, ganz ohne Krieg; — er, er, La Marmora, habe bewirkt, daß es nicht unter ſolchen Bedingungen angenommen worden iſt. Wenn er de mauvaise foi hätte ſein und handeln wollen, wären die Dinge wohl anders gegangen (in Böhmen, ſoll das heißen; wir hätten da nicht ſiegen können!) — und nun ſage man, es ſei alles zum Voraus mit Frankreich beredet geweſen! — (NB. von Seiten La Marmora's und Italiens nämlich; — wer ſagt das?) Je n'accepte des leçons de loyauté de personne, pas même de Mr. de Bismarck!" — (Daſſelbe hatte er genau mit denſelben Worten ſchon zu Lucadou geſagt.)

Ich hatte mich bereits gezwungen geſehen ebenfalls ſehr laut zu ſprechen, damit auch meine Stimme im Vorzimmer gehört wurde. Daß wir uns zankten, mochte man meinetwegen da draußen glauben, aber daß ich einſeitig ausgezankt werde und mich auszanken laſſe, das durfte man nicht denken.

Nun aber nahmen die Dinge eine noch ſchlimmere Wendung. La Marmora ging zu Recriminationen über, ſprach leidenſchaftlich, als habe man von Seiten Preußens gegen ihn intriguirt, unwürdig gegen ihn gehandelt, er ſchrie wie ein Beſeſſener: „La conduite de Monsieur d'Usedom a été ignoble!" — Dabei fuhr ich auf, ich erklärte nun meinerſeits mit dem größten Nachdruck mit lauter und überlauter Stimme: „Mon général, vous ne devez jamais oublier, que j'ai l'honneur de représenter ici la Prusse, et qu'il y a

tels termes, que je ne puis, ni ne dois ni ne veux entendre, et que je ne souffrirai certainement pas.

La Marmora ſchien etwas zu erſchrecken — ich aber fuhr fort ihm nachdrücklich zu erklären, ich könne wohl begreifen, daß ihn in der letzten Zeit Vieles verletzt habe; er dürfe aber nicht vergeſſen, daß wir hier nicht als zwei Particuliers mit einander ſprächen, ſondern als die Vertreter zweier Staaten, und daß er deshalb Maaß halten müſſe in ſeinen Aeußerungen — „ménager les termes!"

La Marmora ſprach noch einiges Leidenſchaftliche dazwiſchen, aber nicht mehr mit der früheren Zuverſicht — und es gelang mir ihn durch Ernſt und ruhige Feſtigkeit zu verhältnismäßiger Mäßigung zurück zu bringen, ſodaß wir uns endlich in leidlichen Formen trennen konnten.

Ich ſuchte nun Petitti auf, um über La Marmora's Benehmen mit ihm zu ſprechen. Natürlich beſchwerte ich mich nicht darüber, das wäre ungeſchickt geweſen: ich ſprach mit Bedauern von dem Zuſtand, von dem état d'irritabilité maladive, de surexcitation, in der ich ihn gefunden habe. — Petitti ſucht ihn in banaler Weiſe zu entſchuldigen und ſpricht mir dann von der neuen Eintheilung der Armee. Er ſelbſt, bisher General-Quartiermeiſter in La Marmora's Stab, übernimmt jetzt das Kommando des 4. Armee-Corps.

(NB. So! — wirklich? — Petitti iſt eine Creatur La Marmora's und war bisher ſein treuer Schildknappe —: jetzt, wo La Marmora's Stern zu verbleichen beginnt, trennt er ſich vorſichtig bei Zeiten von ihm! — Recht ſo! — Das iſt der correcte Weg der Welt! —)

Petitti ſagt mir auch, daß das Hauptquartier noch heute nach Rovigo geht. Da werde ich wohl morgen dorthin folgen müſſen.

In meinem einſtweiligen Heim einen langen Brief an Uſedom dictirt, in dem ich vor Allem dringend rieth durch den Ausdruck von Mißtrauen nicht weiter zu reizen, oder durch Klagen über die Vergangenheit, an der doch Nichts mehr zu ändern iſt.

Um 5 Uhr, zur feſtgeſetzten Stunde, machte ich mich dann auf den Weg zu Victor Emanuel, der mich durch einen ſeiner Ordonnanz-Offiziere Pier-Francesco Corſini, hatte zu ſich entbieten laſſen. Es

war kein angenehmer Gang! Einem etwas derben König zu begegnen, der erzürnt iſt, und obendrein Recht hat, iſt kein wünſchenswerthes Ereignis!

Im Vorſaal im Palaſt Strozzi mußte ich eine Zeit lang in Geſellſchaft Morozzo's und der Ordonnanz-Offiziere warten, weil der Kronprinz Umberto eben ſeinem Vater einen Beſuch machte. — Er trat endlich heraus; er iſt eine ritterliche Erſcheinung. Der Verkehr mit ihm wird aber dadurch erſchwert, daß er etwas undeutlich ſpricht. Ich wurde ihm vorgeſtellt; er nahm die Grüße unſeres Kronprinzen, die ich zu beſtellen hatte, ſehr wohl auf. — Dann ſagte er mir, er ſei beauftragt Legnago anzugreifen: „je prendrai cela à la bayonnette!“ — Legnago, das zwar ein ſehr unbedeutender kleiner Ort iſt, aber Waſſergräben hat! — Seine Worte überraſchten mich ſo, daß ich unwillkürlich mit der Frage herausfuhr: „est-ce que Legnago n'a pas les fossées remplies d'eau?“ — „Ah oui! c'est vrai! eh bien, nous allons canonner cela un peu!“ Damit verbeugte er ſich und ging.

Wie ich nun zu dem König eintrat, flüſterte mir Morozzo noch zu: „le roi est furieux!“ — Sehr angenehm! Doch gelang es ſchließlich, der Sache eine leidliche Wendung zu geben.

Zunächſt zeigte ſich Victor Emanuel allerdings ſehr ungehalten über die Forderung ſchneller vorwärts zu gehen mit der italieniſchen Armee, die Uſedom ſtets wiederhole — über das beleidigende Mißtrauen, das er äußert „dans une lettre adressée à moi personnellement.“ — Was man denn wolle von Seiten Preußens? Was möglich ſei, geſchehe ohnehin! —: „veut-on m' enseigner à faire la guerre? — je sais faire la guerre! — il y a vingt ans, que je la fais!“ Wir hätten allerdings Glück gehabt in Böhmen (NB. er ſpricht diesmal nur von Glück, das wir gehabt hätten, nicht von Feldherren-Kunſt der Führer und Tapferkeit der Truppen) — „mais je voudrais les voir ici!“ — Dort in Böhmen und Deutſchland hätten ſie ein leichtes Terrain vor ſich — hier in Italien dagegen ſeien die Schwierigkeiten unendlich! — Die „opération“ am 24. Juni (alias die Schlacht bei Cuſtozza) ſei nur deshalb mißlungen, weil Cialdini nicht habe an demſelben Tag über den Po gehen können u. ſ. w. —

Nun mußte die ganze italieniſche Armee hierher, nach Ferrara, an den unteren Po transportirt werden; das war ſchwierig; „les distances sont énormes!“ — man treibe Eiſenbahnzüge gegen einander „pour faire plus vite“ — man laſſe die Armee mit ſolcher Anſtrengung vorwärts marſchiren, daß darüber täglich Leute an Erſchöpfung ſterben, was man denn wolle? —

Ich ſuchte durch die Vorſtellung zu beruhigen, daß Uſedom's Brief vom 13. zu einer Zeit geſchrieben ſei, wo der Inhalt der letzten Geſpräche La Marmora's mit mir ihm nicht bekannt ſein konnte; daß dieſer Brief ſich mithin auf eine Lage der Dinge bezieht, die nicht mehr beſteht, die ſeither ſehr weſentlich modifizirt worden iſt.

Victor Emanuel kommt von Neuem auf das beleidigende Mißtrauen zurück, das man ihm zeige. Er habe weit eher Veranlaſſung ſeinerſeits mißtrauiſch zu ſein. Er höre alle Augenblicke, Preußen ſei im Begriff Waffenſtillſtand zu ſchließen. Warum habe Bismarck Rückſichten für Napoleon? — „Qu'il lui parle net! — il y a dix ans, que je lui parle net! c'est ce qu'il y a de mieux à faire.“ — Er wiſſe über Alles, was er hört, ſchon gar nicht mehr, was er denken und glauben ſoll!

Ich: Ich habe Befehl zu ſagen, daß wir es ſelbſt anzeigen werden, wenn wir Waffenſtillſtand ſchließen wollen. Alle Nachrichten, die auf anderen Wegen an den König gelangen, verdienen keinen Glauben.

Victor Emanuel: Er ſchicke Cialdini mit dem größten und beſten Theil ſeiner Armee, mit 150000 Mann an die Donau; er ſelbſt, der König, werde Verona belagern.

Ich: Je n'ai pas une très-haute idée de la force de résistance de Vérone!

Victor Emanuel: „Ni moi non plus!“ Beſonders an der Seite nach dem Gebirge ſei Verona ſehr ſchwach. — Dann ging er mehr und mehr in den Ton des Vertrauens über, indem er ſagte: der Prinz Napoleon komme morgen an, um von Neuem zu verſichern, daß Preußen einen Waffenſtillſtand bereits angenommen habe, und von Neuem darauf zu bringen, daß auch Italien ihn annehme, um, wie er ſelber ankündigt, mündlich zu beſtätigen, was er ſchreibt nämlich, daß Preußen gehalten ſei, innerhalb zweier Tage (das wäre

heute und morgen) auf eine bestimmt gestellte entscheidende Frage eine bestimmte Antwort zu geben; endlich: „pour dévoiler des mystères, que V. Majesté (scil. Victor Emanuel) ignore."

„Je le recevrai comme un chien", sagt Victor Emanuel.

(NB. Ich war im Stillen augenblicklich entschlossen, hier zu bleiben, um zu sehen, was daraus werden will.)

Was Pr. Napoleon von dem Waffenstillstand schreibt, veranlaßt mich zu wiederholen: wenn dem wirklich so wäre, würden wir, Usedom und ich, es wissen: „si jamais nous sommes sur le point de conclure un armistice, c'est par moi que V. M. en sera informé et par nul autre. Tout avis qui Lui parviendrait par une autre voie, est faux."

Ganz versöhnt entläßt mich Victor Emanuel mit den Worten: „Eh bien, c'est à cela que nous nous arrêterons!" — und so trennten wir uns in der besten Stimmung.

Ich eilte darauf in mein Quartier und dictirte den Schluß meines Briefes an Usedom (daß Prinz Plonplon ankommt und in welcher Weise angekündigt. Das Wesentlichste aus meinem heutigen Gespräch mit dem König; bitte um Instruction).

Wir kommen darüber etwas verspätet zu dem Diner in Casa del Re. Ich erkläre, daß ich vorläufig noch hier bleibe in Ferrara. General Morozzo, mein Tischnachbar, flüstert mir zu: „Si vous restez jusqu' à demain, vous verrez quelque chose de curieux! — Mais c'est pour cela!" — er lacht auf —: „Ah nous nous sommes d'abord compris!"

Ich wollte noch nach Florenz telegraphiren — wie wir auf dem Paseggio spazieren fahren, O. Dönhoff und ich, wird uns beiden klar, daß wir Cooper nach Florenz abfertigen müssen, schon um die nöthigen Instructionen schnell und sicher erhalten zu können.

Ich schreibe noch einen Brief und berichte darin ausführlicher, was mir der König in Beziehung auf Prinz Napoleon's Reise hierher und die Art, wie deren Zweck angekündigt wird, gesagt hat. Damit wird Cooper abgefertigt.

Dann verfügten wir uns in das bewußte Café, wo wir diesmal außer dem gesammten Hauptquartier des Königs auch den Obersten Schmitz fanden und den blonden Spanier Obersten Pombo.

— Schmitz fragte mich nach der neuen ordre de bataille der italieniſchen Armee; ich mußte antworten, daß ich ſie ſelbſt noch nicht genau kenne. — Ich fühlte mich aber heute recht unwohl und ging früh nach Hauſe und zu Bett. —

Wie ſeltſam — neckend möchte man faſt ſagen — uns mitunter geſchichtliche Erinnerungen in einer Gegenwart entgegentreten, zu der ſie einen entſchiedenen Gegenſatz bilden. — Die angenehme Scene, die La Marmora mit mir herbeiführte, hat in den Gemächern ſtattgefunden, die aller Wahrſcheinlichkeit nach vor 300 Jahren Leonore d'Eſte — Taſſo's Leonore — bewohnt hat. Nämlich: Taſſo ſagt in ſeinen Briefen, daß er von ſeinem Gefängnis im Hospital S. Anna aus die Fenſter der Prinzeſſin ſehe. Der Flügel des Schloſſes, in dem ich meinen Strauß mit La Marmora auszukämpfen hatte, iſt aber der einzige Theil des Bau's, der von dem Hospital aus geſehen werden kann.

Uebrigens beging La Marmora in ſeiner Aufregung Indiscretionen, die er ſich in einer ruhigeren Stimmung wohl nicht hätte zu Schulden kommen laſſen. Die Andeutungen, daß den Italienern das Venetianiſche vor dem Ausbruch des Krieges angeboten worden iſt, daß Italien dieſe Provinz ganz umſonſt, ganz ohne Krieg hätte haben können, deuten auf eine wahrſcheinlich recht unſaubere Intrigue, die hinter unſerem Rücken geſpielt worden iſt, von der wir — das mit Italien verbündete Preußen — Nichts erfahren haben!

In dem, was der König mir ſagt über Prinz Napoleon's Sendung und die Art, wie ſie brieflich eingeleitet iſt, zeigt ſich, mit welchen Waffen die franzöſiſche Regierung kämpft, um ihre Zwecke am italieniſchen Hof zu erreichen. Dieſe edlen Waffen ſind Drohungen — Lügen — und Verdächtigungen Preußens! — Dieſe Verdächtigungen zeigen ſich in dem Gerede von „mystères", von denen Victor Emanuel Nichts wiſſe, und die ihm Prinz Napoleon enthüllen werde.

18. Juli. — Colazione in Casa del Re. — Dann in meinem Quartier einen Bericht an Uſedom geſchrieben, der die beiden geſtrigen weiter erklärt. Ich erzähle darin ausführlich mein ganzes Geſpräch mit Victor Emanuel.

Oberſt Schmitz kommt zu mir und erklärt mir die neue Ordre

de bataille der italieniſchen Armee, die er geſtern Abend wiſſen wollte. Cialdini hat 14 Diviſionen in vier Armee-Corps — dem 4., 5., 6., 7. — zu je 3 Diviſionen und 2 Diviſionen Reſerve „isolées, à la disposition dn général en chef.“ — Das 1. Corps, Durando, iſt ganz aufgelöſt worden (was mir gleich nach der Schlacht bei Cuſtozza rathſam ſchien). Das 2. und 3. Corps (Della Rocca und Cucchiari) behalten je zwei Diviſionen; mit dieſen wollen der König ſelbſt und La Marmora Verona belagern.

Wozu macht mir Schmitz dieſe Mittheilung? — Wahrſcheinlich glaubt er, ich habe ihm geſtern nicht Auskunft geben *wollen*, und hält es nun für nothwendig mir zu zeigen, daß er auch ohne mich im italieniſchen Hauptquartier erfahren kann, was er erfahren will.

Uebrigens, da er, wenn auch nur in zweiter Reihe zu den Friedensapoſteln gehört, von denen die italieniſche Regierung bearbeitet wird, benutze ich die Gelegenheit, ihm zu ſagen: „Nous ne sommes pas anssi près d'nn armistice, qu'on pourrait le croire; la France a adhéré au programme de la Prusse (das ſagt nämlich der Pariſer Moniteur); c'est fort bien sans donte; mais cela ne veut pas encore dire, qne l'Autriche y adhère aussi. Renoncer à sa position en Allemagne! — je ne crois pas qne l'Antriche s'y résigne, avant d'avoir combattu sa dernière bataille, et tant qn'il lui reste un bataillon.“ — Schmitz ſchweigt dazu.

Diner in Casa del Re unter Vorſitz des Oberſten Naſi. Morozzo iſt nach Rovigo gegangen, um dort Quartier zu machen für Victor Emanuel und die Seinen. — Was ſoll das heißen? — Hofft der König etwa dem Prinzen Napoleon dadurch zu entgehen, daß er ſich von hier entfernt? — Das würde wohl nicht helfen, wenigſtens nicht auf lange.

Schmitz iſt auch da; ich zeige ihm das neueſte Bulletin, eingebogen bei der Nachricht aus Wien, daß „l'Antriche refnse les conditions de la Prusse. — Que vons ai-je dit?“ — Er ſchweigt.

Spazierfahrt nach Tiſch wie gewöhnlich auf dem Paſeggio und dann, wie auch gewöhnlich, in das bewußte Café, mit den Offizieren des königlichen Hauptquartiers, von denen ich erfahre, daß der Prinz Plonplon Napoleon nun wirklich eingetroffen iſt.

Digitized by Google

## Prinz Napoleon im italieniſchen Hauptquartier. Seeſchlacht bei Liſſa. Oeſterreich nimmt die preußiſchen Waffenſtillſtands-Bedingungen an.

19. Juli. Cooper kommt an und bringt mir aus Florenz ein Paquet Depeſchen, aus denen ich entnehmen ſoll, wie ich mich zu verhalten habe. Sie enthalten aber in der That Nichts, was ich nicht ſchon wüßte.

1. Uſedom an Cerrutti, Florenz 17/7:

Cher Commandeur. Veuillez répondre à Mr. Visconti-Venosta quant à son télégramme d'aujourd'hui: „C^te Usedom a reçu l'ordre du C^te Bismarck déjà en date du 11 c. de Zwittau d'insister, que le Gt. Italien envoie au quartier général Prussien une personne capable et munie d'instructions suffisantes pour conclure un arrangement entre les deux puissances alliées sur un programme commun pour la paix ou l'armistice, qui devrait la préparer."

Depuis C^te Bismarck m'a télégraphié avant-hier, comme je l'ai écrit hier à Mr. Visconti:

„La Prusse compte, que l'Italie n'accepte pas l'armistice, et dans ce cas elle (la Prusse) continuera la guerre avec toute énergie. Si au contraire l'Italie acceptait néanmoins, la Prusse y verrait la preuve, qu'elle n'a plus rien à attendre de l'Italie dans aucune circonstance et elle aviserait en conséquence."

Mr. Visconti verra par cela, que mon Gouvernement tient les mêmes vues que le Gt. Italien quant à une entente préalable entre les alliées, laquelle, ayant trait aux conditions de paix (qui ne peuvent se séparer des conditions de l'armistice), ne saurait se traîter par télégramme, mais par écrit, et encore par des personnes, munies d'instructions. Le Comte Barral parti de Berlin avec Bénédetti, ne paraît pas être arrivé au quartier général prussien.

Je télégraphie au Comte Bismarck la dépêche de Mr. Visconti littéralement: il me paraît que par les deux télégrammes précités, C^te Bismarck y a déjà adhéré d'avance.

Voilà, cher Commandeur, ce que je vous prie de télégraphier immédiatement au Ministre Visconti et d'en donner copie au Baron Ricasoli. —

2. Uſedom an den Miniſter (Bismarck's Vertreter in Berlin) 17/7.

König Victor Emanuel hat Ricaſoli zu ſich ins Hauptquartier, um Prinz Napoleon zu ſehen, mit den Worten berufen: „ich hoffe, Sie werden ebenſo feſt ſein, wie ich ſelbſt es ſein werde." — Warum aber theilen E. E. die Bedingungen, die wir in Paris dem Vermittler geben, nicht in Florenz dem Alliirten mit? — Das italieniſche Cabinet muß nun glauben, was der wenig ſcrupulöſe Vermittler ihm etwa davon ſagt, und iſt wehrlos ſeinem Druck preisgegeben. Man empfindet das hier als ein beſorgliches Symptom, daß Preußen ſeparat unterhandeln wolle. Der Vermittler hat völkerrechtlich Nichts zwiſchen den beiden Alliirten zu vermitteln, ſondern zwiſchen den Kriegführenden, d. h. Preußen und Italien einerſeits und Oeſterreich anderſeits. Napoleon's Verfahren hier und bei uns iſt völlig incorrect. Bitte alſo um Mittheilungen an mich oder an Barral (NB. den italieniſchen Geſandten in Berlin).

3. Uſedom an Ricaſoli 17/7.

Particulière. — Mon cher Baron! Par le télégramme d'aujourd'hui je vois, que la pression française continue, et que le Prince Napoléon arrive probablement pour empêcher votre marche sur Vienne sinon pour vous imposer l'armistice. Quant à cette dernière question, nous nous sommes entendus, que rien ne doit se faire sans être préalable entre les deux gouvernements, et j'ai écrit la même chose hier à Visconti.

Quant à la marche sur Vienne, écrivez-moi ou faites-moi écrire par Visconti une note toute officielle dans la quelle vous me dites: que dans le conseil des Ministres du 14. c. on avait pris en considération (les propositions?) de la Prusse contennes dans ma note du 17 juin (et autres postérieures), que S. M. aurait consenti à ce plan de la coopération mutuelle italo-prussienne, et qu'il se trouvait en pleine exécution, Cialdini s'avancant vers le Danube pour y rencontrer notre armée,

opération dont notre état-major devait être informé pour prendre les mesnres analogues.

Par nne telle communication officielle, qne vous êtes en droit de dater du 15., la résolution du Conseil ayant été prise le 14, vous vons trouverez en mesnre de répondre à l'Emperenr: qne vons êtes liés vis-à-vis de la Prnsse, non moins ponr la solidarité des conditions de l'armistice et des négociations y rélatives, mais aussi ponr le plan de guerre et son exécution; enfin que vons n'êtes plus les maîtres d'arrêter Cialdini aux frontières septentrionales de la Vénétie à cause de l'obligation prise envers la Prnsse. Si la Prusse ne vons délie pas ellemême et expressément de ce double engagement, vous ne pouvez rien faire que de ponrsuivre la ligne d'action convenue avec votre allié.

Mais où, au nom du ciel, Barral s'est-il égaré? parti avec Bénédetti ce dernier arrive chez Bismarck, Barral se perd!

Adien, cher Baron et très-honoré ami: en nous secondant mutnellement, nons vaincrous. Même les notes acerbes, que j'ai été contraint de vous adresser officiellement, vous servirons pent-être à cette occasion: la France ne pent pas vouloir, que l'Italie justifie les suppositions défavorables, que la Prnsse pourrait en former.

4. Usedom à Visconti-Venosta 18/7. tél.

Confidentielle et chiffrée. France a déclaré au Nonce le 11. c. —: „que moyennant l'opposition énergique de l'ambassadeur de Prusse, on avait renoncé à l'envoi d'une flotte à Venise ainsi qn'à l'acceptation de la cession du Vénitien: que par conséquent (!!) la sitnation de Rome avait changé; qne la France ne ponvait plus rien ponr le Pape, et qu'elle lui conseille de s'arranger avec l'Italie anssi bien, qu'elle pourrait."

Si cela se confirme, Venise aurait été ponr France nn gage matériel contre l'Italie dans la qnestion romaine. Ainsi l'ami vonlait vous escamoter Venise d'abord ponr vons escamoter Rome après: l'allié vons donne tous les deux. Matière à réflexion!

(NB. Das Doppel-Ausrufungszeichen iſt Uſedom's Werk. Es iſt allerdings von hohem Intereſſe zu wiſſen, daß Frankreich beabſichtigte eine Flotte nach Venedig zu ſenden und ſich, nicht Italien, den Ort von den Oeſterreichern übergeben zu laſſen. Dann im Beſitz der Stadt, hing es von Napoleon ab, unter welchen Bedingungen er ſie den Italienern überlaſſen wollte.

Wichtig iſt überhaupt, daß die ganze Phantasmagorie von Abtretung des Venetianiſchen, von Seiten Oeſterreichs an Frankreich, hat aufgegeben werden müſſen, und daß dies auf Andringen Preußens geſchehen iſt.)

5. Uſedom an Graf Baraſis (Cabinet König V. Emanuel's) 18/7.

Tutto mi conferma, che a Berlino non si vuole l'armistizio, e che non è accettato. Prego S. M. di non fidarsi, di chi dice il contrario: se nel tempo l'armistizio sarà da farsi, il Governo Prussiano iuformera lealmente et direttamente, senza intermediaro nessuno S. M. — Tutto ciò, che si domanda al Governo d'Italia, è di resistere ad ogni proposta contraria alla continuazione della (guerra?). Una divergenza di azione fra gli dne alleati potrebbe distrnggere il resultato dei nostri sforzi comuni dall' nna e dall' altra parte, forse da ambedue. Prego risposta.

6. Uſedom an Visconti-Venoſta 18/7.

Coufidentielle et chiffrée. Reçu note de Victor Emanuel du 16. — Je répondrai: qu'il faut laisser le passer, qne jamais nons avons soupçonné le Gonvernement Italien d'un manqne de foi, que désormais il faut aller résolument avec l'avenir, donner à la coopération mntuelle la plus grande efficacité possible et les plus grands résultats des deux côtés d'après le traîté et son esprit, eufiu développer cette alliance spéciale vers un accord politique et enteute cordiale à tout avenir.

En vérité, mon cher Ministre, je ne vois, pourquoi vous nous demandez 15 jonrs ou trois semaines de sursis dans l'armistice? — nons n' en voulons pas du tout et nous ne le ferons pas, si l'Italie reste ferme et résiste aux insinua-

tions et aux tentations. — D'où viennent ces suppositions du contraire? est-ce que Barral n' écrit pas ses impressions du Comte Bismarck? — faites-moi savoir cela, je vous prie.

In einem Brief an mich fordert mich Uſedom auf jedem Verdacht entgegen zu treten, als könnte Preußen allein, ohne Italien, abſchließen.

Er ſendet auch die Abſchrift eines Briefes bei, den unſer König der Königin über die Schlacht bei Sadowa geſchrieben hat, und ſtellt es mir anheim, ob ich das lange Aktenſtück für den König Victor Emanuel, mündlich oder ſchriftlich in das Franzöſiſche überſetzen will.

Als ob nichts Nothwendigeres zu thun wäre! — Die Zeit geht raſch vorwärts! — wie weit liegt Sadowa ſchon hinter uns! — Die Italiener haben nur zu ſehr ohnehin ſchon das Bewußtſein, daß ihr Feldzug ſich neben dem unſrigen ſehr ſchlecht ausnimmt — ich werde mich wohl hüten etwas zu thun, was ausſehen könnte, als wollten wir vor ihnen groß thun mit unſeren Thaten und unſere Ueberlegenheit drückend fühlen laſſen.

Colazione in Casa del Re. Wie wir Alle nach dem Mahle zu dem Hofthor des Palazzo Fiaschi hinausgehen, kommt der Prinz Napoleon mit zwei franzöſiſchen Offizieren in offenem Wagen angefahren, und ſo wurde ich denn dieſes immerhin merkwürdigen Menſchen anſichtig, von dem ich ſchon in- und außerhalb Frankreichs ſo viel gehört hatte und nie irgend etwas zu ſeinen Gunſten. Er hat viel von Napoleon I. Im Profil, überhaupt in ſeinen Zügen, tritt der bonapartiſche Typus ſehr entſchieden hervor. Dabei aber iſt er von hoher Geſtalt und ziemlich corpulent. Er war in den grünen Ueberrock des franzöſiſchen Generalſtabs und karmoiſinrothe Beinkleider gekleidet, ohne Degen und ohne Epaulettes. Den großen Kopf deckte die franzöſiſche Feldmütze. — Seine Begleiter waren eben ſo gekleidet. Er iſt neben dem König im Palaſt Strozzi einquartiert — theilt aber deſſen Mahlzeiten nicht. Doch mag das nicht mit dem „je le recevrai comme un chien!“ zuſammen hängen und überhaupt weniger zu bedeuten haben, als man glauben könnte. Victor Emanuel ſpeiſt eben zu ungewöhnlichen Stunden — ſehr einfach und immer allein. — Natürlich aber kann Prinz Napoleon

ſchicklicher Weiſe nicht mit den Ordonnanz-Offizieren des Königs an einer Art von Hofmarſchalls-Tafel Platz nehmen. Es wird für ihn beſonders ſervirt in einem eigenen Raum des Palazzo Fiaschi.

Vergebens zu Visconti-Venoſta, den ich nicht daheim treffe. Dann in den Palazzo Strozzi zu Ferri-Piſani, theils um mich über Ein und Anderes zu orientiren, theils um ihn etwas fühlen zu laſſen, qu'ils sont de trop ici, wenigſtens für jetzt, er und ſein Prinz, oder vielmehr, daß ihr Gewerbe hier nicht das redlichſte iſt, und daß wir es durchſchauen.

Ich frage: Dites-moi, sur quoi se fonde la supposition que la Prusse est prête à accepter un armistice?

Dieſe einfache Frage verſetzt ihn in große und ſichtliche Verlegenheit. Er erzählt, man habe zu Paris mit dem Grafen Goltz (Robert, dem preußiſchen Geſandten am franzöſiſchen Hof) vielfach hin und her geſprochen über die Bedingungen des Friedens; man habe die Forderungen Preußens anfangs etwas zu hoch geſpannt gefunden — es ſei Ein- und Anderes daran modifizirt worden: „à la fin Mr. de Goltz a eu l'air de dire, mais oui! ces conditions pourraient assez nous convenir!“ — Darauf hin hat man in Berlin offiziell angefragt, ob Preußen dieſe in ſolcher Weiſe mit Goltz beſprochenen Bedingungen annehme und den Oeſterreichern eine vorläufige Waffenruhe von fünf Tagen gewähren wolle, damit die öſterreichiſche Regierung Zeit gewinne auch ihrerſeits auf eben dieſe Vorſchläge zu antworten, die Frankreich ihr vorlegen wird, ſowie ſie von Preußen gut geheißen ſind. Auf dieſe Frage muß nun Preußen heute oder morgen antworten. Der Prinz Napoleon aber iſt hergekommen ohne Bismarck's Antwort abzuwarten. — Hat Preußen die in Paris beſprochenen Bedingungen gut geheißen, dann werden ſie ſofort von Seiten Frankreichs der öſterreichiſchen Regierung zur Annahme vorgelegt; nimmt Oeſterreich ſie an: „et cela sera“ — dann haben wir Waffenſtillſtand und Frieden; — lehnt Oeſterreich ab, dann iſt Frankreichs Vermittlung zu Ende und die Dinge nehmen, ſich ſelbſt überlaſſen, ihren weiteren Verlauf; — hat Preußen zugeſtimmt, dann kommt es darauf an, daß auch Italien zuſtimme. (NB. und daß dies geſchehe, daran arbeitet hier Prinz Napoleon mit

gewaltigem Druck! — Was aber soll geschehen, wenn Italien demungeachtet nicht zustimmt? — Darüber sagt Ferri-Pisani kein Wort.)

Ich: Man hätte vielleicht doch besser gethan, Bismarck's Antwort in Paris abzuwarten, da man ihrer nicht ganz gewiß sein kann.

Ferri: Bismarck kann nur dreierlei antworten: entweder er nimmt an, dann geht alles gut, in ungehinderter Weise; oder er lehnt ab —, dann ist Frankreichs Vermittelung zu Ende; oder er sagt, man müsse sich erst mit Italien verständigen (NB. was in diesem letzteren Fall geschehen soll und wird, darüber sagt er wieder Nichts. Natürlich, er kann mir nicht sagen, daß Prinz Napoleon hier ist nicht allein, um in diesem Fall Italiens Zustimmung in einer oder anderer Weise zu erzwingen, sondern auch Italien dahin zu bringen, daß es sich von Preußen lossagt, falls Bismarck die in Paris besprochenen Friedens-Bedingungen verwirft.)

Ich: Also jedenfalls zwei Chancen gegen eine, daß die Reise des Prinzen hierher verfrüht ist.

Ferri will nicht sehen, was das auf sich haben könnte.

Ich: Nun, Prinzen machen nicht gern Reisen, übernehmen nicht gern diplomatische Aufträge, deren Zweck möglicher Weise verfehlt werden könnte. Ich glaube nicht, kann nicht glauben, daß Oesterreich in der gegenwärtigen Lage der Dinge unsere Friedensbedingungen annimmt: „renoncer à sa position en Allemagne! — Je ne crois pas, qu'elle y consente jamais avant d'avoir livré sa dernière bataille!"

Ferri ist überzeugt, daß es geschehen wird. (NB. Worauf mag sich diese Ueberzeugung gründen? — oder ist das nur so auf das Gerathewohl gesagt, um die verfrühte Ankunft des Prinzen Plonplon zu rechtfertigen?)

Von den jüngeren Offizieren des königlichen Hauptquartiers, mit denen er zusammen tafelt, hat O. Dönhoff erfahren, daß die Generale Govone und La Marmora hierher beschieden seien. Das wäre allerdings ein Beweis, daß es hier trotz Allem zu ernstgemeinten Unterhandlungen kommen könnte. — Ich dictirte in meinem Quartier einen Brief an Usedom: mein Gespräch mit Ferri-Pisani; es ist immerhin der Mühe werth, daß Usedom weiß, was der mir gesagt hat.

Digitized by Google

20. Juli. Um 9 Uhr ſchon war Ferri-Piſani bei mir, um mir zu erzählen, die Antwort auf die von Paris aus geſtellte Frage ſei nun aus Berlin in Paris und hier eingetroffen — geſtern Abend ſchon (bei dem Prinzen Napoleon natürlich). Preußen erkläre ſich bereit, Waffenſtillſtand und Präliminarfrieden nach Napoleon's Vorſchlägen anzunehmen.

So weit der Vorwand ſeines Beſuchs; nun kam ſein eigentlicher Auftrag, mit dem er zu mir geſendet war: er fragte, ob es mich nicht intereſſire, dem Prinzen Napoleon vorgeſtellt zu werden?

(Das heißt, der Prinz erwartet und verlangt meinen Beſuch!) Ich antwortete: „Sans doute je serais tres-heureux de lui présenter mes hommages, mais comme je suis dans ce moment absolument sans instructions, il faudrait que la Prince eut la bonté de ne pas me parler de politique.“

Das gefiel dem Sendboten des Prinzen nicht recht; er ließ, wie man zu ſagen pflegt, die Naſe etwas hängen und ſagte etwas kleinlaut, als ob der Vorſchlag lediglich von ihm perſönlich ausgegangen wäre: „je croyais, que cela pourrait vous intéresser de voir le Prince.“ Zuverſichtlicher aber fügte er hinzu: „du reste, le Prince est très-expansif, — ſpricht ſich gern aus — il vous parlera de tout etc.“

Colazione in Casa del Re. Die Kunde, daß Preußen die vorgeſchlagenen Waffenſtillſtands- und Präliminarfriedens-Bedingungen angenommen und den Oeſterreichern eine vorläufige Waffenruhe — suspension d'armes — gewährt habe, iſt bereits allgemein verbreitet. Dafür haben unſere guten Freunde, Prinz Napoleon und die Seinen geſorgt. Es herrſcht darüber eine allgemeine ſehr ſichtbare Verſtimmung. Es wird angenommen, daß die Armee — alle Operationen — während der fünf Tage unbedingt ſtille ſtehen müſſen. — General Govone iſt hier, geht aber noch heute Abend wieder zurück in das preußiſche Hauptquartier. La Marmora iſt nicht hier, auch nicht herbeſchieden.

O. Dönhoff erfährt aber von den jüngeren Herren, daß König Victor Emanuel geſtern in Rovigo geweſen, um La Marmora zu Rathe zu ziehen — den Gegner ſeiner Miniſter! — das läuft auf dasſelbe hinaus — iſt ſogar noch bedenklicher, als wenn er ſich

hier in Gegenwart der Miniſter mit ihm beſprochen hätte. Wahrſcheinlich hat der König dieſen Ausflug hinter dem Rücken Ricaſoli's — der leider nicht hier iſt — jedenfalls ohne deſſen Zuſtimmung gemacht.

Natürlich hätte ich Govone gern geſehen, der aus dem preußiſchen Hauptquartier kommt. Ich ſuchte ihn auf in ſeinem Quartier, fand ihn aber nicht daheim. Sehr peinlich iſt es in meiner Lage nicht direct von unſerer Regierung benachrichtigt zu ſein, die Ereigniſſe von dem Prinzen Napoleon erfahren zu müſſen und nicht zu wiſſen, was ſie bedeuten. — Telegraphire an Uſedom, bitte um authentiſche Nachricht den Waffenſtillſtand betreffend.

Darauf ging ich zu Ferri-Piſani. Unſer Geſpräch dreht ſich darum, daß es nun darauf ankommt, ob Oeſterreich die franko-preußiſchen Waffenſtillſtands- und Friedensvorſchläge auch ſeinerſeits annimmt, innerhalb der fünf Tage der suspension d'armes. — Ferri iſt überzeugt, daß es geſchehen wird, und daß dann ſein Waffenſtillſtand- und Präliminarfrieden fertig iſt. — Ich kann an Oeſterreichs Zuſtimmung nicht glauben. — Nun dann, wiederholt Ferri, iſt Frankreichs Mediation zu Ende! — Er belehrt mich auch, daß ſtrategiſche Bewegungen während der fünftägigen Waffenruhe nicht unterſagt ſind. Nur ein Zuſammenſtoß ſoll vermieden werden, nur die Spitzen der beiderſeitigen Armeen bleiben unbeweglich ſtehen. Weiter rückwärts ſind alle Bewegungen geſtattet.

Nebenher ſprach er von dem Haß, deſſen Gegenſtand für den Prinzen Napoleon das Haus Habsburg iſt, — „le Prince ne voudrait pas laisser un village aux Habsbourgs; telle est la haine, qu'il leur porte.“ — (NB. Das mag wohl ſein, aber eigenthümlich bleibt es dann, daß er dieſe Sendung übernommen hat, deren Zweck doch iſt, den Oeſterreichern ſo leidlichen Kaufs als möglich aus dem gegenwärtigen Krieg heraus zu helfen.)

21. Juli. In der Frühe ein Telegramm von Uſedom: er hat, mich zu orientiren, Nichts weiter als die bereits überſendeten Depeſchen Bismarck's. Ich ſoll mir von Visconti das Billet zeigen laſſen, das er, Uſedom, an Cerrutti geſchrieben hat, ſo wie das Telegramm, das er geſtern an den König abgefertigt hat.

Digitized by Google

Es ist nicht recht von Bismarck, daß er uns ohne directe Nachrichten und Weisungen läßt, so daß wir von den Franzosen erfahren müssen, was bei uns vorgeht. Unsere Stellung wird dadurch schwierig und peinlich. In diesem Augenblick wäre es für uns hier von entschiedener Wichtigkeit zu wissen, ob unsere Regierung die von Frankreich vorgeschlagenen Bedingungen annimmt.

Inzwischen spiele ich mißmuthig genug den Touristen. Ich durchwandere das Hospital S. Anna, das sogenannte Gefängnis des Tasso.

Wunderlicher und unpassender ist wohl nie eine Sage localisirt, an eine Oertlichkeit gebunden worden, als diese! — Dieser angebliche Dichter-Carcer, dieser flach gewölbte Raum im Erdgeschoß ist ganz gewiß nie etwas anderes gewesen als eine Holz-Remise! — Tasso schreibt, er könne von seinem Gefängnis aus die Fenster der Prinzessin Leonore sehen: von diesem Raum im Erdgeschoß eines inneren Hofes aus ist das Castell gewiß nie zu sehen gewesen.

Dennoch hat der Dichter Lord Byron die Sache ernsthaft genommen. Er hat sich mehrere Stunden über allein in diesen Raum einschließen lassen. Das ist charakteristisch genug. Der Pair-Dichter hat es des Effects wegen gethan; es sollte etwas Besonderes vorstellen. Der Philister sollte staunend glauben, daß ihn, den dichtenden Lord, da drinnen im Holzstall Gedanken von unergründlicher Tiefe beschäftigt haben; daß eine Welt unnennbarer Gefühle durch seine Brust gewandelt ist. — Wahrscheinlich hat er sich in sehr nüchterner Stimmung gelangweilt in dem unpoetischen Raum, über dessen ökonomische Bestimmung sich kein verständiger Mensch auch nur einen Augenblick täuschen kann; aber er hat darin ausgehalten des Effects wegen. Es steckte eben gewaltig viel von fat in diesem Lord Byron.

Um 12 Uhr in den Palazzo Conestabile zu Visconti-Venosta. Der hatte das bewußte Billet Usedom's an Cerrutti noch nicht in Händen. — Was er mir aber zu sagen hatte, war wichtig genug. Er erklärte: Wenn Preußen einen Waffenstillstand und Frieden unterschreibt, hat Italien keine Möglichkeit seinerseits den Frieden abzulehnen, da ihm gewährt wird, was es von Anfang an gefordert hat. Italien kann unter solchen Bedingungen nicht vor ganz Eu-

ropa die Verantwortung übernehmen, allein den Frieden zu verhindern. Von der fünftägigen suspension d'armes dagegen wird man hier keine Notiz nehmen. Die Armee bleibt in Bewegung, namentlich Cialdini. (NB. Das war es eigentlich, deſſen ich gewiß ſein wollte. Die Italiener haben jetzt ein ſehr großes Verlangen nach einer Waffenthat.)

Wie wir hinausgehen zuſammen, auf der Treppe, gedenkt Visconti-Venoſta der Schwierigkeiten, welche die Franzoſen dadurch veranlaſſen, daß ſie nie die Wahrheit ſagen. Er ſagt: „ce qui rend toutes les relations si difficiles, c'est que nous avons à faire au plus grand menteur, qu'il y ait jamais eu: à Drouyn de l'Huys! — oh il ment — il ment!“ etc.

Ich (der genannte Name hatte mich etwas überraſcht): Comment, vous l'appelez le plus grand menteur de la terre? — Je croyais qu'il n' était que le second!

Visconti-Venoſta lachend: Ah vous avez pensé à l'autre!

Im Palaſt Strozzi wurde ich darauf durch Ferri-Piſani dem Prinzen Napoleon vorgeſtellt, und ich hatte darauf mit dieſem Menſchen, den jedenfalls ſeine Stellung merkwürdig macht, ein Geſpräch unter vier Augen, das anderthalb Stunden dauerte.

Der Prinz iſt eigentlich ſchlecht logirt. Er hat außer dem Vorſaal nur ein Gemach, das freilich groß genug iſt, um ein Saal genannt zu werden, das ihm aber als Empfangszimmer dienen muß, während zugleich ſein Bett darin ſteht.

Der Prinz nimmt mich ſehr höflich, dem Anſchein nach wohlwollend auf. Man muß aber mit ihm auf ſeiner Hut ſein; er iſt klug — er läßt gern, mitten in die Höflichkeiten, hin und wieder eine ſanft geſprochene Bosheit einfließen.

Er ſagt mir zunächſt ſehr viel Schönes und Schmeichelhaftes über die glänzenden Thaten der preußiſchen Armee und kommt dann auf Italien mit den Worten: „en dernier lieu la situation ici s'est singulièrement compliquée.“

Ich: Beaucoup! — Et je puis d'autant moins m' en rendre compte, que je suis dans ce moment absolument sans instructions; — wenn ich mir erlauben wollte mich darüber zu äußern,

könnte ich eben nur die Anſichten eines Privatmannes ausſprechen, die keine Bedeutung weiter hätten.

Prinz Napoleon: An ſich iſt die Situation doch zu überſehen. Die Forderungen Preußens ſind in Paris beſprochen worden; ſie waren anfänglich in ein und anderer Beziehung etwas hoch geſpannt, einiges Uebertriebene iſt auf Frankreichs Rath daraus geſtrichen worden; darauf hat Frankreich dieſe Vorſchläge zu den ſeinigen gemacht und ſie als ſolche in Wien vorgelegt. Nun kommt es darauf an, ob Oeſterreich ſie annimmt. Um dem Wiener Cabinet Zeit zur Ueberlegung zu laſſen, hat Preußen in eine suspension d'armes von fünf Tagen gewilligt, während welcher die ſtrategiſchen Bewegungen fortgeſetzt werden; nur Gefechte wird man vermeiden. — Der Prinz ergeht ſich darauf in einem beinahe überſchwänglichen Lob des Grafen Robert Goltz, ſeiner Mäßigung und „sagesse". —

Ich: Hier glaubt man, daß während der fünftägigen Waffenruhe alle militäriſchen Operationen ſtill ſtehen ſollen, auch die ſtrategiſchen Bewegungen.

Prinz Napoleon: Mais qui a dit cela? — il n' en a jamais été question! — nous ne l'avons jamais dit! — Es iſt nicht ſo.

Ich: kann aber nicht glauben, daß Oeſterreich die vorgeſchlagenen Bedingungen annimmt, ohne das Letzte und Aeußerſte daran gewagt zu haben.

Prinz Napoleon: O, dann iſt die Mediation zu Ende; Frankreich zieht ſich zurück et nous abandonnons l'Autriche à son sort. Aber dahin wird es nicht kommen; Oeſterreich wird die Friedensbedingungen annehmen; es kann nicht anders, es kann den Kampf nicht fortſetzen, denn ſeine Armee iſt vernichtet. — Die preußiſche Armee hat vortrefflich operirt.

Dieſe Bemerkung führt auf den Gang der Kriegs-Ereigniſſe; wir ſprechen davon; ich erwähne, daß mein älteſter Sohn, der bei dem Ausbruch des Krieges in Dienſt getreten iſt, das eigenthümliche Schickſal erlebt hat, ſich gleich an demſelben Tage, an dem er eingetreten iſt, in einem Gefecht zu befinden. — In welchem? — Bei Trautenau.

Prinz Napoleon (mit eigenthümlichen Inflectionen der Stimme und einem vielſagenden Mienenſpiel): Eh bien! Das Treffen bei Trautenau iſt das einzige in dieſem Kriege, das nicht ſo ganz gelungen war. — Das fünfte Armeecorps hat ſich weit vor allen anderen ausgezeichnet. — Etwas beiläufig, weniger betont, fügt er hinzu: „Ce sont des Polonais, excellents soldats!“

Ich: (So! alſo den wenigen Polen aus dem Poſenſchen verdanken wir unſere Siege? die Polen ſind die eigentlichen Helden dieſes Krieges? — das war mit Abſicht geſagt und ich durfte es nicht ungerügt hingehen laſſen.) Sans doute ce sont de très-bons soldats et fort attachés à leurs officiers: nous en sommes très-contents. Aber das fünfte Armeeeorps beſtehe nur zu einem Viertheil aus Polen. Zudem hätten die polniſchen Regimenter den Feldzug in Böhmen gar nicht mitgemacht. Sie ſeien detaſchirt in den Feſtungen am Rhein. Ce sont nos Allemands de la Basse-Silésie, où le peuple vit mal, où les hommes ne sont pas aussi grand de taille ni aussi robustes que nos soldats du Brandebourg, de la Poméranie et de la Prusse proprement dite, die wir immer für unſere beſten Truppen gehalten haben —: dieſe Schleſier ſind es, die im Weſentlichen das fünfte Armeecorps bilden. Es iſt eigenthümlich, daß gerade ein Armeecorps, von dem wir es weniger erwarteten, ſich vorzugsweiſe ausgezeichnet hat. Freilich iſt dieſes Armeecorps ſehr gut geführt worden! —

Prinz Napoleon nennt General Steinmetz in anerkennender Weiſe. — Das fünfte Armeecorps und die Garden haben ſich weit vor Allen ausgezeichnet. (NB. er nennt diesmal die Garden mit) — Oeſterreich müſſe den vorgeſchlagenen Frieden annehmen, denn es wage zu viel, es wage ſeine Exiſtenz, wenn es den Kampf fortſetzen wollte.

Ich: Vielleicht wagt es ſeine Exiſtenz auch, wenn es dieſen Frieden annimmt, und eben deshalb bin ich geneigt zu glauben, daß es weiter kämpfen und das Aeußerſte wagen wird, um dem Untergang zu entgehen, den ihm dieſer Frieden bereiten könnte. Cet empire s'affaissera peut-être sur lui-même, wenn es ihn annimmt; wie will es weiter leben, ſeine überzähligen Beamten und Offiziere aus den verlorenen Provinzen erhalten, in ſo verſchlimmerter Lage!

Prinz Napoleon: Ein Finanz-Bankerott wird allerdings kaum zu vermeiden ſein!

Ich: Ein öſterreichiſcher Finanz-Bankerott würde auch bei uns großes Unheil herbeiführen — denn auch bei uns in Preußen haben eine Menge Menſchen ihr Vermögen in öſterreichiſchen Papieren, und das ſind vorzugsweiſe ſogenannte „kleine Leute", qui ne possèdent que quelques milliers d'écus pour tout avoir, und dieſe in öſterreichiſchen Papieren angelegt haben, um höhere Zinſen zu beziehen: c'est la veuve d'un curé de campagne, la veuve d'un chef de bataillon, — la veuve d'un juge de première instance — es wäre traurig, wenn alle dieſe ihre geringe Habe verlören! — Que la riche ville de Francfort perde les 500 millions, qu'elle a dans les fonds autrichiens —

Prinz Napoleon ergänzt: Moins de mal! — Dann kommt er auf Italien zurück: Italien müſſe unbedingt den Frieden annehmen, wenn Preußen ihn angenommen hat — (der Prinz ſpricht von Italien und ſeinen Anſprüchen mit einer geſuchten, zur Schau getragenen unermeßlichen Verachtung) — die Italiener hätten gar keine Anſprüche, hätten gar Nichts zu fordern; ſie ſollten froh ſein, wenn man ſie überhaupt berückſichtigt. Nur der Waffenerfolg verleiht gerechtfertigte Anſprüche; wir Preußen hätten Erfolge erfochten und ſeien daher berechtigt etwas zu fordern; die Italiener hätten keine Erfolge erfochten, der Krieg könne und dürfe nicht um ihretwillen fortgeſetzt werden. Ueberhaupt müßten Kriege in unſerer Zeit raſch und entſcheidend geführt werden. Das übrige unbetheiligte Europa könne und werde eine lange Unterbrechung des friedlichen Verkehrs nicht dulden; das ſollen die Italiener ſich geſagt ſein laſſen.

Es wird dem Prinzen ein Telegramm gebracht. Er ſagt mir den Inhalt: „Oeſterreich nimmt die Waffenruhe an."

Prinz Napoleon: Ob Oeſterreich wohl ſeine ſchließliche Erklärung in Beziehung auf die Friedensbedingungen bis zu Ende dieſes fünftägigen Termins verſchieben wird?

Ich: Ich glaube ja! — eben weil ich für überwiegend wahrſcheinlich halten muß, daß Oeſterreich ſchließlich die Friedensbedingungen

ablehnen wird, da wird es wohl ſuchen ſich die ganze gewährte Friſt zu Nutze zu machen.

Prinz Napoleon: Alle Welt müſſe in Angelegenheiten von ſolcher Wichtigkeit mit Ruhe und Beſonnenheit zu Werke gehen. „Prenez garde! — ne vous compromettez pas! — Vous êtes même déjà un peu compromis!“

Ich: Qui? — moi, Monseigneur?

Prinz Napoleon: „O vous personnellement non! — Mais Mr. de Usedom! — C'est un honnête homme! — il est bon patriote — mais il est trop chaud! — il va trop loin! — il ne faut jamais être plus royaliste que le roi!“ — Man muß immer und in allen Dingen Maaß zu halten wiſſen! — (NB. das wird in einem Ton geſprochen, in dem eine leiſe angedeutete Drohung liegt.) Mr. de Goltz und ſeine „sagesse“ werden dann noch einmal auf das Höchſte gelobt. — Bald darauf werde ich mit einem ſchönen Händedruck entlaſſen.

Es muß in Beziehung auf Uſedom's unglücklichen Brief an den König vom 13. eine Indiscretion begangen worden ſein; Prinz Napoleon kennt den Inhalt. Das iſt klar! —

In mein Quartier, dictire einen Brief an Uſedom.

Diner in Casa del Re. Morozzo ſagt mir, Prinz Friedrich Karl ſei bei Holitz über die March nach Ungarn gegangen. Das iſt mehr, als den Italienern erwünſcht ſein kann. Es iſt eine all zu entſcheidende Operation, geeignet den Frieden ſo raſch herbei zu führen — indem ſie Oeſterreich in Ungarn bedroht — daß den Italienern keine Zeit zu den erſehnten Waffenthaten bliebe. — Im Hauptquartier Victor Emanuel's ſcheint man das nicht zu ſehen. —

Fr. Caſtiglione iſt da — ein ſeltener Gaſt in dieſem Kreiſe. Er hat mir Wichtiges mitzutheilen. — Nach Tiſch, während Alle in Gruppen und in bunten Geſprächen im Saal herumgehen, öffnet er ein Fenſter nach rückwärts, nach dem Hof zu und lehnt ſich weit hinaus; ich thue daſſelbe, und in dieſer Stellung können wir ein Geſpräch führen, das Niemand überhört.

Victor Emanuel läßt mir Uſedom's letztes Telegramm mittheilen, und was der italieniſche Geſandte in Paris, Cavaliere Nigra, von dort aus

meldet. Dem hat Graf Robert Goltz gesagt, daß die fünftägige Waffenruhe eine rein militärische Verabredung sei, die gar keine politische Bedeutung habe, und daß Italien sich dadurch nicht gebunden zu achten brauche. — Fr. Castiglione war davon in hohem Grade befriedigt.

Usedom's Telegramm besagt wesentlich dasselbe, aber, wie mir scheint, lediglich auf Usedom's eigene Autorität und Verantwortung hin, da er keine neueren Weisungen von Bismarck hat. — Usedom läßt sich vielleicht in manchen Fällen mehr als billig durch das Verlangen bestimmen, nicht blos Werkzeug zu sein, sondern von seinem Standpunkt aus der preußischen Politik die Richtung zu geben, die er für die richtige hält.

22. Juli. Cooper bringt mir die Nachricht, daß die Oesterreicher zwischen Udine und Osoppo Stand hielten. Das wäre sehr gut — wenn es nur wahr ist! — und wenn es nur mehr ist als bloßer Schein — bloße Demonstration!

O. Dönhoff, der bei der Colazione in Casa del Re gewesen ist, bringt von dort die leidige Nachricht mit, daß die italienische Flotte, trotz ihrer Ueberlegenheit von der österreichischen bei der Insel Lissa an der Küste von Dalmatien geschlagen worden ist! — Das ist schlimm, sehr schlimm! — Es vernichtet vollends mit der Waffenehre auch das politische Ansehen Italiens und möglicher Weise auch das Vertrauen auf Italien bei uns.

Berichte an Moltke und an Usedom dictirt. Diner in Casa del Re. Da herrscht allgemeine Niedergeschlagenheit und Verstimmung. Zu der Nachricht von der Niederlage der Flotte, die man heute früh schon hatte, ist seitdem noch ein Telegramm gekommen: Oesterreich hat unsere Friedensbedingungen unbedingt angenommen! — Die Verstimmung bemächtigt sich auch meiner — Frankreichs Intriguen gelingen! —

Pombo macht die Bemerkung, es sei sehr bemerkbar, daß die hiesigen Generale ihre Schule in einer kleinen Armee gemacht hätten und an kleine Verhältnisse gewöhnt sind. Sie wüßten sich in eine Kriegführung nach großem Maaßstab nicht zu finden. Das ist wahr, und vorzugsweise in Beziehung auf La Marmora wahr. Ich habe dasselbe in das preußische Hauptquartier berichten müssen.

## Weitere Waffenſtillſtands-Verhandlungen. Abſchluß einer Waffenruhe zwiſchen Italien und Oeſterreich.

23. Juli. Ich ging nicht zur Colazione; da kam Fr. Caſtiglione von dort zu mir und brachte ein Packet Depeſchen, die ein italieniſcher Cabinets-Courier aus Florenz für mich überbracht hatte. Ich las ſie durch, ſie waren von wichtigem Inhalt.

1. Uſedom an Bismarck, Florenz 20/7.

(Telegramm, chiffrirt.) Große Beſtürzung bei König Victor Emanuel über unſer Eingehen auf fünf Tage Waffenruhe und ſpäteren Waffenſtillſtand. Ich ſuche König Victor Emanuel bei Nichtannahme ſeinerſeits auf alle Weiſe feſtzuhalten; wenn aber E. E. fortfahren, mich ohne alle aufklärende Inſtruction zu laſſen, ſo werde ich hier den Umſchlag kaum abwehren können.

2. Uſedom an C^te^ Verasis (Cabinet Victor Emanuel's), Florenz 20/7.

(Telegramm.) Dispacci e lettere mie si accordarano sempre colle istruzioni ricevute; queste furono sempre trascritte in biglietti a Visconti o a Ricasoli. La situazione non mi pare cambiata anche dopo l'articolo del Moniteur di oggi. Conte Goltz aveva telegrafato l'argomento nella notte passata, ed io ne aveva dato notizia immediatamente a Cerrutti e Visconti.

Resta fermo, che la Prussia non ha accettato l'armistizio e tutto mi persuade, che da parte sua non vi esiste la menoma inclinazione. L'Italia aveva già data alla Francia le sue condizioni del 14 crt, mi pare, sotto le quali accetterebbe armistizio e pace: la stessa cosa si e fatta adesso da parte della Prussia, niente altro. Se l'Austria accetta queste basi (probabilmente inaccetabili per ella) alora la Prussia si rivolgerebbe a sua alleata l'Italia, trattando la questione del' armistizio in comune. S. M. tiene la netta via, di non far qualche cosa di prematuro in qnesto punto, ma di aspettare le overture prussiane.

La cessazione d'ostilità di cinqne giorni è nn atto fra la Prnssia e l'Austria, non toccando pnnto l'Italia, e non avendo nessuno carattere di armistizio. Mi pare che l'Italia è affatto

libera di far la guerra, finche abbia consentito ella stessa all' armistizio futuro comnne.

Visconti e Bernhardi tengono carte e potranno spiegare. Se l'Austria rifiuta condizioni franco-prussiani, allora avremo pace della pressione francese.

(Anmerkung für mich.) In einem folgenden Telegramm iſt das Datum der Uebergabe der italieniſchen Condizionen an Frankreich als der 7. Juli rectifizirt worden.

3. Uſedom an Cerrutti, Florenz 20/7.

Cher Commandeur. Goltz me télégraphie de hier au soir en substance, ce que nous lisons ce matin dans Stéfani d'après le Moniteur: la suspension d'hostilités de cinq jours accordée par la Prusse, ponr que l'Autriche puisse se prononcer sur les propositions d'armistice et de paix franco-prussiennes — il s'entend à charge de réciprocité.

J'ignore, de quel terme devront commencer ces cinq jours. A coup sûr, selon moi, ils ne regardent que la Prusse et l'Antriche et non pas l'Italie. L'Italie sera libre de faire avancer ses tronpes et même de combattre non seulement pendant les cinq jonrs en question, mais aussi après, lorsque les pourparlers italo-prussiens s'engageront sur les conditions de l'armistice futur, de sorte que l'Italie n'est liée en ricn, jusqu' à ce qu'elle ait consenti de son côté à l'armistice de commun avec son allié.

4. Goltz an Uſedom aus Paris (in Florenz eingetroffen 22/7).

(Telegramm.) Mr. de Bismarck me charge de vous communiquer les propositions françaises, que nous n'avons pas acceptées comme bases de la paix, mais jugées suffisantes pour entrer en négociations sur armisticc. Voici ces propositions —: 1) L'Autriche reconnaîtra la dissolution de l'ancienne confédération Germanique et ne s'oppose pas à une nouvelle organisation de l'Allemagne, dont elle ne fera pas partie. 2) La Prusse constituera une Union de l'Allemagne du Nord comprenant tous les États situés au Nord de la ligne du Mein. Elle sera investie du commandement des forccs militaires de

ces États. — 3) Les États allemands sitnés au Snd du Mein seront libres de former entre eux une nnion de l'Allemagne du Snd, qni jonira d'une existence internationale indépendante. Anssi les liens nationaux à conserver entre l'union dn Nord et celle dn Sud scront librement réglés par une entente commnne.

4) Les dnchés de l'Elbe seront rénnis à la Prusse, sauf les districts du Nord dn Slesvic, dont les populations librement consnltées désireraient être rétrocédées an Danemark.

5) L'Autriche et ses alliés restitueront à la Prnsse une partie des frais de gnerre.

6) L'intégrité de l'Empire autrichien, sanf la Vénétie sera maintenne.

L'Antriche a accepté ces propositions sans réserve. Le C^te Karolyi et gén. C^te Degenfeld, plénipotentiaires antrichiens, partent aujourd'hni ponr le quartier général. Notre gonvernement va donc maintenant proposer à l'Italie d'entrer en négociations ponr l'armistice. Le comte Barral a déjà demandé à Florence instrnctions et pleins pouvoirs.

5. Bismarck an Uſedom, Nikolsburg 20/7. (Telegramm; in Florenz eingetroffen den 22/7. um 8 h 10′ a. m.)

Kaiſer Napoleon hat hier und in Wien vorgeſchlagen:

Erſtens: Oeſterreich erkennt Auflöſung des alten Bundes und Reconſtruction eines neuen ohne Oeſterreich.

Zweitens: Norddeutſcher Bund, deſſen Militär unter Preußen ſteht.

Drittens: Süddeutſcher Bund mit völkerrechtlicher Selbſtändigkeit.

Viertens: Nationalverbindung zwiſchen Nord- und Süddeutſchland demnächſt frei zu reguliren.

Fünftens: Elbherzogthümer an Preußen; nördlichſtes Schleswig, wenn es wünſcht, an Dänemark.

Sechſtens: Oeſterreich und Verbündete zahlen an Preußen Theil der Kriegskoſten.

Siebentens: Integrität der öſterreichiſchen Monarchie.

Der Kaiſer erklärt Venetien, im Fall der Annahme, ſofort an Italien zu cediren.

Graf Benedetti bringt von Wien Annahme Oesterreichs. S. M. der König hat diese Annahme für genügend erachtet, als Grundlage für Waffenstillstand, wenn Italien einwilligt und dies nach Paris telegraphirt; er ist bereit die Unterhandlungen anzunehmen, sobald Zuziehung von italienischen Bevollmächtigten erfolgt.

Graf Barral hat nach Florenz um Instruction und Vollmacht telegraphirt.

Für den Frieden haben wir die Vorschläge nicht genügend erklärt; der König verlangt bedeutende directe Annexionen in Norddeutschland, welche in den Propositionen nicht erwähnt, aber auch nicht ausgeschlossen. Wir können Annahme als Grundlage für Waffenstillstand nicht direct ablehnen, ohne bei unserer vorgerückten Stellung den Verdacht über Ausdehnung unserer letzten Ziele zu verstärken und Napoleon dadurch nach Oesterreich hinüber zu drängen. Wenn Italien den Moment für Waffenstillstand nicht gekommen glaubt und Nein sagt, so halten wir fest an Vertrag ohne seine Zustimmung auch nicht Waffenstillstand zu schließen. Frieden ohne das stipulirte Equivalent für Venetien lehnen wir überhaupt ab.

Ist denn die Flotte inactiv? Darin liegt der Maaßstab für unser Vertrauen auf Italiens Entschlossenheit. (NB. Usedom ist sehr unzufrieden mit den Friedensbedingungen, die danach in Aussicht stehen; er hat einen Zettel für mich beigelegt mit den Worten: „Germania tripartita! anstatt Germania una! Quid tibi videtur! — welches Parlament, welches Volk wird dem zustimmen?!?!“)

7. Usedom an Minister-Präsidenten Berlin. Florenz 22/7.

Minister Visconti sagte vorgestern: „nimmt Oesterreich Preußens Bedingungen an, und kann daher Preußen für sich Waffenstillstand nicht mehr ablehnen, so kann es Italien dann auch nicht. Es findet dafür keinen Grund noch Vorwand, denn man giebt ihm ja Alles, was es verlangt oder verlangen kann.

Die fünf Tage Waffenruhe hat man hier verweigert.

8. Usedom an mich, Florenz 22/7.

„E. H. lege ich abermals einige in diesen Tagen ergangene Piecen ergebenst bei, worunter die Telegramme Graf Bismarck's und des

Grafen Goltz über unsere Waffenstillstandsbedingungen und deren Annahme in Wien die wichtigsten sind.

Man scheint bei uns zwar einige Lust zur Fortsetzung des Krieges zu haben und möchte, daß Italien den Waffenstillstand und Frieden ablehnt. Nach der Aeußerung des Ministers Visconti gegen E. H. scheint das jedoch unthunlich; ich habe dies vorläufig heute an Graf Bismarck telegraphirt. Indeß mögen Sie in Ihren Gesprächen mit dem Minister oder dem König selbst noch einmal erwähnen, die Fortsetzung des Krieges läge noch immer in Italiens Hand: wenn es ablehnt, dann auch wir.

Baron Ricasoli, den ich gestern Abend sah, schien dem Frieden wenig entgegenstellen zu können, da der Kriegszweck wesentlich erreicht sei oder erreicht werden könne."

Ich kann mir nun wohl denken, wie es ungefähr in Paris zugegangen ist. Graf Robert Goltz ist weniger noch als ein anderer Diplomat geneigt sich einfach auf Erfüllung erhaltener Befehle zu beschränken, mehr als ein anderer bemüht, von seiner Stelle aus bestimmend auf den Gang der Politik Preußens einzuwirken. — Er hatte die Friedensbedingungen, die Preußen stellt, in Paris mitzutheilen; es sind von Seiten Frankreichs Einwendungen dagegen erhoben worden; anstatt sich passiv zu verhalten und diese Einwendungen einfach ad referendum zu nehmen, hat er sich darauf eingelassen sie meritorisch zu erörtern, hat mehr oder weniger bestimmt zugegeben, daß Ein und Anderes in unserem Entwurf als übertrieben gestrichen worden ist — nach Bismarck's Depesche zu schließen wohl vorzugsweise die in Deutschland verlangten Annexionen — und hat dann schließlich mehr oder weniger „l'air de dire" gehabt, die so zugestutzten Bedingungen könnten wohl genügen. Dadurch hat er es dem französischen Cabinet möglich gemacht sie unserer Regierung vorzulegen und dabei ahnen zu lassen, daß Frankreich für Oesterreich Partei nehmen könnte, wenn wir ablehnen. Das Alles war nicht möglich, wenn er die französischen Einwendungen einfach ad referendum nahm. — Kein Wunder, daß Prinz Plonplon die „sagesse" des Grafen Goltz rühmt!

Was mögen die Annexionen sein, die wir in Deutschland

verlangen? — Das kurheſſiſche Land ohne Zweifel — aber was ſonſt?

Was nun meine Stellung und Thätigkeit hier betrifft, werde ich mich natürlich nicht an Uſedom's etwas ſchüchterne Andeutungen halten, ſondern an den klaren Wortlaut der Depeſche Bismarck's —: meine Aufgabe iſt, vorſichtig, ohne Leidenſchaft dahin zu wirken, daß Waffenſtillſtand und Friede hier abgelehnt werden, daß hier Schwierigkeiten erhoben werden.

Mein Erſtes iſt demnach, zu Visconti-Venoſta zu gehen, ihm die nöthigen Mittheilungen zu machen. Ich traf ihn nicht daheim, aber gleich darauf auf dem Domplatz. Er fuhr im Wagen mit Ricaſoli zuſammen, der wieder hier iſt. — Wir verabreden eine Zuſammenkunft für heute Abend.

Diner colla casa del Re. La Marmora iſt da zu meiner Ueberraſchung, und zu meiner Verwunderung heiter und wohlgemuth, wie ich ihn nie geſehen habe, ja triumphant geradezu, als ob er drei Schlachten gewonnen hätte!

Warum iſt er hier? — Schwerlich ohne beſtimmte Veranlaſſung! — Und was iſt der Grund dieſer wolkenloſen ſiegreichen Stimmung? — Iſt er vom Prinzen Napoleon, den er ſelbſtverſtändlich geſehen hat, unveränderter franzöſiſcher Huld und Gnade verſichert worden? — Hat er von dem neue Inſtructionen erhalten? — und hat er die Hoffnung, mit ſeiner Frankreich ergebenen Politik jetzt durchzudringen?

Mein Wagen iſt nicht pünktlich zur Stelle, Spazierfahrt mit dem Oberſten Schmitz, der auch unter den Tiſchgäſten war.

Um 8 Uhr Abends im Hôtel d'Europe Conferenz mit Ricaſoli und Visconti-Venoſta; ich überſetze ihnen Bismarck's Depeſche vom 21. Visconti-Venoſta wünſcht eine ſchriftliche Ueberſetzung dieſer Depeſche zu haben, um ſie dem König Victor Emanuel vorzuleſen.

24. Juli. Um 6 Uhr aufgeſtanden. Ueberſetze die Depeſche vom 21. in das Franzöſiſche und ſende ſie, wie ich verſprochen hatte, an Visconti-Venoſta. Dieſem ſchreibe ich dabei und deute auf die Forderung, daß Venetien von Oeſterreich an Italien abgetreten werde, die geſtellt werden könnte, Waffenſtillſtand und Friede für jetzt zu hintertreiben.

Dann kommt ein ſehr unerwarteter Beſuch —: Kossuth fils aîné, den ich ſchon einmal in Florenz geſehen hatte, erſcheint bei mir!

Er ſagt mir: ſein Vater Ludwig Koſſuth ſei auf der Durchreiſe hier; er gehe in Cialdini's Hauptquartier, um dieſen General zu einer Truppen-Entſendung nach Ungarn zu bewegen. (Warum läßt der große Koſſuth mir das ſagen? — Es iſt vollkommen unnütz. Es ſoll ein vorſichtiger Verſuch ſein, eine Zuſammenkunft mit mir herbeizuführen — in der er mir dann ſagen würde, daß er allein etwas vermag in Ungarn; Eſaky und Komaromy Nichts. — Ich bin aber zu dergleichen ganz und gar nicht aufgelegt.)

Ich gab den Rath, Koſſuth père möge ſich lieber an den italieniſchen Miniſter-Präſidenten Ricaſoli wenden, der eben hier ſei, und den womöglich zu bewegen ſuchen, daß er ſich in ſolcher Abſicht zu Cialdini begebe; denn wie ich Cialdini und deſſen Anſichten kenne, kann ich ihm vorher ſagen, daß er, Koſſuth ſelbſt, bei dem Nichts bewirken, Nichts erlangen würde.

Koſſuth fils war ſehr, bis zum maleriſchen verwundert; der Gedanke, daß es Menſchen giebt, denen ſein Vater nicht als befreundeter oder feindlich geſinnter Halbgott gilt, Leute, bei denen ſein Vater Nichts bewirken, Nichts erlangen — von denen er einfach gleichgültig abgewieſen werden könnte —: dieſer Gedanke war dem jungen Mann durchaus neu; er ſchien ihn nicht recht faſſen zu können.

Um aber fühlen zu laſſen, daß die Herren bei mir an den Unrechten gekommen ſind, ſpreche ich meine Verwunderung darüber aus, daß Koſſuth fils, ein rüſtiger junger Mann, patriotiſch geſinnt und darauf bedacht ſeine Landsleute, die Ungarn, zu einem Aufſtand in Waffen zu bewegen, nicht bereits ſelbſt in Ungarn iſt, um ſich beſagten Landsleuten und dem Kampf anzuſchließen, um mit den Waffen in der Hand für ſeine Ueberzeugung zu kämpfen, wie mir das in ſeinem Fall ſehr nahe zu liegen ſcheine.

Koſſuth erwidert, er könne ſeinen Vater nicht verlaſſen, ſo wenig wie ſein jüngerer Bruder; ſein Vater ſei ſechzig Jahre alt und bedürfe dieſer Stütze.

Ich: Ich bin auch sechzig Jahre alt und darüber, ich habe aber meinen Sohn nicht als Stütze bei mir behalten; ich habe ihn zur Armee gesendet und ins Feld, obgleich er erst 17 Jahre alt ist.

Kossuth erklärt darauf mit energischer Bestimmtheit, er werde immer da sein, wo sein Vater ist! — Er spricht das aus, als ob es ein großartiger heroischer Entschluß wäre!

Der Sache ein Ende zu machen, sagte ich: „Ich kann Ihren Vater nicht sehen; Sie sehen selbst, das Hauptquartier wimmelt von französischen Offizieren; ich bin beobachtet!"

Bald darauf empfiehlt sich der junge Mann. — So! die bin ich los! — père et fils! —

Bald darauf erhalte ich eine Sendung Depeschen:

Inhalt derselben:

1. Usedom an Minister-Präsidenten; Florenz 17/7.

Telegramm N. 88. — Sehr dringend! Visconti Venosta bittet mich per Telegraph — Ferrara 17/7. — wie folgt an E. E. zu telegraphiren: „Prinz Napoleon hat dem König V. E. angezeigt, er reise heute Abend, 17., von Paris ab, um ihm, dem König, einen Brief Kaiser Napoleon's zu bringen, der Waffenstillstandsbedingungen enthalte. König V. E. wird auf Grund des Allianz-Tractates weder Frieden noch Waffenstillstand separat unterzeichnen. Der König ist überzeugt, der König von Preußen werde das Nämliche thun und verlangt, daß ein vorgängiges Einverständnis zwischen den beiden Gouvernements über die Antwort hergestellt werde, die an Frankreich zu ertheilen ist, und über die Bedingungen des Waffenstillstandes."

Mir scheint dies vollständig correct und mit den Absichten unseres Gouvernements überein zu stimmen. Einziges Mittel, um Italien gegen diesen französischen Druck zu helfen.

2. Usedom an Minister-Präsidenten, Florenz 18/7.

Telegramm. — Sehr dringend! — Gestern Bernhardi lange Unterredung mit König V. E. Frankreich thut sein Aeußerstes, Italien von Preußen abzutrennen. Prinz Napoleon kommt heute Abend nach Ferrara, um König V. E. auf's Neue zu versichern: „Preußen habe Waffenstillstand angenommen; Preußen sei ver-

pflichtet zu heute Abend eine beſtimmte Antwort auf eine entſcheidende Frage zu geben." — Endlich werde der Prinz Geheimniſſe enthüllen, welche König V. E. nicht wiſſe u. ſ. w.

3. Bismarck an Uſedom, Nikolsburg 21/7.

Telegramm. Mit Ihrem heute erhaltenen Telegramm Nr. 88 vom 17. Juli völlig einverſtanden und wird danach verfahren.

4. Bismarck an Uſedom 21/7., Nikolsburg.

(In einem Telegramm Nr. 97 vom 20/7. hatte Uſedom Inſtructionen verlangt, weil ſonſt Italien dem Druck Napoleon's nachgeben wird.)

Antwort auf Telegramm 90. — Ich hoffe, die italieniſche Regierung wird ſelbſt ſo klug ſein nur zu glauben, was ſie von uns direct erfährt.

In betreff der fünf Tage, während welcher wir Ruhe halten, war Graf Barral der Meinung, es ſei dieſer Aufſchub unſeres Vorgehens für Italien nützlich, um das Gleichgewicht im Vorgehen Italiens im Vergleich mit dem unſrigen herzuſtellen.

Ich begreife Ihr erregtes Telegramm vom 20. nicht. Wir halten uns genau am Vertrag, und wenn wir fünf Tage ruhen ſo thun wir weiter nichts, als was Italien vier Wochen lang gethan hat.

5. Bismarck an Uſedom, Nikolsburg 21/7.

Telegramm. — Antwort auf Telegramm 95. Wir haben keinen Waffenſtillſtand bewilligt, unterhandeln überhaupt mit Oeſterreich nicht und mit Frankreich nur unter Zuziehung Graf Barral's, worüber auf mein Telegramm von geſtern, Nr. 8, verweiſe. Auf Vorſtellung Frankreichs, daß, wenn Italien zuſtimmt, vorheriges Blutvergießen zu vermeiden, haben wir Frankreich erklärt, wir würden in den nächſten fünf Tagen nicht angreifen, wenn wir nicht angegriffen würden, da unſere Armee der Ruhe bedarf. — Mit Oeſterreich auch hierüber nicht verhandelt.

6. Uſedom an den Miniſter-Präſidenten, Florenz 23/7, 11½ Uhr Vorm.

Telegramm Antwort auf Nr. 12. Soll Italien gegen Frankreichs Druck Stand halten, ſo muß ich hier preußiſcherſeits vertraulich, aber beſtimmt, dreierlei verſichern können:

Erſtens: es ſei Preußen erwünſcht, wenn Italien die Waffenſtillſtandsbedingungen ablehnt.

Zweitens: Preußen werde feſt zu Italien ſtehen, wenn der Krieg fortgeht und z. B. ſeine Forderung Süd-Tirols unterſtützen.

Drittens: Preußen werde, nach Ablauf der fünf Tage, die Kriegs-Operationen wieder beginnen. Dann folgt Italien auch.

Hierauf alſo bitte ich um Beſcheid.

Lucadou und Bernhardi verſichern, es geſchehe jetzt alles Mögliche, den Marſch auf Wien zu beſchleunigen. —

7. Uſedom an Visconti-Venoſta, Florenz 23/7.

J'ajoute à mon office d'aujonrd'hui sur les propositions françaises les observations confidentielles que voici, fondées sur une dépêche dn Comte de Bismarck du 20. c.

Nous déclarons ces propositions insuffisantes pour la paix. Quant à l'armistice, nons ne pouvons décliner directement l'acceptation des propositions comme bases et points de départ, sans donner trop d'ombrage à Napoléon sur nos intentions nltérieures et le jeter dn côté de l'Autriche. Mais si l'Italie ne croit pas le moment de l'armistice venu, et si elle dit non, nous tenons fermes au traîté, de ne pas même faire armistice sans son consentement. Quant à la paix nous la déclinons absolument, lorsqn' il n'y a pas équivalent ponr la Vénétie.

Ce sont là les vnes du C^te^ Bismarck. Je lui conseille dans le conrs de la journée, à pen près ceci: il faut résister de commnn avec l'Italie à la pression française; s'accorder sur des moyens et objections à tronver contre armistice, se promettre et se prêter assistance mutuelle, combiner l'unité de l'action.

D'abord continuer marche des troupes et même hostilités pendant les négociations d'armistice, snrtout de la part de l'Italie, qui est trop loin de Vienne tandis que la Prusse en est trop près.

Si la France menaçait d'nser de violence matérielle contre le Rhin on la Vénétie, il fandrait prendre acte de cet attentat contre les denx nations et demander on provoquer des

notes par écrit, ponr pouvoir se justifier devant le monde, l'Enrope et son propre peuple, si l'on cède à cette pression, ou si on résiste.

Même avec cela on ne serait pas assez jnstifié, ponr céder à nne telle pression, s'il n'y avait pas du moins commencement d'exécntion. Il fant voir d'abord les Français en force suffisante sur la frontière du Rhin ou dans Venise, pour demander an peuple allemand ou italien, s'il veut céder on résister.

Jusqn'à ce qu'il y ait armistice conclu, il est logiqne, qu'il y ait guerre et qu'on n'interrompe ni les marches des troupes, ni même les hostilités. Notre position sons les mnrs de Vienne (aujourd'hui à 5 lienes) est exceptionnelle, si nous n'attaquons pas la capitale après les 5 jours de repos. (Selon le Comte Barral ces 5 jours devaient même profiter à l'armée italienne, ponr gagner antant de marches vers le Nord.)

Les dépêches du C^te^ Bismarck, reçues cette nuit et ce matin, me confirment qu'à notre quartier général on n'a nnllement renoncé à la guerre; qne rien n'est fini, si on veut résister à la pression et être actif en attendant dans ses opérations. Je vois, qne malgré les négociations sur l'armistice on a l'intention chez nous de tenir bon, si l'Italie fait de même."

Um 4 Uhr war ich wieder bei Ricaſoli. Ich fand ihn nicht allein. Es hatte ſich da auch Albert Blanc eingefunden; ein junger, ſehr geſcheidter, ſehr gewandter Savoyarde, der 1859 für Italien optirt hat und eine bedeutende Rolle im italieniſchen Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten ſpielt. Ich hatte ihn ſchon in Florenz geſehen.

Unſer ſtundenlanges Geſpräch war merkwürdig. Albert Blanc führte das Wort. Ricaſoli, ſehr niedergeſchlagen und verſtimmt, hüllte ſich in tiefes Schweigen. Von Bismarck's neueſten Depeſchen und deren Inhalt war nicht entfernt die Rede; es handelte ſich um ganz andere Dinge. — Ich freilich meinerſeits ſprach durchaus im Sinn der Depeſche Bismarck's vom 20.

Albert Blanc klagte in ausführlicher Rede über das Verfahren Preußens. Wir, die Preußen, sagte er, hätten ihnen, den Italienern, die Situation schwierig gemacht, indem wir in unserer ungleich stärkeren Stellung dem Andringen Napoleon's nachgegeben und in die suspension d'armes, eventuell auch, so weit wir selbst betheiligt sind, in den Waffenstillstand gewilligt haben, — ihnen, den Italienern, allein aber die Verantwortung für Fortsetzung des Krieges zuzuschieben suchen, — während wir sie zugleich isolirt dem Andringen Napoleon's preisgeben. Wie solle Italien nun in dieser ungünstigen Lage dem Druck Frankreichs widerstehen! — Die Preußen hätten auf Napoleon's erste Vorschläge antworten sollen, daß wir nur in Gemeinschaft mit unserem Verbündeten Waffenstillstands- und Friedensvorschläge machen oder annehmen könnten. Das wäre die richtige Antwort auf Napoleon's Vorschläge gewesen!

(NB. Diesen Punkt discutire ich nie, weil die Italiener darin Recht haben. Es ließe sich freilich einwenden, daß Italien zuerst, und wie mir König Victor Emanuel selber gesagt hat, schon am 7. Juli den Fehler begangen hatte, gleich auf die allererſten Zudringlichkeiten Frankreichs seine Friedensbedingungen ohne vorhergegangene Verständigung mit Preußen in Paris kund zu thun. Doch wozu diese Saite berühren? Wozu können Recriminationen führen als dazu, unnützer Weise böses Blut zu machen.)

Ich: Es hilft zu Nichts, auf die Vergangenheit zurück zu gehen und zu erörtern, was anders und besser hätte gemacht werden können. Die Aufgabe ist, wie immer so auch jetzt, die Dinge da und so aufzunehmen, wo und wie sie eben liegen und stehen und zu ermitteln, was in diesem Augenblick, in dieser Lage der Dinge, unter den gegenwärtig gegebenen Bedingungen zu thun bleibt. — Die Frage, um die es sich handelt, ist, welche Mittel uns jetzt noch bleiben, dem Wunsche Italiens gemäß, einem verfrühten Abschluß des Waffenstillstandes und Friedens zu entgehen. Die Forderung, daß Venetien von Seiten Oesterreichs unmittelbar an das Königreich Italien abgetreten werde, an sich durchaus berechtigt, wäre ein Mittel dazu.

Albert Blanc: „Cette difficulté est presque vaincue.

(Ricaſoli ſtimmt dem bei.) Il ne nous importe pas, qu'il y ait une signature de l'Autriche; ce qui nous importe, c'est qu'il n' y ait pas de signature de la France," — man ſei aber auch nahe daran dieſe Schwierigkeiten zu überwinden. (NB. ſoll heißen zu umgehen.) Damit keine signature de la France da iſt, wird man annehmen, daß Venetien, frei geworden, ſich ſelbſt wieder gegeben, ſich ſelbſt freiwillig, durch Plebiscit u. ſ. w. dem Königreich Italien anſchließt.

Ich: Es handelt ſich aber nicht darum, Venetien unter irgendwelchen oder ſelbſt unter leidlichen Bedingungen zu erhalten, ſondern vor Allem darum, dem wiederholt ausgeſprochenen Wunſch Italiens gemäß einen aufgedrungenen, erzwungenen, verfrühten Frieden abzuwehren, und die Frage, den modus der Abtretung Venetiens betreffend, als Mittel dazu zu benutzen. Als Mittel zu dieſem Zweck iſt die Frage durch ein ſolches Abkommen aus der Hand gegeben.

Albert Blanc ſcheint das nicht recht zu faſſen, oder vielleicht will er es nicht faſſen.

Ich: Nun hat Italien nur noch ein Mittel, die Unterhandlungen in der Schwebe, und den Abſchluß hin zu halten: es müßte Wälſch-Tirol fordern. (NB. Daß es in dieſer Forderung ſchwerlich von Preußen unterſtützt werden und infolgedeſſen auch ſchwerlich damit durchdringen wird, füge ich diesmal nicht hinzu, und das war auch nicht nöthig, da ich dieſer Forderung nur als eines Mittels gedachte die Unterhandlungen hin zu halten.)

Albert Blanc ignorirt dieſe Aeußerung; er geht darüber hin, ohne ein Wort darüber zu ſagen, und erklärt oder geſteht vielmehr nun endlich: für jetzt habe Italien eine suspension d'armes auf 8 Tage geſchloſſen unter der Bedingung, daß die Spitzen der Colonnen beider Armeen, der öſterreichiſchen und der italieniſchen, da ſtill ſtehen bleiben, wo ſie ſich im Augenblick eben befinden. Weiter rückwärts iſt beiden Parteien jede Bewegung geſtattet. La Marmora hat die Convention geſchloſſen.

(NB. Damit wird der Zuſtand ein hoffnungsloſer, inſofern davon die Rede ſein ſollte dem Krieg noch vor dem Schluß eine beſſere Wendung zu geben und die Waffenehre trotz Cuſtozza und Liſſa

wieder herzuſtellen, wie die Italiener bisher leidenſchaftlich wünſchten. Der Friede iſt eingeleitet und unvermeidlich.)

Mich von der beſchloſſenen suspension d'armes in Kenntniß zu ſetzen, war, wie ich nun wohl ſehe, der eigentliche Zweck unſerer heutigen Zuſammenkunft, und Ricaſoli hat den Albert Blanc zu Hülfe gerufen, weil er es in ſeiner tiefen Verſtimmung nicht über ſich gewinnen konnte mir die nöthigen Mittheilungen zu machen; auch wohl, weil er denken mochte, der gewandte Albert Blanc werde das in der beſten Form zu thun wiſſen.

Natürlich hatten wir nun einander nicht mehr viel zu ſagen. Wir trennten uns bald, wenn auch natürlich im allerbeſten Vernehmen.

Alſo: die anfänglichen Klagen über Preußens Haltung, die Italiens Stellung ungemein ſchwierig gemacht habe, waren bloßes Vorgeben; ſie ſollten lediglich als Einleitung dienen, um die geſchloſſene Convention zum Voraus zu rechtfertigen, als durch Preußens Schuld unvermeidlich geworden.

La Marmora hat die Convention abgeſchloſſen, die ohne Zweifel ſein Herz erfreut hat. Er hat geſtern die Nachricht von der vollbrachten That hergebracht und iſt dafür von dem Prinzen Napoleon gehörig belobt worden. Aus dem Allen erklärt ſich ſeine triumphirende Freudigkeit!

Ricaſoli hüllt ſich in düſteres Schweigen; alle anderen Italiener ſind tief gebeugt und verſtimmt — La Marmora iſt radieux et triomphant! — Für Waffenruhm hat er kein Gefühl; für die politiſche und geſchichtliche Bedeutung des Waffenruhms hat er kein Verſtändnis; wenn Italien Anſpruch darauf machen wollte wirklich ſelbſtändig zu ſein, unabhängig von der Gunſt und Protection Frankreichs, das wäre in ſeinen Augen eine ſinnloſe Thorheit. Wenn man ſich nur der Gunſt Frankreichs verſichert, indem man ſeinen Willen thut, und das Venetianiſche bekommt gleichviel wie, dann iſt Alles gut, und weiter bedarf es Nichts; ob man Venetien auch ruhmvoll erobert, oder ob die Provinz den Italienern hingeworfen wird, das iſt ſeiner Meinung nach vollkommen gleichgültig.

Daß in Beziehung auf Venetien die signature de la France vermieden werde, d. h. daß von einer Ceſſion dieſer Provinz von

Seiten Frankreichs an Italien formell nicht die Rede iſt, darein hat offenbar Prinz Napoleon gewilligt, und vermöge dieſer Conceſſion hat er erlangt, daß dem Willen ſeines kaiſerlichen Vetters gemäß dem Kriege Halt geboten wird!

In meinem Quartier chiffrirt an Uſedom geſchrieben, melde den Abſchluß der suspension d'armes. —

25. Juli. Wie ich nun allein für mich die augenblickliche Lage überdachte, kam mir ein ſehr gewichtiger Zweifel: Hat nicht am Ende La Marmora bei dem Abſchluß der Waffenruhe den Schweif der öſterreichiſchen Colonnen am Tagliamento oder am Iſonzo für deren Spitze angeſehen? — Er iſt es im Stande; er iſt ſogar mit ſeiner beſchränkten Weiſe, die Dinge aufzufaſſen, ganz der Mann dazu! — Dann ſind natürlich am Tagliamento oder am Iſonzo Punkte feſtgeſetzt worden, über welche hinaus die öſterreichiſchen Colonnen nicht vor, d. h. in Wahrheit nicht gegen Italien zurückgehen dürfen — während von Rechts- und Vernunftswegen den wirklichen Spitzen der öſterreichiſchen Colonnen in der Richtung nach der Donau hin hätte Halt geboten werden müſſen; während in der Richtung nach der Donau hin Punkte hätten beſtimmt werden müſſen, über die die Truppen der bisher in Italien verwendeten öſterreichiſchen Armee nicht hinausgehen dürfen. Iſt das nicht geſchehen, haben die öſterreichiſchen Arrieregarden dem erleuchteten La Marmora wirklich für Colonnenſpitzen gegolten, dann iſt durch den Nachſatz, daß weiter „rückwärts" bei den Parteien alle beliebigen Bewegungen geſtattet ſeien, den Oeſterreichern volle Freiheit gelaſſen die bisher in Italien verwendete Armee an der Donau gegen uns, gegen Preußen zu verwenden. Italien hat uns dann den einzigen Dienſt, den es der gemeinſchaftlichen Sache leiſten konnte — den nämlich, eine italieniſche Armee in Italien feſt zu halten — nur ſehr unvollkommen geleiſtet.

Ich ging in das Hôtel Europa zu Ricaſoli und trug ihm meine Zweifel vor. Er war nicht wenig überraſcht; er hatte an die Möglichkeit, die ſich hier vor ihm aufthat, gar nicht gedacht. Die Frage aber, wie die Verabredungen getroffen ſeien, wußte er nicht zu beantworten und La Marmora hat die Waffenruhe-Convention als eine

rein militäriſche ganz allein abgeſchloſſen, ohne ſich mit irgend Jemand darüber zu beſprechen.

Die Sache iſt aber wichtig und muß in das Klare gebracht werden. — Ich wanderte alſo nach dem Palazzo Strozzi zu Fr. Caſtiglione. Er iſt eben beim König; ich warte im Vorſaal unter den guten Freunden, den Offizieren vom Hauptquartier, auf ihn. — Da ſchritt Prinz Napoleon durch den Saal, auf dem Wege zum König. Ich hatte ihn nicht gleich bemerkt, und da er mich ſehr wohlwollend anredete, war ich genöthigt zu ſagen: „Pardon, Monseigneur, j'ai la vue très-basse, je n'ai pas vu d'abord, qui m'adressait la parole!“

Er erwähnte mit Befriedigung, daß Italien nun auch eine suspension d'armes geſchloſſen habe — „Oui! juste an moment où la nôtre expire!“ — — „Oh mais! — on la renouvellera!“ — „Je suis sans informations, Monseigneur, je n'en sais rien!“

Das mißfiel dem Prinzen ſehr. Er wurde etwas verlegen — ſah vor ſich hin — ſchwieg — ſuchte ſichtbar etwas, das er darauf paſſend erwidern könnte, und fand es nicht. Da wurde ihm ein Papier überreicht — er ſah hinein — und es diente ihm als Vorwand, ſich mit leichtem Kopfnicken ſchweigend zu entfernen. — Dem Kreuz der Ehrenlegion bin ich nun jedenfalls entgangen.

Fr. Caſtiglione, den ich bald darauf ſah, war auch überraſcht über meine Zweifel und Fragen und wußte mir zunächſt auch über die Bedingungen der Waffenruhe Nichts zu ſagen. Später bringe ich ihm Bismarck's Depeſche vom 20. in franzöſiſcher Ueberſetzung, die er zu haben wünſchte. Die Depeſche vom 21. c. überſetze ich bei ihm, erſt mündlich, dann ſchriftlich. Er will ſie dem König vorlegen. Da mußte denn Fr. Caſtiglione geſtehen, daß in der Richtung nach der Donau zu keine Punkte feſtgeſetzt ſind, über welche die öſterreichiſchen Truppen während der Waffenruhe nicht hinausgehen dürften, und er muß zugeben, daß La Marmora damit einen ſehr argen Fehler begangen hat.

Bei alledem iſt Caſtiglione ſehr hoffnungsvoll, ja zuverſichtlich geſtimmt.

Nun fragt ſich: hat La Marmora den bewußten argen Fehler

aus Mangel an Einsicht und Verständnis der Lage begangen — oder absichtlich aus Feindschaft gegen Preußen? — Ich glaube es ist ganz einfach sein militärischer und politischer Scharfblick, der sich wieder einmal bewährt hat. — Aber freilich, würde er nachträglich auf das Versehen aufmerksam gemacht, so würde er, trotz der gerühmten „loyauté" denken: nun! will Preußen den Krieg fortsetzen — habeat sibi! — wir sind nicht verpflichtet, ihm günstige Bedingungen für die Fortsetzung des Krieges zu bereiten!

---

## Präliminar-Frieden zwischen Preußen und Oesterreich. Bernhardi's Rückkehr nach Florenz.

Frühstück mit der casa del Re. Fr. Castiglione war ausnahmsweise da und zeigte dem Visconti-Venosta während der Tafel meine Uebersetzung der Depesche Bismarck's vom 21. c. — Da rief mir Visconti-Venosta über den Tisch zu: „Mais moi, je vous montrerai bien autre chose!" und wirklich zeigte er mir gleich nach Tisch eine telegraphische Depesche des Grafen Barral aus Nikolsburg vom 23. c., die mich in Erstaunen versetzte, da sich darin zeigte, daß vom 21. zum 23. ein totaler Umschwung in der Politik Preußens stattgefunden hat.

Bismarck scheint den Grafen Barral ziemlich schnöde angelassen zu haben und verlangt, Italien soll auch den Waffenstillstand unterschreiben, den Preußen schließt. — Es ist von einem wirklichen Waffenstillstand und Einleitung zum Friedensschluß die Rede, nicht von einer bloßen Waffenruhe auf einige Tage. — Bismarck fordert, daß Italien den Waffenstillstand unterschreiben soll, da es Alles erhält, was es irgend verlangen kann. — Von Wälsch-Tirol — das also Barral gefordert haben muß — sei in dem Allianz-Tractat gar nicht die Rede; es sei den Italienern nicht zugesagt worden. Wenn Italien über die Bedingungen des Bündnisses hinausgehen wolle, werde Preußen genöthigt sein, seinen Waffenstillstand allein, ohne Zuziehung Italiens, abzuschließen.

Danach zu ſchließen, muß zwiſchen Bismarck und Barral eine etwas heftige Scene vorgefallen ſein.

Ich hatte nun mit Visconti-Venoſta ein Geſpräch, wie neulich mit Caſtiglione, indem wir uns Beide zum Fenſter hinaus lehnten. Doch hatten wir einander nicht viel mehr zu ſagen. Ich brauchte meine Ueberraſchung nicht mehr zu verbergen und konnte nun verſichern, daß ich ſeit dem Telegramm vom 21. keine Weiſungen weiter von Bismarck erhalten habe, und mir daher das, was Graf Barral meldet, vor der Hand nicht zu erklären wiſſe — „je n'y comprends rien!“

Daneben aber beſchäftigte mich ſelbſt im Stillen die Frage: was wohl dieſen, nach Allem, was unmittelbar vorhergegangen war, unerwarteten Umſchwung in der preußiſchen Politik bewirkt? — Sind es Drohungen Napoleon's, oder iſt es eine gänzliche Verſtändigung mit ihm? — Eins von beiden muß es ſein — aber welches von Beiden iſt es? — Ich muß mich nun zunächſt und bis auf Weiteres ganz paſſiv verhalten und ſchweigen, um mich nicht zu compromittiren.

Spazierfahrt allein und in ſehr verdrießlicher Stimmung — dann in mein Quartier. Mit den Offizieren des Hauptquartiers in dem bewußten Caffeehaus zuſammen zu treffen habe ich an dieſem Abend durchaus kein Verlangen.

27. Juli. Bei dem Diner in casa militare del Re erſchien Visconti-Venoſta vollkommen gebrochen, wie ich kaum je einen Menſchen geſehen habe. Er ſagte mir: „On me télégraphie de Paris“ daß Preußen den Waffenſtillſtand abgeſchloſſen hat mit Vorbehalt: „non pas du consentement mais seulement de la ratification de l'Italie!“

Ich kann darauf natürlich gar Nichts erwidern.

Im ganzen Hauptquartier des Königs herrſcht eine tiefe Niedergeſchlagenheit, die ſich auch mir mittheilt. Auch Morozzo iſt ſehr in ſich gekehrt.

Prinz Napoleon reiſt heute Abend ab —: „nachdem ſeine Intriguen gelungen ſind!“ bemerken die Offiziere des königlichen Hauptquartiers mit einer Bitterkeit, die ſie nicht zu verbergen ſuchen.

Uebrigens mag auch seine Mission gelungen sein, so ist dieser Prinz doch hier nicht durchaus auf Rosen gebettet gewesen. Ob ihn Victor Emanuel wirklich „comme un chien" empfangen hat, weiß ich zwar nicht, wohl aber, daß die beiden jungen Prinzen ihn schlecht genug behandelt haben. Sie haben ihn fühlen lassen, daß sie ihn keineswegs als Verwandten oder als ihres Gleichen ansehen. — Dem Prinzen Amadeo, als er von seiner Wunde genesen in das Hauptquartier zurückkehrte, sagte Prinz Plonplon sehr viel Schönes über die glänzende Tapferkeit, die er in so jungen Jahren bewiesen habe. Prinz Amadeo antwortete, wie seine militärische Umgebung erzählt: „Je suis certainement très-flatté de tout, ce que vous voulez bien me dire; seulement je ne suis pas aussi jeune, que vous paraissez croire; souvenez-vous de la belle réputation qu'Amédée de Savoye s'était fait à la quatrième croisade!"

Das sollte heißen: „Du bist ein Emporkömmling; quant à moi je date de loin!"

Abends in mein Quartier.

Cooper, ein unruhiger Geist, der nicht still sitzen kann, der immer irgendwo herumspioniren muß, war heute in Rovigo, kommt Abends zurück und berichtet, er hat dort ungarische Offiziere in italienischen Diensten gesehen; sie sagen alle, was Kossuth père hier unter Anderem zu Morozzo gesagt hat, nämlich daß Ungarn sich trotz Waffenstillstand und Frieden am 1. August in Waffen erheben werde. Victor Emanuel und Francesco Castiglione scheinen darauf zu rechnen. — Es muß sich nun bald zeigen.

28. Juli. Diner colla casa militare del Re. Die Herren vom Hauptquartier sagten mir, Waffenstillstand und Präliminarfrieden zwischen Preußen und Oesterreich seien bereits unterzeichnet.

Als ich schon zu Bett gegangen war, wurde mir ein Telegramm von Usedom gebracht: Ich solle doch sofort nach Florenz zurückkommen und von da nach Prag eilen zu den Friedens-Unterhandlungen. — Das muß ich mir überlegen! — O. Dönhoff's Ankunft kündigt das Telegramm für morgen an.

29. Juli. Früh Oberst Schmitz bei mir. Er ist mit Litta Modegnano zusammen in Ancona gewesen, um die italienische Flotte

zu ſehen, die nach der Schlacht bei der Inſel Liſſa dorthin zurückgekehrt war. — Er ſagt, dieſe Flotte, die freilich ein in den Grund gebohrtes Schiff verloren hat, habe im Uebrigen wenig gelitten. — Aber ſeltſam! Die Offiziere ſind an Bord der Schiffe conſignirt, dürfen nicht ans Land, und ebenſo wenig wird irgend Jemandem, der nicht auf die Flotte gehört, Zutritt auf den Schiffen gewährt! Auch Schmitz und ſein italieniſcher Gefährte haben ſie nicht beſuchen — ſondern nur im Hafen um die Schiffe herum fahren dürfen.

Offenbar ſollen die Offiziere keine Gelegenheit finden, zu erzählen, wie es in der Seeſchlacht eigentlich zugegangen iſt, oder vollends ihren Unmuth auszuſprechen; man will Berichten vorbeugen, die ihren Weg in die Zeitungen finden könnten.

Nun aber kam das Anliegen, das Schmitz eigentlich zu mir führte. Er wollte wiſſen, ob der Präliminar-Frieden zwiſchen Preußen und Oeſterreich wirklich unterzeichnet iſt, wie man hier allgemein ſagt. — Es ſollen nämlich hier, auch in Ancona, einzelne Fälle von Cholera vorgekommen ſein. Schmitz ſelbſt hat einen leichten Krankheitsanfall gehabt, den er für Cholera oder Cholerine gehalten hat — da will er fort! — Er will fliehen, wenn es unter einem halbwegs anſtändigen Vorwand geſchehen kann! — Ich verſprach, ihm beſtimmte Auskunft zu geben, ſobald O. Dönhoff eingetroffen ſein wird.

Seltſam, wie einſeitig der Muth des Menſchen ſich oft auszubilden pflegt. Der Gefahr, an die ſich ihre Phantaſie gewöhnt hat, auf die ſie ſich vorbereitet haben, gehen ſie mit Faſſung entgegen! — tritt ihnen aber Gefahr in unerwarteter Geſtalt gegenüber, ſo erſchrecken ſie und brechen zuſammen. — Dieſer Oberſt Schmitz hat mehrere Feldzüge mitgemacht und hat ohne Zweifel mehr als einmal ſeine Schuldigkeit im Feuer zum mindeſten nicht ſchlechter als Andere gethan — wäre dazu auch wieder ohne Bedenken bereit — vor der Cholera aber möchte er gern augenblicklich davon laufen! Wie wahr iſt Heinrich Kleiſt's Prinz von Homburg.

Auf dem Rückweg aus dem St. Annen-Hospital begegnet mir O. Dönhoff in der Straße, bei dem Caffeehaus, dem Caſtell gegenüber. Die Depeſche, die er mitbringt, beſtätigt den Umſchwung, der

in der preußiſchen Politik erfolgt iſt. Mündlich fügt er hinzu: Napoleon habe unſere Regierung dringend aufgefordert, den Präliminarfrieden mit Oeſterreich raſch abzuſchließen, ſonſt müſſe er ſich direkt einmiſchen; darauf ſei denn der Vertrag unterzeichnet worden.

(NB. müſſe ſich einmiſchen — warum hätte er gemußt, etwa durch den Druck der öffentlichen Meinung in Frankreich gezwungen? — Ich glaube, er hätte dieſe Drohung doch nicht wahr gemacht, wenn wir ſie unbeachtet ließen! — In Oeſterreich ſcheint er eine ſolche Einmiſchung nicht in Ausſicht geſtellt zu haben.)

In einem Brief an mich, den dieſer Sendbote auch mitbringt, zeigt ſich Uſedom ſehr unzufrieden mit dem Frieden; geradezu entrüſtet — doch, wie es ſcheint, mehr um Italiens willen als unſerer eigenen Intereſſen wegen. Ich ſolle nach Florenz telegraphiren, ob ich gewillt bin, ſofort in das preußiſche Hauptquartier zu eilen? — Da könne ich nützlich ſein — ſehr ſogar — hier ſei Nichts mehr zu thun.

Colazione colla casa del Re. — Später ſuche ich Fr. Caſtiglione im Palazzo Strozzi auf. — Er zeigt ſich auch perſönlich ſehr ungehalten über die unerwartete plötzliche Wendung in der preußiſchen Politik. „Le roi est furieux!“ ſagt er; könne den Umſchwung in der Politik Preußens nicht begreifen, „à moins, qu'il n'y ait eu des menaces directes!“

Die Vorſtellung, daß wir ohne weiteres und ſofort vor der erſten beſten Drohung Frankreichs zurückweichen, darf ich natürlich nicht gelten laſſen.

Ich ſage: es iſt nicht unmöglich, daß Drohungen ſtattgefunden haben, doch ſind ſie wohl nicht beſtimmend geweſen, da man Urſache hat zu bezweifeln, daß es dem Kaiſer Napoleon damit Ernſt ſein könnte; da ſogar leicht zu durchſchauen iſt, daß es ihm damit wohl nicht Ernſt ſein kann. Was den Umſchwung in der preußiſchen Politik hervorgerufen hat, weiß ich auch nicht, ich bin auf Vermuthungen angewieſen. Möglich iſt vielleicht, daß — wenn auch allerdings mit entſchiedenem Unrecht — ſowohl der unglückliche Erfolg der Seeſchlacht bei Liſſa, als auch beſonders die Bedingungen der

Waffenruhe, die Italien geſchloſſen hat, und die der öſterreichiſchen Armee des Erzherzogs Albrecht vollkommen freie Hand laſſen, gegen uns an die Donau zu eilen, in unſerem Hauptquartier einen ungünſtigen Eindruck gemacht haben — doch, wie geſagt, ich weiß es nicht.

(NB. Ich vermied es abſichtlich daran zu erinnern, daß La Marmora vor wenigen Wochen die offiziell geſtellte Frage: ob Preußen im Fall eines Krieges mit Frankreich auf Italien rechnen könne? — in der ſchnödeſten Weiſe mit Nein! beantwortet hat! — Man muß nie ohne Nothwendigkeit verletzen!)

Schließlich bitte ich Fr. Caſtiglione, den König darauf vorzubereiten, daß ich nun wohl bald abgerufen werden könnte und mich dann verabſchieden müßte.

Ich erfahre hier: Ricaſoli iſt wieder hier eingetroffen, Cialdini kommt noch heute an, dann wird noch am heutigen Abend ein entſcheidender Miniſterrath gehalten, in dem man endgültig zu beſchließen denkt, was weiter geſchehen ſoll.

An Uſedom telegraphirt: er möge bei unſerer Regierung anfragen, ob ich abberufen werde und mich benachrichtigen, wann ich nach Florenz zurückkehren kann.

30. Juli. O. Dönhoff kommt mit der Nachricht, daß das Hauptquartier des Königs ganz unerwartet und plötzlich den Befehl zum Aufbruch nach Rovigo und Padua erhalten hat. Ein Theil des Hauptquartiers ſoll den König ſelbſt noch heute Abend nach Rovigo begleiten.

Das iſt das Ergebnis des geſtrigen Miniſterrathes. Ich ſuche Fr. Caſtiglione im Palaſt Strozzi auf, mich weiter zu orientiren. Er ſagt mir, der Waffenſtillſtand ſei geſtern „im Prinzip" angenommen worden im Miniſterrath; über die Bedingungen aber bleibt mit Oeſterreich zu unterhandeln — und die militäriſchen Bewegungen ſollen während der Unterhandlungen nicht ſtill ſtehen. — Ungeachtet der bevorſtehenden Unterhandlungen zeigt ſich Fr. Caſtiglione ſehr zuverſichtlich; entſchieden überzeugt, daß der Frieden jetzt nicht zu Stande kommt.

In casa del Re ſpeiſten wir heute ſchon um 4 Uhr, damit noch Zeit zu einem Marſch in der Abendkühle blieb. —

Bald darauf erhielt ich ein Telegramm von Uſedom: ich könne nach Florenz zurückkehren, wann ich wolle. — Das veranlaßt mich, mir die Lage noch einmal zu überlegen und meine Pläne zu ändern. Uſedom iſt allerdings nicht die Behörde, die mich abrufen oder auch nur ermächtigen könnte, das italieniſche Hauptquartier zu verlaſſen, aber ich denke, man wird es auch in Berlin billigen, daß ich den unmittelbaren Kriegsſchauplatz verlaſſe: denn da Preußen den Präliminarfrieden unterzeichnet hat, ziemt es ſich, ſtreng genommen, nicht einmal recht, daß ich an den Kriegsoperationen noch weiteren Antheil nehme.

Ich ſuchte demgemäß Fr. Caſtiglione noch einmal im Palaſt Strozzi auf und ſagte ihm, daß ich nun, da der Friede von Seiten Preußens geſchloſſen ſei, meine Miſſion zu meinem Bedauern als beendigt anzuſehen habe. Da ich nicht darauf rechnen dürfe vom König hier und heute noch empfangen zu werden, beabſichtige ich, dem Hauptquartier morgen nach Rovigo zu folgen, um mich bei S. M. zu verabſchieden. Ich bat ihn, das dem König zu ſagen.

31. Juli. Fahrt nach Rovigo. Die an ſich friſche, grüne, ſehr fruchtbare Umgegend von Rovigo machte in dieſem Augenblick einen ſehr unerfreulichen Eindruck. Die Oeſterreicher, die ſchon vor dem Kriege darein gewilligt hatten, Venetien abzutreten, können kaum daran gedacht haben Rovigo gegen eine förmliche Belagerung zu vertheidigen, und dennoch haben ſie gehandelt, als wenn das ihre Abſicht geweſen wäre. Auf Kanonenſchußweite — nach altem und veraltetem Maaßſtab — rund um Rovigo her ſind alle Gebäude, alle Umfaſſungsmauern von Gärten und Gehöften abgeriſſen, alle Bäume, beſonders die ſehr zahlreichen Obſtbäume abgehauen, alle Hecken und Pflanzungen vernichtet worden — und nachdem dieſe Verwüſtung angerichtet, rund um den Ort eine freie Ebene hergeſtellt worden war, haben die Oeſterreicher ihn aufgegeben und verlaſſen, ohne den Feind auch nur in der Nähe abzuwarten. Sie haben bei ihrem Abmarſch die Lünetten, die die Befeſtigung Rovigo's bilden, nicht geſchleift oder in die Luft geſprengt, ſondern durch theilweiſe Zerſtörung für den Augenblick unhaltbar gemacht. Sie haben ſogar bei dem eiligen Abmarſch, den die Ereigniſſe in Böhmen nothwendig machten, überſehen, daß die Feſtungs-Artillerie hätte

fortgeschafft werden können. Ich habe diese Artillerie, 80 Stück Geschütz, auf dem Markt zu Rovigo aufgefahren gesehen. — So kommen auch die Italiener zu Trophäen! — Die Verwüstungen, die der Krieg herbeigeführt hat, machen überall einen peinlichen Eindruck — aber da, wo sie mit Bedacht in Gemächlichkeit und Seelenruhe angerichtet worden sind, für Nichts und wieder Nichts, erregen sie ein Gefühl von Aerger.

Schon die Dörfer in der Umgegend sind imbandierati, mit dreifarbigen Fahnen geschmückt, fast alle Leute tragen große italienische Kokarden an den Hüten — in Rovigo herrschte das regste Leben, es wimmelte von Menschen, und Alles war en émoi. In der Menge waren viele Leute mit schwarzen Fracks, weißen Halsbinden und Glacéhandschuhen, die sehr eilig hierhin und dorthin schritten. Das waren Mitglieder von Deputationen, die von daher und dorther kamen, den neuen Landesherrn Victor Emanuel zu begrüßen.

Ich suchte Fr. Castiglione auf in dem sehr stattlichen Palast eines Grafen Camerini, den der König bewohnt. Fr. Castiglione wußte mir noch Nichts zu sagen, wann ich den König sehen könne, wollte aber eine Zusammenkunft vermitteln und mich zu rechter Zeit benachrichtigen. — Da kam mir der Zufall in sehr erwünschter Weise zu Hilfe. Eine zahlreiche Deputation, die man eher eine patriotische Procession nennen konnte, zog eben mit tricoloren Fahnen und lauter, wenn auch nicht gerade harmonischer Musik unten in der Straße vor den Palast. Der König schritt durch den Saal, in dem wir uns befanden, hinaus auf den Balcon um sich huldigen zu lassen und sich zur Freude seiner neuen Unterthanen gebührend zu verneigen. — Auf dem Rückwege von dort wurde er mich gewahr, begrüßte mich wohlwollend und veranlaßte mich, ihm in ein Nebenzimmer zu folgen.

Da hatten wir denn ein langes Gespräch, oder vielmehr, ich hörte ihn lange reden, denn wie die Dinge sich gestaltet haben, war ich nicht in der Lage Viel oder Bedeutendes zu sagen; aber ich habe sehr aufmerksam zugehört.

Victor Emanuel war in einer gereizten Stimmung, die sich unter Anderem auch darin zeigte, daß er sich — und zum Theil in ziemlich ungeordneter Rede — mehrfach wiederholte. Er zeigte sich da-

durch verletzt, daß Preußen ohne ihn Frieden ſchließt und ſelbſt, ohne ihn ſonderlich zu fragen; er klagte ſogar ausdrücklich darüber, namentlich darüber, daß dies gerade jetzt geſchehe, gerade in dem Augenblicke, wo er in der beſten Verfaſſung ſei, entſcheidend einzugreifen.

Im Anfang ſeien die Dinge nicht ſo gegangen, wie ſie wohl ſollten — das ſei wahr — die Schwierigkeiten, namentlich die örtlichen, ſeien aber auch ſehr groß hier in Ober-Italien — und das Mißlingen bei Cuſtozza habe darin ſeinen Grund gehabt, daß Cialdini nicht habe am 24. Juni über den Po gehen können — und daß er, als er dann am 25. übergegangen war, auf das Gerücht von einer verlorenen Schlacht, das zu ihm gelangte, und dadurch beſtimmt, wieder über den Strom zurückgegangen ſei. (NB. Die alte Geſchichte wieder von Neuem!) — Dann ſeien allerdings 8—10 Tage am Oglio verſäumt worden, auch das ſei wahr! (NB. Warum ſie verſäumt wurden, bleibt unerklärt.) — aber ſeitdem ſei doch gewiß Nichts mehr verſäumt worden! — Man habe Eiſenbahnzüge aneinanderrennen laſſen vor Eile — „pour faire vite“ — und mit äußerſter Anſtrengung, bis zur Erſchöpfung, habe man die Truppen marſchiren laſſen u. ſ. w.

Jetzt ſei er, Victor Emanuel, aber auch in der gehörigen Verfaſſung, wie geſagt. Er habe das Venetianiſche beſetzt, ohne ſich an Frankreich zu kehren, er habe alle Päſſe nach Tirol inne und werde, für ſeine Perſon, in 3 Tagen in Udine ſein. — Er habe gegenwärtig 250000 Mann in Venetien und werde in 14 Tagen 300000 Mann ja ſogar um 80000 Mann mehr haben als in dieſem Augenblicke — denn er habe noch weitere 100000 Mann Reſervemannſchaften und Rekruten einberufen, die eben jetzt ausgerüſtet würden.

Gewähre man ihm, was er verlangt, nämlich in Italien den Iſonzo als Grenze, und Wälſch-Tirol, dann werde er Frieden ſchließen, wenn nicht, dann ſetze er den Krieg allein fort, ohne Preußen: „Je joue le tout pour le tout; je le sais bien! mais c'est ce que j'ai toujours fait, et je suis toujours prêt à le faire, j'en ai l'habitude!“

Er gehe dann für ſeine Perſon zur Expeditions-Armee, zu Cial-

dini und dringe in die deutsch-österreichischen Lande ein. La Marmora möge inzwischen Verona belagern, das von der Bergseite her in etwa 25 Tagen erobert werden könne.

Die Oesterreicher haben 60000 Mann am Isonzo und 100000 Mann bei Laibach. Sie haben bereits wieder Truppen von der Donau nach dem Süden zurückgesendet.

Dazwischen kommen auch Urtheile über die beiden unglücklichen Führer der Italiener im Kampfe vor. Von La Marmora sagt der König bemitleidend: il n'a pas beaucoup de tête, ce pauvre La Marmora!" — Was den Admiral Persano den negativen Helden von Lissa betrifft, giebt er zu verstehen, daß er nie Vertrauen zu ihm gehabt habe, aber als constitutioneller König habe er ihn nicht entfernen können.

Darauf wurde ich dann am Ende sehr wohlwollend, mit freundschaftlichem Händedruck entlassen.

Vielfach und reiflich überlegte ich mir Alles, was ich gehört hatte. Victor Emanuel hat zwei triftige Gründe, vorläufig nach Udine und eventuell weiter zu gehen:

1. Er will, und in der That, er kann vor der Hand nicht nach Florenz zurückgehen; er würde da, wie die Stimmung ist, sehr übel empfangen werden. Da heißt er natürlich jeden Vorwand willkommen, irgend wo anders hinzugehen.

2. Er ignorirt, indem er immer weiter in das Venetianische und bis an dessen künftige Grenze gegen Oesterreich vorrückt, überall Besitz ergreift, sich überall von der Bevölkerung huldigen läßt, ganz in dem Sinne, wie Albert Blanc andeutete, durch die That immer vollkommener die Cession der Provinz von Seiten Oesterreichs an Frankreich, als nicht geschehen.

Auch der angekündigte Entschluß, den Krieg eventuell allein, ohne Preußen fortzusetzen, ist keineswegs etwa bloßes Gerede, wie man versucht sein könnte zu glauben. Es ist dem König und, was vielleicht noch mehr sagen will, auch dem Baron Ricasoli, vollkommen Ernst damit. Von Anfang an waren hier, am Hofe und in der Regierung, zwei sehr verschiedene Tendenzen bemerkbar: La Marmora und sein Anhang, die, wie schon gesagt, alle die Abhängigkeit von

Frankreich als das normale Verhältniß betrachten, andrerſeits Ricaſoli und die Nationalpartei, die natürlich auch Italien durch Venetien vervollſtändigen wollen, denen aber die Hauptſache war, für das neue geſammt-italieniſche Reich die Selbſtändigkeit, die thatſächlich anerkannte Stellung einer wirklichen Großmacht zu gewinnen, indem es den Druck franzöſiſcher Protection abſtreifte. Da Ricaſoli ein Mann von feſtem Character iſt, wird er gewiß verſuchen, ſeinen Zweck wo möglich auch jetzt noch zu erreichen. Aber er iſt ein ernſter Staatsmann, kein Abenteurer; er wird es daher auch nicht wie ein Thor rückſichtslos, unter allen Bedingungen und auf jede Gefahr hin verſuchen.

Ob der Krieg wirklich fortgeſetzt wird oder nicht, das wird demnach — da die neueſten Forderungen Italiens ohne Zweifel von Seiten Oeſterreichs abgelehnt werden — weſentlich davon abhängen, was in Ungarn vorgeht. Die italieniſchen Staatsmänner erwarten dort mehr oder weniger wichtige Ereigniſſe; das iſt nicht zu verkennen.

Victor Emanuel ſagt: „il n'a pas beaucoup de tête, ce pauvre La Marmora!“ — La Marmora warnte mich: „prenez garde, le Roi n'est pas fort!“ und Beide ſprachen ihre Bemerkungen über einander im Tone entſchiedener Geringſchätzung aus.

Daß die italieniſche Armee ſeit dem Uebergang über den Po den Oeſterreichern mit äußerſter, beinahe heroiſch zu nennender Anſtrengung zu folgen ſucht, wie der König verſichert, iſt übrigens wahr. Sie hat auf jedem Marſch Leute verloren, die der Anſtrengung erlagen und tot zuſammenſanken. Andere machte der Sonnenſtich wahnſinnig; ſie verfielen in Tobſucht und mußten gebunden zurückgeſchafft werden.

Mein letztes Diner colla casa del Re und ein ſehr freundſchaftlicher Abſchied von Allen. Dann Rückfahrt. Unſere Fahrt ging gegen das Ende ſehr langſam, da unſere Pferde ganz erſchöpft waren und kaum noch von der Stelle konnten; doch erreichten wir glücklich um ½12 Uhr Nachts Ferrara.

1. Auguſt. Marcheſe Luciani kommt zu mir; berichtet aus Frankreich, die Franzoſen ſeien ſehr „invidiosi“ unſerer „successi“ wegen. Weiterreiſe.

Um Mitternacht treffen wir in Florenz ein.

Aufenthalt in Florenz und Rückberufung nach Deutschland.

2. Auguſt. Florenz. Zu dem engliſchen Geſandten; ich ſehe da Elliot und ſeine Frau. Beide ſprechen mit großer Bewunderung von Preußen. — Unſer glänzender Feldzug hat der ganzen Welt gewaltig imponirt, der moraliſche Gewinn iſt ein ganz unberechenbarer, das wird man bei dem erſten Schritt in die geſellſchaftliche Welt gewahr: ein Preuße iſt jetzt in den Augen der Welt ein ganz anderes Weſen, als er noch vor wenigen Wochen war. Von den Italienern dagegen ſpricht das Paar Elliot mit einiger Ironie. Beide wiſſen ſo ziemlich, wie es während dieſes kurzen Feldzuges bei der italieniſchen Armee zugegangen iſt. Sie wiſſen unter Anderem auch, daß General della Rocca während der Schlacht bei Cuſtozza zu Villa Franca al caffè war, Billard ſpielte und ſich mit Sorbetti erfriſchte.

Ich fahre nun zur Villa Caponi hinaus. Ich muß wieder da wohnen. Mein Gepäck wird aus dem Gaſthof herbeigeſchafft.

Es kommt auch ſofort zu einem eingehenden Geſpräch mit Uſedom. Der meint, Bismarck's Pläne würden nun nachgerade durchſichtig. — In ſeinem letzten Telegramm ſagt Bismarck: man wünſche nun unſererſeits mit Oeſterreich ſchnell abzuſchließen, weil neue weitreichende Combinationen mit Napoleon zu verabreden ſeien. Italien müſſe bewogen werden, in dieſe Combinationen einzutreten, und um das thun zu können, ebenfalls ſofort mit Oeſterreich abſchließen.

3. Auguſt. Zeitungen. In der „Italie" ein Artikel, der ſich in die höchſten Regionen der Politik verſteigt oder verirrt. Bismarck's und Napoleon's Pläne ſollen, wird uns da verſichert, nun von beiden gemeinſchaftlich aufgenommen werden. Löſung der orientaliſchen Frage ſteht in Ausſicht und eine Theilung Belgiens zwiſchen Frankreich und Holland.

Ich bin nicht wenig verwundert zu ſehen, wie ernſthaft Uſedom einen ſolchen Zeitungs-Artikel nimmt; er iſt beinahe geneigt, ihn buchſtäblich zu nehmen. Das Zuſammentreffen mit dem Telegramm, das von weitreichenden Combinationen ſpricht, mag dazu beitragen.

La Marmora hat am 26. Juni, am 2. Tage nach der Schlacht bei Cuſtozza, an Napoleon III. nach Paris geſchrieben und ſeine Hülfe

angerufen; ohne französische Waffen-Hülfe sei Alles verloren! — (NB. Von wem mag Usedom das erfahren haben? Schwerlich von Ricasoli; der begeht solche Indiscretionen nicht.) — Nun begreife ich freilich den sonst unsinnigen Rückzug in die Stellung von Volta, den La Marmora beabsichtigte, in eine Stellung, die Italien preisgab, und aus der kein Rückzug blieb, als nach Turin, und auf den Mont Cenis. La Marmora wollte sich auf die französische Hülfe zurückziehen.

4. August. Brief an Moltke abgefertigt, den ich in Rovigo am 31. Juli begonnen hatte. Ich melde: Die beabsichtigte Fortsetzung des Krieges ist von Seiten der Italiener nicht bloßes Gerede; es ist vielmehr voller Ernst damit. Erkläre, aus welchen Gründen. Doch wird sich Ricasoli gewiß nicht auf sinnlose Abenteuer einlassen. Ob der Krieg fortgesetzt wird oder nicht, wird demnach wesentlich davon abhängen, was im Innern der österreichischen Monarchie, namentlich in Ungarn, vorgeht. Die italienischen Staatsmänner erwarten dort offenbar wichtige Ereignisse.

Zur Stadt in die Uffizien. Ich komme da überraschend aus dem langen Corridor Nr. I in die berühmte „Tribuna" — und da zieht natürlich die Venus pudica, die mediceische, zuerst meine Blicke auf sich. Ich sah sie zum ersten Mal. Das ist etwas anderes als die Gypsabgüsse! — Der Gyps bleibt immer Kreide, der Marmor ist belebt. — Mag diese Venus auch meiner Meinung nach nicht an die Venus von Melos reichen, so zeigt sich doch in dieser Gestalt ein wahrhaft künstlerisches Verständnis weiblicher Anmuth. — Nur eine pudica möchte ich diese Venus nicht, der eigentlich coquetten Stellung wegen, nennen. Der Ausdruck des Kopfes scheint mir zu dieser Bezeichnung nicht zu passen. Wie keusch ist dagegen die Venus von Melos! —

Die beiden Ringer sagen mir wenig zu. Der Schleifer ist dagegen gewiß sehr beachtenswerth als studio. Der Apollino ist bei weitem nicht ein so schöner Knabenkörper, als der des Adoranten in Berlin, d. h. bei Weitem nicht mit solchem Verständnis behandelt wie der.

Tizian's zwei Bilder: das eine wie das andere eine ruhende Venus. Beide sind natürlich Portraits; aber so berühmt sie sind, reicht doch keine von beiden an die Dresdener Venus. — Wie es zur Blüthezeit der Venetianischen Schule Mode war, daß schöne Damen

ſich als Venus portraitiren ließen, ſo muß es in dem alten Rom, unter den Kaiſern, längere Zeit über Mode geweſen ſein, ſich als Venus, und zwar insbeſondere nach dem Vorbild dieſer Mediceiſchen, abbilden zu laſſen —: ein Beweis, wie hochgeachtet dieſes Kunſtwerk war. Der Wiederholungen desſelben giebt es ſehr viele und die Köpfe ſind in der Mehrzahl der Fälle unverkennbar Portrait. Freilich ſind ſie in ſehr vielen Fällen „rapportirt", wie man das nennt, d. h. man hat einen antiken Frauenkopf, der eben zur Hand war, auf die Schultern einer verſtümmelten Venusſtatue geſetzt — und vielen dieſer Köpfe iſt es wohl beſtimmt genug anzuſehen, daß ſie nicht urſprünglich zu den Schultern gehört haben, auf denen ſie jetzt ſtehen.

Hier ſtehen im Corridor zwei ſolcher Nachbildungen der mediceiſchen Venus; die Köpfe beider ſind Portraits. An der einen läßt aber ſelbſt die Stellung des Kopfes erkennen, daß er urſprünglich nicht für dieſe Statue beſtimmt war.

Zur Geſandtſchafts-Kanzlei. Da iſt ein Telegramm von Lucadou eingetroffen. Der meldet von öſterreichiſchen Verſtärkungen, die am Iſonzo eintreffen, und von 15 000 Mann, die (wohl von Trieſt aus) nach Venedig geſendet worden ſind.

Da die Italiener ſich ſchwierig zeigen, iſt es wohl möglich, daß die Oeſterreicher darauf bedacht ſein konnten, ihnen vor dem Abſchluß noch eine, wenn es gelingt, recht derbe Lection zu ertheilen, um die eigene Waffenehre wieder herzuſtellen, und der Welt durch die That zu ſagen: „wir ſind zwar von den Preußen beſiegt worden, daraus folgt aber ganz und gar nicht, daß uns Jedermann ſchlagen könnte."

5. Auguſt. Auf der Terraſſe, wo wir den Abend zubrachten, erzählte Frau von Uſedom: nach der Schlacht bei Cuſtozza verlangte der Kronprinz Umberto, General della Rocca ſolle vor ein Kriegsgericht geſtellt werden, aber die Gräfin della Rocca eilte in das Hauptquartier, um den König zu beſänftigen.

6. Auguſt. Ziemlich früh nach Florenz hinunter gefahren. — San Lorenzo. Hauptſächlich galt mein Beſuch den Kapellen, zuerſt der cappella dei depositi oder del Michel Angelo, deren Architektur ſchwerfällig iſt, wie jede, die der gewaltige Buonarroti entworfen hat. — Da ſtehen die beiden berühmten Grabmale des Giuliano und

Lorenzo Medici — il pensieroso, dem der Künſtler die nachdenkende Stellung gegeben hat, offenbar nur, damit die rechte Hand den häßlichen Mund verdecke. — Dieſe Bildwerke ſind in hohem Grade merkwürdig — im Grunde aber doch unerfreulich. Das Haſchen nach einem Effekt, der durch geſuchte Gewaltſamkeiten der Stellung und gefliſſentliche Unſchönheiten erreicht werden ſoll, wirkt mehr befremdend als das Staunen erregend, das der Künſtler erregen wollte.

In der Gruppe, die gewiſſermaßen als Altar in der Capelle ſteht, der unvollendeten Madonna in trono des Michel Angelo, zeigt ſich vollends, wohin es führt, wenn ein Mann von Genius in der Kunſt eine falſche Richtung einſchlägt und dann Schule ſtiftet. — Es iſt das Schlimmſte, was auf dem Gebiete der Kunſt überhaupt geſchehen kann. Schon die Hauptgeſtalt, die von Michel Angelo ſelbſt herrührt, verſetzt durch die Gewaltſamkeiten der Stellung in eine unerfreuliche Verwunderung. Welche Mutter hat wohl je ihr Kind rittlings auf die Kniee geſetzt, und ihm dann den Kopf gewaltſam nach rückwärts herum gedreht an ihre Bruſt?

Und nun vollends die beiden Nebenfiguren: S. Cosmo und S. Damiano, durch die Buonarroti's Schüler, Montorſoli und Raaello da Montelupo, die Gruppe ergänzt haben! Die Schüler haben die Manieren des Meiſters nachgeahmt ohne ſeinen Geiſt; ſie haben deſſen Uebertreibungen übertrieben. Durch die übertriebene Magerkeit des Greiſenalters und der Ascetik im Verein, und durch multiplizirten Faltenwurf der Gewänder erinnern ſie an die ſchlechteſten der heiligen Holzpuppen, die man bunt bemalt und theilweiſe vergoldet in den gewöhnlichen katholiſchen Kirchen ſieht. Sie ſind geradezu widerlich.

In den Uffizien verweile ich wieder lange in der Tribuna. — Ich ſah mir die Venus — die Ringer — den Schleifer darauf an: wenn ſie nur nicht zur Zeit, als ſie unter Trümmern aufgefunden wurden, überarbeitet worden ſind! — Friedrich Tieck war ſehr geneigt zu glauben, daß es geſchehen ſei: „Die Leute wollten eine glatte Oberfläche ſehen!“ pflegte er zu ſagen. Und in der That, dieſe überaus glatte Politur der Oberfläche iſt einigermaßen verdächtig! — wie ſollte ſie ſich in ſolcher Vollkommenheit erhalten haben? Sie

erinnert durch ihre Glätte an die Sculpturen der Spät-Renaiſſancezeit, und was insbeſondere die Ringer betrifft, könnte man wohl glauben, daß die Formen durch eine ſolche Ueberarbeitung abgerundet und verweichlicht worden ſind. — Von der Diana von Fontainebleau wiſſen wir ja, wenn ich mich recht erinnere, mit Beſtimmtheit, daß ſie überarbeitet worden iſt. — Da kann ja auch wohl an anderen Bildwerken des Alterthums in derſelben Weiſe gebeſſert oder geglättet worden ſein.

Unter den Bildern in der Tribuna war mir ein ſehr mittelmäßiges merkwürdig: eine heilige Familie von Domenico Alfani, Nr. 1100. Es iſt ungeſchickter Weiſe rafaelesk. Man ſieht, in der Peruginer Schule war unter den jüngeren Geſellen das Streben erwacht, ſich dem Mitſchüler Rafael anzuſchließen. Oft wird es, wie hier, mit ſehr unzureichenden Kräften verſucht.

War übrigens, wie man wohl annehmen muß, die Abſicht, hier in dieſer Tribuna gleichſam die Perlen der ganzen Sammlung zu vereinigen, ſo muß die Auswahl der Bilder, die man hier an die Wände gehängt hat, zum Theil eine recht ſeltſame genannt werden. Sie erinnert an die Zeit, deren Anſichten in Fiorillo's Geſchichte der Kunſt ihren Ausdruck gefunden haben; an die Zeit, in der die Schule der Carracci, gerade des bewußten Eklekticismus, der berechneten Abſichtlichkeit wegen, die ſich in ihren Werken leicht erkennen und nachweiſen läßt, als das Höchſte gefeiert wurde, was die Kunſt ſeit den Tagen der alten Griechen erreicht habe. Die Wahl manches Bildes, das man hier findet, bleibt aber räthſelhaft, ſelbſt wenn man dieſen Standpunkt gelten läßt. — Manches iſt vollkommen unbedeutend, und einen befremdenden Eindruck macht in dieſer theils antiken, theils italieniſch-cinquecentiſchen Umgebung eine „Eva" von Lucas Cranach, eine ſehr realiſtiſch behandelte, mit naiver Frechheit hingeſtellte nackte Frauengeſtalt. — Eine wirkliche Perle der Sammlung iſt dagegen Nr. 1135, ein ſehr ſchöner Bernardino Luini: Herodias mit dem Kopf des Täufers. Bernardino Luini iſt überhaupt ein mir vorzugsweiſe ſympathiſcher Meiſter.

Die berühmte Niobe-Gruppe macht aber in der That nicht den erwarteten Eindruck, hauptſächlich wohl ſchon deshalb nicht, weil ſie

eben nicht gruppirt, nicht ſo zuſammengeſtellt iſt, wie der Künſtler ſie gedacht hatte. Freilich iſt die Gruppirung in dem Giebelfelde eines Tempels — abgeſehen davon, daß die Geſtalt der Mutter Niobe ohne Zweifel die Mitte des Ganzen bildet — wenn man die hier als zuſammengehörig gegebenen Geſtalten in ſolcher Weiſe ordnen ſoll, ſehr ſchwierig. Es bleiben bei jedem ſolchen Verſuche ein paar Figuren übrig, die man nicht unterzubringen weiß. Merkwürdig iſt dabei, daß in den verſuchten Gruppirungen immer gerade der Jalyſus genannte Torſo zu München ausgelaſſen wird, obgleich eben dieſes Bruchſtück allein möglicher Weiſe Original von der Hand des Skopas ſein könnte. — Wie dem auch ſei, die ungünſtigſte Aufſtellung, die erſonnen werden könnte, iſt jedenfalls die hier beliebte, nämlich ſie ohne inneren Zuſammenhang an den verſchiedenen Wänden eines Saales aufzuſtellen. Uebrigens erregt ſchon die Schwierigkeit, aus dieſen Geſtalten eine Gruppe zu bilden, den Zweifel, ob ſie wohl auch alle, ſo wie ſie hier gegeben ſind, wirklich zuſammen gehören. Zudem iſt der Kunſtwerth der einzelnen Figuren ein ſehr verſchiedener.

Diner zu Vieren bei Uſedom. Abend auf der Terraſſe. Wir hatten viel über Politik zu ſprechen. Es giebt auf dieſem Gebiet ſeit geſtern wieder viel zu beſprechen. Die Unterhandlungen über den Waffenſtillſtand ſind von Seiten Italiens nicht mit Oeſterreich ſelbſt ſondern mit der vermittelnden Macht, mit Frankreich, geführt worden. Die franzöſiſche Regierung hat bewirkt, daß die Staatsmänner Italiens aus den poſtulirten Waffenſtillſtandsbedingungen ſchließlich alles wegließen, was Bedingung eines Präliminar-Friedens wäre und bei Oeſterreich Anſtoß erregen könnte: namentlich die Forderung, daß den Italienern im Friaul die Iſonzo-Grenze und außerdem Wälſch-Tirol eingeräumt werde. Kurz, Italien hat darein gewilligt einen einfachen Waffenſtillſtand auf der Grundlage des militäriſchen uti possidetis abzuſchließen. Napoleon hat ſich, dadurch befriedigt, damit einverſtanden erklärt.

Selbſtverſtändlich ſetzten die italieniſchen Staatsmänner voraus, daß Napoleon ſich der Zuſtimmung Oeſterreichs verſichert habe, und hielten die Sache für abgemacht. General Bariola wurde abgefertigt gemeinſchaftlich mit einem öſterreichiſchen Offizier die — wie man meinte,

im Großen und Ganzen bereits verabredete Demarcationslinie im Einzelnen feſtzuſtellen — er iſt aber zur ſehr unerfreulichen Ueberraſchung der Italiener abgewieſen worden. Oeſterreich hat jetzt die Arme frei, da Bismarck für Preußen allein abgeſchloſſen hat; es ſendet zahlreiche Verſtärkungen an ſeine Südgrenze, verwirft das uti possidetis als Grundlage und will den Waffenſtillſtand nur unter der Bedingung gewähren, daß die Italiener Wälſch-Tirol und den Landſtrich am Iſonzo räumen, um hier, auf dieſer Seite, hinter den Tagliamento zurückzugehen.

Visconti-Venoſta und Ricaſoli ſind auf das Aeußerſte beſtürzt, ſie haben geſtern und heute wiederholte Unterredungen mit Uſedom gehabt, ſie telegraphiren nach Paris. Napoleon antwortet: Oeſterreichs ablehnender Beſcheid müſſe auf einem Mißverſtändnis beruhen.

Darauf bemerkt nun Ricaſoli gegen Uſedom und ſeine Geſinnungsgenoſſen unter den Italienern: Napoleon werde wohl die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen wiſſen — es werde gehen, man werde zum Ziele kommen —: aber auf dieſe Weiſe verfalle Italien von Neuem der Vormundſchaft Frankreichs. Das iſt ſein Kummer.

In Frankreich ſollen große Rüſtungen im Gange ſein; dem Anſchein nach gegen Belgien gerichtet.

7. Auguſt. Zur Geſandtſchaft. Telegramm von Bismarck —: ich bin zurückgerufen; ich entſchließe mich aber doch vorläufig noch hier zu bleiben, bis die Dinge hier zum Abſchluß kommen. Auch Uſedom, den ich wie immer um dieſe Zeit in der Geſandtſchaft treffe, iſt der Meinung, daß dies nothwendig ſei.

8. Auguſt. Zur Geſandtſchaft. Telegramm von Bismarck: unſere Regierung wünſcht jetzt mit Oeſterreich ſchnell abzuſchließen, weil Frankreich in letzter Zeit eine drohende Stellung eingenommen hat, man ſich alſo den Rücken frei machen müſſe. (NB. unſere Regierung iſt alſo entſchloſſen den Franzoſen gewaffnet und des Kampfes gewärtig gegenüber zu treten; die Erhaltung des Friedens nicht durch Conceſſionen zu erkaufen, Nichts, keinen Fußbreit Land an der Saar oder am Rhein abzutreten, um etwa die unruhigen Geiſter an der Seine zu beſchwichtigen — recht ſo!)

Ferner: auch Italien solle durch Usedom bewogen werden rasch mit Oesterreich abzuschließen. Doch darf den Italienern nicht gesagt werden, warum uns das erwünscht wäre — und zwar müssen wir darüber schweigen, weil man der Discretion der italienischen Regierung nicht gewiß ist.

Wie mir scheint, gewährt Napoleon's Politik während der letzten Wochen ein sehr eigenthümliches Schauspiel. So klug er ist, hatte er doch den Fehler begangen sich ausschließlich nur auf den Fall vorzubereiten, der ihm der wahrscheinlichste schien und — wie das so oft geschieht in dieser Welt — die entgegengesetzte Chance gar nicht ernstlich zu erwägen. Er hat mit Sicherheit darauf gerechnet, daß Oesterreich Sieger bleiben würde in dem Kampf mit uns. War das geschehen, dann wollte er mit Glanz als rettender Theatergott auftreten und einschreiten, — den Italienern zum Ziel verhelfen, wahrscheinlich ohne Kampf durch sein bloßes Wort, seinen Machtspruch, um sich dann die rettende That auf dem linken Rheinufer recht schön bezahlen zu lassen.

Das Gegentheil ist nun eingetreten, Preußen ist Sieger geblieben, dadurch sind alle Berechnungen, alle Zauberkreise Napoleon's gestört, und er weiß nun gar nicht, wie er es anfangen soll, bei dieser Gelegenheit auch zu irgend einem Gewinne zu kommen. Er schwankt hin und her zwischen den allerverschiedensten Unmöglichkeiten, sucht sich bald an diesem, bald an jenem Strohhalm zu halten und macht in seiner Politik die seltsamsten Sprünge. Bald will er sich Belgiens bemächtigen, bald die orientalische Frage im Verein mit Preußen lösen — dann wieder „Compensationen" am Rhein fordern und es nöthigenfalls auf einen Krieg mit Preußen wagen — kurz er ist augenscheinlich ganz desorientirt und aus der Fassung und taumelt hin und her, wie in einem Labyrinth von einander widersprechenden Vorstellungen und Plänen! Auch ist Napoleon sehr krank; so sagt mir wenigstens Landauer, und der muß es wissen.

Mit Usedom ist eigentlich über diese Dinge nicht gut sprechen, denn er ist immer noch wie früher — und wie es zu seiner Zeit auch Albert Pourtalès war — der Ueberzeugung, daß man dem Kaiser Napoleon, um ihn zu beschwichtigen, „eine Kleinigkeit" am

Rhein abtreten könne — wo als selbstverständlich angenommen wird, daß die Franzosen sich mit einer „Kleinigkeit" begnügen würden. Eine solche Abtretung, um sich damit des Friedens zu versichern, könne nicht schaden, wiederholt Usedom, so oft diese Frage berührt wird. Daß eine solche Transaction der moralische Ruin Preußens wäre, dafür hat er kein Verständnis. Wie unbedingt Preußens Macht und Zukunft darauf beruht, daß es sich stets als der zuverlässige Schirmvogt Deutschlands wie der protestantischen Kirche bewähre, das sieht er nicht. — Ich lasse mich aber niemals auf Discussionen darüber mit ihm ein. — Wozu? — Es ist nicht nothwendig, denn seine Stimme ist nicht maßgebend in Berlin — und bekehren würde ich ihn doch nicht.

Cooper berichtet mir, daß unter den Garibaldinern eine sehr bedenkliche Gährung herrscht. Er ist in der Lage zu wissen, was unter den Garibaldinern vorgeht. Was er davon erzählt, ist ohne Zweifel wahr, und es ist sehr gefährlich.

Usedom hat gestern und heute viel mit Visconti-Venosta verkehrt. Um nicht neue Verwicklungen herbeizuführen und schnell zum Abschluß, zunächst des Waffenstillstandes, zu gelangen, will Visconti-Venosta in Beziehung auf alle streitigen Punkte nachgeben; er will auch Wälsch-Tirol verlassen und die italienische Armee über den Tagliamento zurückgehen lassen und somit die zuerst aufgestellte Grundlage des uti possidetis vollständig fallen lassen; aber er will das Alles nicht gleichsam auf einen einfachen Befehl Oesterreichs thun, sondern nur gegen Compensationen, in anständigen Formen, durch die sich Italien Nichts vergiebt.

So will er das Trentino — Wälsch-Tirol — verlassen (NB. und damit implicite auch den Anspruch auf dieses Land auch im Friedensschluß fallen lassen) aber nur unter der Bedingung, daß als Gegenleistung den Italienern sofort Verona eingeräumt werde. — Außerdem verlangt er und überhaupt die italienische Regierung, daß die Bevollmächtigten Oesterreichs zu Prag Vollmachten vorlegen, durch die sie ausdrücklich ermächtigt werden direct mit Italien zu unterhandeln. Auf diese Forderungen ist bis jetzt noch keine Antwort erfolgt.

So viel man hier weiß, haben die Oeſterreicher jetzt ein Armee-Corps bei Pontebba und fünf am Iſonzo.

9. Auguſt. Früh nach Florenz gefahren. Santa Maria Novella genau im Einzelnen betrachtet, namentlich die vielen Wandgemälde. Vor Allem den rechtwinkligen viereckigen großen Chor hinter dem Hauptaltar mit den Fresken Domenico Ghirlandajo's (die Geſchichte des Täufers und der Jungfrau Maria). In den Volksmaſſen, die da hingemalt ſind, finden ſich bekanntlich die Bildniſſe der Tornabuoni, Gründer dieſes Chors, und der meiſten mehr oder weniger berühmten Florentiner des 15. Jahrhunderts; merkwürdige Köpfe von beſtimmt ausgeprägtem Character. Das waren andere Leute als die heutigen Florentiner!

Unter den vielen Kunſtwerken, die hier ein archaiſtiſches Intereſſe in Anſpruch nehmen, iſt vor allen die Madonna des Cimabue in der Kapelle der Rucellai zu beachten, ſchon wegen der Wichtigkeit, die dieſem Tempera-Tafelgemälde zur Zeit ſeiner Entſtehung beigelegt wurde. Die Vollendung dieſes Bildes wurde ſeiner Zeit als ein unerhörter Triumph der Kunſt, als ein kulturgeſchichtliches Ereignis von höchſter Bedeutung gefeiert. Jubelnd ſchloß ſich die ganze Bevölkerung dem Zuge an, als dieſes Bild hierher gebracht wurde. Und wenn man ſich dann erinnert, daß Cimabue ein Zeitgenoſſe des Dante war, kann man ſich eines Gefühls von Verwunderung nicht erwehren —: die bildende Kunſt ſo in den unbehilflichen Verſuchen der Kindheit befangen, zu der Zeit in der die Divina Commedia gedichtet wurde! — Es liegt nahe ſich zu denken, in Zeiten, in denen der menſchliche Geiſt ſich zu einer höheren Stufe der Entwicklung emporarbeitet, müſſe ſich der Fortſchritt auf allen Gebieten geiſtiger Thätigkeit in annähernd gleichem Grade geltend machen. Es iſt dies ſogar die Vorſtellung von dem Entwicklungsgange der Kultur, die man im Allgemeinen hegt, ſo lange man nicht ein wirkliches Studium der Kulturgeſchichte im Einzelnen verfolgt hat. Das wirkliche Studium läßt dann aber erkennen, was für Gegenſätze oft gleichzeitig neben einander beſtehen.

Zu den archaiſtiſch intereſſanten Fresken dieſer Kirche gehören vorzugsweiſe auch Paradies und Hölle von Andrea Orgagna und ſeinem Bruder. Die Hölle iſt dem Gedicht Dante's nachgebildet.

Dem Kreuzgange, der etwas tiefer gelegt iſt, als der Fußboden der Kirche, iſt die viereckige Capelle Capitolo dei Spagnuoli angefügt — deren Namen mir Niemand erklärt. Sie iſt merkwürdig wegen der allegoriſchen Wandgemälde aus Giotto's Schule, in denen die kämpfende und ſiegende Kirche verherrlicht iſt. Der hieſige Dom iſt hier das Sinnbild der Kirche. Papſt und Kaiſer thronen als ihr Haupt und ihr Schirmvogt, der heilige Thomas von Aquino als der Begründer ihrer Lehre und Beſieger aller Ketzer, und der Weg zum Himmelreich iſt durch die Herren von der Inquiſition bewacht, die hier als weiß und ſchwarz gefleckte Hunde — Domini canes — erſcheinen. Die Bildniſſe des Cimabue, des Petrarca, des Boccaccio und Anderer werden auf dem Bilde gewieſen.

Da ſcheint es nun geradezu unbegreiflich, daß eine Zeit, die den Petrarca las und mit dem Thomas von Aquino philoſophirte, ſich mit bildlichen Darſtellungen begnügen konnte, die ſo vollſtändig, ſo ganz und gar die Geſetze der Perſpective verläugnen. Man ſollte denken, den mit Talent für die bildende Kunſt Begabten müßte doch jeder Blick in die Wirklichkeit, in die Natur, im Großen und Ganzen darüber belehren, wie ſich die Gegenſtände perſpectiviſch aneinanderreihen: wie kommt nun ein Menſch dazu in der Zeichnung ſich ſo ganz und gar von dem loszuſagen, was er vor Augen ſieht? und das zu einer Zeit, wo die Fähigkeit, die Eigenthümlichkeiten des individuellen Menſchen aufzufaſſen und wiederzugeben — wie eben die Portraits auf dieſem Bilde beweiſen — bereits auf einen namhaften Grad entwickelt iſt.

Daß in den Wiſſenſchaften nur ſtufenweiſe Fortſchritte möglich ſind, läßt ſich begreifen; es liegt in der Natur der Dinge, da jede Entdeckung auf dieſem Gebiet alle früheren zur Vorausſetzung und zur Bedingung hat. Räthſelhaft aber bleibt es, daß die Fortſchritte der bildenden Kunſt an dasſelbe Geſetz gebunden ſcheinen. Wie ſoll man ſich erklären, daß der frei waltende Geiſt ſich hier nicht mit einem Ruck zu der Höhe hinauf zu ſchwingen vermag, zu der das individuelle Talent an ſich geeignet wäre ſich zu erheben? — Warum ſind auch hier nur ſolche ſtufenweiſe Fortſchritte möglich wie vom Cimabue zu Giotto und von dieſem zu Maſaccio u. ſ. w.?

Ich beſuchte auch den Garten des Palaſtes Pitti, der heute, wie an jedem Donnerstag, dem Publicum geöffnet war. Er iſt im Styl einer Zeit angelegt, die ſehr weit davon entfernt war an Landſchafts-gärtnerei zu denken, und dehnt ſich über zwei Hügel — Gebirgsriegel, contreforts, die ſich von den höher anſteigenden Bergen abzweigen — und die zwiſchen ihnen liegende Schlucht aus. Dieſe Schlucht, der Menſchenhand und Arbeit eine ganz regelmäßige Geſtalt gegeben hat, ſenkt ſich gerade auf den inneren Hof des Palaſtes herab. Ich ſtieg zu der alten Zwingburg, der Fortezza di Belvedere hinauf, die oben auf dem öſtlichen Hügel liegt. Die Lage rechtfertigt den Namen. Die Ausſicht auf die Stadt und die Berge von Fieſole iſt wirklich ſehr ſchön.

Von dem weſtlichen Hügel abwärts nach Weſten ſchließt ſich der Giardino di Boboli an den Garten des Palaſtes —: gerade lange Gänge zwiſchen hohen Laubwänden. Ich kann mir wohl Rechenſchaft davon geben, wie ſehr dieſe Gärten den Romantikern überhaupt und meiner Mutter insbeſondere gefallen mußten. Haben doch Jacobi in ſeinem Woldemar und L. Tieck im Phantaſus dieſe Art von Garten-anlagen verherrlicht!

Den Abend kann ein Sgr. Borgia — Conte glaube ich — ein Emi-grirter aus Rom, und mit ihm und Frau v. Uſedom brachte ich die Stunden auf der Terraſſe zu. Dieſem Römer war natürlich auch nicht recht, was geſchehen iſt und geſchieht. Frau v. Uſedom ſuchte nun doch wieder Preußen zu rechtfertigen, ſchob alle Schuld des italieniſchen Mißlingens auf La Marmora und beging dabei die un-glaublichſten Indiscretionen.

(NB. Mir war es überraſchend und intereſſant bei dieſer Ge-legenheit zu erfahren, daß der Plan, mit den Unzufriedenen in Ungarn gemeinſchaftliche Sache zu machen, urſprünglich von La Marmora herrührte. Was mag ihn denn beſtimmt haben, ihn nicht nur ent-ſchieden fallen zu laſſen ſondern geradezu zu hintertreiben und die Ausführung unmöglich zu machen, wie geſchehen iſt? Waren es etwa Weiſungen aus Paris, die ihn dazu beſtimmten?

Die Italiener verlangten, ſo wie Preußen zum Frieden zu neigen ſchien, einſtimmig, laut und leidenſchaftlich die Fortſetzung des Krieges, den ſie unbedingt allein weiter führen wollten —: nun aber, da die

Möglichkeit, daß ſo etwas geſchehen könnte, in der That näher zu rücken ſcheint, beginnen ſie ſich von Tag zu Tag mehr davor zu fürchten. Das erfahre ich von meinen Leuten, die mir hinterbringen, was in bürgerlichen und Volkskreiſen gedacht und geſagt wird.

Mir wäre die Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten im höchſten Grade bedenklich für Italien. Die Italiener würden ganz gewiß geſchlagen, und ſie würden ſich für dieſe Demüthigung, die ſie natürlich mit echt italieniſchem Mißtrauen für durch Verrath herbeigeführt erklären würden, durch eine Revolution zu rächen ſuchen. Der neue Thron Geſammt-Italiens ſteht noch nicht ſo feſt, daß er nicht erſchüttert werden könnte: an revolutionären Elementen fehlt es im Lande keineswegs. — Die Garibaldiner ſind eine fertige Waffe und Kriegsmacht für die Revolution, und es fragt ſich, ob die Armee in ihrer gegenwärtigen Stimmung oder Verſtimmung die Garibaldiner durchaus mit rechtem Ernſt bekämpfen würde. Sie iſt in dieſem Augenblick, glaube ich wenigſtens, nicht ſo unbedingt zuverläſſig, wie es die alte piemonteſiſche war.

10. Auguſt. Früh nach Florenz gefahren. — In der Geſandtſchafts-Kanzlei die Zeitungen durchgeſehen. Der „Corriere" bringt die Nachricht, daß die italieniſche Regierung Oeſterreich gegenüber entſchieden nachgiebt. Sie zieht ihre Truppen auf der einen Seite aus dem Trentino zurück und läßt ſie auf der anderen über den Tagliamento zurückgehen. Nicht etwa weil es Oeſterreich verlangt — behüte! nein! — man hat ſtrategiſche Gründe dafür ausfindig gemacht! (NB. Auf die revolutionären Bewegungen im Innern der öſterreichiſchen Monarchie, die man hoffte, muß alſo doch nicht mit genügender Sicherheit zu rechnen ſein.)

Die Sache iſt nun alſo auch hier vollſtändig abgeſchloſſen und zu Ende, und ich muß ernſtlich an meine Abreiſe denken.

Uſedom ſagt mir: Bismarck's Antwort auf die letzten Forderungen Italiens iſt nun erfolgt. (NB. Wahrſcheinlich durch Barral, der dieſe Forderungen zu ſtellen hatte.) Bismarck erklärt, die öſterreichiſchen Bevollmächtigten haben keine Vollmacht direct mit Italien zu unterhandeln, und er könne ſie nicht zwingen eine ſolche beizubringen. — Italien iſt alſo mit dieſer Forderung abgewieſen, auf ſich ſelbſt und

darauf angewieſen auf eigene Hand einen Separat-Frieden mit Oeſterreich zu ſchließen, wie Preußen thut.

Dies Verfahren Bismarcks läßt ſich wohl nur dadurch erklären, daß er einen Krieg mit Frankreich erwartet und als nahe bevorſtehend anſieht.

Uſedom hat nun dem Visconti-Venoſta den Rath gegeben, ſich an Frankreich (um Vermittelung) zu wenden!

Uſedom bemerkt: auf einen Beiſtand Italiens in einem Kriege mit Frankreich wäre jedenfalls wenig zu rechnen, auch wenn die Dinge hier diesſeits der Alpen ſich in dieſem Kampf anders und glücklicher verlaufen hätten. Nur die National-Partei würde dafür ſein. — Darin hat er leider Recht! Es iſt ſo! Die Piemonteſen würden den Gedanken, ſich auf irgend eine Verbindung gegen Frankreich einzulaſſen, unter allen Bedingungen ſehr entſchieden von ſich weiſen.

Den Abend kommt der ruſſiſche Geſandte Kiſſelew mit ſeiner ſchönen Frau, einer Römerin, geborenen Gräfin Ruspoli. Dieſer ruſſiſche Diplomat iſt eine recht armſelige kleine Nichtigkeit. In ſolchen Händen liegt großentheils die Politik, das Schickſal der Nationen!

Unter den älteren Damen wird dann auch beſprochen, daß Victor Emanuel ſchönen Damen gegenüber nicht zu ſchweigen vermag. Die Oeſterreicher ſcheinen am 24. Juni ſehr gut von den Bewegungen der italieniſchen Armee unterrichtet geweſen zu ſein. Petitti äußerte gegen mich den Verdacht, daß da Verrath gewaltet haben könne — oder müſſe. — Hier wurde erwähnt, Victor Emanuel habe den Plan zu dem Uebergang über den Mincio der Gräfin Sugana mitgetheilt, und die ſteht in dem Verdacht, mit den öſterreichiſchen Autoritäten zu correſpondiren. Mir ſchien dieſe Dame zu unbedeutend, um dergleichen durchführen zu können. Ich würde eher an eine andere denken, etwa an die Fürſtin Jablonowska, von der mir König Victor Emanuel ſelber erzählt hat.

Uebrigens kam es nur darauf an, daß den Oeſterreichern Tag und Stunde des Ueberganges bekannt gemacht wurde, weitere Nachrichten waren nicht nöthig, um zweckmäßige Gegenanſtalten treffen zu können; denn wie hätte man es anfangen wollen nicht vorher zu ſehen, daß der Uebergang bei Valeggio und Goito ſtattfinden, und daß jedenfalls ein Theil der italieniſchen Armee ſeinen Marſch auf

die Höhen von Somma Campagna richten würde — Tag und Stunde des Ueberganges ſcheinen die Oeſterreicher allerdings gewußt oder ſehr richtig vorhergeſehen zu haben. Denn ſie haben ſich genau zu rechter Zeit in dem Hügellande am Gardaſee auf die Lauer gelegt. Aber wie unaufmerkſam hätte der öſterreichiſche Commandant von Peschiera auch ſein müſſen, wenn er die Anſtalten zu dem bevorſtehenden Uebergang bei dem nahen Valeggio nicht bemerkt und nicht darüber berichtet hätte!

Lady Oxford kennen gelernt. Sie ſprach mit Spott und Laune von der großen Veränderung, die mit dem Romanſchreiber Bulwer vorgegangen iſt, ſeitdem er als Lord Viscount Lytton zur Pairie gehört. Früher ſprach er von der engliſchen Pairie als von einer Geſellſchaft Parvenüs, die ſich keiner ſehr erhabenen Abſtammung zu rühmen habe, und feierte dagegen die alte Gentry normänniſchen Stammes, zu der er ſelber zu gehören behauptete, als die eigentliche echte Ariſtokratie Englands und der Welt. — Jetzt läßt er, gerade umgekehrt, nur die Pairie gelten.

Uebrigens, belehrte mich die Lady, iſt der wirkliche Name dieſes ſtolzen Ariſtokraten ein ſehr, ja eclatant plebejiſcher; er heißt nämlich Wiggiſh. So hieß ſein Vater. Den Namen Bulwer hat er von der Mutter, den Namen Lytton von der Großmutter (mütterlicher Seits?). — An den Namen Wiggiſh erinnert zu werden, kann er aber nicht vertragen. „He is very nervous about that!“ ſagt Lady Oxford.

11. Auguſt. Am Vormittag, zu einer ziemlich frühen Stunde, unternehme ich eine Fahrt durch Florenz; auf die Höhen jenſeits der Stadt und des Arno, nach der alten Abtei San Miniato.

Die Kirche von San Miniato möchte ich als den merkwürdigſten kirchlichen Bau in Florenz bezeichnen. Obgleich erſt im Jahre 1207 vollendet, iſt ſie doch eine echte, in keiner Weiſe modificirte Baſilika, gleich den Kirchen aus den früheſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung, und dieſe Conſtruction kündigt ſich klar und beſtimmt in der Stirnſeite an; in dem erhöhten Mittelbau mit dem Giebel und den Pultdächern, die zu beiden Seiten die Seitenſchiffe bedecken. — Dieſe Façade iſt muſiviſch aus weißem und ſchwarzem Marmor zuſammengeſetzt.

Im Innern zeigt ſich, daß die Kirche großentheils aus Trümmern antiker Tempel zuſammengebaut iſt. Sie hat lange Zeit über — wahrſcheinlich infolge der revolutionären Aufhebung der Klöſter unter napoleoniſch-franzöſiſcher Hoheit — wüſt gelegen; jetzt wird ſie in läſſiger Weiſe ohne große gleichzeitige Anſtrengung wieder hergeſtellt. Es mag wohl ſchon ſeit einer Reihe von Jahren auf Koſten der Stadt daran gearbeitet werden.

Dieſe Baſilika hat ſelbſtverſtändlich keine Gewölbe. Sie hat aber auch nicht wie die älteſten Kirchen dieſer Bauart eine Holzdecke. Einzeln nur lagern die Streckbalken des Dachſtuhles mit weiten Zwiſchenräumen über dem Kirchenraum, und darüber bilden die Dachſparren und das Dach unmittelbar auch die Decke dieſes Raumes. — Dieſes geſammte Holzwerk wird jetzt, nach den Spuren früherer Bemalung, wieder bunt bemalt.

Sehr eigenthümlich ſind die großen Fenſter der halbrunden Chor-Niſche (Tribuna). Sie ſind ohne alles Maaßwerk anſtatt der Fenſterſcheiben ein jedes durch eine große Tafel orientaliſchen Alabaſters geſchloſſen. Schön, ſehr ſchön in den Morgenſtunden, wenn die Sonnenſtrahlen dieſe Tafeln treffen und roſenroth färben. Es iſt ein märchenhaftes roſiges Licht, das dann durch dieſe eigenthümlichen Scheiben in das Innere auf den Altar fällt.

Zurück zur Stadt. In die Geſandtſchafts-Kanzlei. Zeitungen. In Berlin iſt Forckenbeck mit 170 Stimmen gegen 136 zum Präſidenten des Abgeordneten-Hauſes gewählt. Das iſt mir bedenklich! — Der Mann iſt etwas ſehr fortſchrittlich.

Es iſt auch ein Telegramm von Bismarck eingetroffen: Preußen hat der italieniſchen Regierung Venetien verbürgt und wird es ihr verſchaffen, erklärt Bismarck; man will alſo doch Italien nicht fallen laſſen.

Frau v. Uſedom erzählt mir die neueſten politiſchen Nachrichten. Italien hat ſeinen Waffenſtillſtand durch Cialdini ſchließen laſſen. Der berichtet nun darüber an Ricaſoli: „L'Austria ha imposta durissime condizione," aber auf Befehl des Königs und La Marmora's habe man ſie annehmen müſſen. Die gegen La Marmora gewendete Spitze iſt nicht zu verkennen.

Uebermorgen will ich aufbrechen. Auch Uſedom wünſcht jetzt

ſehr, daß ich meine Reiſe beſchleunige. Er wünſcht, daß ich nach Prag gehe und dort (NB. womöglich) Einfluß übe, indem ich mündlich die hieſige Lage auseinanderſetze, ſo wie die Rückſichten, die ſie gebieten.

Wie Landauer verſichert, iſt Napoleon III. ſehr krank. Wenn der jetzt ſtürbe, welch ein Umſchwung in der politiſchen Lage! Die Gefahr eines Krieges mit Frankreich wäre dann ohne Weiteres beſeitigt.

12. Auguſt. Den Abend ſind wir allein auf der Terraſſe der Villa und ſprechen Politik.

Uſedom fordert mich auf, mit Bismarck und mit ſeinen Vertrauten, Keudell und Abeken, zu ſprechen und darauf hin zu wirken, daß ein gemeinſchaftlicher Friede für Preußen und für Italien geſchloſſen werde, und daß der Abſchluß zu Prag und nicht zu Paris erfolge; daran ſei den Italienern gelegen, weil ſie darin die Mittel ſehen, ſich der läſtigen Vormundſchaft Frankreichs zu entziehen. (NB. Das gehört zu den Dingen, die ich ſeit lange weiß.)

Um dahin zu gelangen und gemeinſchaftlich mit uns abſchließen zu können, habe Italien alle Forderungen fallen laſſen, die über das hinausgehen, was in dem Bündnis mit Preußen feſtgeſtellt war und Schwierigkeiten machen konnte; wenn nur die Ceſſion Venetiens „sans conditions“ erfolgt, verlange Italien Nichts weiter.

Ich ſoll ſuchen, mich morgen noch mit Visconti-Venoſta zu beſprechen.

13. Auguſt. Erſt zur Geſandtſchaft. Karl Dönhoff zeigt mir einen offenbar offiziöſen Artikel, der im Pariſer Conſtitutionnel erſchienen und ſofort durch den Telegraph hierher berichtet worden iſt. Aus dem Inhalt dieſes Artikels geht hervor, daß Frankreich die Forderung einer „Compenſation“, d. h. einer Gebietsvergrößerung am Rhein, vollſtändig fallen läßt. Der Artikel iſt um ſo merkwürdiger, da er unmittelbar nach Benedetti's, des franzöſiſchen Botſchafters am preußiſchen Hof, Ankunft in Paris erſchienen iſt. Benedetti muß alſo wohl ſeinem Kaiſer klar gemacht haben, daß eine ſolche Compenſation nicht ohne einen Krieg mit Preußen, der ein ſiegreicher ſein müßte, zu haben iſt.

Nun wandere ich in den Palazzo Vecchio. Da Visconti-Venoſta eben beſchäftigt iſt, gehe ich einſtweilen zu Cerrutti, der mich ungemein

freundschaftlich empfängt. Er läßt sich von mir den ganzen Feldzug erzählen und die Ursachen des Mißlingens auseinandersetzen. Zu meiner Verwunderung weiß er in seiner wichtigen Stellung so gut wie Nichts davon.

Ich werde abgerufen und habe nun mit Visconti-Venosta ein mehrstündiges Gespräch. Er ist in einer sehr gedrückten, durchaus trostlosen Stimmung.

Da eine Einleitung zu unserem Gespräch nicht ganz leicht zu finden ist und doch gefunden werden muß, sage ich ihm, um die Sache in Gang zu bringen, wie ich die hiesigen Zustände in Berlin zu schildern gedenke. Ich werde sagen, daß hier eine zweifache Strömung herrscht; daß es auf der einen Seite der piemontesischen Partei nur darauf ankommt Venetien zu erhalten, gleichviel wie, und wenn es als Geschenk Frankreichs wäre. — Daß dagegen andererseits die nationale Partei vor Allem den Wunsch hege sich von dem zudringlichen Einfluß Frankreichs zu befreien u. s. w. — Daß es ihr eben darum daran liege den Frieden, wenn nicht vereint, doch gleichzeitig mit uns und namentlich in Prag zu schließen.

Visconti-Venosta läßt das Alles ohne Widerrede gelten, bricht aber in laute Klagen darüber aus, daß Bismarck ihn und diese Forderung, gleichzeitig mit uns in Prag abzuschließen, ohne allen Grund unbedingt zurückstößt. Er, Visconti-Venosta, habe bereits „à peu près renoncé“ in Prag abzuschließen.

Da er immer darauf zurückkommt, daß er ohne allen Grund mit seiner Forderung zurückgewiesen werde, und dabei in seiner leidenschaftlichen Stimmung eine gewisse Erbitterung gegen Bismarck verräth, glaube ich unsere Regierung vertheidigen zu müssen. Ich mache darauf aufmerksam, daß Bismarck sehr gute Gründe haben kann zu einem möglichst schnellen Abschluß mit Oesterreich kommen zu wollen, um einem drohenden Bruch mit Frankreich gehörig begegnen zu können.

Visconti-Venosta. Er könne wohl begreifen, daß man schnell mit Oesterreich abschließen wollte, wenn man sich auf einen Bruch mit Frankreich gefaßt machen mußte, aber auch das sei kein Grund Italiens Forderung abzuweisen und den Frieden ohne Italien abzuschließen, denn eben, um in Prag unterhandeln zu können, läßt

Italien alle Forderungen fallen, die Schwierigkeiten machen und den Abſchluß erſchweren könnten; da würde denn der Friede durch die Zuziehung Italiens nicht um eine Stunde verzögert werden — „la paix ne serait pas retardée d'une heure."

Ich (um Preußen und Bismarck weiter zu rechtfertigen): es könne wohl ſein, daß Mehreres zuſammengetroffen iſt, um Bismarck theilweiſe zu verſtimmen oder vielmehr in der Ueberzeugung zu beſtärken, daß man jede andere Rückſicht hintan ſetzen müſſe, um ſo ſchnell als möglich zum Abſchluß zu kommen. Schon die von Seiten der Italiener verfehlte Kriegführung kann dahin gewirkt haben, denn ſie hat allerdings einen ſehr üblen Eindruck gemacht. Beſonders aber hat Bismarck die Frage, inwiefern Preußen im Fall eines Krieges mit Frankreich auf Italien rechnen könne, in aller Form geſtellt. La Marmora hat mir davon geſprochen und hat jeden Gedanken daran, daß Italien ſich möglicher Weiſe an einem Krieg gegen Frankreich betheiligen könnte, auf das Allerentſchiedenſte weit von ſich gewieſen. Er hat, mir gegenüber, ſelbſt Bismarck's Frage als eine abſurde, beinahe lächerliche Extravaganz beſprochen.

Visconti-Venoſta iſt außerordentlich verwundert das zu vernehmen. Er ſcheint gar nicht zu wiſſen, daß Bismarck eine ſolche Frage geſtellt hat; er ſagt kein Wort von einer Antwort, welche die durch Ricaſoli und ihn ſelbſt repräſentirte italieniſche Regierung darauf ertheilt hätte. (NB. Es ſcheint demnach, daß Bismarck dieſe Frage in kategoriſcher Form an Barral gerichtet hat, und Barral hat dann darüber nur an ſeinen beſonderen Patron La Marmora berichtet. Das konnte um ſo eher geſchehen, da Bismarck's Frage gerade in Tage fiel, in denen man im preußiſchen Hauptquartier noch nicht wiſſen konnte, daß Visconti-Venoſta in Florenz und im italieniſchen Hauptquartier eingetroffen ſei und die Geſchäfte übernommen habe. La Marmora mag dann allenfalls wohl in ſeinem Sinn und in ſeiner Weiſe mit dem Könige über die Sache geſprochen haben, ohne ſich die ſtrengſte Objectivität zur Pflicht zu machen — aber er hat es allem Anſchein nach nicht nöthig gefunden ſich mit Ricaſoli und Visconti-Venoſta darüber zu verſtändigen, in denen er ſeine Gegner ſieht. Es iſt eben wieder die zweifache Strömung, die ſich geltend macht.)

Ich fahre fort: Ich war im Zweifel darüber, ob ich dieſe Aeußerung La Marmora's der preußiſchen Regierung berichten ſolle oder nicht. Wäre der General zur Zeit noch Miniſter-Präſident und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten geweſen, dann hätte ich es unbedingt thun müſſen; da er damals ſchon nur noch Miniſter ohne Portefeuille, uns gegenüber nicht mehr Vertreter der italieniſchen Regierung war, konnte ich ſeine Aeußerungen auch nicht für die offizielle Antwort auf Bismarck's Frage halten, da ich noch dazu nicht beauftragt geweſen war, dieſe Frage zu ſtellen. Ich mußte glauben, daß Bismarck die offizielle Antwort auf anderen Wegen erhalten habe — und unter dieſen Umſtänden hielt ich es, da die Sache wohl geeignet war großen Schaden zu thun — für beſſer, für Pflicht ſogar, La Marmora's müßige Worte nicht nach Berlin zu melden. — Es könnte aber wohl ſein, daß La Marmora in demſelben Sinn, in dem er zu mir geſprochen, auch an Barral geſchrieben hat, und daß dann Barral ſich in demſelben Sinn offiziell gegen Bismarck geäußert hat.

Visconti-Venoſta (nach einigem Nachdenken): Das iſt nicht wohl möglich; La Marmora hat keine Chiffre mit Barral zu correſpondiren. (NB. Weiß er das ſo gewiß?! — Wie ſollte La Marmora nicht aus ſeiner Miniſterzeit her die Chiffre zur Correſpondenz mit Barral behalten haben! — Wie die Dinge liegen, ſieht es ſo aus, als habe Barral Bismarck's Frage an La Marmora berichtet, und danach müſſen die Herren doch die Mittel haben mit einander zu correſpondiren. Doch erörtere ich dieſen Punkt nicht weiter.)

Visconti-Venoſta (wieder ſehr leidenſchaftlich): Er ſei reſignirt. Er wolle, da es nun einmal ſo iſt, in Paris abſchließen, er wolle „avaler toutes les couleuvres“ — dann aber, ſowie der Friede geſchloſſen iſt, ſeine Entlaſſung einreichen, da er und ſeine Collegen dem Lande gegenüberſtehen „comme des imbéciles“ — dann aber wolle er vor die Kammer hintreten und dem Lande laut und offen ſagen, wie die Dinge gegangen ſind.

Ich widerrathe dieſen Schritt auf das Allerdringendſte. La Marmora muß ganz ausſcheiden aus dem Miniſterium; das iſt nothwendig; es iſt mir ſogar unbegreiflich, daß er dieſe Nothwendigkeit nicht ſelber einſieht. Ricaſoli und Visconti-Venoſta ſelbſt müſſen unter

allen Bedingungen im Amte bleiben. Sie ſind doch nur „indirectement compromis“ durch die Folgen der mißglückten Kriegsführung. Wenn ſie aber ihre Entlaſſung einreichen, überlaſſen ſie die Regierungsgewalt denen, qui sont directement compromis, den Piemonteſen, La Marmora und Ratazzi, denjenigen die von der öffentlichen Stimme als die Urheber des Unfalls angeklagt werden; wie ſoll das unter ſolchen Umſtänden gehen? — Beſonders auch bei der erregten Stimmung, die ſich auch in der Armee gegen La Marmora kund giebt. Der Verſuch wäre bedenklich, gefährlich ſogar. Wie ich die augenblickliche Stimmung im Lande und in der Armee kenne, muß ich glauben, daß eine revolutionäre Erſchütterung kaum ausbleiben könnte. Die Garibaldiner ſind ein gefundenes fertiges Werkzeug für die Revolution, und in dieſem Augenblick wäre ſelbſt dafür nicht zu ſtehen, mit welchem Nachdruck die Armee — zumal wenn es ſich darum handelte ein Miniſterium La Marmora zu vertheidigen — die Garibaldiner bekämpfen würde. — Kurz, Ricaſoli und ſeine Collegen müßten im Amt aushalten, um vielfach möglichem Unheil vorzubeugen.

Visconti-Venoſta ſchweigt dazu. Er kann dem, was ich über die augenblickliche Lage ſage, nicht widerſprechen, und darf natürlich in ſeiner Stellung nicht zuſtimmen.

Mein Abſchied von ihm geſtaltet ſich zu einem ſehr freundſchaftlichen.

Wieder zu Cerrutti, das vorhin unterbrochene Geſpräch fortzuſetzen. Cerrutti giebt mir zu verſtehen, Visconti-Venoſta ſei doch nicht ſo ganz reſignirt in Paris abzuſchließen, wie er war. . . . . .

Mein Abſchied von Cerrutti war nicht nur ein freundſchaftlicher — er wurde von ſeiner Seite ein ſehr herzlicher.

Ich kehrte noch einmal zur Geſandtſchaft zurück, wo ich von den ſämmtlichen Herren Abſchied nahm.

Mein Porteſeuille in Ordnung gebracht. Sehr herzlicher Abſchied von Uſedom. Wir begegnen uns in der Bemerkung: „So iſt denn wieder eine wichtige Lebensperiode vorüber!“ Morgen früh will ich reiſen.

# Die Zeit der Conſtituirung

des

Norddeutſchen Bundes.

## Von Florenz nach Berlin. Audienz beim Könige. Unterredung mit Bismarck.

15. Auguſt. Auf um 1 Uhr in der Nacht — zum Bahnhof — Abreiſe.

In Suſa mußten wir längere Zeit warten, ehe die Diligenza-Fahrt über den Berg in Gang kam. — Ich hatte mir diesmal ſchon von Turin aus einen Platz im Coupé (Corriere) des großen Wagens geſichert. Zum Gefährten hatte ich da einen corpulenten Italiener, der als Kaufmann in Madrid etablirt iſt und dorthin zurückreiſte.

Fahrt mit 10 Pferden und Maulthieren bei Laternenſchein durch die Felſengegenden. Es geht zum Theil im Trab bergan. Den See auf dem Kamme ſahen wir im Morgengrauen. Es wurde empfindlich kalt. Bald aber brach der volle Tag an; Sonnenſchein ergoß ſich über die Berge. Fahrt abwärts mit zwei Pferden.

Das Fort, das beſtimmt war den Weg von Savoyen her den Berg herauf zu vertheidigen oder eigentlich zu ſperren, konnte ich diesmal genauer betrachten. Man ſieht es von der italieniſchen Seite beſſer als von der anderen her. Es ſteigt in Terraſſen aus dem Abgrund zum Kamm empor. Jenſeits des Forts liegt ein detachirtes Werk auf einer einzelnen, die Gegend weit umher dominirenden Felskuppe; — diesſeits des Abgrundes, der zwiſchen der Feſtung und der Heerſtraße den Berg durchſchneidet, hart am Wege, eine gemauerte Caponniere, die den Platz zwiſchen dem Abgrund und einer höher anſteigenden Felswand beſtreicht. Zur italieniſchen Zeit lag

eine verhältnismäßig ſtarke Beſatzung in dem Fort; jetzt ſteht es leer. Es hat ja auch keinen Zweck mehr.

S. Michel de Maurienne; da, wo die Eiſenbahnfahrt wieder anfangen ſollte, gab es einen ſehr langen Aufenthalt. Hier wurde ich ſehr lebhaft von dem Oberſten Pombo begrüßt. Der kam aus der Schweiz zurück, wohin die Langeweile im italieniſchen Hauptquartier ihn getrieben hatte. Jetzt ging er nach Italien zurück, um, wie er ſagt, die Revolution mit anzuſehen, die er für ſehr wahrſcheinlich, beinahe für unvermeidlich hält. — Bei der Weiterfahrt lernte ich den Neid und die Eiferſucht der Franzoſen kennen; ſie leben der Ueberzeugung, ſie müßten von Rechts wegen angebetet werden von den Italienern; es iſt in ihren Augen der ſchwärzeſte Undank, wenn das nicht unbedingt geſchieht, wenn ſich Italien nicht freudig jedem Gebot Frankreichs fügt. — Von Reiſegefährten direkt befragt, muß ich einräumen, daß in Italien in dieſem Augenblick eine gereizte Stimmung gegen Frankreich herrſcht. Sie wußten das ohnehin — und ergingen ſich in entrüſteten Reden über ſolchen unerhörten Undank. Der Eine äußerte, das müſſe für Frankreich eine Lehre ſein künftig mehr an ſich ſelbſt zu denken!

Als ob Frankreich je ſich ſelbſt vergeſſen hätte! — Als ob ſich Frankreich die Dienſte, die es den Italienern geleiſtet hat, nicht hätte mit Savoyen und der Grafſchaft Nizza recht gut bezahlen laſſen. — Genf im Dunkeln.

16. Auguſt. Auf um 5 Uhr, Abreiſe um 6¼ Uhr. In Lauſanne erfuhr ich denn, daß es bis 1 Uhr Nachmittags keine Gelegenheit gebe, die Reiſe nach Baſel fortzuſetzen, wohin mein Gepäck abgegangen war. Die Zeit hin zu bringen, ſah ich mich in der Stadt um, beſuchte die bekannte Terraſſe, die den ſchönen Blick über den See und auf die Savoyer Alpen beherrſcht — und hatte dann Gelegenheit auch hier wieder darüber zu erſtaunen, welche Veränderungen der ſteigende Weltreichthum und die Fortſchritte der exakten Wiſſenſchaften überall und ſelbſt in Orten zweiter oder dritter Ordnung hervorgerufen haben, was Alles möglich geworden iſt.

Lauſanne iſt durch ein tiefes Thal, eine Schlucht, die ſich vom Mont Jorat herabſenkt, in zwei Hälften geſpalten, die ſonſt nur auf

Umwegen mit einander in Verbindung ſtanden. In neueſter Zeit iſt, die direkte Verbindung herzuſtellen, eine mächtige ſteinerne Brücke über dies Thal gebaut worden — le grand pont. — Wo hätte vor vierzig Jahren eine Stadt wie Lauſanne, oder ſelbſt ein Gemeinweſen wie der Canton de Vaud, an ein ſolches Rieſenwerk denken dürfen! — Das ging weit über alles Denkbare hinaus! — Wer damals einen ſolchen Bau hätte vorſchlagen wollen, wäre vielleicht als irrſinnig, jedenfalls als ein exaltirter Menſch behandelt worden.

Ich beſuchte die Kathedrale im oberen hochgelegenen Theile der Stadt. Sie iſt zur Zeit der ſchönſten Gothik, im dreizehnten Jahrhundert erbaut worden. Im Innern haben die Reformirten, die Schüler Calvin's, die ſtrenge Einfachheit durchgeführt, die ihnen Geſetz war.

Ich ging auch zu dem alten Schloß, das im alterthümlichen Stil erneuert worden iſt. Die Ausſicht von dort nach Weſten, bis zum Jura, iſt ſehr ſchön. — Zurück über den grand pont.

Die Schweiz iſt kriegeriſch gerüſtet des nahen Krieges wegen. Man ſieht in den Straßen viel junge Leute als Offiziere gekleidet — verkleidet hätte ich beinahe geſagt — aber ſie gefallen ſich ungemein in den Uniformen nach franzöſiſchem Zuſchnitt mit ſilbernen Epaulettes oder im Kepi. Ich begegnete auch einem Trupp Soldaten, die ohne Waffen von Offizieren zu irgend einem Commando geführt wurden. Es waren tüchtige Leute, und ſie ſchritten ordentlich genug daher. Aber ein Thor, wer dieſe Scharen für wirkliche Bataillone halten wollte! Wie gern doch alle Welt Soldat ſpielt, nicht blos die Kinder!

17. Auguſt. Karlsruhe. Ich ſendete zu dem jetzigen Premier-Miniſter Mathy, fragen zu laſſen, wann ich ihn treffen könne. Sehr eigenthümlich hat dieſen würdigen Mann des Lebens labyrinthiſch irrer Lauf geführt! — Er war vor Zeiten Schullehrer zu Grenchen im Canton Solothurn. Dann habe ich ihn gekannt als Direktor der Bank zu Gotha; darauf wurde er als Finanz-Miniſter hierher in das Großherzogthum Baden berufen — und bei dem Ausbruch des Krieges mit Preußen aus dem Miniſterium ausgeſchieden, iſt er jetzt wieder als die leitende Autorität eingetreten.

Mathy kommt zu mir, während ich mich umkleide, ruft mir von der Schwelle zu: „ich arretire Sie!" — und erklärt dann dieſe räthſelhaften Worte. Bismarck hat telegraphiſch bei Uſedom angefragt, ob ich noch in Florenz ſei — Uſedom hat durch den Telegraphen geantwortet, nein, ich ſei bereits abgereiſt, er könne mich aber unterwegs anhalten, und zugleich hat er hierher — ich glaube eben an Mathy — telegraphirt, man möge mich hier anhalten; ich ſolle hier weitere Befehle aus Berlin erwarten.

Wir ſprechen beiderſeits unſere Freude aus über den Sieg der preußiſchen Waffen. Mathy ſagt, er habe nie an dem Erfolg gezweifelt. Dann brachte mir Sekretär Schwarz, Kanzler der preußiſchen Geſandtſchaft, ein Telegramm aus dem Miniſterium in Berlin: ich ſoll ſofort dorthin kommen. Alſo muß ich reiſen.

Bei Mathy nahm ich Abſchied von ihm und ſeiner Frau. — Dann brachte ich den Abend bei Wilhelm Kotzebue zu.

Abreiſe vom Bahnhof um 2 Uhr früh.

Von Marburg aus zuſammen mit einem verwundeten Landwehr-Huſaren-Offizier, Lieutenant Struve. Es kam bald zu gegenſeitigen Erzählungen. Der Offizier beſchrieb mir das Gefecht mit bayeriſcher Reiterei in der Nähe von Würzburg, in dem er verwundet worden war, und das von den Bayern als ein Sieg gefeiert wird. Auch ſind die Bayern — vier Regimenter Reiterei mit einer oder zwei Batterien gezogener Geſchütze gegen drei Landwehr-Cavallerie-Regimenter und eine Batterie glatter Zwölfpfünder — wirklich im Vortheil geblieben. — Die preußiſche Batterie namentlich litt vom feindlichen Feuer und konnte es nicht erwidern, weil die Diſtanz für ſie viel zu groß war. (NB. Die Zeit der glatten Geſchütz-Rohre iſt entſchieden vorüber.) — Lieutenant Struve ſelbſt iſt gleich beim erſten Angriff durch einen Säbelhieb in den Kopf ſchwer verwundet worden. Er hat erſt bei Würzburg, dann in Würzburg ſelbſt im Lazareth gelegen — jetzt hat ihn ſein älterer Bruder in die Heimath abgeholt.

Abends, noch bei Tageshelle Berlin. Uſedom's Brief bei Bismarck abgegeben.

Auguſt 20. Meldebrief im Hofmarſchall-Amt abgegeben. — Dann gehe ich in das Kronprinzen-Palais, mich einzuſchreiben.

Der Kronprinz iſt nicht hier. Er iſt in Erdmannsdorf, wo die Kronprinzeſſin ſchon ſeit längerer Zeit weilt. —

Nun begab ich mich in die Central-Kanzlei des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten, um dort die nicht politiſchen Geſchäftspapiere abzugeben, die mir Uſedom mitgegeben hat. — Unterwegs in der Wilhelmſtraße begegnet mir Keudell, der mich ſehr freundſchaftlich begrüßt. — Ich frage, ob man mit meinen Berichten zufrieden war? — Ausnehmend! „Sie waren unſer Rettungsanker!"

In der Central-Kanzlei ſagte mir der Geheimrath Roland, Bismarck hätte gewollt, daß ich noch in Florenz bliebe. Das Telegramm, das mich dort feſthalten ſollte, hat mich verfehlt.

Auguſt 21. Geſchrieben. — Auch an Bismarck, den ich um eine Unterredung bitte.

Zu Moltke. Ich gratulire ihm zu dem glänzenden Feldzug. Das iſt ihm ſichtlich angenehm, doch geht er leicht darüber hin.

Er ſagt über den Feldzug: Es iſt ſehr glücklich gegangen; beſonders war es ſehr glücklich, daß die drei preußiſchen Armeen ſich auf dem Schlachtfelde ſelbſt vereinigen konnten und zwar pünktlich in dem Augenblick, wo es erwünſcht war. Eine große Armee auf einem Fleck beiſammen zu haben, das ſei „eine Calamität"; man müſſe ſich trennen und theilen, um ſich bewegen zu können; es komme aber dann darauf an zur entſcheidenden Schlacht Alles wieder beiſammen zu haben — und wenn ſich dieſe nothwendige Wieder-Vereinigung auf dem Schlachtfelde ſelbſt ergiebt, ſo erfolgt ſie unter den günſtigſten Bedingungen die überhaupt möglich ſind.

Ich muß natürlich den Feldzug in Italien erzählen und erklären; d. h. wie es gekommen iſt, daß ſich die Dinge in ſo ſeltſamer Weiſe gefügt und abgeſpielt haben.

Oberſt Döring (Abtheilungs-Chef im Generalſtab) läßt mir durch den Portier ſagen, daß er mich zu ſehen wünſche, ich ſtieg alſo zu ihm hinauf in ſeine Abtheilung, und wir hatten ein langes und eingehendes Geſpräch.

Döring ſpricht gern etwas von oben herab. — Er fragt: Ob ich ganz zufrieden geweſen bin mit den diesſeitigen

Operationen, namentlich mit der Theilung der Streitkräfte in zwei Armeen?

Ich: Offenherzig geſtanden nicht ganz. Ich hatte zwar ſelbſt die Aufſtellung in zwei Armeen, in der Oberlauſitz und gegen Oderberg, vorgeſchlagen — aber das Weſentliche und unter allen Bedingungen Gültige meines Plans war doch nur, daß wir mit unſerer Offenſive durchaus auf dem rechten Ufer der Elbe und Moldau bleiben mußten; alles Uebrige konnte und mußte je nach den Umſtänden, d. h. je nach den Maaßregeln des Feindes modificirt werden. — Auch ſetzte ich unſere Streitkräfte keineswegs in zwei Hälften getheilt voraus. Nach meiner Meinung ſollte die in Oberſchleſien vereinigte Macht die bei Weitem ſtärkere, die Hauptarmee, ſein. In der Lauſitz und an der Elbe ſollten nur ſo viel Truppen vereinigt werden, als nöthig wären die Sachſen nach Böhmen zu treiben, ihnen und den Truppen, welche die Oeſterreicher im nördlichen Böhmen haben mochten, gegenüber ſich in der Initiative zu behaupten — und energiſch nach zu drängen, wenn energiſche Schläge in Mähren auch die Truppen im nördlichen Böhmen zwangen an die Donau zurück zu gehen.

Mir ſchien dabei wenig gewagt. Uns ſtand die Initiative zu; wir konnten das Geſetz geben auf dem Kriegstheater; ſchon durch die Aufſtellung unſerer Hauptmacht in Oberſchleſien zwangen wir die Oeſterreicher auch ihre Macht in Mähren zu ſammeln. Sie mußten aber auch einen Heertheil im nördlichen Böhmen haben, ſchon weil man ein großes und reiches Land mit allen ſeinen Hülfsquellen nicht leicht ganz ſchutzlos dem Feinde überläßt. So war denn auch die öſterreichiſche Heeresmacht getheilt gleich der unſeren, und die Entfernung der beiden Operationsfelder von einander bürgte — bei einer energiſchen Kriegführung unſererſeits — dafür, daß die Oeſterreicher ſich die Vortheile einer inneren Operationslinie nicht zu Nutze machen konnten. Eine energiſche Initiative unſererſeits auf beiden Operationsfeldern verhinderte ſie ſicher ihre Geſammtmacht gegen eine unſerer Armeen zuſammen zu ziehen. Endlich hatte ich auch vorausgeſetzt, daß wir eher, als die Oeſterreicher, bei denen die Sache etwas langſam ging, mit unſeren Rüſtungen fertig raſch zum Angriff ſchreiten und die Oeſterreicher in einem mehr oder weniger unfertigen Zuſtand

antreffen würden, und daß ſomit die Macht der Initiative im weiteſten Sinn des Wortes in unſeren Händen ſein würde.

Nachdem wir aber den Oeſterreichern Zeit gelaſſen hatten ſich zu rüſten und zu ſammeln; — ſeitdem ich erfahren hatte, daß die öſterreichiſche Armee ſich um Olmütz verſammelte — dann daß ſie ſich in Bewegung geſetzt hatte, ſich an der Elbe um das Hauptquartier Pardubitz zu gruppiren, da hätte ich allerdings nicht mehr für eine eigentliche Theilung der Armee geſtimmt —: am wenigſten für das, was wirklich geſchehen iſt, für eine Zweitheilung der Armee, deren eine Hälfte in der Lauſitz, die andere in Niederſchleſien auf der Linie Schweidnitz-Landeshut verſammelt wäre, eine ſtrategiſche Stellung, die voraus zu ſetzen ſcheint, daß die feindliche Armee an der Iſer vereinigt ſei, und die ernſteſte Gefahren herbeiführen konnte, wenn die Oeſterreicher wirklich da ſtanden.

Den erſten ſtrategiſchen Aufmarſch der Oeſterreicher dicht um Olmütz herum hielt ich ſofort, ſo wie ich davon erfuhr, für eine lediglich im Sinn der Defenſive getroffene Maaßregel — ſo widerſinnig es auch ohne Zweifel war, daß Oeſterreich dieſen Krieg, in dem es einen poſitiven Zweck — die theilweiſe Zertrümmerung Preußens und deſſen Beugung unter das Joch des Bundestages und der „Präſidial-Macht" — verfolgte — dieſen Krieg, in dem es Eroberungen machen mußte, wenn der Zweck erreicht werden ſollte — defenſiv führen wollte, — und ſo ſehr ich mich darüber wunderte. Ich glaubte aus dieſer ſtrategiſchen Gruppirung der öſterreichiſchen Armee zu entnehmen, daß Oeſterreich die beiden Operationslinien, die wir wählen konnten — entweder aus der Lauſitz auf die Elbe zwiſchen Prag und Pardubitz und weiter auf Wien, oder von Oderberg auf Wien — wohl erkannt hatte und ſeine Armee zwiſchen dieſen beiden Linien maſſirt halten wollte, um ſich uns mit geſammter Macht auf derjenigen Linie entgegen werfen zu können, die wir wählten.

Derſelbe defenſive Gedanke lag, nach meiner Anſicht, auch der etwas ſpäter beabſichtigten Gruppirung der öſterreichiſchen Armee um Pardubitz zu Grunde. Der einzige Unterſchied mochte ſein, daß jene erſte Stellung um Olmütz gewählt worden war, weil man überwiegend glaubte, daß wir auf der Linie Oderberg-Wien vorrücken

würden — daß man dann in die Stellung um Pardubitz über zu gehen beſchloß, weil der Angriff von der Lauſitz her wahrſcheinlicher geworden zu ſein ſchien.

Dieſen Maßregeln Oeſterreichs gegenüber mußten auch wir unſere Armee nach Möglichkeit als eine Armee zuſammen zu halten und zu verwenden ſuchen. Von wo aus? — Das mußte davon abhängen, wie viel oder wie wenig wir uns ſelbſt zutrauen durften — denn nach meiner Ueberzeugung dürfen die ſtrategiſchen Entwürfe um ſo kühner ſein, je mehr man des taktiſchen Erfolges, des Sieges in der Schlacht, ſicher iſt.

Trauten wir uns viel zu, ſo konnten wir mit unſerer Geſammtmacht nach Oberſchleſien gehen und zur Offenſive auf der Linie Oderberg-Wien ſchreiten. In der Lauſitz blieben dann nur ſo viele Truppen zurück, als zur Beobachtung nöthig waren oder als erforderlich ſein mochten, einer etwaigen, gewiß nicht ſehr energiſchen und gewiß nicht ſehr weit reichenden Offenſive der Sachſen und eines allenfalls mit ihnen vereinigten öſterreichiſchen Korps mit Hülfe der Landwehren u. ſ. w. die nöthigen Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Oder trauten wir uns weniger zu, dann mußten wir unſere Geſammtmacht in der Oberlauſitz vereinigen, um von dort auf Prag und Pardubitz und dann weiter auf die Donau und Wien vor zu gehen. Das wäre das weniger Gewagte geweſen. Der Uebergang in die Defenſive, wenn er nöthig wurde, hätte ſich da leichter und beſſer gemacht. Es wäre aber auch das weniger Entſcheidende geweſen, wie immer im Kriege — wo keine auf die Entſcheidung gerichtete Operation möglich iſt, bei der nicht mehr oder weniger gewagt würde — diejenigen Operationen, bei denen man vorzugsweiſe auf die eigene Sicherheit bedacht iſt. Ich hätte für die erſtere Alternative geſtimmt.

Döring, verwundert: „Auch dann noch?“

Ich: Auch dann noch. Ich gebe zu, daß es ein Gegenſtand der Discuſſion ſein kann, und daß ſich ſehr Gewichtiges dagegen ſagen läßt; aber ich hätte dafür geſtimmt, weil ich der Tüchtigkeit unſerer Armee ſehr viel zutraute und ihre Ueberlegenheit an kriegeriſcher Tüchtigkeit den Oeſterreichern gegenüber ſtets hoch anſchlug.

Döring erörtert dieſen Punkt nicht weiter und erzählt: Vor der Eröffnung des Feldzugs verging nicht ein Tag an dem Moltke nicht einen Aufſatz über die Operationen geſchrieben hätte. Er theilte dieſe Aufſätze ſeinen Offizieren — natürlich auch Döring — mit und verlangte deren Meinung darüber zu hören. Döring ſagt ganz unverhohlen, daß Moltke's Entwürfe immer ſehr unpraktiſch geweſen ſeien, und daß Moltke in der Discuſſion, wenn erörtert wurde, welche Gegen-Operationen feindlicher Seits möglich ſeien, und wie die gegenſeitigen Operationen, die unſrigen und die des Feindes, ineinander greifen würden, immer auf einen Punkt gekommen ſei, wo es evident wurde, daß ſein Plan die preußiſche Seite in Nachtheil bringen konnte oder mußte. Auf dieſe Weiſe iſt vielerlei Mögliches zur Sprache gekommen, unter anderm auch die Offenſive auf der Linie Oberberg-Wien. Döring hat ſich dagegen ausgeſprochen, unter anderm auch, weil nur eine Eiſenbahn nach Oberſchleſien führt, und die Concentrirung der Armee dort, eben deshalb volle vierzehn Tage mehr Zeit erfordert hätte als die Concentrirung in der Oberlauſitz.

Beſonders hat ſich Döring gegen die Theilung der Armee in zwei Hälften ausgeſprochen; zumal in Hälften, zwiſchen denen das unwegſame Rieſengebirge lag, und die nicht geringe Gefahr liefen einzeln geſchlagen zu werden.

(NB. Das iſt zum Theil wahr. Ich war auch nicht wenig verwundert, als ich aus den Berichten erſah, daß der Kronprinz vier Armee-Corps, d. h. nicht weniger als eine volle Hälfte der Armee, unter ſeinen Befehlen vereinigt hatte, anſtatt der zwei Armee-Corps, die ihm urſprüglich zugedacht waren.)

Döring: Dieſe Theilung lag auch nicht in den urſprünglichen Plänen, ſo viele ihrer beſprochen wurden; ſie hat ſich gewiſſermaßen zufällig ergeben; Blumenthal (der leitende Genius im Hauptquartier des Kronprinzen) hat ſie herbeigeführt. Der glaubte in der Verſammlung der öſterreichiſchen Armee um Olmütz die Einleitung zu einem Einfall in Schleſien von Mähren her zu ſehen; er glaubte Schleſien decken zu müſſen, bat ſich dazu erſt ein drittes, dann auch ein viertes Armee-Corps aus und führte

die Armee des Kronprinzen — die zweite — ſüdoſtwärts bis an die Neiſſe mit dem Hauptquartier in Brieg.

Ich war auf das Aeußerſte erſtaunt. Es iſt mir vollkommen unbegreiflich, daß man in der Gruppirung der öſterreichiſchen Armee um Olmütz jemals etwas Anderes hat ſehen können, als eine Maßregel ſtrategiſcher Defenſive; unbegreiflich, wie man jemals hat glauben können, daß die Oeſterreicher zu einer Offenſive nach Schleſien ſchreiten könnten; in einer Richtung, in der es für ſie gar kein ſtrategiſches Objekt gab — denn Breslau war keins —; in einer Richtung die ſie von ihren ſüddeutſchen Verbündeten entfernte und jedes Zuſammenwirken unmöglich machte, während ſie doch durch die politiſchen wie die militäriſchen Verhältniſſe unbedingt darauf angewieſen waren auf ein Zuſammenwirken an der Elbe hin zu ſtreben.

Döring: Die Schlacht bei Königgrätz war ganz ausſchließlich Moltke's Verdienſt. Voigts-Rhetz kam in der Nacht aus dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl nach Gitſchin, um zu melden, daß die öſterreichiſche Armee vor Königgrätz, auf dem rechten Ufer der Elbe ſtehe. Moltke hatte ſich — wie der König — bereits zur Ruhe begeben. — Voigts-Rhetz trat in ſein Zimmer und rief ihm von der Thürſchwelle aus zu: „Die Oeſterreicher ſtehen auf dem rechten Ufer der Elbe!" Augenblicklich ſprang Moltke mit den Worten: „Das iſt das glücklichſte, was geſchehen konnte!" aus dem Bette. Der Entſchluß zur Schlacht war bereits im Lauf einer Secunde gefaßt; die Dispoſition wurde ſofort entworfen; in kürzeſter Zeit waren die Befehle an die verſchiedenen Truppentheile abgefertigt.

„Ueberhaupt", ſagt Döring, „iſt Moltke weit mehr der Mann des raſchen, energiſchen Entſchluſſes, als der Mann wohlberechneter Pläne."

(NB. Das iſt ein großes und gewichtiges Lob! — Planmacherei iſt am Ende keine große Kunſt! — Uebrigens ſcheint Voigts-Rhetz auch eine Schlacht im Sinn gehabt zu haben und perſönlich nach Gitſchin gekommen zu ſein, um ſie herbeizuführen.)

In der Wilhelmſtraße begegnet mir die Gräfin Monts zu Fuß, begrüßt mich freundlich und ladet mich zu heute Abend ein. — Diner im Hôtel de Rome mit Brünneck-Jacobau, Dohna-Finkenſtein, und

Oberſt Döring, der dieſes Dohna Schwager iſt. — Zu dem Buchhändler Bath; der giebt mir zwei neue Broſchüren von Treitſchke und Julian Schmidt, die Aufſehen erregt haben.*)

Ich hatte im Hauſe bereits erfahren, daß verſchiedene Ungarn hier im Rheiniſchen Hof einkehren, und daß Kománomy in dieſem Augenblick hier iſt. — Er beſucht mich auf meinem Zimmer und erzählt: La Marmora hat im März dieſes Jahres — und zwar er zuerſt unter Allen — die ungariſche Angelegenheit wieder in Anregung und in Bewegung gebracht, nachdem ſie lange Zeit über ganz geruht hatte.

(NB. Ganz genau dasſelbe deutete Frau von Uſedom in Florenz während der letzten Tage meines dortigen Aufenthaltes an. Die Thatſache iſt alſo verbürgt und gewiß. Nun fragt ſich: hat La Marmora die ungariſche Sache im März wieder aufgenommen, weil Italien damals den Rüſtungen Oeſterreichs gegenüber keinen Verbündeten hatte — und ließ er ſie dann wieder fallen, ſowie Italien des Bündniſſes mit Preußen gewiß war, blos weil er die Hülfe der Ungarn nunmehr nicht zu brauchen glaubte, und weil er die Sache ihrem Weſen nach geeignet glaubte unnöthiger Weiſe in bedenkliche, unberechenbare Weiten zu führen —: oder hat er ſie auf einen Wink aus Paris fallen laſſen? — Ich bin geneigt, das Letztere zu glauben.)

Ich: Die Italiener, die mit der Sache zu thun hatten, auch diejenigen, die zu der perſönlichen Umgebung des Königs Victor Emanuel gehören, haben ſich mehrfach unzufrieden über die Ungarn geäußert. Ich habe da ſagen hören: „Was haben denn die Ungarn gethan? — ſie haben ſich nicht gerührt!“ — Ich habe das immer ſehr ungerecht gefunden.

Kománomy: Nachdem Preußen ſeinen Waffenſtillſtand bereits geſchloſſen hatte, ſondirte ein italieniſcher Oberſt, Namens Frapoli, ob die Ungarn wohl geneigt wären im Bunde mit Italien den Krieg zu führen. Aber daran war nicht zu denken.

(Ich habe mich alſo nicht geirrt, als ich glaubte, daß es Ricaſoli

*) Es ſind Herrn v. Treitſchke's „Zukunft der Mittelſtaaten“ und J. S.'s Schrift über die Nothwendigkeit einer neuen Parteibildung gemeint.

Ernſt war mit der Fortführung des Krieges, und daß er dabei auf die Ungarn rechnete.)

Um 2 Uhr, wie mir beſtimmt war, in das Königliche Palais, zur Audienz. Im Vorzimmer, wo ich etwas warten mußte, treffe ich den Flügel-Adjutanten Grafen Kanitz. Wir ſprechen vom Kriege. Er ſagt mir, daß die Oeſterreicher ſich im Allgemeinen nur mittelmäßig geſchlagen haben. Auch die öſterreichiſche Reiterei hat im Gefecht ihren alten Ruhm nicht bewährt. Die Reiter ſcheinen nicht ſattelfeſt zu ſein. In dem Reitergefecht bei Königgrätz ſind öſterreichiſche Küraſſiere durch Säbelhiebe, die flach fielen, von ihren Pferden herabgeworfen worden. — (NB. Ich war einigermaßen verwundert das zu vernehmen, denn gerade die öſterreichiſchen Küraſſier-Regimenter galten vor Zeiten für muſterhaft, was gutes Reiten und Pferdewartung betrifft.)

Der Mißerfolg der Italiener iſt dem Grafen Kanitz, wie er unverhohlen ausſpricht, ganz lieb, da er den allgemeinen Erfolg des Feldzugs nicht beeinträchtigt hat. Unſer eigener Feldzug nimmt ſich um ſo beſſer aus; beſſer, als wenn es durch Siege der Italiener das Anſehen gewonnen hätte, als ob ein Jeder die Oeſterreicher ſchlagen könne.

(NB. Das mag wohl die Anſicht vieler preußiſcher Offiziere ſein; ich muß geſtehen, daß ich ſelber einen leiſen Anflug davon verſpüre.)

Die Reiter-Gefechte bei Königgrätz ſollen einen ſehr ſchönen Anblick gewährt haben. —

Der König empfängt mich ſehr freundlich und wohlwollend — reicht mir die Hand — und beſpricht mit großer Befriedigung die glänzenden Erfolge des eben beendigten Feldzuges. „Sechsundvierzigtauſend Gefangene!" ruft er aus, indem er die Hände zuſammen ſchlägt und in einem Tone, der ein ſolches Ergebnis als ein ganz unerhörtes bezeichnet.

Dann ſpottet der König etwas, aber in ſehr gutmüthiger Weiſe, über die Italiener, die wenig ausgerichtet haben.

Ich: Daran habe ich keine Schuld, Ew. Majeſtät; ich habe alles Mögliche gethan, um die Italiener vorwärts zu bringen, im Sinne eines Operationsplanes, den ich öfters mit General Moltke beſprochen

hatte. Nach meiner, wie nach General Moltke's Ansicht mußten die Italiener das Festungs-Viereck am unteren Po umgehen (der König macht eine zustimmende Bewegung); — dazu habe ich die Italiener dringend aufgefordert, aber immer vergebens, bis es zu spät war.

Ich berichte, wie La Marmora aus Beschränktheit, weil er überhaupt keinen Begriff hat von einer Kriegführung in großem Maßstab, kein Verständnis dafür hatte, in welchem Geist dieser Krieg insbesondere geführt werden mußte, dann auch durch Irrthum in Beziehung auf Haltung und Maßregeln der Oesterreicher — endlich durch Mangel an Festigkeit des Charakters, da er durch den Schlag von Custozza, der ihm ganz unerwartet kam, vollständig Haltung und Fassung verlor — wie er durch das Alles zu der elenden Kriegführung gekommen ist, deren Zeuge wir gewesen sind. Erzähle, es sei bei Bismarck der Verdacht aufgestiegen, daß die Cession Venetiens ein zu dreien, zwischen La Marmora, Frankreich und Oesterreich zum Voraus abgekartetes Spiel gewesen sei. Graf Bismarck hat diesen Verdacht gegen mich ausgesprochen und eine Frage deshalb an mich gerichtet. Ich habe berichtigend darauf geantwortet — und in Italien mit Niemandem von diesem Verdachte gesprochen. Dennoch, trotz meiner absoluten Discretion, wußte La Marmora darum. Er hat mir darüber in Ferrara eine sehr heftige Scene gemacht. Da mußte ich mir selbst die Frage vorlegen, auf welchem Wege er wohl davon unterrichtet worden sein könnte. Ich dachte, ob wohl Herr von Bismarck seinen Verdacht auch gegen Barral ausgesprochen haben könnte? — Dann möchte wohl Barral darüber an La Marmora berichtet haben.

Weiter komme ich auf die zweifache Strömung in den italienischen Regierungskreisen zurück. Dem Baron Ricasoli und der nationalen Partei liegt vor Allem daran, den Frieden nicht in Paris sondern in Prag abzuschließen, und zwar um Italien von dem Einfluß Frankreichs zu emancipiren. (NB. Ich glaube, es kann von Nutzen sein, wenn ich diesen Punkt, die Absichten der nationalen Partei, so viel als möglich hervorhebe.) — Italien, insofern es durch sie repräsentirt ist, hätte gern auch gleichzeitig mit uns abgeschlossen; aber die Herren müssen doch verstehen, daß die Umstände einen schnellen

Abschluß für Preußen zur Nothwendigkeit, zur Pflicht machten. Ich erlaube mir anzudeuten, daß der Kampf mit Frankreich vielleicht nur aufgeschoben sei, aber der Aufschub jedenfalls ein Gewinn —: „In zwei Jahren werden Ew. Maj. noch besser gerüstet sein!"

Der König blickt schweigend durch die Fensterscheiben hinaus. Natürlich wage ich mich nicht weiter auf diesem Terrain.

Savigny wird gemeldet. Das Gespräch geht noch eine Weile fort, dann werde ich mit den Worten: „Sie bleiben jetzt hier?" — auf meine bejahende Antwort sehr gütig entlassen.

Zu Bismarck etwas später, als festgesetzt war. Der König hatte mich aufgehalten. Bismarck sagt mir gleich, wie ich eintrete, daß ich mich kurz fassen müsse, da er nicht mehr viel Zeit übrig habe, bald zum Könige müsse; auf die Vergangenheit könne er nicht zurückgehen, dazu habe er keine Zeit; ich solle ihm sagen, wie die Dinge jetzt in Italien stehen.

Ich: „Ich muß doch auf die Vergangenheit zurückgehen, so weit zum Verständniß der Gegenwart nothwendig ist." Berichte kurz, ebenso wie dem König, über die beiden Parteien, die einander in Italien gegenüber stehen: die piemontesische und die nationale. Die Letztere ist es, die wir unterstützen müssen. Die Piemontesen wollten in diesem Kriege nur Venetien haben, gleichviel auf welche Weise; für die nationale Partei war Venetien fast secundär, ihr galt als Hauptsache Italien von der französischen Bevormundung zu befreien und wirklich selbständig hinzustellen. Deshalb hätte diese Partei gewiß nie, um Venetien zu erwerben, einen Krieg unter Frankreichs Aegide geführt — und deshalb liegt auch jetzt, unter ihrer Leitung, der italienischen Regierung vor Allem daran den Frieden in Prag zu schließen; wenigstens örtlich mit uns zusammen; nicht in Paris unter französischem Schutz. Das ist den Staatsmännern dieser Partei sehr wichtig.

Bismarck: Er habe Menabrea durch (Robert) Goltz nach Prag entbieten lassen, Menabrea habe aber von Paris aus ausweichend geantwortet, er könne nicht kommen. Mit Barral sei nicht vorwärts zu kommen; der sei beschränkt und empfindlich. „Er versteht sehr oft nicht, was man ihm sagt, und ist zuweilen beleidigt, man weiß

nicht wodurch. Er ſteht dann mitten im Geſpräch auf, verbeugt ſich ſchweigend und geht."

Ich: Berichte von Barral, die mir Visconti-Venoſta mitgetheilt hat, klangen allerdings, als ſei Italien von uns ſchnöde behandelt worden.

Bismarck: „Dann hat er mich nicht verſtanden." Die Italiener haben aber durch ihre übermäßigen Forderungen die ganze Situation ſehr erſchwert.

Ich: Dieſe übermäßigen Forderungen haben die Italiener zunächſt gewiſſermaßen uns zu Gefallen gemacht; ſie glaubten uns einen Dienſt zu erweiſen und nach unſeren Wünſchen zu verfahren, wenn ſie ihre Forderungen in der Weiſe ſteigerten, daß Waffenſtillſtand und Friede dadurch unmöglich wurden.

Bismarck: „Damit ſind ſie zu ſpät gekommen." — Es gab allerdings einen Moment, wo wir dergleichen Schwierigkeiten wünſchten. — Aber das war etwas früher — wir wünſchten ſie nicht mehr, als die Möglichkeit eines Krieges mit Frankreich nahe rückte. — Als das der Fall war, habe er, Bismarck, den General Govone gefragt, inwiefern wir, im Fall eines Krieges mit Frankreich, auf Italien rechnen könnten; an ſich hätten wir, im Bund mit Italien, ſelbſt den Doppelkrieg mit Oeſterreich und Frankreich nicht geſcheut, denn unfehlbar würden ſich uns ſelbſt die ſüd-deutſchen Staaten angeſchloſſen haben, wenn Frankreich einſchritt, und die Einheit Deutſchlands würde dadurch herbeigeführt worden ſein. — Govone aber habe in ſo ſchwankender, unſicherer (NB. eigentlich wohl ablehnender) Weiſe geantwortet, daß wir uns hätten ſagen müſſen, es ſei auf Italien eben nicht zu rechnen, und da ſei denn der Friede mit Oeſterreich nothwendig geweſen, um ſich gegen Frankreich gehörig vorſehen zu können. — In Nikolsburg habe er, Bismarck, dem Grafen Barral denn auch die Nothwendigkeit eines raſchen Abſchluſſes Preußens mit Oeſterreich erklärt, die Gründe dieſer Nothwendigkeit auseinander geſetzt und ihn aufgefordert, ſich an den Unterhandlungen zu betheiligen, um auch ſeinerſeits gleichzeitig mit uns für Italien abſchließen zu können. Barral habe darauf verlangt, die Oeſterreicher ſollten direct mit Italien unterhandeln (nicht etwa bloß durch Frank-

reich oder durch Preußen) — die öſterreichiſchen Geſandten ſollten demnach zunächſt Vollmachten vorlegen, durch die ſie zu einer ſolchen Unterhandlung ermächtigt ſeien.

Er, Bismarck, hat darauf bei den Oeſterreichern angefragt, ob ſie mit einer ſolchen Vollmacht verſehen ſeien? — Die öſterreichiſchen Geſandten antworteten, daß ſie eine ſolche Vollmacht nicht hätten, ſie ſich aber verſchaffen könnten. — Nach einiger Zeit zeigten ſie an, daß ſie nun mit der verlangten Vollmacht, auch mit Italien zu unterhandeln, verſehen ſeien. Er, Bismarck, habe das ſofort dem Grafen Barral mittheilen wollen, der aber ſei mitſammt dem italieniſchen Oberſten d'Avet ſpurlos aus Nikolsburg verſchwunden; beide waren nach Prag gereiſt, ohne irgend Jemand davon in Kenntnis zu ſetzen.

Ich: „Beide vertreten das piemonteſiſche Prinzip!"

Bismarck: „Ja! auf Prinzipien kann ich mich nicht einlaſſen!"

(NB. Ich hätte freilich ſagen müſſen: „Die Intereſſen der piemonteſiſchen Partei" — aber ich glaubte mich deutlich genug ausgeſprochen zu haben. Von den Partei-Prinzipien und Partei-Intereſſen, die einander in Italien gegenüber ſtehen, müßte Bismarck wohl eigentlich Notiz nehmen wollen, ſoweit es nöthig iſt, um die dortige Lage der Dinge zu verſtehen. Indem er es ablehnt, verlangt er gewiſſermaßen, daß Italien ſei, was es nicht iſt; es ſoll ihm als ein einfacher Begriff beſtimmten Charakters gegenüber ſtehen; als ein einmüthiges Staatsweſen, deſſen Action nicht durch innere Friction zu einer complicirten wird. Als ob es dergleichen überhaupt gäbe! — Ich kann begreifen, daß Bismarck häufig beleidigt ohne es zu wollen und ſelbſt ohne es zu wiſſen.)

Bismarck: Uebrigens haben wir jetzt den Italienern zu Liebe eine Differenz mit Oeſterreich. Wir verlangen, daß in den Friedenstractat mit uns ein Artikel in Beziehung auf Venetien aufgenommen werde, der dem betreffenden Artikel in unſerem Allianz-Vertrag mit Italien genau entſpricht. (NB. Mit anderen Worten: daß die Abtretung Venetiens an Italien zu einer Bedingung des Friedens mit uns, und zwar auch der Form nach gemacht werde; das iſt durchaus correct!) — Die Oeſterreicher wollen ſich bis jetzt dazu nicht verſtehen.

Bismarck äußert sich in hohem Grade unzufrieden mit Usedom, der sei „ein angenehmer Feuilletonist; seine Berichte enthalten sehr viel Declamationen, mit denen gar Nichts anzufangen ist." — Es sei ihm, Bismarck, gar nicht recht, daß ich zurückgekommen bin; ich hätte noch sollen in Florenz bleiben.

Ich: „Sie haben mich doch abgerufen."

Bismarck: „Nur weil ich glaubte, daß es Ihr Wunsch sei." — Ich soll wieder hin.

Ich: „Wenn es wieder Ernst wird, bin ich auch sehr bereit wieder hin zu gehen."

Bismarck: „Ernst oder nicht Ernst, wir müssen da Jemand haben, an den wir schreiben können. Ich werde noch heute mit dem Könige darüber sprechen."

So trennten wir uns. Mir ist klar geworden, daß La Marmora hinter Ricasoli's Rücken mit Govone correspondirt hat. Durch Govone hat er erfahren, daß die Frage in Beziehung auf den Krieg mit Frankreich gestellt worden ist, und er hat sie beantwortet, wie ihm im Interesse Frankreichs und der eigenen Partei geboten schien, ohne die verantwortlichen Minister seines Königs von Frage und Antwort irgend etwas wissen zu lassen. Ein eigenthümlicher Beweis der „loyauté", deren er sich rühmt! — Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Bismarck sein Mißtrauen bezüglich der Kriegführung La Marmora's auch — nicht wie ich vermuthete gegen Barral — sondern gegen Govone ausgesprochen, und durch den hat La Marmora davon erfahren.

Uebrigens, wenn Bismarck Zeit hätte oder sich Zeit nähme auf Prinzipien einzugehen, hätte ich ihm vielleicht Barral's Verschwinden aus Nikolsburg erklären können. Barral hatte schon, zu Usedom's Verzweiflung, eine unbegreiflich lange Zeit auf die Reise von Berlin nach Nikolsburg verwendet. — Man könnte glauben, Barral habe in Nikolsburg Schwierigkeiten gemacht, — absichtlich — um den Abschluß des Friedens im gemeinschaftlichen Interesse Italiens und Preußens zu hintertreiben; aber dazu stimmt der Ton seiner Berichte nicht. Es fragt sich vielmehr, ob er redlich berichtet, ob er nicht absichtlich seine Berichte darauf eingerichtet hat, Italiens Verhältnis zu Preußen zu lösen und Italien wieder ganz in die Bande Frankreichs zurück zu führen.

Es iſt wenigſtens ſehr möglich, daß er aus Nikolsburg in ſo auffallender Weiſe verſchwunden iſt, ausdrücklich um ſich nicht an den Unterhandlungen zu betheiligen, um die Unterhandlungen, inſofern ſie Italien betrafen, im Sinne La Marmora's und ſeines Anhanges nach Paris und in die Hände Frankreichs zu ſpielen.

---

## Berichte und Erwägungen über die politiſche Lage.

Wie ich ausgehe, begegnet mir Graf Bethuſy-Huc in der Straße. Er rühmt ſich eines bedeutenden Einfluſſes, eines bedeutenden Antheils an der vernünftigen Adreſſe, die das Abgeordnetenhaus an die Krone gerichtet hat. — Als einen verſtändigen und gemäßigten Mann habe ich ihn immer gekannt.

24. Auguſt. — Komáromy kommt früh zu mir und bringt Eſaky mit. Eſaky empfindet das Mißlingen der ſchönen Hoffnungen Ungarns viel leidenſchaftlicher, wenn nicht tiefer als Komáromy, iſt aber viel entſchloſſener als dieſer. Für ihn verſteht es ſich von ſelbſt, daß die ungariſche Bewegung nicht ſtill ſtehen, und von einer Verſöhnung mit Oeſterreich nicht die Rede ſein darf.

Ich äußere, La Marmora hat die geplante ungariſche Bewegung dadurch verhindert, daß er Garibaldi's Expedition nach Dalmatien hintertrieben und unmöglich gemacht hat.

Komáromy und Eſaky klagen darauf wie aus einem Munde, La Marmora habe ihnen außerdem auch noch den leidigen Koſſuth aufgedrängt. Die Ungarn von der Nationalpartei ſind auf eine Verſtändigung mit Koſſuth eingegangen, bloß damit La Marmora nicht immerfort wiederholen könne, die Ungarn ſeien nicht einmal unter ſich einig.

Eſaky fügt hinzu: Koſſuth habe durch ſeinen Vertrauten Iranyi die Krone Ungarns dem Prinzen Napoleon angeboten. Der rothe Prinz hat das einem anderen Ungarn mitgetheilt und dabei geheimnisvoll gethan, geſagt: „c'est une chose qu'on fait, mais dont on ne parle pas!“ — Eſaky meint: „au contraire, c'est une chose dont on parle, mais qu'on ne fait pas!“

Csaky behauptet, die Ungarn haßten und verachteten Kossuth. — Das mag wahr sein in Beziehung auf die aristokratischen Kreise.

Von dem genannten Iranyi sagt mir Csaky, der sei ein Abenteurer, der eigentlich Halbschuh heißt und gar kein Ungar ist. —

Zu Droysen. Frau Droysen berichtet: Gefficken hat sich, wie dessen Frau sagt, nun endlich auch von dem Augustenburger losgesagt. Er sieht nun aber, daß seine Stellung hier in Berlin unhaltbar geworden ist, und geht ab. Er möchte gern an Schleiden's Stelle als hanseatischer Gesandter nach London gesendet werden, da Schleiden dort ebenfalls durch Augustenburgerei unmöglich gemacht ist. Es fragt sich aber, ob Hamburg überhaupt fernerhin noch Gesandte bei auswärtigen Regierungen haben wird.

25. August. Diner im Hôtel de Rome mit Brünneck-Jacobau und seinem Sohn (Dohna-Finkenstein ist nach Preußen abgereist).

Nach Tisch sucht mich Csaky in meinem Zimmer im Rheinischen Hof auf, um mir einen Brief mitzutheilen, den Kossuth hat durch Iranyi an Klapka schreiben lassen, sowie Klapka's Antwort. — Klapka selbst hat ihm diese Papiere hergesendet.

Kossuth erbietet sich in seinem Schreiben die ungarische Sache in die Hand zu nehmen und durchzuführen, wenn Klapka selbst und die sämmtlichen ungarischen Militairs sich ganz von dem dirigirenden ungarischen National-Comité lossagen — und ausschließlich seiner, Kossuth's Autorität unterwerfen wollen. — Klapka hat ablehnend geantwortet, er könne sich von Niemandem feindlich lossagen, der für die Sache des Vaterlandes thätig sei.

(NB. Kossuth's Absichten sind danach ziemlich klar; er will alle aristokratischen Elemente, die Theil nehmen an der Sache der Ungarn, entschieden beseitigen, um sich selbst empor und an die Spitze zu bringen und dabei ausschließlich auf die Partei der rothen Republikaner zu stützen. — Er hofft aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn er diese Wege einschlägt, von der kosmopolitischen — internationalen — Revolution unterstützt zu werden. — In welcher abenteuerlichen Weise überschätzt dieser Mensch sich selbst und seinen Einfluß! — Welch' ein seltsamer Wahn, wenn er unter den gegenwärtigen Bedingungen irgend etwas, und namentlich das zu vermögen glaubt.)

Cſaky iſt empört durch das, was er die „Niederträchtigkeit" Koſſuth's nennt.

Dann ging ich zu Max Duncker, wo ich den Abend mit ihm und ſeiner Frau zubrachte. Wir hatten viel zu beſprechen. Er beſonders hatte mir viel und wichtiges mitzutheilen, das keineswegs durchaus erfreulich für mich war. — Er hat, wie das ſein Vorſatz war, in ſeiner unerquicklichen Stellung beim Kronprinzen getreulich ausgehalten, ſo lange das Schickſal des Auguſtenburgers nicht entſchieden war — ſowie aber dieſer letztere wieder aus Kiel abgezogen war, reichte Max Duncker ſeine Entlaſſung ein. Er ſchrieb dabei dem Kronprinzen, er ſehe, daß er deſſen Vertrauen nicht beſitze; der Prinz laſſe ſich von Friedberg politiſche Vorträge halten, da ſei er, Max Duncker, überflüſſig.

Der Kronprinz hat ſehr höflich geantwortet, bedauert u. ſ. w., aber Nichts gethan, um das Abſchiedsgeſuch etwa rückgängig zu machen, vielmehr mit einem „aber" beſtätigt, daß Max Duncker ſein Vertrauen nicht habe —: „aber" Max Duncker habe ſich einer Richtung genähert, von der er, der Kronprinz, ſich „für immer" losgeſagt habe.

Darauf iſt Max Duncker als Civil-Commiſſär nach Caſſel geſchickt worden. Dort hatte er mit dem Kurfürſten von Heſſen zu thun — und da zeigte ſich wie ſeltſam gutmüthig das deutſche Volk iſt. Welcher Art Regiment dieſer Fürſt in ſeinem Lande geführt hat, das iſt bekannt genug; dennoch wurde er gewiſſermaßen populär, wie man im Lande ſeine Stellung gefährdet ſah. Um unangenehmen Scenen vorzubeugen, hat Max Duncker dieſen Fürſten bei Nacht aus ſeiner Hauptſtadt wegtransportiren laſſen. Die Leute in Caſſel waren wüthend darüber.

General Beyer, der nach der Beſetzung preußiſcher Seits das Militär-Commando in Heſſen führte, hat ſich nicht immer ſehr entſchloſſen gezeigt. General Flies verlangte von ihm Verſtärkungen, um die Hannoveraner aufhalten zu können. Max Duncker, an den dieſe Forderung zuerſt gelangte, weckte den General Beyer mitten in der Nacht, um ihn zur Abſendung dieſer Verſtärkung zu beſtimmen. General Beyer aber konnte ſich nicht dazu entſchließen. Er ließ

erſt noch ſeinen Chef des Generalſtabs wecken, um deſſen Meinung zu vernehmen u. ſ. w.

Max Duncker wies ſelbſt an höchſter Stelle darauf hin, daß es nöthig ſei einen höheren Militär und einen Civil-Beamten von hohem Range zur Leitung der Dinge nach Caſſel zu ſchicken. Beides geſchah. Ihm ſelbſt ließ Bismarck ſchreiben, er ſolle ſich nach Hannover begeben und zuſehen wie der dortige Civil-Commiſſar, Graf Hardenberg, ſeines Amtes walte — ihn nöthigenfalls abſetzen und ſelbſt an ſeine Stelle treten. — Nach Hannover iſt denn mein Freund auch gegangen, den Grafen Hardenberg aber hat er nicht abgeſetzt, da derſelbe ſich in ſeiner Stellung ganz verſtändig und angemeſſen benahm.

Jetzt iſt Duncker als Hilfs-Arbeiter im Staats-Miniſterium beſchäftigt; ſpäter wird er wohl eine Anſtellung am Archiv erhalten! (NB. Beſſer weiß man ihn nicht zu verwenden! — So wenig kennt man ſeinen Werth!)

Die Königin-Wittwe hat gar Nichts für Sachſen gethan; gar nicht, wie man doch erwarten mußte, verſucht etwas für Sachſen zu thun. — Bei dem Einfluß aber, den die Coterie Stockmar, Königs-Meyer u. ſ. w. ausüben, kommt Duncker immer wieder zu der Concluſion, daß unſer ehrwürdiger König Wilhelm durchaus noch eine Reihe von Jahren leben muß! — Daß wir ihn noch lange nicht entbehren können, iſt nur zu wahr!

Frankreichs Territorial-Forderungen — die als Compenſation für die Vergrößerung Preußens verlangt wurden — ſind von Bismarck ſehr entſchieden abgelehnt worden. Der franzöſiſche Botſchafter Benedetti fragte noch vor ſeiner Abreiſe, wie es ſcheint, in etwas drohender Weiſe, ob das Bismarck's letztes Wort ſei? — „Sans doute!“ — „Vous vous en repentirez!“ — Das war Benedetti's letztes Wort; damit reiſte er ab nach Paris. Dort aber fand er die „Abwiegelung“ bereits in vollem Gange, und er wurde förmlich desavouirt. — (Benedetti hat alſo nicht, wie ich vermuthete, den Umſchwung zu friedlicher Stimmung in Paris bewirkt.)

Roggenbach's und Treitſchke's Flucht aus dem Badenſchen kam auch zur Sprache. Sie mußten vor der ultramontanen Bewegung in Baden, beſonders in Freiburg, weichen. Die ultramontanen Pfaffen

hatten den katholiſchen Theil der Bevölkerung auf das Aeußerſte fanatiſirt. Wenn Oeſterreich ſiegte, ging es den Proteſtanten im Lande ſchlecht. Die Geiſtlichen ſelbſt gaben zu, daß Alles darauf vorbereitet ſei, Alles verabredet.

Treitſchken beſonders iſt es auf der Flucht eigenthümlich ergangen. Er war zu Freiburg im Breisgau. Dort ſind die katholiſchen Pfaffen unter allen Bedingungen mächtig. Sie hetzten das Volk mit aller Macht, und da den öſterreichiſchen Siegesbulletins Glauben beigemeſſen wurde, gelang es ihnen auch, die freudig erregte Maſſe vollends zu fanatiſiren. Treitſchke glaubte auch an die öſterreichiſchen Siege — und tröſtete die Freunde, die ihn auf den Bahnhof begleiteten, mit den Worten —: wenn auch Preußens Erhebung für diesmal mißlungen ſei, die gute Sache müſſe und werde am Ende doch ſiegen! — Er floh nach Baſel. Von dort ſuchte er auf dem linken Rheinufer das preußiſche Gebiet zu erreichen. Spät Abends kam er in Saarbrücken an — und fand zu ſeiner Verwunderung die Stadt feſtlich illuminirt — die ganze Bevölkerung in freudiger Erregung durch die Straßen wogend. Vergebens fragte er, was es denn gebe; taub wie er iſt, verſtand er die Antworten nicht, die man ihm gab. In höchſter Aufregung fiel er im Gaſthof über die erſte Zeitung her, deren er anſichtig wurde, und las da ſtaunend die telegraphiſche Nachricht von der Schlacht bei Königgrätz.

26. Auguſt. Roggenbach kam zu mir — erwähnte aber ſeiner Flucht aus Baden nicht mit einem Wort. Er ſei hierher gekommen, ſagt er, weil er gern die geſchichtlich merkwürdigen Ereigniſſe ſeiner Zeit wirklich mit erlebt. Er wollte heute Abend wieder abreiſen in die Heimath.

Zum Diner ging ich in das Hôtel de France, um meinen Freund K. Vincke zu treffen.

Wir hatten uns gegenſeitig viel zu erzählen. Daß er bei dem Ausbruch des eben beendeten Krieges in Verzweiflung war und Bismarck's Politik auf das Allerſtrengſte verurtheilte — das hat er vollſtändig vergeſſen, gerade wie er ſeiner Zeit vergeſſen hatte, daß er gegen die Reorganiſation der Armee opponirt und gearbeitet hatte. Er glaubt jetzt mit der redlichſten Ueberzeugung von der Welt, von Anfang an für den Krieg geſtimmt zu haben.

Er erzählt mir von dem merkwürdigen und großartigen Umſchwung, der ſich hier neuerdings in der öffentlichen Meinung ergeben hat. — Georg Vincke iſt fünf mal, an fünf verſchiedenen Orten zum Abgeordneten gewählt worden.

Der Bürgermeiſter Grabow, eine Hauptperſon in der Fortſchrittspartei, und ſeit längerer Zeit Präſident des Abgeordneten-Hauſes, hat die Wiederwahl zum Präſidenten diesmal zum Voraus abgelehnt: nicht etwa aus Großmuth, um den Frieden zu fördern, ſondern lediglich im Intereſſe ſeiner — der Fortſchrittspartei. Er hat nämlich — eben durch K. Vincke — ſondiren laſſen, wie wohl die Regierung ſeine Wiederwahl zum Präſidenten aufnehmen würde. Die Antwort des Miniſteriums lautete ſehr unzweideutig: wird Grabow wieder zum Präſidenten gewählt, ſo wird die Kammer aufgelöſt! Auf eine Auflöſung und neue Wahlen will es aber die Fortſchrittspartei nicht ankommen laſſen, weil ſie ſehr wohl weiß, daß ihre Mitglieder in dieſem Augenblick keine Ausſicht hätten, wieder gewählt zu werden — lieber verzichtete Herr Grabow zum Voraus auf den Präſidentenſtuhl. — Die Fortſchrittsleute treten jetzt überhaupt ſehr zahm, gemäßigt und anſpruchslos auf, damit nur ja die Kammer nicht aufgelöſt wird, damit es nur ja nicht zu neuen Wahlen kommt.

Später am Tage beſuche ich Treitſchke, der ſeit ſeiner Flucht hier iſt. — Er geht als Profeſſor nach Kiel, wo er gewiß auch in politiſcher Beziehung ſehr nützlich ſein kann. Am liebſten wäre er nach Heidelberg gegangen. Bei näherer Ueberlegung aber hat er ſelbſt gefunden, daß es dazu vor der Hand noch zu früh ſei.

28. Auguſt. Ich mache einen Beſuch bei Lord Auguſtus Loftus, bloß um zu ſehen, wie der ſich jetzt äußern würde. Hilf Himmel, das iſt ein armer Wicht! — Ich weiß das zwar ſeit lange, doch hatte er mir noch nie einen ſo armſeligen Eindruck gemacht, wie diesmal. — Er fühlt das Bedürfnis, von dem Kriege in Böhmen zu ſprechen — und zwar mit entſchiedenem Spott, um die Erfolge der preußiſchen Waffen ſo gering an wirklichem Werth, ſo unverdient und ſo ruhmlos als möglich erſcheinen zu laſſen. Wenn er auch zugab, daß „your men have faught beautifully", ſo ſei doch die höhere Führung durchaus verwerflich geweſen; ſie werde von

allen engliſchen Offizieren einſtimmig getadelt; beſonders die Theilung der beiden Armeen. „Success covers all“ — aber Napoleon I. gegenüber würden wir ſehr ſchlecht gefahren ſein; — „the Duke of Wellington would have beat you!“ — (NB. Was ſich aber hinter dieſem ſpottenden Tadel verbirgt — oder vielmehr nicht verbirgt, ſondern ſehr deutlich dadurch zu Tage kommt, iſt, daß auch die Engländer mit Neid auf unſere Waffenerfolge ſehen, ſo gut wie die Franzoſen.)

So albern dieſes Geſchwätz auch war, ſetzte es mich doch einigermaßen in eine leichte Verlegenheit, weil doch etwas Wahres zum Grunde liegt, und ich nicht unbedingt widerſprechen, was geſchehen iſt, nicht ohne Rückhalt vertheidigen mochte. Dieſem Philiſter begreiflich zu machen, innerhalb welcher Grenzen die preußiſche Strategie zu tadeln wäre, inwiefern ſie berechtigt war — das wäre ein vergebliches Bemühen! — Jede wirkliche Discuſſion müßte weit über ſeinen Horizont hinausgehen. — Sonſt wäre ich wohl verſucht geweſen ihm zu ſagen, daß engliſche Offiziere nach Allem, was ich in England von Manövern geſehen habe, in meinen Augen nicht unbedingt competente Richter ſeien.

Lord Auguſtus verkündet dann im Propheten-Ton, das Bündnis Preußens mit Italien ſei ſeiner eigenſten Natur nach nur ein temporäres. Es habe nun ſeinen Zweck erfüllt — und damit ſei es gelöſt und zu Ende! — Dagegen würden Oeſterreich und Italien binnen Jahresfriſt die beſten Freunde ſein. (Er prophezeit damit, was er ſelbſt und die Regierung Englands wünſcht, das immerdar Oeſterreich zum Verbündeten auf dem europäiſchen Feſtlande haben möchte.)

Napoleon III. ſei ſehr krank! — ſagt Lord Auguſtus. — Das weiß ich auch. — Da ich den europäiſchen Frieden ſchlecht geſichert glaube und einen Krieg in ziemlicher Nähe vorausſetze, wirft dieſer großbritanniſche Staatsmann die ziemlich naive Frage auf: aber wenn Napoleon ſtirbt, wie dann? — Nun, dann giebt es wohl vor der Hand keinen Krieg!

30. Auguſt. — Ausgegangen. In der Straße begegnet mir mein alter vortrefflicher Freund General Brandt. Der tadelt auch

sehr entschieden die strategische Führung des Feldzuges, namentlich die Theilung der Armee.

Der Tadel, der diese Theilung von so vielen Seiten trifft, scheint mir über das billige und richtige Maaß hinaus zu gehen. Zur Zeit, wo die Theilung der Armee verfügt wurde, wußte man in unserem Hauptquartier, daß die österreichische Armee sich um Olmütz versammelte, und konnte demnach Zeit und Raum berechnen. Von Bautzen und Görlitz sind 14—15 Meilen nach Jung-Bunzlau und Gitschin; von Schweidnitz 14 Meilen nach Gitschin; von Glatz 9 Meilen nach Trautenau; — von Olmütz nach Königgrätz sind aber 21½ Meilen, und die entfernteren österreichischen Heertheile hatten noch weiter bis auf den Sammelplatz. Es kam also nur darauf an, daß man sich rechtzeitig in Bewegung setzte. Die preußische Armee konnte ganz gut auf der Linie Jungbunzlau — Gitschin — Trautenau vereinigt sein, ehe das österreichische Heer an der oberen Elbe eintraf, und hatte dabei die beste Aussicht das österreichisch-sächsische Corps, das an der Iser stand, unterwegs tüchtig zu schlagen. — Der eigentliche Fehler, der begangen worden ist, und der den Marsch zur Vereinigung für die Armee des Kronprinzen bedenklich machen konnte, besteht nach meiner Meinung darin, daß man diese Armee bis an die oberschlesische Neisse entsendet hatte.

Den Abend en très-petit comité bei General Moltke und seiner hübschen Frau. Da war nur ein höherer Beamter von der Seehandlung mit Frau und einem Sohn — Hauptmann Brandt (Sohn des Generals) — und ein Graf v. d. Gröben, Major im Generalstab.

Der eben beendete Krieg war natürlich Gegenstand des Gesprächs. — Von den Italienern war mit entschiedener Geringschätzung die Rede.

Vielerlei Einzelheiten der Schlacht bei Sadowa kommen zur Sprache, namentlich die Niederlage der österreichischen Reserve-Reiterei, die Moltke in der Umgebung des Königs gesehen hat und — wortkarg wie immer — beschreibt. — Moltke glaubt, Chlum sei im Laufe der Schlacht einmal wieder verloren gegangen. Gröben berichtigt diesen Irrthum als unmittelbarer Zeuge.

Strenger Tadel ergeht über General Bonin. Der hätte mit dem

1. Armee-Corps 1½ Stunden früher, als geſchehen iſt, in die Schlacht eingreifen können. — Der Flügel-Adjutant Graf Finckenſtein, der dem Kronprinzen die Dispoſition zur Schlacht überbrachte, hatte Befehl den General Bonin von dem Beſchloſſenen in Kenntnis zu ſetzen und hat das auch durch einen Adjutanten Bonin's gethan. Bonin konnte ſofort aufbrechen, wartete aber, bis er den Befehl vom Kronprinzen erhalten hatte.

Die Intriguen des Hauſes Sachſen ſcheinen zu beginnen. Wahrſcheinlich von Sachſen dazu veranlaßt, wollte Oeſterreich den Grafen Breuner herſenden, um für Sachſen zu interveniren, iſt aber von Bismarck kurz abgewieſen worden durch Hinweiſung auf den Artikel des Nikolsburger Friedens-Vertrages, dem zufolge Oeſterreich ſich in die Angelegenheiten Norddeutſchlands gar nicht zu miſchen hat. (NB. well done!)

Moltke ſagt, man werde Sachſen in keiner Weiſe ſchlechter behandeln als die anderen Mitglieder des Norddeutſchen Bundes, die während des Krieges Preußens Verbündete waren. Den ſächſiſchen Truppen werde man den Fahneneid erlaſſen und ſie dem Könige von Preußen, als oberſtem Kriegsherrn, bloß durch Handſchlag verpflichten.

31. Auguſt. Hans Beſeler[1]) kommt früh zu mir, zu berichten, daß ſeine Eltern verreiſt ſeien. — Intereſſant iſt mir, was er über Schleswig-Holſtein und die dort herrſchende Stimmung zu ſagen hat, denn ſeine Familie weiß dort in ihrem Heimathlande Beſcheid.

Er ſagt: In Schleswig iſt jetzt Alles gut preußiſch geſinnt; in Holſtein ſind es vor Allen die Dithmarſen (die den Herzog Friedrich gerade beſonders feierten, als er zuerſt auftrat!). — Der Auguſtenburger hat nur noch in Altona, beſonders aber in Kiel einigen Anhang. — Im Hannöver'ſchen dagegen ſieht es nicht gut aus, was die herrſchende Stimmung betrifft.

Odo[2]) auf der Durchreiſe hier. Er geht zu ſeinem Regiment. Er iſt wortkarg. Man muß ihm ſeine Erlebniſſe abfragen, und dann berichtet er ſchlicht und anſpruchslos.

---

[1]) Heute Abtheilungs-Chef im Kriegsminiſterium. Der Herausgeber.

[2]) Aelteſter Sohn Bernhardi's, damals Fähnrich im Litthauiſchen Dragoner-

So erfuhr ich denn nun auch mit einiger Mühe, für welche schlicht und recht, anspruchslos geübte That der Tapferkeit er zum Fähnrich befördert worden ist. Er habe weiter Nichts gethan, als seine Pflicht, meint er, es sei aber doch bemerkt worden. — Seine Schwadron war als Bedeckung einer reitenden Batterie commandirt und gerieth in der Schlacht bei Königgrätz, einem Dorf gegenüber, sammt der Batterie in ein gewaltiges Kreuzfeuer der österreichischen Artillerie. Die Garde-Küraſſier-Brigade hielt in der Nähe. Deren Commandeur fand, daß er ganz unnützer Weise Leute und Pferde verliere, ließ mit Dreien rechtsumkehrt machen und führte die Regimenter weiter zurück in eine gedecktere Stellung. Die Dragoner bezogen die Signale auch auf sich, machten ebenfalls kehrt und gingen wie die Küraſſiere ebenfalls im Trabe zurück. Die Offiziere riefen „Halt!" Ehe sie aber um die Flügel herum hinter die Schwadron kommen konnten, war diese schon eine Strecke weit zurückgetrabt. Doch brachten sie sie zum Stehen, ließen Front machen und brachten sie zurück zur Batterie. Da fanden sie meinen Odo. Der war ganz allein auf seinem Platz geblieben, bei der Batterie. Er war seit sechs Tagen im Dienst und zum ersten mal in seinem Leben im Feuer. Auch wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen.

1. September. — Komáromy raubt mir wieder viel Zeit. Wir sprechen unter anderem auch davon, daß Victor Emanuel schönen Frauen gegenüber nicht immer schweigen kann. Als eine Schöne, die der Re galantuomo oft sieht, und die wahrscheinlich im österreichischen Solde steht, nannte Komáromy eine Fürstin Jablonowska, Tochter der übel berüchtigten Frau Solms — jetzt Madame Ratazzi — einer Verwandten der Buonaparte's. (Sie ist nämlich eine Enkelin Lucian Buonaparte's.) — Von dieser Fürstin Jablonowska hatte ich auch sonst schon gehört, ohne Genaueres über ihre Herkunft zu wissen.

Später bemerke ich im Restaurant, wo ich esse, Bethusy-Huc, der mit drei conservativen Herren in einem Cabinet speist. Ich setze

---

Regiment Nr. 1, bei dem er eingetreten war, als dasselbe auf dem Marsch nach Böhmen die Gegend von Cunnersdorf passirte. 1872 verstorben an den Folgen eines Lungenleidens, das er sich während des französischen Krieges zugezogen hatte, welchen er als Adjutant seines Regiments mit Auszeichnung mitmachte.

mich zu ihnen. — Bethuſy meint, man müſſe verſuchen Bismarck mit dem Kronprinzen zu verſöhnen; wer das wohl vermitteln könnte? — Etwa Friedberg? — Ich: Der gewiß nicht! — Es wird überhaupt ſchwer ſein!

---

## Die Indemnitäts-Erklärung und die Anfänge der Luxemburger Frage.

3. September. — Diner im Hôtel de France mit beiden Vincke's, Schwerin (dem Exminiſter) und Theodor Bethmann-Hollweg. Da werden die parlamentariſchen Ereigniſſe beſprochen. Es geht ganz gut damit. Bismarck hat ein Indemnitäts-Votum verlangt der eine Reihe von Jahren über ohne von den Kammern bewilligtes Budget geführten Regierung wegen. Das iſt ihm heute mit 203 Stimmen gegen 75 bewilligt worden.

In Frankreich iſt Drouyn de l'Huys vom Miniſterium zurückgetreten. Das bedeutet, daß Napoleon III. für den Augenblick den Gedanken an den Krieg aufgegeben hat. Alſo vorläufig Friede.

5. September. — Diner im Hôtel de France. K. Vincke iſt nicht da. Ich bekomme einen Platz zwiſchen zwei Conſervativen, Herrn von Blankenburg und von Wangenheim. — Blankenburg ſagt mir, da jetzt im Abgeordnetenhauſe die Wahl eines definitiven Präſidenten vorgenommen werden muß, habe er ſeiner Partei vorgeſchlagen, den Präſidenten während der erſten vier Wochen der Sitzung, den Fortſchrittsmann Herrn von Forckenbeck (der doch — wahrſcheinlich — unter allen Bedingungen gewählt würde), einſtimmig zum definitiven Präſidenten zu wählen —: „wenn er einſtimmig gewählt wird, hört er auf, der Mann der Fortſchrittspartei zu ſein." — Die Idee ſei ſeiner Partei aber ſo neu, daß ſie ſich nicht habe darein finden können. (NB. Daß ein Mann wie Blankenburg einen ſolchen Vorſchlag macht, das ſind in der That Zeichen und Wunder! Forckenbeck hat ſich übrigens als ein ehrenhafter, unparteiiſcher Präſident erwieſen.)

6. September. — Gegen 11 Uhr ging ich zu Keudell, den ich wieder nicht traf. Da ich jedenfalls ausführlich auch mit Abeken

sprechen muß, ging ich zu diesem (Behrenstraße Nr. 7, ein Gebäude, das auch dem Ministerium gehört), und da hatte ich ein stundenlanges, eingehendes Gespräch mit ihm.

Ich schildere ihm ausführlich die Lage und Verhältnisse in Italien — die piemontesische und nationale Partei — die Bestrebungen beider, namentlich in Beziehung auf die Ergebnisse, die dieser Krieg haben sollte. La Marmora hat den ganzen Krieg von Haus aus verdorben, indem er die Expedition nach Dalmatien hintertrieb, das aber hat er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus bloßer Beschränktheit gethan.

Abeken fragt, was die Italiener bewogen hat, bei den Friedensunterhandlungen so übermäßige Forderungen zu erheben.

Ich: La Marmora wußte, daß bei uns Verdacht gegen ihn, gegen die Redlichkeit seiner Kriegführung rege geworden war. Er wußte ferner, daß Bismarck an den General Govone die Frage gerichtet hatte, was wir im Falle eines Krieges mit Frankreich von Italien zu erwarten hätten. Er konnte das Alles nur durch Barral oder Govone erfahren haben, folglich scheint auch Govone zu seinem persönlichen Anhang und der piemontesischen Coterie zu gehören. Doch ist allerdings möglich, daß Govone durch seine Instructionen angewiesen war nur mit dem kommandirenden General La Marmora zu correspondiren.

Sehr eigenthümlich und merkwürdig ist dagegen jedenfalls, daß La Marmora, der gar nicht mehr verantwortlicher Minister war, sich berechtigt glaubte Bismarck's Frage sehr entschieden ablehnend zu beantworten, ohne die leitenden Minister, Ricasoli und Visconti-Venosta, auch nur davon zu benachrichtigen, daß sie gestellt war. Diese Herren haben das erst später, zu ihrer großen Verwunderung von mir erfahren.

Ihre übertriebenen Forderungen bei den Friedensunterhandlungen haben die Italiener erhoben, weil sie auf die telegraphischen Depeschen vom 20. und 21. Juli hin glaubten unseren Wünschen entgegen zu kommen, wenn sie den sofortigen Abschluß des Friedens durch hochgesteigerte Forderungen hintertrieben.

Abeken: Das war ein Mißverständnis. Die Depesche vom

20. Juli ſollte nur den Standpunkt bezeichnen, nicht einen Wunſch ausſprechen. (NB. Wie hätte man das errathen können!!)

Ich: Mißverſtändniſſe wären unvermeidlich, weil unſere telegraphiſchen Depeſchen immer zu ſpät eintrafen, immer zu einer Zeit, wo ſie zu den Umſtänden nicht mehr paßten. Sie wurden in Paris aufgehalten; ich bin überzeugt, mit Abſicht und Berechnung. Man wollte dort, daß ſie zu ſpät kämen.

Ueberhaupt — wie die Dinge ſtehen, ſcheint mir der Friede keineswegs geſichert.

Abeken erwartet den Krieg ſchon in einem Jahre. Was iſt in dieſem Falle von Italien zu erwarten?

Ich: Das iſt ſehr ſchwer zu ſagen! — Wahrſcheinlich wird der Muth zu einem Kriege mit Frankreich unter allen Bedingungen fehlen. Von der nationalen Partei hätten wir aber jedenfalls eine befreundete Neutralität zu erwarten, während die piemonteſiſche Coterie, wenn ſie zur Zeit am Ruder wäre, zu Frankreich neigen würde.

Abeken erzählt, daß man gern das öſterreichiſche Schleſien „gehabt" (NB. d. h. annectirt) hätte. — (NB. man? — wer denn?)

Ich: Das kann ich nicht begreifen; die ehemaligen Jägerndorfer und Troppauer Domänen ſind jetzt Eigenthum des Fürſten Liechtenſtein — in Teſchen iſt der Erzherzog Albrecht als Erbe von Sachſen-Teſchen Hauptgrundbeſitzer; das wären doch für einen König von Preußen ſehr unbequeme Vaſallen — und Katholiken und beſonders katholiſche Pfaffen haben wir doch ohnehin ſchon mehr, als uns angenehm ſein kann.

Abeken: Strategiſche Gründe ſprachen dafür; indeſſen, man hat auch nicht darauf beſtanden.

Ich: (NB. was könnten das für ſtrategiſche Gründe ſein?) — Indeſſen, da man nicht darauf beſtanden hat, diskutire ich dieſen Punkt nicht weiter, dagegen urgire ich die Nothwendigkeit die militäriſchen Kräfte Nord-Deutſchlands in unſerer Weiſe zu organiſiren. Das iſt vor der Hand das Dringendſte.

Abeken iſt damit einverſtanden.

Ich begleite ihn bis zum Miniſterim. — In der Straße begegnet mir Hans Beſeler, der zu mir will.

Diner im Rheinischen Hof — dann zu Max Duncker. Unterwegs treffe ich in der Victoriastraße den Königs-Meyer. Der wußte Nichts von meiner Mission nach Italien und war sehr verwundert davon zu hören. Er ließ sich davon erzählen. — Ich fragte ihn meinerseits, ob er Gelegenheit gefunden hat seinem Wunsch gemäß in den Hospitälern thätig zu sein? — Nein! Die Königin ist hier geblieben, da hat er auch hier bleiben müssen! — Natürlich! — Da war er unentbehrlich! — Und in den Hospitälern wäre er wahrscheinlich sehr überflüssig gewesen.

Max Duncker erzählt mir, welchen Einfluß er auf die Feststellung der Friedensbedingungen geübt hat. — Der König wollte sich nach Westen hin mit Herstellung einer nothwendigen Verbindung der beiden Hälften des Staatsgebietes, der rheinischen und der östlichen Provinzen, begnügen, d. h. mit dem kurhessischen und dem Göttingischen Gebiet. Außerdem wollte er das altpreußische Ostfriesland zurückfordern, im Uebrigen aber den Welfen Georg V. wieder als Beherrscher der hannöverschen Lande einsetzen. Dagegen wollte er das österreichische Schlesien und das Königreich Sachsen als Preis des Sieges gewinnen.

Max Duncker hat nun Bismarck selbst sowohl als dessen Vertraute fortwährend darauf aufmerksam gemacht, daß es wesentlich darauf ankomme die beiden Hälften der preußischen Monarchie fest miteinander zu verbinden, zu einem zusammenhängenden Ganzen zu gestalten, nicht eine fremde, oder gar feindliche Macht wie einen trennenden Keil dazwischen zu haben. — Daß Sachsen dagegen ein Grenzland sei, das neben, nicht wie Hannover trennend mitten in Preußen liegt und für uns, eben deshalb, nicht von so wesentlicher Wichtigkeit ist; daß Oesterreichisch-Schlesien vollends uns zu gar Nichts helfen würde; daß wir uns folglich — da wir doch nicht Alles behalten und behaupten könnten, was das Glück der Waffen für den Augenblick in unsere Macht gegeben habe — für Hannover entscheiden, Sachsen aufgeben müßten.

Napoleon's III. Hin- und Herschwanken ist, wie Max Duncker berichtet, während dieser kritischen Zeit sehr seltsam gewesen. Sein Hauptfehler in der Rechnung war, daß er von der Voraussetzung

ausging, Oeſterreich werde Sieger bleiben, dann wollte er vermittelnd einſchreiten — Preußen retten, und ſich dafür auf dem linken Rheinufer bezahlt machen.

Als er dann unter ganz anderen Bedingungen vermittelnd einſchreiten mußte, ſtellte er mit Abſicht und Berechnung Bedingungen, von denen er erwartete und hoffte, daß Preußen ſie nicht annehmen würde. Die Integrität des öſterreichiſchen Staates ſollte — abgeſehen von Venetien — unberührt bleiben, und die preußiſche Armee nicht nach Wien gehen, Wien nicht beſetzen; ſo lauteten die Bedingungen, die er vorſchlug. (NB. Wenn Preußen dieſe Bedingungen ablehnte, dann hatte Napoleon III. allerdings eine treffliche Handhabe, um weiter zu operiren; nicht ſowohl um ſofort in den Krieg einzugreifen, was er doch ſchwerlich gethan hätte, als um für Alles, was Preußen etwa über das durch dieſe Bedingungen bezeichnete Maaß hinaus verlangte, ſeinerſeits im Intereſſe des europäiſchen Gleichgewichts eine „Compenſation" in deutſchem Gebiet am Rhein zu fordern.) — Da Preußen wider Verhoffen ohne Weiteres auf dieſe Bedingungen einging, trat Napoleon ganz zuletzt ohne irgend einen Vorwand mit dem Anſpruch auf eine ſolche „Compenſation" hervor. — Damit iſt er ſehr beſtimmt abgewieſen worden. — Jetzt wird, wie es ſcheint, über Luxemburg unterhandelt, das Frankreich ſich aneignen möchte.

Ich mache die militäriſchen Gründe geltend, die nicht geſtatten — es unmöglich machen Luxemburg den Franzoſen zu überlaſſen.

M. Duncker fordert mich auf, das auch Keudell gegenüber mit dem gehörigen Nachdruck zu thun. Auf dieſe Veranlaſſung kommt die Unvermeidlichkeit eines Krieges mit Frankreich zwiſchen uns zur Sprache.

Ich: England arbeitet mit großem Eifer daran eine Ausſöhnung Italiens mit Oeſterreich herbei zu führen und bildet ſich ein, man könne auf dieſe Weiſe einen Dreibund von England, Oeſterreich und Italien zu Wege bringen, der dann den europäiſchen Frieden ſichern ſoll — und in dem politiſchen Stumpfſinn, der ihnen eigen iſt, ſehen die Staatsmänner Englands nicht, daß ſie damit — wie die Dinge zur Zeit wirklich liegen — an der Combination: Frankreich, Italien,

Oesterreich arbeiten; an einem Bunde, dem auch die klerikal-katholische Partei zujubeln würde, der gegen Preußen und gegen das protestantische Prinzip gerichtet wäre und den Weltfrieden in Frage stellen würde. Es fehlt eben in England das Verständnis für continentale Verhältnisse und die geschichtliche Bedeutung Preußens. Dieser Bund wird nun freilich nicht zu Stande kommen — aber es kommt nun darauf an, ob wir demnächst mit Frankreich allein, oder mit Frankreich und Oesterreich Krieg haben sollen.

M. Duncker: Wenn mit Frankreich und Oesterreich, dann gehen auch die süddeutschen Staaten mit gegen uns. Die Rheinbund-Erinnerungen sind dort sehr mächtig; nicht in der Bevölkerung, wohl aber an den Höfen und in den Armeen, grade wie in der sächsischen auch. Die Rheinbundzeit ist für sie die Periode des Ruhmes. — Doch enthalten die Friedensverträge mit den süddeutschen Staaten geheime Artikel, die gut sind.

Ich: Was bestimmen diese geheimen Artikel?

M. Duncker: Ja!! Sie können es sich denken; sagen kann ich es nicht!

Um 8 Uhr Abends ging ich in das Ministerium zu Keudell. Da hatte ich denn ein sehr langes Gespräch mit ihm.

Zuerst mußte ich ihn von der Lage der Dinge in Italien in Kenntnis setzen. Um die Gegenwart verständlich zu machen, mußte ich auf die jüngste Vergangenheit zurückgehen, von der Keudell nur unvollständig unterrichtet ist, da er damals noch nicht in den Geschäften war.

Ich erzähle: Da die Bedingungen des Friedens von Villafranca und Zürich nicht erfüllt, die vertriebenen Fürsten in Toscana, Parma, Modena, die päpstliche Herrschaft in Bologna, nicht wieder eingesetzt worden waren, wurde unter Leitung des Ministers Rechberg, oder vielmehr der Erzherzogin Sophie, schon zu Ende des Jahres 1859 ein weit reichender Reactions- und Restaurationsplan zwischen Oesterreich, Neapel und dem Papst verabredet. General Lamoricière trat in die Dienste des Papstes, um die Süd-Armee dieses Bundes zu commandiren.

Garibaldi's Zug nach Sicilien war der Gegenstoß, den Cavour

führte, und durch den er dieſe Combination durchkreuzte. Napoleon III. gab ſeine Einwilligung zu dieſem Zuge, nachdem Cavour ihn mit dem Reſtaurationsplan bekannt gemacht hatte. Es war für ihn nicht ſchwer zu durchſchauen, daß da ein ihm ſelbſt unter allen Bedingungen feindliches Element zu bekämpfen und zu vernichten war. Mit dem Sturz des bourboniſchen Throns in Neapel brachen die Reſtaurations-Pläne Oeſterreichs in ſich zuſammen.

Aber natürlich gaben Cavour und nach ihm Ricaſoli, auch von Frankreich verlaſſen, den Gedanken nicht auf Italien durch Mantua und das Venetianiſche zu ergänzen. Auf Frankreichs Hilfe war dabei nicht zu rechnen; ein Bündnis mit Preußen lag ganz außerhalb der Combinationen, die man als mögliche erwägen konnte, und allein, ohne Verbündete vermochte Italien jene Gebiete nicht zu erobern.

Da ſetzten die Staatsmänner Italiens ihre Hoffnungen auf eine Inſurrection des unzufriedenen Ungarns, mit deren Hilfe ſie ihren Zweck zu erreichen hofften. Sie blieben immer mit den ungariſchen Patrioten in Verbindung und zwar mit den beiden Parteien, die ſich unter den Magyaren gegen Oeſterreich aufzulehnen ſuchten: mit den Ariſtokraten ſowohl, als mit den ihnen feindlich geſinnten Demokraten, an deren Spitze Koſſuth ſtand und auch jetzt noch ſteht. Es waren immer Agenten beider Parteien in der italieniſchen Hauptſtadt, und die Verbindungen mit ihnen wurden immer, durch alle Miniſterien hindurch, durch den Staatsſecretair Cerrutti unterhalten.

Eine erſte Expedition Garibaldi's nach Dalmatien — oder an die Küſte von Albanien — war im Jahre 1862 geplant. Sie ſollte zur Inſurgirung Ungarns führen, wurde aber durch England verhindert, das den Orient nicht beunruhigt, die ſogenannte Orientaliſche Frage nicht in Fluß gebracht wiſſen wollte und den Zug durch ſeinen damaligen Geſandten am italieniſchen Hof, Sir James Hudſon, ſehr peremptoriſch unterſagen ließ. Da Garibaldi ſich aber nicht bewegen ließ die Freiwilligen, die ſich bereits um ihn geſchaart hatten, wieder auseinander gehen zu laſſen, ohne irgend etwas unternommen zu haben, wurde aus der Expedition nach Dalmatien jener Zug gegen Rom, der bei Aspromonte endete.

Als La Marmora Miniſter-Präſident wurde, ignorirte er die

Verbindungen mit den ungarischen Malcontenten zunächst auf das Vollständigste; man kann sagen, er machte ihrem officiellen Dasein officiell ein Ende — vielleicht weil Beziehungen zu revolutionären Parteien bei der französischen Regierung nicht beliebt waren. — Im März dieses Jahres aber nahm gerade er, gerade La Marmora, diese Beziehungen entschieden und mit dem größten Eifer wieder auf. (Und was ich Keudell'n nicht zu sagen brauche, La Marmora war es, der erst Usedom für diese Combination gewann und dann bei unserer Regierung in Berlin den Vorschlag machen ließ, mit den unzufriedenen Ungarn gemeinschaftliche Sache zu machen — einen Vorschlag, der von der preußischen Regierung wiederholt abgelehnt wurde.) — La Marmora begann sogar die Ausführung dieses Unternehmens sofort einzuleiten, indem er die Freischaaren Garibaldi's sich bei Brindisi und Bari sammeln ließ, von wo die Küste von Dalmatien sehr leicht zu erreichen war, unter dem Schutz der italienischen Flotte. — Dann aber, kaum ein paar Monate später, ließ La Marmora plötzlich die ungarische Sache wieder auf das Vollständigste fallen — verleugnete sie sogar unbedingt und wollte weiter Nichts davon hören oder wissen. — Ob lediglich, weil er den Beistand der Ungarn nicht mehr für nöthig hielt, nachdem das Bündnis mit Preußen geschlossen war, oder aus anderen Gründen, mag dahin gestellt bleiben.

Als dann Ricasoli Minister-Präsident wurde, suchte La Marmora das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten mit krampfhafter Anstrengung, fast mit Gewalt fest zu halten, um dennoch Herr der kommenden Dinge und des Ganges der Politik Italiens zu bleiben. Als er es aufgeben mußte, wußte er dennoch, da ihm die Leitung der militärischen Operationen überlassen blieb, die Expedition nach Dalmatien zu hintertreiben. Er machte sie dadurch unmöglich, daß er die Garibaldi'schen Schaaren von Brindisi und Bari abrief und in die Tiroler Gebirge warf, wo sie eigentlich Nichts ausrichten und leisten konnten; wo sie nur dazu dienten, in der Tiroler „Landes-Vertheidigung" einen Feind aufzustöbern und in die Schranken zu rufen, den man gar nicht gehabt hätte, wenn man ihn nicht in seiner engsten Heimath, in seinen Bergen aufsuchte.

Damit war aber die italienische Kriegführung überhaupt ver-

dorben. Denn da La Marmora an der Spitze ſtand, deſſen beſchränkter Geiſt ſich unwiederruflich innerhalb enger Grenzen, in kleinlichen Combinationen herumdreht, wäre die Expedition nach Dalmatien gerade das einzige Mittel geweſen, die Führung des Krieges von Seiten der Italiener in das Große zu leiten.

Der gegenwärtige Zuſtand Italiens iſt ein gefährlicher. Die Entrüſtung über die verfehlte Kriegführung iſt ſehr groß im Lande und in der Armee — ſie bietet der radicalen Partei ſehr viele Chancen, und revolutionäre Erſchütterungen ſind zu befürchten. Sie wären unvermeidlich geweſen, wenn das Venetianiſche als Geſchenk Napoleon's und der Friede auf Frankreichs Geheiß ohne Weiteres angenommen wurden, wie La Marmora wollte. Sie könnten wieder unvermeidlich geworden ſein, wenn die nationale Partei ausgeſchieden wäre aus dem Miniſterium, und La Marmora und die franzöſiſche Partei wieder an die Spitze der Regierung getreten wären. Ich habe deshalb auch Visconti-Venoſta, der in einer Art von Verzweiflung ſeine Entlaſſung einreichen wollte, dringend auffordern zu müſſen geglaubt, im Amt zu bleiben. Ich habe ihn an die Gefahren erinnert, die ſein Austritt in dem Augenblick herbeiführen konnte. — Ich habe darauf gedrungen, daß im Gegentheil La Marmora, der noch immer Miniſter ohne Porteſeuille war, ganz aus dem Miniſterium entfernt werde. Das ſei nothwendig, um die Geiſter zu beruhigen. — Wir müſſen überhaupt die nationale Partei in Italien zu unterſtützen ſuchen, inſoweit das möglich iſt. Beſonders in der gegenwärtigen Lage der Dinge, da für uns ein Krieg mit Frankreich in ziemlich naher Ausſicht ſteht.

Keudell: Das iſt allerdings ſehr wahrſcheinlich! — Nach der großen Induſtrie-Ausſtellung in Paris wird er wohl ausbrechen; bis zu deren Schluß wird der Frieden wohl erhalten bleiben, denn dieſe Ausſtellung will Napoleon zu Stande gebracht wiſſen. — Was iſt im Fall dieſes Krieges mit Frankreich von Italien zu erwarten? — (NB. Immer dieſelbe Frage. Ich habe darauf natürlich immer nur dieſelbe Antwort.)

Ich: Es wird vielfach von Umſtänden abhängen, zum großen Theil davon, wie ſich Frankreich in Beziehung auf Rom verhält. Wahrſchein-

lich wird den Italienern überhaupt der Muth zu einem Krieg mit Frankreich fehlen — und wenn ihnen Napoleon Rom preisgiebt, so hat er darin ein sicheres Mittel, sie unter allen Bedingungen in Neutralität und Frieden zu erhalten. Von einem Ministerium Ricasoli haben wir aber doch jedenfalls zu gewärtigen, daß der Dreibund Frankreich, Italien, Oesterreich, an dem England in so thörichter Weise arbeitet, ohne es zu wissen, nicht zu stande kommt.

Was die sonstigen Pläne Frankreichs betrifft, erzähle ich, was ich von dem alten Herzog von Noer erfahren habe über den geheimen Vertrag zwischen Holland und Frankreich, dessen Gegenstand die Theilung Belgiens ist. Antwerpen soll dabei an Holland kommen, Luxemburg an Frankreich. Ein leeres Gerücht scheint es keineswegs zu sein, was man davon in politischen Kreisen spricht — denn als ich mir vor zwei Jahren erlaubte den König Leopold von Belgien zu warnen, und ihn von dem, was ich erfahren hatte, in Kenntnis zu setzen, schien er bereits darum zu wissen; er wies aber die Nachricht selbst keineswegs als unbegründet zurück; er gab sich nur das Ansehen sie leicht zu nehmen. — Aus wichtigen militärischen Gründen dürfen wir aber Luxemburg unter keiner Bedingung in Frankreichs Hände fallen lassen. Es ist ohnehin ein ungünstiges Verhältnis, daß uns bei Trier eine Festung ersten Ranges fehlt. Luxemburg und Saarlouis bilden, ohne diese fehlende Festung, keine militärische Stellung, und vorausgesetzt, daß wir einen Krieg mit Frankreich vertheidigungsweise zu führen hätten, wären wir genöthigt, die Festung, die uns bei Trier fehlt, gleich in den ersten Tagen des Feldzuges durch eine Schlacht zu ersetzen. Das Geheimnis der Vertheidigung liegt aber gerade darin, daß man die Möglichkeit habe die taktische Entscheidung bis zu einem selbstgewählten, günstigen Augenblick zu verzögern. — Ist nun aber Luxemburg vollends in französischen Händen, dann wird es bedenklich, die Schlacht bei Trier überhaupt zu wagen. Die preußische Armee könnte da leicht, mit der Schlacht, auch den Rückzug an den Niederrhein verlieren und von ihrer natürlichen Basis abgedrängt an den Oberrhein zurückgeworfen werden —: eine Gefahr, der sich eine preußische Armee — wie die politische Verfassung Deutschlands nun einmal ist — nicht aussetzen darf. — Wir könnten wohl

gezwungen ſein das Land ohne Widerſtand zu räumen, wenigſtens bis zu einem Punkt, auf dem uns der Rückzug an den Niederrhein unter allen Bedingungen geſichert bliebe. — Und auch in einem Kriege, den wir angriffsweiſe gegen Frankreich zu führen hätten, wäre Luxemburg als Feſtung in franzöſiſchen Händen ſehr hinderlich.

Keudell ſchweigt zu dem Allen. Schon ein ſicherer Beweis, daß in den zwiſchen uns und Frankreich ſchwebenden Unterhandlungen wirklich von Luxemburg die Rede iſt. Mit um ſo größerem Nachdruck mache ich die Gründe geltend, die nicht geſtatten dieſe Feſte den Franzoſen zu überlaſſen.

Am Ende ſagt Keudell: ich möge, was ich von dem geheimen zwiſchen Frankreich und Holland geſchloſſenen Theilungsvertrag weiß und von der militäriſchen Wichtigkeit Luxemburgs denke, ſchriftlich einreichen. Mein mémoire müſſe aber ſo kurz ſein wie möglich, damit Bismarck es vielleicht lieſt. Es ſei möglicher Weiſe von ſolchen Dingen die Rede in den ſchwebenden Unterhandlungen — ein ſolches mémoire werde aber Eindruck machen, denn man ſei von unſerer Seite „ſehr feſt" den Forderungen Frankreichs gegenüber.

Ich möge hervorheben: wenn Frankreich von uns Nichts weiter verlange, als daß Preußen der Erwerbung Luxemburgs durch Frankreich einfach zuſtimme, ohne ſich weiter dafür zu verwenden, und es lediglich der franzöſiſchen Regierung ſelbſt überlaſſe die Abtretung von Seiten Hollands zu erlangen, ſo läge darin ſchon ein ſicherer Beweis, daß Frankreich der Zuſtimmung Hollands bereits verſichert ſei — und der Theilungs-Tractat demnach wirklich geſchloſſen. — (NB. In der hier angedeuteten Weiſe wird alſo die Unterhandlung von Seiten Frankreichs geführt. Preußen ſoll ſich nur der Annectirung Luxemburgs nicht widerſetzen.)

Meine diplomatiſche Verwendung ſteht für jetzt nicht in Ausſicht; es iſt nicht weiter die Rede davon geweſen.

Keudell ſagt: meine Rückſendung nach Italien wäre ein „désaven" für Uſedom geweſen „und das ſollte es auch ſein". Uebrigens „wenn es Sie nicht drückt unter Uſedom's Befehlen zu ſtehen", könne ich jeden Augenblick nach Florenz zurückgehen. — Bismarck wolle direkte Berichte von mir haben; im Kriege ließ ſich das machen;

es war ganz natürlich ſogar, daß ich aus dem italieniſchen Hauptquartier direkt an unſere Regierung berichtete; jetzt im Frieden weiß man die Form nicht zu finden, in der das, an dem Geſandten vorbei, geſchehen könnte.

„Zu thun aber wird es noch genug geben!“ — für mich nämlich — meint Keudell.

8. September. — Geſchrieben. — Dann hatte ich eine ſehr lange Audienz beim Kronprinzen. Ich war pünktlich zur Stelle, mußte aber warten; der Prinz beſuchte den verwundeten Obernitz, ſeinen ehemaligen Adjutanten.

Nun kommt der Kronprinz und erweiſt ſich ſehr gütig. Dann läßt er ſich ausſchließlich von Italien erzählen — kein Wort von den Siegen in Böhmen — kein Wort von den hieſigen Zuſtänden — kein Wort davon, daß er als Vicekönig in Hannover reſidiren und Hof halten ſoll, da die Stadt gewöhnt iſt Sitz eines Hofes zu ſein.

Zum Abſchied deutet er an, daß er mich gern in Erdmannsdorf ſehen würde. Er geht nämlich wieder hin und bleibt bis zum 17. dort.

9. September. — Geſchrieben. — Auf dem Wege zu Paul Rennenkampff treffe ich unter den Linden den Präſidenten Simſon, der erzählt mir jubelnd, daß ſein Sohn den Feldzug in Böhmen als Landwehr-Offizier mitgemacht und Gott ſei Dank wenigſtens einmal im Feuer geſtanden hat. Es gehört zum Glück einer preußiſchen Familie, daß wenigſtens einer davon im Kugelregen geſtanden hat. — Etwas theatraliſch, wie Präſident Simſon überhaupt iſt — aber wahr! Darin liegt Preußens Größe, darauf beruht ſeine Zukunft.

12. September. — Abend bei Droyſen. Der dicke Standesherr Dyhrn erzählt: die Fürſtin Biron von Curland, geborene Fürſtin von Meſchtſcherskh, correſpondirt mit Perſonen des gegenwärtigen Hofkreiſes in Frankreich und theilt aus ihren Briefen mit, daß Napoleon III. ſehr betroffen und ganz aus dem Concept gebracht war durch die Siege der Preußen; beſonders als er von den Erfolgen des Kronprinzen erfuhr, ſoll er in einer Art von Verzweiflung mit der flachen Hand auf den Tiſch geſchlagen und ausgerufen haben (ungefähr) —: „Der künftige König auch noch bon général! il n'y manquait plus que cela!“

## Einzug der Garden in Berlin. Politiſche Zukunfts-Ausſichten. Abreiſe nach Cunnersdorf.

14. September. Ich betrachte die via triumphalis, die für den Einzug der Garden vom Brandenburger Thor bis zum Schloß eingerichtet iſt. Am Thor ſind Tribünen für den begrüßenden Magiſtrat und die herkömmlichen weißgekleideten Mädchen errichtet. Der Hauptſchmuck dieſer via triumphalis iſt aber die lange Allee eroberter Kanonen. Das neu errichtete 4. Bataillon des 2. Garde-Regiments rückt eben ein. Es iſt ſehr ſchön. Die Formation der 4. Bataillone aller Infanterie-Regimenter macht dem Kriegsminiſter Roon die größte Ehre. Mitten im Kriege und in ſo kurzer Zeit bewirkt.

15. September. Oberſt v. d. Oſten begegnet mir unter den Linden. Er erinnert mich an mein, beim Ausbruch des Krieges, zu ihm geſprochenes Wort: „es darf nicht ſchlecht gehen! — das muß ſich jeder Einzelne ſagen!“ — Jeder Einzelne hat es ſich geſagt, meint Oſten mit einem gewiſſen Stolz.

Abend bei Max Duncker. Da finde ich einen Profeſſor — einen Schwaben —, der aus Tübingen nach Greifswald berufen iſt, mit ſeiner Frau, den Oldenburger Diplomaten und Publiciſten Leverkus und den dicken Dyrhn.

Der Schwabe erzählt uns von dem künſtlich angefachten Preußenhaß in Schwaben und von den Wühlereien der katholiſchen Pfaffen, die ihn ſchürten. Die Pfaffen erwarteten auf den Bahnhöfen die Militärzüge, ſtiegen mit ein, fuhren eine Strecke mit, theilten unterwegs Cigarren unter die Soldaten und hielten fanatiſche Predigten gegen die Ketzer, gegen die Preußen. — Unmittelbar vor dem Krieg nämlich, und während der erſten Zeit nach dem Ausbruch deſſelben trieben ſie ihr Weſen in dieſer Weiſe.

Die öſterreichiſchen Sieges-Bulletins wurden geglaubt und mit Jubel aufgenommen (NB. wahrſcheinlich auch von den ſchwäbiſchen Demokraten).

Unſer Profeſſor ſelbſt hatte zu der Zeit eine Reiſe in Schwaben gemacht mit einem Bahnzug, mit dem auch zwei „Herren“ (Prälaten

der katholiſchen Kirche) fuhren. Dieſe Herren laſen auf einem Bahnhof mit lauter Stimme öſterreichiſche Sieges-Bulletins vor, und dann konnten ſie in der jubelnden Freude ihres Herzens nicht umhin ſich auf eben dieſem Bahnhof „feſt zu kneipen", ſo daß der Zug zur feſtgeſetzten Zeit ohne ſie abfuhr. Aber man wurde gewahr, daß ſie zurückgeblieben waren; da mußte der Zug halten, um auf ſie zu warten, nachdem er ſchon eine Strecke weit gefahren war; man wartete bis die beiden Diener des Herrn lachend und weinſelig angetaumelt kamen.

NB. Der Krieg war eben im innerſten Kern, ſeiner weltgeſchichtlichen Bedeutung nach, ein Religionskrieg, gegen das proteſtantiſche Prinzip gerichtet. Die katholiſchen Pfaffen wußten das recht gut. Und wie ſehr fühlten ſie ſich bereits als Herren im Vertrauen auf die öſterreichiſchen Sieges-Bulletins; wie ſehr waren ſie bereits bloß dadurch, daß man dieſen Bulletins glaubte, Herren im Lande!

17. September. Komáromy bei mir. Er erzählt mir Ein und Anderes, das gewiſſe räthſelhafte Begebenheiten der neueſten Geſchichte erklärt. Cavour hatte kurz vor ſeinem Tode eine Expedition nach Dalmatien geplant, die Garibaldi ausführen ſollte. — Der Anſchlag wurde dem Geſandten Englands in Italien, Sir James Hudſon, durch einen der eifrigſten ungariſchen Patrioten, durch Franz Pulszky, verrathen. Der ſprach ganz unbefangen davon, weil er glaubte, daß England mit dem Unternehmen einverſtanden ſei. England aber erklärte ſich darauf der italieniſchen Regierung mit großer Energie dagegen und erzwang, daß die Sache aufgegeben wurde.

Etwas, und zwar wenig ſpäter, hatte Garibaldi noch einmal eine Expedition zunächſt nach Dalmatien vor, die räumlich viel weiter gehen ſollte. (NB. Es muß zu der Zeit geweſen ſein, als der letzte Aufſtand in Polen vorbereitet wurde oder eben ausgebrochen war: zu Anfang des Jahres 1863.) — Die Veranlaſſung dazu hatte der Prinz Napoleon-Plonplon gegeben. Der ſtand mit den unzufriedenen die Erhebung vorbereitenden Polen in Verbindung und ſendete einen Agenten — Komáromy glaubt den Polen Boguslawsky — zu Garibaldi, den zu einem Freiſchaarenzug nach Dalmatien zu bewegen. Das eigentliche Ziel der Expedition war natürlich Polen — aber

Dalmatien, Ungarn ſollten ſich auch erheben und den weſteuropäiſchen Revolutionärs die Wege dorthin öffnen.

Die italieniſche Regierung, der die Sache zur Zeit nicht gelegen kam, ſuchte das Unternehmen zu hintertreiben, Garibaldi aufzuhalten — Garibaldi aber warb Leute, diesmal in Neapel!!! — Und es fand ſich auch Lumpengeſindel in ziemlicher Anzahl um ihn zuſammen. Garibaldi ließ ſich nicht bedeuten; die Agenten der italieniſchen Regierung vermochten gar Nichts über ihn. — Man ließ den ſogenannten General Eber — den ich ja auch kenne — aus England kommen. Der hat im Allgemeinen Einfluß auf Garibaldi — diesmal aber vermochte auch er nicht ihn zu bereden. — Endlich ließen ſich zwei bekannte leitende Mitglieder der „Actions-Partei" — Crispi und Mordini — durch Verſprechungen, die ihnen der Miniſter (Komáromy nennt Minghetti) in Beziehung auf die innere Politik der italieniſchen Regierung machte, bewegen zu Garibaldi zu reiſen und ihm zuzureden. Sie thaten es mit Erfolg. Die Expedition unterblieb.

Diner im Hôtel de Rome. Da erfahre ich, daß zwiſchen Preußen und Oeſterreich in dieſem Augenblick wieder eine große Spannung herrſcht von wegen der Geldforderungen Oeſterreichs an Italien — d. h. des Schuldentheils, den Italien mit dem Venetianiſchen übernehmen ſoll. Die Rückſendung der öſterreichiſchen Gefangenen iſt ſiſtirt. (NB. Das iſt recht; es wird auch zu dem unmittelbaren Zweck führen, aber nicht weiter — Oeſterreich wird in dieſem Punkt nachgeben.)

19. September. Etwas vor 11 Uhr zu Abeken. Ich ſage: Ich werde nun nach Hauſe reiſen, da für jetzt keine Verwendung für mich in Ausſicht ſteht.

Abeken: „Das glaube ich nicht; Graf Bismarck wünſcht dringend Sie zu verwenden."

Zu Barral. Dieſer Beſuch war abſolut nothwendig geworden, nachdem ich ihn am dritten Ort getroffen hatte. Eigentlich hätte ich wohl ſchon früher zu ihm gehen ſollen. Ich treffe den belgiſchen Geſandten Rothomb bei ihm. Wir ſprechen von dem Krieg in Italien.

20. September. In der via trumphalis ſind namentlich die Statuen der Boruſſia und die der Brandenburger Kurfürſten auf

der Terraſſe vor dem Schloß, als improviſirte Bildwerke, die nur kurze Zeit über einem vorübergehenden Zweck dienen ſollen, überraſchend gut und ein befriedigender Beweis, daß in der Berliner Kunſtſchule ein guter Styl durchaus herrſchend geworden iſt. Um 11 Uhr war ich auf meinem Platz, den Einzug der Truppen zu ſehen, in der Nähe der Blücher-Statue. Der Platz war ein günſtig gelegener. Der König nahm mit ſeinem zahlreichen und glänzenden Gefolge unmittelbar unter meiner Tribüne Stellung, um die Truppen an ſich vorbei marſchiren zu laſſen. — Die offenen Wagen der Königin und der Prinzeſſinnen hielten ganz in der Nähe. Der Platz, der vor mir lag, iſt großartig-ſchön; — die Maſſe der Zuſchauer war unüberſehbar, und Alle waren in freudig gehobener Stimmung; das Schauſpiel ſelbſt war ein erhebendes.

Der Zug kam heran in hellem Sonnenſchein. Voran drei Reiter neben einander: Bismarck, Moltke und Roon. Sie waren unter der Victoria des Brandenburger Thores vom Magiſtrat begrüßt, von Mädchen bekränzt worden. Ihnen folgte zunächſt ein Peloton auserleſener Mannſchaft, das die eroberten öſterreichiſchen Fahnen und Standarten — einige dreißig an der Zahl — daher trug — und dann kam die Truppe, für heute die erſte Garde-Diviſion, die Küraſſier-Brigade, Huſaren und Ulanen, ſammt der Artillerie, die dazu gehört — alle unterwegs reich bekränzt und mit Blumenſträußen bedacht, die ſie in die Flintenläufe geſteckt hatten. Sie wurden freudig begrüßt; — wo aber ein junger Offizier, den Degen in der Scheide, den verwundeten Arm in der Binde, an der Spitze ſeines Zuges marſchirte — den begleitete vom Thor an der laut begrüßende Jubel des Volkes — und er war ſchon dort am Thor von Mädchenhänden mit Eichenlaub bekränzt worden. — Merkwürdig war beſonders daß zwiſchen den Zügen Leute in Civil ungeordnet mitmarſchirten: es waren Reſerviſten, die man bereits wieder entlaſſen hatte, die aber auch der Ehre des triumphirenden Einzuges theilhaftig ſein wollten, ehe ſie der Heimath zueilten. — Die Truppen kamen in dem Anzug daher, den ſie auf dem Schlachtfelde getragen hatten; viele Offiziere hatten hohe Waſſerſtiefeln an, und die blanken Helmbeſchläge waren meiſt noch mit ſchwarzer Farbe überzogen.

Auch etwas Beſonderes ſollte ſich begeben. Neben der Fahne des 1. Bataillons vom 2. Garde-Regiment marſchirte ein etwa zehn- oder zwölfjähriger Knabe ſehr ſtolz daher: ein Berliner Straßenjunge, der mitgelaufen war, als das Regiment ausmarſchirte. Er hatte ſich ſtets treu zu dem Regiment gehalten und ſehr tapfer erwieſen. Durch den dichteſten Kugelregen hatte er den Verwundeten auf dem Schlachtfelde den friſchen Trunk Waſſer gebracht, nach dem ſie verlangten. So war er der allgemeine Liebling des Regiments, ſowohl der Offiziere als ganz beſonders der Mannſchaft geworden. Man hatte ihm für die heutige Feier eine alte Tambour-Uniform angezogen, im Uebrigen ſchritt er barhaupt und barfuß gravitätiſch daher. Die Abſicht ſeiner Gönner war natürlich die Aufmerkſamkeit auf ihn zu lenken — und ſie gelang! — Der König ſprengte in den Zug hinein, holte ſich den Jungen heraus, von dem er offenbar wußte, und ſtellte ihn der Königin vor. — Es wird wohl für ihn geſorgt werden.

Ich ſah heute auch den Platz, auf dem das feierliche Tedeum geſungen wurde — den Platz zwiſchen Schloß und Muſeum, in ſeiner Vollendung. Ein leichter Pavillon mit einem Altar iſt auf dem Platze errichtet.

21. *September*. Um 11 Uhr war ich wieder auf meinem geſtrigen Platze an der Blücher-Statue, den zweiten Theil der Garde-Truppen einrücken zu ſehen.

Es war die Garde-Grenadier-Diviſion, die heute einrückte. Das Kaiſer Franz-Regiment muß wohl mehr in das Gefecht gekommen ſein und größere Verluſte erlitten haben als die Uebrigen: es war bemerkbar — ſichtlich — ſchwächer als alle anderen; auch marſchirten zwiſchen den Zügen mehr convalescirende Verwundete als in irgend einem anderen. — Wie geſtern ein Mecklenburger Jägerbataillon als Repräſentant der mit Preußen Verbündeten einrückte, ſo heute ein oder vielmehr *das* Coburgiſche Bataillon. Der Herzog von Coburg-Gotha führte es, wie ſich das gehört, ſelbſt bei unſerem König vorbei; aber er hatte, wie ſich das eigentlich nicht gehört, an dieſem hochfeſtlichen Tage, die *kleine* Generals-Uniform angelegt. — Es folgten Dragoner, Ulanen und Artillerie.

Da man allgemein weiß, daß Graf Bismarck und deſſen Politik bei dem Kronprinzen keineswegs in Gnaden ſtehen, fiel es auf, daß Beide ein längeres, anſcheinend freundſchaftliches Geſpräch miteinander führten. Wahrſcheinlich wurde dieſes Geſpräch geführt, damit es bemerkt werde.

Mir ſtand noch eine beſondere Ueberraſchung bevor: ich gewahrte — Cooper!! am Fuße der Tribüne. Den hatte ich hier nicht erwartet! — Er ſagte mir, er ſei hier im Auftrage einer Privatgeſellſchaft, die es ſich zur Aufgabe gemacht habe die italieniſche Armee zur Annahme des Zündnadelgewehrs zu bewegen und damit auszurüſten. Ein Chemiker, Namens Lünnenſchloß, habe ſich erboten der Geſellſchaft und durch ſie der italieniſchen Regierung das Geheimnis des Zündſpiegels oder vielmehr eines Zündſpiegels, der dem unſrigen gleichſtehe, zu verkaufen. — Ein richtiger Abenteurer dieſer Cooper, der ſich durch das Leben helfen muß und zu helfen weiß; da es mit der Politik und Kundſchafterdienſten nicht weiter gehen will, ſoll induſtrielle Spekulation aushelfen.

Die abendliche Illumination mißglückte, da es regnete.

23. September. Um 11 Uhr zu Roon zu einem mir ſchriftlich gegebenen Rendez-vous. Ich habe ein zweiſtündiges Geſpräch mit ihm.

Ich ſchildere zunächſt die Lage der Dinge in Italien und die dortigen politiſchen Verhältniſſe. Wir müſſen uns, ſoviel es die Umſtände erlauben, an die nationale Partei halten und wünſchen, daß ſie das Heft in Händen behält. Denn von ihr dürfen wir jedenfalls in dem Krieg mit Frankreich, der uns bevorſteht, eine befreundete Neutralität erwarten.

Mehr iſt von Italien für uns freilich wohl unter keiner Bedingung zu hoffen. Auch wird ſich Italien wohl demnächſt aus Rückſichten der Sparſamkeit und auf Andringen des Parlaments in einen Zuſtand verſetzen, in dem es gar nicht Krieg führen, d. h. an einem ſolchen, an einem ernſten Kriege gar nicht theilnehmen kann. Es wird ſeine Armee in ſolcher Weiſe reduciren, daß die Herſtellung auf den Kriegsfuß ſehr viel Zeit, ſehr große Anſtrengungen erfordern würde und einen finanziellen Aufwand, den Italien unter

den gegenwärtigen Bedingungen kaum erſchwingen könnte. — Viel wird dann auch davon abhängen, wie Napoleon ſich in Beziehung auf Rom verhält.

Wir ſind auf uns ſelbſt angewieſen, darüber dürfen wir uns nicht täuſchen. Eben deshalb ſcheint mir, bei der precären Lage der Dinge, die Organiſation der militäriſchen Kräfte des geſammten nördlichen Deutſchlands nach unſerer Weiſe das Wichtigſte und Dringendſte von Allem, was zu thun iſt.

Roon erwartet den Ausbruch des Krieges mit Frankreich im nächſten Frühjahr. Der Plan zur Organiſation der Streitkräfte ganz Nord-Deutſchlands iſt bereits vollſtändig ausgearbeitet. Zum 1. April nächſten Jahres werden die neuen Armee-Corps ſchlagfertig daſtehen.

Ich: Die Linientruppen ohne die dazu gehörigen Landwehren?

Roon: Mit den dazu gehörigen Landwehren! — Dieſe ſollen aus den älteren Jahres-Contingenten der hannöverſchen und heſſiſchen Truppen gebildet werden. Man wird die Leute auf ein paar Monate einziehen, um ſie auf das preußiſche Reglement einzuüben.

Ich erwähne beiläufig, in was für Angelegenheiten Cooper hier iſt, und des Anerbietens, das der Chemiker Lünnenſchloß der italieniſchen Regierung machen will oder ſchon gemacht hat.

Roon hat gar Nichts dagegen, daß die italieniſche Armee oder auch eine andere ſich das Zündnadel-Gewehr aneignet, — daß Lünnenſchloß der italieniſchen Regierung einen Zündſpiegel ſeiner Erfindung mittheilt. Zündſpiegel zu erfinden iſt für die Chemie auf ihrem heutigen Standpunkte keine allzu ſchwierige Aufgabe. Einen ſolchen alſo hätte die italieniſche Regierung ſich jedenfalls leicht verſchaffen können. Das Geheimnis den Zündſpiegel unverdorben zu erhalten liegt aber in der Art die Munition aufzubewahren ꝛc.

Ich: Wie ich die franzöſiſche Armee kenne, ihre Disciplin, ihre Art den Dienſt zu betreiben, wird ihr das Zündnadel-Gewehr eher ſchaden als nützen.

Roon iſt derſelben Meinung; die Sachen werden dort in Frankreich nur, ſo lange ſie neu ſind, mit Eifer betrieben; dann ſchlafen ſie wieder ein, und Alles fällt in die alte Weiſe nachläſſigen

Treibens zurück. So war es mit dem Scheibenschießen, mit dem man sich eine Zeit lang in der französischen Armee sehr viele Mühe gab — jetzt kümmert sich kein Mensch mehr darum! — Er, Roon selbst hat sich davon im Lager bei Chalons überzeugen können — „die Leute schossen wie die Schweine", und die Officiere äußerten sich sehr gleichgültig darüber.

Auch die österreichische Infanterie ist ungenügend ausgebildet. Da der Bürgermeister Giskra äußerte, „der Schlendrian" habe das Unglück im Felde verschuldet, antwortete ihm Roon: nein! der österreichische Reichstag habe es herbeigeführt, indem er auf übermäßige Sparsamkeit gedrungen, Degenfeld vom Kriegsministerium verdrängt und eine ungenügende allzu kurze Dienstzeit der Truppen erzwungen habe. (NB. Die Gelegenheit zu diesem Gespräch wird sich wohl zu Brünn ergeben haben. Was Roon anführt, mag wohl auch das Seinige beigetragen haben zu dem Unglück der österreichischen Waffen — aber der eigentliche Grund desselben liegt wohl etwas tiefer: — er liegt in den allgemeinen Cultur-Zuständen im österreichischen Staat.)

Ich sage ihm, welchen großen Antheil am Erfolge die öffentliche Meinung mit Recht ihm — Roon — persönlich beimißt; den raschen Organisationen, die fast ohne Beispiel sind.

Roon nimmt das an ohne falsche Bescheidenheit. Es führte ihn darauf, daß der König Schwierigkeiten machte in Beziehung auf die Formirung der vierten Bataillone, und zwar weil er glaubte, daß Nichts daraus werden könne. Auch soll dieser Zweifel ein Grund dafür gewesen sein, daß man dem Kriege mit Frankreich auswich. Als er dann eine Anzahl dieser vierten Bataillone fertig vor sich sah, sagte er zu Roon: „Das macht Lust gleich einen neuen Krieg anzufangen."

Roon war, eben weil er wußte, daß diese Neubildung vollständig gelingen mußte, als man Lundenburg erreicht hatte, der Meinung, daß man es, anstatt Frieden mit Oesterreich zu schließen, auf einen gleichzeitigen Krieg mit Frankreich müsse ankommen lassen. Er führte zur Zeit im Rath des Königs als Gründe für seine Meinung an: wie die Dinge thatsächlich eben ständen, genügten 150000 Mann

vollkommen, die Oesterreicher im Schach zu halten; den Rest könne man schnell nach Metz werfen. Das wären = 300 000 Mann gewesen — und das wäre mehr gewesen als Frankreich uns den Augenblick entgegenstellen konnte.

Roon spricht dann über die französischen Zustände im Allgemeinen: mit Napoleon III. gehe es bergab, körperlich und geistig; er könne nur noch mit dem rechten Fuß gehen, den linken schleppe er nach. — Drouyn de l'Huys' Austritt aus dem Ministerium ist ein vollständiger Bruch zwischen ihm und Napoleon. — Drouyn hat zu dem Grafen Robert Goltz gesagt: „ich habe drei Dynastieen kommen und gehen sehen; ich kenne die Symptome des nahenden Falls, und ich ziehe mich zurück; — Sie werden mich verstehen!" — (NB. Diese Worte beweisen jedenfalls, daß Drouyn de l'Huys nicht darauf rechnet je wieder Minister zu werden unter dem Empire.)

Ich: Doch würde weder Napoleon's Tod noch ein revolutionärer Umsturz in Frankreich den Frieden sichern, der in so vielfacher Weise gefährdet ist. Was die Franzosen unter allen Bedingungen zum Kriege treiben wird, ist die veränderte Weltlage, in der Frankreich nicht mehr die bisherige Rolle spielen kann. Diese Rolle aber werden die Franzosen nicht aufgeben ohne darum gekämpft, ja ohne wiederholt darum gekämpft zu haben. Gefährdet ist dann weiter der Friede auch mittelbar durch manches Unfertige in unseren Zuständen, in denen auswärtige Feinde wohl günstige Chancen sehen können. So namentlich durch die Verhältnisse Sachsens! — Sachsen ist ein sehr schlimmer Punkt in unseren neuen Organisationen. Ich halte im Allgemeinen die halben Verhältnisse für vollkommen unhaltbar; namentlich auch weil dergleichen nur lebensfähig sein kann, wenn von beiden Seiten aufrichtig der beste Wille herrscht, und auf den ist selten, in diesem Falle von Seiten Sachsens ganz gewiß nicht zu rechnen.

Roon: Man muß sich Garantieen verschaffen und dafür sorgen, daß es auch wirklich Garantieen sind — „man muß Schrauben haben und gewiß sein, daß sie auch wirklich ziehen!"

Wir sind darüber einverstanden, daß wir die Süddeutschen für jetzt in dem Norddeutschen Bund nicht brauchen können und unter

keiner Bedingung aufnehmen dürfen, da sie uns doch nur hochrothe Republikaner oder tiefschwarze Klerikale in das Parlament schicken würden.

Ich: Das Wesentliche sind und bleiben zunächst die militärischen Organisationen und der Credit von 60 Millionen. Sollte das Haus der Abgeordneten diesen Credit ablehnen, so muß die Regierung die Kammer auflösen. Sie kann, wie die Stimmung im Lande jetzt ist, der Wahlen so ziemlich sicher sein.

Roon: Die Regierung ist auch entschlossen das Abgeordnetenhaus aufzulösen, im Falle der Credit abgelehnt wird. Doch würde sie das nicht gerne thun, da die Auflösung aussehen würde wie der Anfang eines neuen Conflicts.

24. September. — Ich bekomme einen Brief von General Türr; er kommt aus Belgrad, geht nach Paris und Pallanza — und ist einen Tag hier unter eigenem Namen. Ich suche ihn auf im Hôtel de Rome, und wir verabreden eine Zusammenkunft für heute Abend.

Diner im Hôtel de France mit K. Vincke. Er erzählt: viele Abgeordnete bekommen jetzt eine Art von Drohbriefen von ihren Wählern und dringende Aufforderungen Alles zu bewilligen, was die Regierung verlangt.

Nach Tisch war ich zwei Stunden bei General Türr.

Türr klagt über die Ungarn; tadelt, daß sie sich auch nach der Schlacht bei Sadowa noch bedacht, daß sie sich auf die Nachricht von dieser Schlacht nicht augenblicklich in Bewegung gesetzt haben. Wenn sie in dem Augenblick einfach erklärten, daß sie sich von Oesterreich lossagten, war gar keine Macht da, die sie wieder unter Oesterreichs Botmäßigkeit hätte beugen können.

Ich: Die Ungarn mögen zu tadeln sein; doch aber haben die Italiener gewiß kein Recht sich erbittert über die Ungarn zu äußern, wie sie thun. Die Italiener haben nicht das Recht zu sagen, man habe Alles für die Ungarn gethan, und es sei vergeblich gewesen. Wer hat denn etwas für die Ungarn gethan? Die Italiener doch wahrhaftig nicht! — Die haben ihnen sogar in der Hauptsache geradezu nicht Wort gehalten; sie haben Garibaldi nicht nach Dalmatien geschickt.

Türr: iſt damit einverſtanden; er wird es den Italienern vorhalten; er wird ihnen ſagen: ihr wart organiſirt, ihr hattet eine fertige Armee und doch habt ihr 1859 Frankreich und dieſes Jahr Preußen gebraucht, und habt jedesmal auf die fremde Hülfe gewartet — und nun wollt ihr euch darüber wundern, daß die Ungarn, die nicht organiſirt ſind und keine Armee haben, Waffen verlangen und etwas fremde Hülfe?

La Marmora hat übrigens die Sache in mehr als einer Weiſe verdorben; auch dadurch, daß er ihn, Türr, ganz unnützer Weiſe vierzehn Tage lang in Florenz zurückhielt, ſo daß er dann zu ſpät nach Belgrad und nach Bukareſt kam. Die Serben und die Rumänen waren fünf Tage nach ſeiner Ankunft zum Angriff bereit; aber da trat der Waffenſtillſtand ein, und es war zu ſpät!

Wäre er, Türr, am 4. Juli an Ort und Stelle geweſen, wie er ganz gut konnte, wenn ihn La Marmora nicht aufhielt, dann wären die Serben am 10. mit 50000 Mann über die ungariſche Grenze gegangen, und ein zweites eben ſo ſtarkes Corps konnte ſpäter folgen. Dem Fürſten Karl von Rumänien ſtanden 20000 Mann in voller Bereitſchaft zur Verfügung. Die Dinge hätten dann eine ganz andere Wendung genommen.

Er, Türr, wird im nächſten Februar wieder herkommen und zwar auf längere Zeit. — Er freut ſich darauf mich dann wieder hier zu treffen und meint, im kommenden Frühjahr, ſobald die Dinge wieder ernſthaft werden, müſſe ich an die untere Donau geſendet werden, nach Serbien und Rumänien.

Den Abend Hans Wachenhuſen's Tagebuch geleſen. Es iſt bis zum Unglaublichen leer und erbärmlich. — Es iſt entmuthigend zu ſehen, daß dergleichen vielfach geleſen wird und dem großen Publikum genügt.

25. September. — General Türr längere Zeit bei mir. Er reiſt heute Abend ab nach Paris. Wir ſetzten das geſtrige Geſpräch fort.

Er kommt darauf zurück, wie thöricht es war die Garibaldianer von dem Wege nach Dalmatien, von Brindiſi zurück zu rufen — um ſie nach Tirol zu werfen.

General Türr, deſſen eigene Pläne dadurch theilweiſe durchkreuzt

wurden, wollte als Verwandter des Hauſes Buonaparte es nicht Wort haben, daß La Marmora dieſe unverzeihliche Verkehrtheit auf einen Wink aus Paris begangen haben könnte. Er ſagt, England habe die Expedition nach Dalmatien hintertrieben. Das engliſche Cabinet wollte ſie nicht, weil es beſorgte, daß der Orient darüber in Bewegung, und die orientaliſche Frage in Fluß kommen könnte. Elliot hat dem La Marmora in dieſem Sinn zugeredet, beſonders aber ſei Mrs. Cadogan veranlaßt worden ihren bekannten Einfluß auf La Marmora zu ſolchem Ende geltend zu machen, und es ſei auch mit Erfolg geſchehen. (NB. Das mag ſchon wahr ſein. Es iſt ſogar in ſolchem Grade wahrſcheinlich, daß gar kein Zweifel aufkommen kann, ſo wie es als Thatſache berichtet wird. Es mögen wohl beide, England und Frankreich, darauf hingearbeitet haben, daß die Expedition nach Dalmatien unterblieb.)

Später war Major von Schoen bei mir. (Auerswald's Neffe.) Jetzt Major bei den ſchwarzen Huſaren (den 2.). Er iſt auf der Durchreiſe hier, geht zum Regiment und kommt aus Erdmannsdorf, wo er vier Wochen lang, eingeladener Weiſe, bei dem Kronprinzen und der Kronprinzeſſin geweſen iſt. Man wollte ihn im Hauſe des Kronprinzen als Angeſtellten haben, da dort eben große Veränderungen vorgehen. Der Hofmarſchall Heintze und der Kammerherr Fürſtenſtein gehen beide ab. — Aber Adjutant des Kronprinzen kann Schoen nicht werden, die Stellen ſind beſetzt. Kammerherr der Kronprinzeſſin will er nicht werden, weil ihm an ſeiner militäriſchen Carriere gelegen iſt, die er nicht aufgeben will, — Hofmarſchall noch weniger, unter anderen auch weil er wahrgenommen hat, daß die Kronprinzeſſin zwar eine ſehr kluge Frau iſt aber auch eine ſehr genaue Hausfrau.

Schoen hat Recht. Ich muß es aber doch bedauern, daß er nicht in das Haus des Kronprinzen eingetreten iſt. Ein neues Element in der Umgebung des Thronfolgers thäte gar ſehr noth. Das meint auch Schoen. Die Kronprinzeſſin hat während ihres Aufenthaltes in Erdmannsdorf unſeren Landrath ziemlich ſchonungslos behandelt aus keinem erſichtlichen Grunde, als wohl nur weil er, allerdings mit großem Eifer, der reactionären Partei angehört. Schoen hielt

es für nöthig anzudeuten, daß man einen königlich preußiſchen Beamten nicht lediglich aus Partei-Rückſichten in ſolcher Weiſe behandeln dürfe.

Natürlich beſprechen wir auch den Gang und die Ereigniſſe des Krieges. Schoen ſagte mir, der Rückzug des 1. Armeecorps von Trautenau ſei geradezu eine Flucht geweſen. General Hartmann habe ſie mit ſeiner Cavallerie-Diviſion aufgehalten. Uebrigens habe ſich Hartmann allerdings nicht vollſtändig bewährt. Das habe darin ſeinen Grund, daß er nicht energiſch ſei gegen ſeinen Stab und ihn nicht in Ordnung zu halten wiſſe. Die jungen Ordonnanz-Offiziere, die er abfertigt, die Befehle überbringen ſollen, treiben, anſtatt ſich zu beeilen, nach Luſt und Gelegenheit andere, unnütze Dinge, hetzen ſich mit einer feindlichen Patrouille herum oder dergleichen. Hartmann läßt das freundlich und wohlwollend zu. Das iſt ein Fehler, und deshalb, meint Schoen, ſei er nicht geeignet ein höheres Commando zu führen, aber er wäre ein vorzüglicher Chef des Generalſtabs.

Diner im Hôtel de France, wo ſich außer der gewöhnlichen Geſellſchaft heute auch General Steinmetz eingefunden; ein magerer Mann kaum mittlerer Größe, dem man weder ſeine Feldherrn-Gaben anſieht, noch die Strenge, die ihn unbeliebt macht. K. Vincke (Olbendorf) ſtellte mich ihm vor. Er ſagte mir, daß er mich aus meinen Werken kenne.

Den Abend bei Max Duncker, zuerſt mit ihm allein — ſeine Frau iſt nach Halle gereiſt — ſpäter kam Graf Dyhrn.

Wir beſprachen die parlamentariſchen Ereigniſſe. Da machen ſich die Siege im Felde gewichtig geltend. Der Credit von 60 Millionen Thalern und der Staatsſchatz ſind heute im Abgeordneten-Hauſe mit großer Stimmenmehrheit bewilligt worden. — Graf Schwerin hat im Hauſe feierlich ein förmliches „Pater peccavi!“ vorgetragen; er geſteht, im Irrthum geweſen zu ſein, indem er Bismarck und ſeiner Politik Oppoſition machte. — Max Duncker hält das für wichtig, namentlich auch des Kronprinzen wegen, auf den das Eindruck machen könnte.

Dyhrn wird dadurch veranlaßt zu erzählen: der Kronprinz habe

ſich mit Bismarck verſöhnt; er habe es ſelbſt unſerm Freunde K. Vincke geſagt. (NB. Mir war aufgefallen, daß der Kronprinz ſich am 2. Tage des Einzuges der ſiegreichen Truppen lange und eifrig mit Bismarck unterhielt.)

Auch der Prinz — oder Herzog — Friedrich von Auguſtenburg und die Fehler, die er begangen, werden beſprochen. Sein letzter Schritt, daß er nämlich mit den Oeſterreichern aus Kiel abzog, was doch ſo ausgelegt werden mußte, als ob er durch einen Sieg Oeſterreichs und die Niederlage Preußens zum Ziel zu gelangen wünſchte und hoffte —: dieſer Schritt hat ihm ſelbſt beim Kronprinzen geſchadet.

Der katholiſche Klerus in Oberſchleſien hat ſich, wie Dyhrn berichtet, während dieſes kurzen Krieges ſehr zweideutig benommen. Der Fürſt-Biſchof Förſter von Breslau namentlich hat viel Geld nach Wien remittirt — iſt von Seiten unſerer Regierung darüber befragt worden — und hat darauf erklärt, er habe noch Annaten u. ſ. w. nach Rom zu zahlen gehabt. Man hat ihm das gelten laſſen. (NB. Der diesjährige Krieg war eben, wie der ſiebenjährige, eine Fortſetzung und hoffentlich der Abſchluß des dreißigjährigen. Die katholiſchen Pfaffen haben das gefühlt ſo gut wie unſer Einer.)

Endlich kommen auch die Chancen eines neuen Krieges — der nicht unmöglich iſt — zur Sprache. Max Duncker ſagt mir: „die ſüddeutſchen Staaten ſind vinculirt.“

26. September. Diner im Hôtel de France — die gewöhnliche Geſellſchaft, außerdem General Steinmetz und der ſogenannte Königs-Meyer, der Friedens-Agitator. Dieſer Letztere als K. Vincke's Gaſt.

Bei Tiſch war General Steinmetz mein Nachbar. Ich fragte ihn, ob der Rückzug des 1. Armee-Corps von Trautenau wirklich ſo ſchlimm geweſen ſei, wie er mir geſchildert worden iſt. — Steinmetz gab ausweichende Antworten: er wiſſe es nicht! — ſei zu entfernt geweſen, um es wiſſen zu können u. ſ. w. — Das war im Grunde hinreichend — dann aber fügte er auch noch hinzu: daß Bonin an der Spitze ſeines Armee-Corps bleibe, ſei eine Folge der „Pietät“ des Königs für Alles, was mit dem Andenken an ſeinen Vater zuſammenhängt. (NB. Bonin war Flügel-Adjutant bei Friedrich Wilhelm III.)

Mir ſcheint das in dieſem Fall kein genügender Grund, ein ſo wichtiges Commando in unfähigen Händen zu laſſen.

Steinmetz giebt das zu, meint aber, dieſe Pietät hänge doch mit den ſchönſten Gemüths-Eigenſchaften des Königs innig zuſammen.

K. Vincke, mein Nachbar zur anderen Hand, ſagt bei der Gelegenheit, unmittelbare Augenzeugen, Garde-Offiziere, hätten auch ihm den Rückzug nach Trautenau als eine vollſtändige Flucht geſchildert.

27. September. Diner im Hôtel de France, wo ich die gewöhnliche Geſellſchaft finde, auch General Steinmetz. Außerdem war auch noch Herr von Helldorf aus Gera da, fürſtlich Reußiſcher Offizier und Adjutant des Erbprinzen Reuß „jüngerer Linie". Er war mein Nachbar; ich kenne ihn von Gotha her. — Er iſt hergeſendet, einen Commandeur für die Armee „ſeines engeren Vaterlandes", d. h. für das Fürſtlich-Reußiſche Bataillon zu erbitten. Man vertröſtet ihn auf die allgemeine Reorganiſation der Armee des Norddeutſchen Bundes.

Wir kommen natürlich auch auf den Herzog Friedrich von Auguſtenburg und die von ihm begangenen Fehler, die nothwendiger Weiſe zum Schiffbruch ſeiner Sache führen mußten. Helldorf ſagt, daß er überall, nicht bloß in Preußen, entſchieden verurtheilt wird. Nur ſein Freund, der Erbprinz Reuß jüngere Linie, halte noch „dem Gefühl nach" zu ihm, ſonſt Niemand.

Auch der Herzog von Coburg habe ſich von ihm losgeſagt. (NB. Das will viel ſagen.)

Nach Tiſch zu G. Beſeler, Politik beſprochen.

6. October. — Zuerſt ging ich nun zu Abeken. Ich finde ihn ſehr beſchäftigt, unterlaſſe aber doch nicht ihn auf die Haltung der holländiſchen Zeitungen aufmerkſam zu machen; auf die Art, wie ſie von Luxemburg ſprechen, von dem preußiſchen Beſatzungsrecht dort u. ſ. w. — und darauf, was dieſe Haltung bedeutet: daß nämlich dieſem Treiben ein älterer Plan, Belgien zu theilen, zum Grunde liegt.

Und nun brachte ich einige Stunden bei Max Duncker zu; mit ihm allein in Geſprächen, die mir nur zu viel zu denken geben.

Er ſagt: der Kronprinz beharrt auf ſeinem früheren Stand-

punkte. Auch die großen Begebenheiten der allerneueſten Zeit und die reuige Umkehr des Grafen Schwerin haben Nichts über ihn vermocht. Zwar ſagt er jetzt, daß er der auswärtigen Politik Bismarck's zuſtimme, aber nicht ſeiner inneren Politik. Er ſcheine nicht zu wiſſen, daß die Fortſchrittspartei infolge der großen Ereigniſſe dieſer letzten Wochen „den Boden unter den Füßen verloren hat". —

Es war im Plan den Kronprinzen als Vicekönig nach Hannover zu ſenden und dort reſidiren zu laſſen. Das wäre in mehr als einer Beziehung zweckmäßig geweſen, da Stadt und Land dort gewöhnt ſind einen Hof in ihrer Mitte zu ſehen. Die Sache hat ſich aber zerſchlagen, weil der Kronprinz die Annahme dieſer Stellung von unmöglichen Bedingungen abhängig machte. Er erklärte, er müſſe dort in Hannover ganz nach ſeinem eigenen Sinn regieren, ſeine Räthe, ſeine Regierung ganz frei wählen können.

General Manteuffel, der immer darauf ausgeht Bismarck zu verdrängen, um dann an ſeiner Stelle im Sinne der äußerſten Rechten zu regieren — iſt jetzt der vor allen gefährliche Mann. Er hat das Commando des ſechſten Armee-Corps, das ihm angeboten worden iſt, abgelehnt und geht für jetzt wieder nach Schleswig. Dort thut er großen Schaden u. A. auch dadurch, daß er den Civil-Gouverneur Zedlitz im Amt erhält, den Bismarck entfernen wollte.

Daß der Krieg im kommenden Frühjahr wieder ausbricht, wird immer wahrſcheinlicher, die Haltung Oeſterreichs immer feindſeliger. Die Ernennung des Grafen Goluchowski zum Gouverneur von Galizien iſt eine Demonſtration gegen Preußen. Sie bedeutet, daß Oeſterreich ſich mit den ewig unzufriedenen Polen gegen Preußen zu verbünden hofft.

Die Ernennung des Sachſen Beuſt zum öſterreichiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten beſprochen; „*das iſt der Krieg!*" ſagt Max Duncker — und doch wird ſie in der miniſteriellen und diplomatiſchen Welt kaum noch bezweifelt.

Auf Italien iſt in dem neuen Kampf, der uns bevorſteht, nicht zu rechnen — und doch können wir es mit Oeſterreich und mit Frankreich zugleich zu thun bekommen.

Es ſtehen uns ſchwere Zeiten bevor! — Beſſer — ſage ich —

man hätte den Kampf gleich jetzt bis auf das Aeußerſte fortgeſetzt und ausgefochten! — Das wäre nicht unmöglich geweſen.

7. October. Da man es nunmehr als ausgemacht anſieht, daß der Dresdener Intrigant Beuſt Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und ſomit der leitende maßgebende Miniſter in Oeſterreich wird, wird es natürlich um ſo mehr bemerkt, daß die officiöſen öſterreichiſchen Zeitungen in Beziehung auf den nun mit Italien geſchloſſenen Frieden und die gänzliche, endgültige Auseinanderſetzung mit der italieniſchen Nation, die er ſanctionirt, vor Allem hervorheben: nun habe Oeſterreich eben in Folge des Friedens die Hände frei gegen Preußen.

Allgemeine Verwunderung erregt es, daß der Welfe Georg V. ſeine bisherigen hannöverſchen Beamten ihres Eides entlaſſen hat. Das hatte Niemand erwartet. Der Mann iſt eben ganz unberechenbar.

8. October. Um Keudell ſicher zu treffen, ging ich heute ſchon vor 11 Uhr zu ihm, und ich traf ihn wirklich. Ich machte ihn vor Allem auf die holländiſchen Zeitungen aufmerkſam, auf ihre Aeußerungen in Beziehung auf Luxemburg und die Pläne einer Theilung Belgiens, die dieſen Aeußerungen zu Grunde liegen. — Keudell wußte Nichts davon und war ſehr verwundert. — Er ſagt mir, er habe von dem Briefe Gebrauch gemacht, in dem ich auseinander ſetzte, aus welchen militäriſchen Gründen wir Luxemburg nicht aufgeben, jedenfalls nicht in die Hände Frankreichs fallen laſſen dürfen. Das heißt, er hat dieſen Brief Bismarck vorgelegt, wozu er beſtimmt war. Bismarck hat ſich „ausgeſchwiegen" über den Inhalt dieſes Briefes. (Ich hatte ein diesbezügliches kurzes Memoire ausgearbeitet und im auswärtigen Amt abgegeben.) Dann ſagt mir Keudell auch: „Der Ausbruch des Krieges im kommenden Frühjahr ſei gar nicht zu bezweifeln."

Geh.-Rath Kehler, der mir in der Straße begegnet, erzählt, was ſich in Beziehung auf den 60 Millionen-Credit begeben hat. Bockum-Dolffs iſt erſt eben zu Kehler, dann zu dem Geh.-Rath Wagener (Dummerwitz) mit der Bitte gekommen, ſie möchten Bismarck bewegen im Abgeordnetenhauſe zu erſcheinen und perſönlich Antheil

an der Debatte über den verlangten Credit zu nehmen; nur ihm perſönlich wolle das Haus ein ſolches Vertrauen gewähren.

Das iſt die Stellung, die Bismarck jetzt hat der Nation gegenüber, er, den die Fortſchrittspartei noch vor wenigen Wochen mit leichter Mühe beſeitigen zu können glaubte!

9. October. Abreiſe nach Cunnersdorf.

---

## Der Winter 1866/67 und der Wahlkampf zum conſtituirenden Reichstag.

Aus den durch die bedeutenden Zeitereigniſſe lebhaft bewegten Kreiſen der Hauptſtadt in die Cunnersdorfer Einſamkeit zurückgekehrt, nahm Bernhardi ſeine gewohnten wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen wieder auf. Von Zeit zu Zeit orientirten ihn die Freunde über die Entwickelung der politiſchen Lage. Die Aufzeichnungen aus dieſer Periode ſind verhältnismäßig wenig zahlreich.

16. October. Geleſen, geſchrieben, den ganzen Tag nicht aus dem Hauſe. — Gervinus, VII. Band. Es iſt wunderbar anzuſehen, was der Mann zuſammenſchreibt; wenige von den wenigen, die ſich durch dieſe Sündfluth von Langeweile hindurcharbeiten, geben ſich wohl präciſe Rechenſchaft davon. Er verlangt Seite 181, Oeſterreich und Preußen ſollen bei den Kleinſtaaten die Stelle der Kinderwärterinnen übernehmen; ſie ſollen die holden Kleinen, um derentwillen die Welt da iſt, hegen und pflegen und ſchützen; dazu ſind Oeſterreich und Preußen da; ihr Daſein hat weiter gar keinen Zweck. — Dabei ſollen ſie ſich aber beileibe keine Autorität über die Kleinſtaaten anmaßen; zum Dienen beſtimmt, ſollen ſie ſich vielmehr von den holden Kleinen beherrſchen laſſen, wie die Wärterinnen vornehmer und verzogener Kinder allerdings mitunter müſſen.

Ihre Politik hätte ſein ſollen: „Die von jeher getheilten Staaten und Bevölkerungen, welche Europa in ſeiner Mitte vom äußerſten Norden bis zum äußerſten Süden durchſchneiden, beſchützend gegen die Staaten-Koloſſe in Weſt und Oſt zu erhalten; von dieſen Heerden der Kultur, die die natürlichen Vermittler des Weltfriedens ſind, die

Impulſe des Geiſtes und der Beweglichkeit willig zu empfangen und ihnen dafür die Kraft, der ſie bedürftig ſind, uneigennützig zu leihen; den Bund, in den ſie geſtellt waren, wie es in der Natur der Sache lag, wie es ſich die leitenden Staatsmänner fremder Mächte" — die treuen Seelen — „gerne gedacht hätten, im Intereſſe und zum Schutz weſentlich der Staaten zu leiten, die des Bundes am meiſten bedurften, der kleinen Staaten, um derentwillen er allein geſchloſſen war."

Alſo nicht um der deutſchen Nation willen war der Bund geſchloſſen. — Welcher Art waren nun aber nach Gervinus' eigenem Urtheil die „Impulſe", die Preußen und Oeſterreich von dieſen „Heerden der Civiliſation" erhalten könnten? — Ecce!

S. 171: „Die innewohnenden (sic) Schäden aller (sic) kleinſtaatlichen Exiſtenz brachen daher jetzt wie eine nicht zu hemmende Seuche hervor: die Beſchränkung der Anſichten und Ausſichten, die Verengung der Herzen, die ſtumpfe Befriedigung bei kleinlebigen Verhältniſſen, die Erſtickung des Nationalſinnes unter dem Stammgeiſte, die Muth- und Gedankenloſigkeit, die einen überkommenen Zuſtand als einen unausweichlichen hinnimmt."

Merkwürdig iſt, wie ſo viele Lebensverhältniſſe durch das beſtimmt werden, was man im Handel Credit nennt. Sollte im kommenden Jahr wieder ein Krieg ausbrechen, ſo wird er bei Weitem nicht ſo viele Zweifel in das Land werfen, bei Weitem nicht ſo große Störungen in den Verkehrs-Verhältniſſen hervorrufen als dieſes Jahr: einzig und allein weil man jetzt Vertrauen zur Armee, zur Regierung, oder vielmehr zu Bismarck und zum Erfolg hat.

19. October. Pertz „Gneiſenau". — Der Operationsplan, den Scharnhorſt und Gneiſenau im April 1813 entworfen haben, und der da (II. 573—578) mitgetheilt wird, läßt ſich gar nicht vertheidigen — ſelbſt unter den Bedingungen nicht, die da vorausgeſetzt ſind. Es iſt da allgemeiner Begeiſterung, Volks-Erhebung u. ſ. w. eine Bedeutung beigelegt, die ſie nun einmal in dieſer nüchternen Alltags-Welt leider nicht haben — oder wenigſtens nicht in der Art, — und beſonders iſt angenommen, daß eine Volks-Erhebung augenblicklich wirkſam wird, ohne daß beachtet würde, wie viel Zeit dazu gehört einen ſolchen Volksaufſtand zu ſammeln, zu bewaffnen und

auszurüſten, zu ordnen und in der Weiſe einigermaßen zu disziplíniren, daß er für den großen Krieg brauchbar wird, oder ſo in ſchwunghafte Bewegung zu bringen, — wo das überhaupt möglich iſt — daß er wirklich Einfluß auf den großen Krieg übt.

Was für ein Grund lag wohl vor anzunehmen, daß Napoleon von Erfurt nach Eiſenach und gegen Caſſel umkehren werde, wenn Blücher und Wittgenſtein um den Harz herum nach Caſſel liefen? Wer Napoleon kannte, mußte eher erwarten, daß er — unbekümmert darum, daß eine ſeiner Verbindungslinien mit Mainz bei Caſſel momentan bedroht war, während die andere über Hof und Würzburg ihm geſichert blieb — gerade vorwärts über Wittenberg auf Berlin ging — und wie dann? — Waren die Heere der Verbündeten getheilt, zur Hälfte an der Elbe, zur Hälfte bei Caſſel oder auf dem Wege dahin — Napoleon aber zwiſchen ihnen auf der Linie Erfurt, Leipzig, Wittenberg, Berlin, und ſeine Feſtungen Magdeburg, Cüſtrin und Stettin entſetzt, — dann kamen jene beiden Hälften in dieſem Leben gewiß nicht wieder zuſammen!

So wie die Dinge wirklich lagen, mußte ſich aber Alles noch viel ſchlimmer geſtalten. Am 29. April, an dem Tage, an welchem Napoleon Weißenfels erreichte, konnten Blücher und Wittgenſtein, wenn ſie Scharnhorſt's Plan befolgten, noch nicht weiter ſein, als in der Gegend zwiſchen Bernburg und dem Fuße des Harzes: weit genug, um in eine mißliche Lage zu kommen, aber weitaus nicht weit genug, um irgend einen Druck auf Napoleon's Verbindungslinien auch nur in Ausſicht zu ſtellen — und ſchwerlich hatten ſie bis dahin entſcheidende Vortheile über den Vicekönig Eugen erfochten. Blieb Napoleon im Vorrücken, wie er ohne Zweifel that, ſo konnte er möglicher Weiſe Deſſau erreicht und die Elbbrücken der Verbündeten im Beſitz oder zerſtört haben, ehe ſie dahin zurück zu kehren vermochten — und in welche Lage kamen ſie dann? — was wurde aus ihnen? — Wenn ſie nicht ganz zu Grunde gingen, kamen ſie wohl gewiß nicht ohne ſchwere Verluſte über die Elbe zurück und Berlin ging verloren.

20. October. Lippe-Weißenfeld „Weſtpreußen unter Friedrich dem Großen" zu Ende geleſen. Das Buch iſt geiſtreich geſchrieben.

Die Thatsachen aber sind schlecht gruppirt, so daß am Ende kein präciſes Bild deſſen entsteht, was durch Friedrichs vierzehnjährige Verwaltung geleiſtet war. Dagegen bleibt der Eindruck einer ſeltenen, beinahe beiſpielloſen Pflichttreue, einer ungeheueren Energie, einer merkwürdigen Klarheit im Denken, Wollen und Handeln Friedrichs, und einer Kenntnis des Lebens, zu der ein Fürſt ſchwerer gelangt als ein anderer Menſch.

24. October. Zeitungen. Der Frieden mit Sachſen iſt geſchloſſen — d. h. mit anderen Worten, Sachſen hat ſich den geſtellten Bedingungen gefügt. Das eröffnet einige Ausſicht auf Erhaltung des Friedens im Allgemeinen. Hätte Sachſen Ausſicht auf baldige Unterſtützung, ſo würden ſeine Fürſten und Staatsmänner wohl geſucht haben die Dinge bis zum Frühjahr in der Schwebe zu erhalten. Sie würden dann wohl kaum in die Auflöſung der bisherigen ſächſiſchen Armee gewilligt haben.

30. Oktober. Bei dem Buchhändler Roſenthal; er iſt ein Jude aus Heſſen und bemerkt, daß ſeine Heimath nun auch zu Preußen gehört (Kurheſſen). — Er iſt natürlich Demokrat, ſagt mir aber doch, die Stimmung ſei ſo ziemlich vollſtändig umgewandelt im Lande — ſehr viele Leute ſagten jetzt, ſie wollten gern noch einmal fünf Jahre lang eine Regierung ohne Budget haben, wenn das Reſultat wieder ein ſolches iſt! — So beſtimmbar iſt die Menge.

Den Abend kommt der Kutſcher Auguſt Geppert und zeigt uns eine ſchöne Porzellan-Taſſe mit der goldenen Aufſchrift: Dem tapferen Auguſt Geppert. — Die Gemeinde Fiſchbach, in der er geboren iſt, hat jedem ihrer Angehörigen, der aus dem Felde heimgekehrt iſt, eine ſolche Taſſe verehrt.

8. November. Beuſt öſterreichiſcher Miniſter! — Uebrigens iſt dieſe Ernennung, ſelbſt abgeſehen davon, daß ſie in Preußen als eine Demonſtration angeſehen werden muß, in jeder Beziehung eine arge Thorheit. Oeſterreich braucht, um ſeine Wunden zu heilen und ſeine inneren Wirren zu löſen, einen ernſten gewiegten Staatsmann — einen Mann, der gründliche Kenntniſſe und gewichtige Erfahrungen auf dem Gebiete der Staats- und Volkswirthſchaft hat

— nicht einen mehr oder weniger rührigen und gewandten Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten! — Und nun vollends einen ſolchen nichtigen Salon-Schwätzer!

9. November. Zeitungen; Reorganiſation der Armee in Frankreich. — Man ſcheint hin und wieder ſelbſt in Frankreich zu glauben, daß etwas wie eine Nachahmung unſeres Syſtemes verſucht werden ſolle. Das kann und wird aber in Frankreich nicht geſchehen — am allerwenigſten in dem napoleoniſchen Frankreich; das Volk in Waffen kann der Cäſarismus nicht brauchen — und zu wirklicher allgemeiner Wehrpflicht läßt ſich die Bevölkerung Frankreichs wohl nicht ohne Gefahr zwingen.

Es wird nichts Weſentliches geändert werden; man will die Armee einfach verſtärken, und damit Frankreich nicht gar zu ſehr erſchrickt über die neuen Millionen, die es koſten ſoll, nennt man es Reorganiſation.

Brief von Max Duncker, der eben aus Baden zurückgekehrt iſt. —

„Von den Zuſtänden Süd-Germaniens iſt nicht viel Tröſtliches zu melden. Das beſte Zeichen iſt eine gewiſſe in dem württembergiſchen, ja ſogar in dem bayeriſchen Offizier-Corps hervortretende Neigung für den Anſchluß an Preußen. Im Uebrigen hoffen der Kurfürſt von Heſſen, wie der Herzog von Naſſau ſammt Georg V. im Laufe des nächſten Jahres ihre Poſten wieder einnehmen zu können; Königin Olga verharrt in heftiger Oppoſition und der Bayerfürſt wird täglich ſchwächer an Verſtand. In Wien hofft man, daß die kriegeriſchen Triebe der Franzoſen, der Neid auf Preußen und die Klerikalen in ihrem Eifer für Rom und Wien, unterſtützt von Eugenie, den Kaiſer endlich fortreißen und zum Bunde mit Oeſterreich beſtimmen ſollen."

Es ſteht ſchlimm in der Welt! — Wir werden noch ſchwere Stürme zu beſtehen haben, ehe Preußens Größe und damit Deutſchlands Sicherheit feſt begründet iſt! —

11. November. Sonntag und Friedensfeſt. Schönes Wetter. Die Erde mit Schnee nicht ſowohl bedeckt, als beſtreut. — Die Gemeinde Cunnersdorf giebt ihren Angehörigen, die den Feldzug mit

gemacht haben, ein Feſtmahl und ich war, als Mitglied der Gemeinde, auch dazu eingeladen.

Verſammlung frühmorgens. Die Krieger wurden von den Mädchen des Dorfes bekränzt, und eine Fahne voran ging dann der Zug unter Trommelſchlag zur Kirche. Mädchen trugen dabei eine lange Guirlande von Tannenreiſern und Herbſtblumen um die ſämmtlichen Krieger, die darin eingeſchloſſen waren. — Nach dem Gottesdienſt war ein Diner im Landhäuschen.

14. November. Zeitungen. Die vielbeſprochene „Reorganiſation" der Armee in Frankreich ſcheint ſich nach und nach als ein bloßer Vorwand zu einer tüchtigen Anleihe darzuſtellen — die man haben will, um auf alle Fälle vorbereitet zu ſein. — Morning Poſt, Napoleon's bezahltes Organ in England, denuncirt ein preußiſch-ruſſiſches Bündnis, das gewiß Entſetzliches in Beziehung auf die orientaliſche Frage bezwecke, und folgert, daß eine entente cordiale — ein Bündnis der beiden Weſtmächte in dieſer Gefahr mehr als je geboten ſei. — Der König von Dänemark kündigt in ſeiner Thronrede an, daß Napoleon den Dänen Nord-Schleswig wieder verſchaffen werde. Es braut ſich von mehr als einer Seite allerhand Unheimliches zuſammen! —

Abend Heinrich von Treitſchke „hiſtoriſche und politiſche Aufſätze vornehmlich zur neueſten deutſchen Geſchichte" zu Ende geleſen. Viel Geiſt und eine echte, umfaſſende und tiefe Bildung. — Nur hin und wieder ſcheint mir gewiſſen Tagesmeinungen, mit denen er doch eigentlich im Widerſpruch ſteht, etwas mehr nachgegeben, als billig. — Aber welch' ein reicher Geiſt — welch' ein Jammer, daß ein ſolcher Menſch durch ſeine Taubheit ſo gut wie ganz von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen iſt! — Geiſtreich iſt er in einem höheren Grade als z. B. Häuſſer — in einem höheren Grade ſelbſt als Droyſen.

30. November. Ich leſe Raumer's „Beiträge zur neueren Geſchichte", um zu ſehen, ob ſich etwas für die Geſchichte Rußlands Brauchbares darin befindet, und da ich nun einmal die üble Gewohnheit habe Schriftſteller ſo viel als möglich im Ganzen zu leſen, habe ich auch den erſten Band geleſen, der von Maria Stuart handelt.

Wenn Herr Hackländer oder Hans Wachenhuſen Geſchichte

ſchreiben wollten, ſo würde es wohl ungefähr ſo ausfallen. Louiſe Mühlbach ſteht ſchon höher. — Der arme Raumer verſteht nicht einmal engliſch und franzöſiſch genug, um die Aktenſtücke gehörig benützen zu können.

4. December. Brief von G. Beſeler aus Berlin; klagt über die öffentlichen Zuſtände, in denen ſeit Bismarck's Abweſenheit „eine Stagnation" eingetreten iſt; es iſt faſt zu fürchten, daß die Mittelmäßigkeiten, die jetzt das große Wort haben und die Unfähigkeit der meiſten Miniſter das große Werk des Sommers ernſtlich gefährden. — Bismarck iſt zurück, aber ſein Zuſtand ſoll kein günſtiger ſein; die Aerzte ſprächen von der Nothwendigkeit eines Aufenthaltes in Italien. Das wäre ſchlimm — aber glücklicher Weiſe iſt G. Beſeler etwas Schwarzſeher von Profeſſion.

11. December. Brief von Bunſen aus Florenz. Verſucht auch Politiſches mitzutheilen — von Perſano, der in ſeinem erſten Verhör ſehr kleinlaut geworden ſein ſoll — von Fleury, der nach Florenz gekommen ſein ſoll, um zu bewirken, daß die italieniſche Armee gleich der franzöſiſchen reorganiſirt werde (Oh!!) — und von der Sitzung des italieniſchen Parlaments, die ſehr ſtürmiſch ſein würde, weil das Publikum durchaus über Cuſtozza und Liſſa klare Auskunft haben wolle.

19. December. Erfahre, daß das Haus der Abgeordneten geſtern das Budget angenommen hat.

21. December. Begegne Herrn Kießling. Der ſagt mir, daß die Liberalen damit umgehen mich in das Parlament des Norddeutſchen Bundes zu wählen.

1867.

2. Januar. Mildes Wetter. Brief von K. Vincke: ob ich geneigt wäre, als Militär-Bevollmächtigter nach Florenz zu gehen?

Soll vertraulich antworten; er wird gegen Niemand davon Gebrauch machen als gegen den, der die Frage geſtellt hat.

Ich habe keineswegs ein großes Verlangen meine wiſſenſchaftliche Thätigkeit wieder einzuſtellen und meine Familie zu verlaſſen. Ich antworte, daß ich die Frage nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten kann, ſondern zunächſt wiſſen muß, wer ſie ſtellt.

5. Januar. Brief von Vincke. Moltke iſt es, wie ich vermuthete, der fragt, ob ich nach Florenz gehen möchte.

6. Januar. Brief von Uſedom vom 30/12. 66.: „Die Waffen ruhen nun auch hier, das ſchlecht geführte Schwert iſt in die Scheide zurückgekehrt und wird dieſelbe vermuthlich ſobald nicht wieder verlaſſen. L'Italie se recueille und faßt alle möglichen guten Vorſätze vernünftig zu ſein, zu lernen und zu erwerben.

Allein es wird langſam gehen, bis die national-ökonomiſche Entwickelung des Volkes pari passu mit der raſch aufgelegten Schulden- und Steuer-Maſſe geht. Denn nur durch vermehrte Production kann dieſes Mißverhältnis balancirt werden: durch Sparen gewinnt man wenig am italieniſchen Budget. Mehr als die Hälfte der Ausgaben (Zinſen der Staatsſchuld, Eiſenbahn-Garantien, Penſionen u. ſ. w.) kann ohne Bankerott gar nicht reducirt werden. Die andere kleinere Hälfte ſchwerlich ohne Beeinträchtigung des öffentlichen Dienſtes. Die Sparwuth fällt zunächſt über die Armee her. Die Cadres zu vermindern hat man doch nicht den Muth; Dienſtzeit und Präſenzſtand zu benagen geht auch nicht über einen gewiſſen Grad, wenn das Syſtem tüchtige Soldaten und hernach tüchtige Bürger liefern ſoll. Denn die Regeneration Italiens wie ſeine Unification beruht ja zum guten Theil auf der Bildungsſchule, welche die Bevölkerung während ihrer Militärzeit durchmacht. Am Material möchte man wohl ſparen, aber die theuren Contracte für raſche Anſchaffungen ziehen ſich auch in die weniger drangvolle Friedensepoche hinüber, vermöge der in der Bureaukratie herrſchenden Corruption. Es bleibt alſo, wie geſagt, nur vermehrter Nationalerwerb übrig, und auch hierfür iſt wohl nur durch vermehrte Volksbildung Ausſicht vorhanden. Die Kloſtergüter von 1800 Millionen Werth ſind ſchwer verkäuflich, weil der Pfaffe den Nachbarn einredet, Gott ließe hernach Nichts darauf wachſen, oder, wenn einer dennoch kauft, daß er keine Abſolution bekommt oder wohl gar von einem zelante über den Haufen geſtochen wird. Was wollen Sie mit ſolchen Zuſtänden machen? es hilft nichts Anderes, als ſie eben durch zu machen. Maſſimo Azeglio hatte wohl Recht, zu ſagen: „l'Italia è fatta — facciamo adesso gli Italiani“. . . . .

Ricaſoli hat durch vernünftiges Auftreten und vorſichtiges Handeln viel Terrain gewonnen. Wenn er jetzt — wie behauptet wird — die Rechte des franzöſiſch-piemonteſiſchen La Marmora-Miniſteriums, die er bei ſeinem Eintritt mitnehmen mußte, ausſcheidet und mehr Nationalgeſinnte hinein nimmt, ſo gebietet er über eine ſehr große Majorität in der Kammer und kann lange Miniſter bleiben. Für Preußen iſt er auch ſehr nöthig, indem nur durch ihn und die Nationalpartei das Zuſtandekommen der Tripel-Alliance Frankreich-Italien-Oeſterreich verhindert werden kann, wonach die Franzöſiſch- und Clerical-Geſinnten ſtreben. Für die Abtretung des Trentino möchte ſich unter einem anderen Miniſterium Italien leichter zu dieſer Tripel-Alliance bewegen laſſen. Dies zu hindern muß uns keine Anſtrengung zu groß ſein. Allein wir debütiren ſchlecht zu dieſem Zweck, wenn wir uns darauf einlaſſen Napoleon's Interventions-Politik in der römiſchen Frage mit zu machen, und uns damit ganz muthwillig den Nationalhaß Italiens zuzuziehen: Frankreich als übermächtiger Nachbar wird ſich Italiens Mitgehen meiſtentheils erzwingen können, wir dagegen ſind nur auf unſere Popularität im Lande angewieſen. . . .

Ich verſtehe nicht, woher uns die clericale Anwandlung kommt, uns zu Gunſten der Temporalgewalt unſer italieniſches Verhältnis zu verderben. Wenn Sie nach Berlin kommen, ſo tritt Ihnen vielleicht etwas über die geheimen Einflüſſe entgegen, die hier nothwendig gewirkt haben müſſen. . . . Ich bin leider über Berlin ſehr wenig orientirt, da ich zuerſt wegen der Wiener Friedens-Unterhandlungen und dann wegen der Venetianiſchen Feſte nicht fort konnte; jetzt aber iſt es zu ſpät im Jahr für einen mit Gicht Behafteten. . . . Große Freude habe ich aus der Ferne über den Friedensſchluß zwiſchen Miniſterium und Kammer, welcher uns zugleich die Möglichkeit einer Verſtändigung mit Nord- und hoffentlich auch mit Süd-Deutſchland eröffnet. Der wieder erwachte Partikularismus nebſt Sachſen- oder gar Heſſen-Treue iſt indeß eine merkwürdige Erſcheinung für uns, die wir 1848 und manche ſpäteren, unitariſchen Zeiten im deutſchen Volk erlebt haben. Es iſt eben ein „dummes Volk" und kann ſich die Zeichen der allergreifbarſten Gegenwart nicht deuten. Das Nord-

Parlament „wird wohl das ganze Deutſchland" wollen, aber iſt das gänzlich verworrene Süd-Deutſchland zu irgend etwas reif, ohne Gewalt? und können wir letztere anwenden? In dieſer Confuſion iſt wohl noch nicht klar zu ſehen; ich wünſche nur, daß Bismarck bei ſeinem ärztlichen Regime verbleibt. Würde er Invalide, ſo ſtünden dem preußiſchen Staat ernſtliche Gefahren bevor. Nur er kann ſie überwinden. . . . Hier im Parlament haben wir die heftigſten Interpellationen wegen der ſchlechten Kriegführung La Marmora's und ſeiner piemonteſiſchen oder franzöſiſchen Partei zu erwarten. Er wird ſich heraus zu ziehen ſuchen, indem er ſich hinter den König verſteckt, welcher die bekannten Telegramme „désastre complet" u. ſ. w. an Cialdini und Garibaldi geſchickt hat. Doch wird ihm bewieſen werden, daß er durch das Venetianiſche National-Comité von dem forcirten Marſch der 30000 Oeſterreicher vom linken Etſchufer nach Verona rechtzeitig unterrichtet war und dennoch in zerſtreuter Marſchordnung durchs Quadrilatère hindurchzog. An tradimento mag man nicht glauben, aber — wenn nicht — was ſoll man denn von dem menſchlichen Verſtande denken? Nur wenn, wie hier, die maßloſeſte Selbſtüberhebung und Eigenſinn ſich zu vollendetem Blödſinn und Kopfloſigkeit geſellen, wird ſo etwas möglich. . . . Haben Sie wohl daran gedacht, vermöge Ihres Tagebuches und außerordentlichen Gedächtniſſes, die Erinnerungen aus dem italieniſchen Hauptquartier dieſes Sommers ſich zuſammen zu ſtellen? Kein Menſch könnte, ſo wie Sie, die wahre Geſchichte dieſer Dinge ſchreiben. Ich würde Ihnen, was ſie wünſchen, namentlich aus den Parlaments-Debatten ſchicken. . . .

Wenn Sie nach Berlin kommen, werden Sie hoffentlich für unermüdliches, unausgeſetztes Soldaten-Machen ſorgen. Das ſcheint mir vor der Hand das Nothwendigſte . . . . ."

Aus Hirſchberg erfahre ich, daß der Landrath eine Wahlverſammlung ausgeſchrieben hat, um die Candidaten zu beſprechen.

7. Januar. Zu meiner Ueberraſchung erhielt auch ich vom Landrath eine Einladung zu der Beſprechung morgen. Die gedruckte Einladung kündigt an, daß der Regierungspräſident, Graf Zedlitz, der Verſammlung beiwohnen wird. Wie unziemlich! Dagegen iſt das Circular dieſes Mal nicht an eine Partei gerichtet.

9. Januar. Brief von G. R. Theremin in Bismarck's Auftrag. Bismarck wünscht mich in diesen Tagen zu sprechen. Irgend eine Mission steht für mich in Aussicht, und da liegt wieder am nächsten an diejenige zu denken, die mir Moltke zugedacht hat; die wäre mir aber eben nicht recht.

Der alte General v. Heydebrand ist, wie ich höre, Feuer und Flamme und erklärt: „Bernhardi muß gewählt werden und kein Anderer." Bald darauf kam Aschenborn zu mir, von den Liberalen gesendet, und fragte mich, ob ich eine Candidatur annehmen wolle? — Ich antwortete, daß ich im Allgemeinen keine große Neigung für eine parlamentarische Thätigkeit habe und meine wissenschaftlichen Arbeiten nicht gerne liegen lasse, daß ich aber dem ungeachtet in diesem Falle für Pflicht halten würde anzunehmen, wenn ich gewählt werde.

10. Januar. Abends Abreise nach Berlin.

11. Januar. Berlin, freudig empfangen im Rheinischen Hof. — K. Vincke in der Straße; ist sehr erfreut mich zu sehen und redet mir lebhaft zu für meine Wahl in den Reichstag zu sorgen. Kehler erzählte mir, daß es mit Bismarck's Gesundheit noch immer sehr schwach steht. Keudell ist nach Mentone gegangen, angeblich auf Urlaub, eigentlich aber um „das Terrain" zu recognosciren für Bismarck, der sich dort unter einem milden Himmel ausruhen soll, sobald die Geschäfte es zulassen.

12. Januar. Zu Max Duncker. Die Lage besprochen. Was die allgemeine Lage anbetrifft, ist M. Duncker sehr entschieden dafür, daß ich mich womöglich in den Reichstag soll wählen lassen, um so mehr, da er einen sehr starken und sehr bedenklichen Widerstand voraussieht, dem die Regierung begegnen wird, und der sich an mehreren Stellen vorbereitet.

Scheel-Plessen, der Schleswig-Holstein regiert, hat sich in letzter Zeit der Augustenburgischen Partei angeschlossen — wahrscheinlich glaubt er sie zu gewinnen; aber das wäre eine arge Täuschung, denn weder der Erbprinz von Augustenburg noch die Holsteinischen Partikularisten haben ihre Pläne und Hoffnungen aufgegeben. Ihre Taktik ist jetzt: „sich die preußischen Institutionen vom Leibe zu halten" — ihre verwickelten mittelalterlichen Ordnungen in Ver-

waltung- und Rechtspflege zu behaupten — und ſo ihre vom preußiſchen Staat ſcharf geſonderte Provinzial-Exiſtenz zu bewahren, damit ſie dann wieder dereinſt ohne heftigen Stoß, ja ohne Mühe aus dem preußiſchen Staatsverband losgelöſt werden „und ihrem Herzog in die Arme ſinken können". — Scheel-Pleſſen, der ſelber ein Partikulariſt iſt, geht ſehr lebhaft darauf ein die „berechtigten Eigenthümlichkeiten" des Landes zu wahren.

(NB. Die Auguſtenburger Partei, die ſich im Jahre 1863—64 für enragirt demokratiſch gab und die Verfaſſung von 1848 auf ihre Fahne ſchrieb, tritt alſo jetzt für die mittelalterlichen, geſellſchaftlichen Ordnungen in die Schranken. — Ohne Zweifel hat der Erbprinz von Auguſtenburg ſeine Anhänger in Holſtein ihrer Verpflichtungen gegen ihn entlaſſen, damit ſie ſich in den Reichstag wählen laſſen können, um dort die „berechtigten Eigenthümlichkeiten" des Landes zu verfechten; das iſt mir jetzt klar.)

General Manteuffel wird wahrſcheinlich in den Reichstag gewählt, denn er iſt in den Elbherzogthümern populär; ob Scheel-Pleſſen „durchkömmt", iſt die Frage, denn er iſt nicht beliebt.

Dieſelbe Taktik wird natürlich auch die Hannöverſche Ritterſchaft im eigenen Intereſſe wie in dem Georg's V. befolgen; auch ſie wird für die berechtigten Eigenthümlichkeiten des Landes kämpfen — im Verein mit der Mecklenburgiſchen Ritterſchaft und den Anhängern des Hauſes Wettin. — Dieſen Widerſtand zu brechen iſt die Hauptſache, und deshalb dürfen aus den alten Provinzen nicht zu viele von den Conſervativen in den Reichstag kommen, die aus Standes-Sympathien geneigt ſein könnten mit den Königlich-Sächſiſchen Kammerherren, dem Hannöverſchen und Mecklenburgiſchen Adel und den Vertheidigern mittelalterlichen Unweſens in den Elbherzogthümern gemeinſchaftliche Sache zu machen.

So meint M. Duncker. Er ſelbſt wird wohl in Halle gewählt werden.

Unter den Linden — auf dem Wege zu Etzel — begegnete mir Camphauſen; lange mit ihm umhergegangen. Er redete mir auch dringend zu, für meine Wahl in den Reichstag zu ſorgen, und gab

mir dabei einen sehr praktischen Wink: ich soll mit Eulenburg sprechen, damit die Landräthe die Weisung erhalten sich meiner Wahl nicht zu widersetzen. (NB. das muß Abeken vermitteln.)

Camphausen sagte mir vorhin, daß es mit den Unterhandlungen mit den Staaten des Norddeutschen Bundes nicht recht vorwärts will. Sie jammern über die Leistungen, die ihnen zugemuthet werden, und wissen nicht, wie sie das Geforderte finanziell erschwingen sollen. — Sie möchten eben wie bisher begünstigt, ohne eigenes Zuthun, lediglich durch uns vertheidigt sein, so daß wir auch ganz allein die Kosten der Vertheidigung aufzubringen hätten. — Die finanzielle Schwierigkeit hat darin ihren Grund, daß die Mittel in den Kleinstaaten vorzugsweise auf die unwesentlichen Dinge, z. B. auf eine möglichst glänzende Hofhaltung, verwendet werden. In allen diesen Staaten kostet der Hof eben so viel und mehr selbst, als die ganze Armee. Da liegt das Mißverhältnis. Die Kleinstaaten sind eben unfähig ein wirkliches Staatsleben zu führen; Erzeugnisse des Mittelalters können sie eben nur sein, was sie im Mittelalter sein sollten und waren: die materielle Unterlage — so zu sagen das Piedestal einer fürstlichen Existenz. Camphausen meint: „es geht mit ihnen zu Ende."

13. Januar. Leichter Frost, angenehmes Wetter. Zu Moltke; sage ihm, daß mich ein Brief Bismarck's herbeschieden hat. Er fragt ob ich wisse, was Bismarck von mir wolle? — Nein! — Er wisse es natürlich auch nicht, zu meiner Notiz aber wolle er mir sagen, daß er mich zum Militär-Bevollmächtigten vorgeschlagen hat nach Florenz.

Ich bemerke darauf, es frage sich aber, ob es in diesem Augenblicke nicht wichtiger sei, daß ich in den Norddeutschen Reichstag gewählt werde — berührte, wie es bei uns mit den Wahlen steht — und Moltke entscheidet sich bald dafür, daß meine Wahl für den Augenblick viel wichtiger sei als meine Sendung nach Florenz; damit habe es keine Eile, die Stelle dort könne ganz gut einige Zeit unbesetzt bleiben. Er selbst, in Memel und hier in Berlin als Kandidat vorgeschlagen, werde auch nicht ablehnen im Fall die Wahl auf ihn falle, obgleich ihm eine parlamentarische Thätigkeit eben so sehr

zuwider ſei wie mir; aber ich habe Recht, die Sache ſei diesmal zu wichtig, man dürfe nicht ablehnen — jedenfalls ſchließe man durch die angenommene Wahl ein böſes Element aus, das ſonſt an die Stelle kommen könne. So ſei ſein Gegenkandidat in Memel Dr. Johann Jacoby, und in Berlin Schulze-Delitzſch.

Es ſchien, als ſollte, auch wenn ich gewählt werde, die Stelle in Florenz offen und mir vorbehalten bleiben.

Dann ſagte mir Moltke, die Oeſterreicher ſendeten unbegreiflicher Weiſe ſehr viele Truppen nach dem weſtlichen Galizien — dem Ruthenen-Lande; es ſeien dort ſchon bedeutende Maſſen, und nun gingen abermals acht Tage lang Eiſenbahnzüge mit Truppen dorthin; man wiſſe ſich das nicht zu erklären, denn gegen die ruthe-niſchen Bauern könnten ſo großartige Anſtalten nicht nöthig ſein. — Die Ruſſen ihrerſeits träfen gar keine Gegenanſtalten. — Ob vielleicht die orientaliſche Frage dieſe vorbereitenden Maßregeln veranlaſſe?

Das iſt mir nicht wahrſcheinlich. Dann würden die Oeſterreicher ihre Truppen wohl eher im ſüdlichen Ungarn und in Siebenbürgen konzentriren.

Etzel beſucht. Etzel wußte, daß ich den Winter 1864 in England zugebracht habe, ſeitdem hatte er von meinen Erlebniſſen Nichts weiter erfahren — und da war er verwundert von meiner Sendung nach Italien zu hören. Ich mußte viel davon erzählen, hauptſächlich aber war ihm darum zu thun, mir von ſeinem Feldzug in Böhmen zu berichten, und es ergab ſich, daß er mit ſich ſelbſt eigentlich nicht zufrieden iſt; er hat weniger geleiſtet, als er ſich ſelbſt zugetraut hatte — es iſt ihm, als hätte er ſich ſeiner Aufgabe und den Umſtänden nicht ganz gewachſen gezeigt, und er fühlt ſich gedrückt.

Mittelbar lag in ſeiner Erzählung das Geſtändnis, daß er, und überhaupt die Elb-Armee, bei Königgrätz mehr hätte leiſten können und ſollen. Er rechtfertigte oder erklärte das dadurch, daß man auf dem rechten Flügel — bei der Elb-Armee — von dem Gange der Schlacht im Allgemeinen eigentlich Nichts wußte und überwiegend in der Vorſtellung befangen war, ſie gehe ſchlecht. Als dann der Wendepunkt eintrat und auch auf dem rechten Flügel ſichtbar wurde, hatte man

doch keine Ahnung davon, daß der Erfolg der preußischen Waffen ein so vollständiger, die österreichische Armee so gänzlich zersprengt und gebrochen sei.

Auch machte Etzel geltend, daß er nur eine schwache, aus mancherlei ihm fremden Truppentheilen zusammen gewürfelte Division gehabt habe.

Daneben aber gestand er, daß die Wirklichkeit denn doch etwas ganz Anderes sei, als die Verstellung davon. Kein vorhergegangenes Studium könne einen ausreichenden Begriff davon geben. —

14. Januar. Geschrieben. — Um 2 Uhr — wie ein gestern erhaltenes Schreiben verlangte, zu Bismarck.

Der empfing mich in Militär-Uniform, die er aus Gesundheits-Rücksichten jetzt immer trägt, um bis oben zugeknöpft zu sein.

Er fragt, ob ich geneigt wäre auf längere Zeit nach Italien zu gehen? — und fügt nach einigem Hin- und Herreden hinzu, daß ich als Militär-Bevollmächtigter nach Florenz zu gehen hätte.

Ich: General Moltke hat mir schon davon gesprochen; indem wir aber die Sache überlegten, kamen wir sehr bald auf die Frage, ob es nicht für den Augenblick wichtiger wäre, daß ich in den Norddeutschen Reichstag gewählt werde? —

Bismarck: „Hm, da kommen wir freilich auf ein ganz anderes Feld."

Ich schildere die Lage bei uns, daß Stolberg von Jannowitz abgelehnt hat, Zedlitz wahrscheinlich nicht durchkommt, und möglicher Weise, wenn ich ablehne, Jemand gewählt wird, der der Regierung unbequem werden könnte.

Bismarck: Das Alles sei allerdings zu erwägen. Er setzt auseinander, wie meine Sendung nach Italien zu verstehen sei. — Es sei für uns wichtig von dem Zustand der italienischen Armee in zuverlässiger Weise unterrichtet zu sein — nicht etwa, weil wir sie möglicher Weise könnten zu bekämpfen haben, sondern im Gegentheil, damit wir wissen, was wir vorkommenden Falles von ihr zu erwarten haben. Das sei indessen nicht die Hauptsache. Usedom's Berichte seien unzuverlässig und zu Nichts zu brauchen. Usedom sei ein sehr liebenswürdiger Mann — ein liebenswürdiger Feuilletonist — der

ſehr angenehm Converſation mache — aber kein Staatsmann. Er erzähle in ſeinem Berichte nie die Dinge ſelbſt, ſondern ſpreche immer nur ſeine Anſicht von den Dingen aus, ohne zu ſagen, worauf ſie denn begründet ſei, ſo daß man ſich ein eigenes Urtheil nach ſeinen Depeſchen gar nicht bilden könne. — Und noch dazu ſchwanken ſeine Darſtellungen hin und her von einem Extrem zum andern.

Einmal ſei Alles couleur de rose — und acht Tage darauf ſchreibt er dann wieder, in Italien ſei Alles verloren, wenn man dem König nicht den Schwarzen Adler-Orden ſende. Man brauche aber präciſe und zuverläſſige Berichte aus Italien — ich kennte dort Land und Leute — mit einem der Untergebenen, einem der Sekretäre unmittelbar zu correſpondiren, das ſei gegen die beſtehende Ordnung und überhaupt nicht thunlich; von denen könne man ſich nicht beſondere Berichte einſenden laſſen. Uſedom ſei aber auch nicht zu beſeitigen; ihn ohne weitere Umſtände zur Dispoſition zu ſtellen, dazu könne der König ſich nicht entſchließen; dazu ſei der Herr zu rückſichtsvoll, und er, Bismarck, vermöge nicht ihn dahin zu bringen. — Da man nun auch von den Sekretären nicht beſondere Berichte einfordern könne, ſei eben nur die Correſpondenz mit dem Militär-Bevollmächtigten übrig, der ſelbſtändig und unabhängig neben dem Geſandten ſtehe, und da unſere beiden militäriſchen Autoritäten „Roon und Moltke" mich zu dieſer Stellung vorgeſchlagen hätten, ſei er ſelbſt natürlich ſehr gern auf meine Anſtellung eingegangen.

Ich: „Das iſt eine ſehr ſchwierige Stellung, die mir zugedacht iſt, und doppelt ſchwierig für mich wegen der langjährigen, freundſchaftlichen Beziehungen, in denen ich zu Uſedom ſtehe." — Meine Lage und meine wiſſenſchaftlichen Arbeiten erörtert; ſie ſind mir wichtig als Mittel, meinen Kindern, denen ich nur ein ſehr geringes Vermögen hinterlaſſen kann, einen bekannten und geachteten Namen zu hinterlaſſen — und ich habe nur noch wenige Jahre vor mir, um ſie zu vollenden. Ich gebe alſo ſehr viel auf, wenn ich ſie liegen laſſe, um eine Miſſion zu übernehmen — und kann das nur thun, wenn die Sache, um die es ſich handelt, von ſolcher Wichtigkeit iſt, daß die Annahme Pflicht wird. — Es fragt ſich nun, ob die Wahl in den Reichstag nicht für jetzt von überwiegender Wichtigkeit iſt.

Bismarck: Otium cum dignitate. Wenn mir daran gelegen sei, würde ich es aber im Reichstag auch nicht finden.

Ich: Das weiß ich natürlich wohl; und eine parlamentarische Thätigkeit sei mir sogar von allen erdenklichen eine der allerunangenehmsten; ich trage gar kein Verlangen darnach; aber die Sache scheine mir diesmal so wichtig, daß die genannten Rücksichten schweigen — wie in jedem Fall von gleicher Wichtigkeit.

Bismarck: „Hm! si le coeur ne vous en dit pas pour l'Italie" — er sei abergläubisch; oft wenn er sich die Dinge auch noch so gut überlegt und berechnet habe, und es trete ihm dann eine unerwartete Schwierigkeit in den Weg, habe er den Instinkt, es solle wohl nicht sein. — Ich möge denn also versuchen mich wählen zu lassen. — Die Sendung nach Italien — das sei nicht „eine Sache von Wochen, von Monaten" — (NB. sollte heißen, sie könne Wochen und Monate aufgeschoben werden). — Wenn ich bei den Wahlen „durchfalle" (lachend) könnten wir wieder von der Sache sprechen — und das Weitere werde sich finden; die Stelle in Florenz werde inzwischen offen bleiben.

Ich fragte auch, wann die Wahlen stattfinden würden?

Bismarck: Am 12. Februar; das sei allerdings viel später, als er gewünscht hätte — zu spät eigentlich — aber was wolle man! — während seiner Abwesenheit und Krankheit sei eben gar Nichts geschehen. — „Die Geheimräthe haben sich unter einander gezankt, die Minister haben unter einander dinirt, weiter ist gar Nichts geschehen." — Ich könne gar nicht ermessen, was es für eine Plage sei sieben Menschen in Ordnung zu halten, die alle miteinander von der Sache Nichts verstehen.

(NB. Die Minister natürlich; in der Eile zählte er aber sich selbst und Roon mit, sonst sind ihrer nur fünf.)

So wurde ich ungemein freundschaftlich entlassen, aber mit einem peinlichen Gefühl im Herzen; ich klammere mich an die Wahl zum Reichstag, um von der Sendung nach Florenz loszukommen; die Herren lassen mich aber nicht los, sie sind so versessen darauf, daß ich nach Florenz gehen soll, daß sie die Stelle — Reichstag oder nicht — für mich offen lassen — und wenn ich im Reichstag die Qualen des Fegefeuers durchgemacht habe — dann soll ich doch von

Familie und Wiſſenſchaft fort in die ſchwierige und ſogar zweideutige Stellung nach Italien. — Wenn ich aber entſchieden und kategoriſch Nein! ſage, verſchließe ich mir den Weg zu jeder ſtaatlichen Verwendung für immer!

Morgens früh hatte ich einen Brief von Herrn v. Raumer: er habe mich als Candidaten vorgeſchlagen; da ich aber in den entfernteren Gegenden des Wahlkreiſes wenig gekannt ſei, bitte er mich, ihm einen Brief zu ſchreiben, den er vorzeigen könne, und in dem mein politiſcher Standpunkt bezeichnet wäre.

Ehe ich mich zu Bismarck verfügte, war auch Cooper bei mir geweſen und ſprach mir viel von Kreta. Er behauptet Koroneos, den Leiter des griechiſchen Aufſtandes auf der Inſel, genau zu kennen und meint, an allen Siegen der Türken dort ſei kein wahres Wort; „es falle den Griechen gar nicht ein" ſich auf ernſthafte Gefechte mit den Türken einzulaſſen; ſie führen einen Guerilla-Krieg und weichen jedem entſcheidenden Zuſammentreffen mit dem Feinde aus. Uebrigens ſeien Theſſalien und Macedonien bereit ſich auf einen Wink von Koroneos ebenfalls zu erheben.

Die „orientaliſche Frage" iſt in Fluß gerathen, der Orient in einer weitreichenden Bewegung, das iſt gewiß; durch bloßes Ignoriren oder ausdrückliches Leugnen, wie von den Tuilerien aus verſucht wird, läßt ſich die Sache nicht ungeſchehen machen, ſo unbequem ſie ſein mag.

Ebenſo verſichert Cooper, die öſterreichiſchen Truppenſendungen nach Galizien ſeien weder gegen Rußland noch gegen die ruthenischen Bauern gerichtet, ſondern gegen Ungarn, das in Folge der neueſten Maßregeln Oeſterreichs, namentlich des neu octroyirten Wehrgeſetzes, durchaus zum Aufſtande reif ſei. — Das hat allerdings ſehr viel für ſich und möchte richtig ſein.

16. Februar. Um 7 Uhr — beſtellter Weiſe — bei dem Miniſter Eulenburg; berichte, daß meine Sendung nach Italien aufgeſchoben wird, damit ich in den Reichstag gewählt werden kann. Er möge nun die beiden Landräthe verſtändigen, daß meine Wahl der Regierung erwünſcht wäre. (NB. Mich amüſirt dabei der Gedanke, wie überaus unangenehm ein ſolcher Auftrag unſerem Landrath ſein wird.)

Das soll geschehen. Eulenburg fragt, was überhaupt für Aussichten seien? — Die Wahlen werden diesmal gut ausfallen. — Eulenburg hofft das auch, glaubt aber doch nicht daraus folgern zu dürfen, — wie mehrfach geschehe — daß in dem allgemeinen Stimmrecht nun das unfehlbare Mittel gefunden sei, immer gute Wahlen zu erhalten. — Das glaube ich auch nicht.

Zu Droysen; da falle ich unvermuthet in eine große Abendgesellschaft hinein. — Die Familie da — Prof. Haym — Harbou, den ich kennen lerne u. s. w. — Max Duncker und Frau — Beseler's Familie — C. Lorentzen mit den Seinigen.

17. Januar. Zu meiner Ueberraschung kommt General Gersdorff zu mir — der jetzt die Division in Cassel kommandirt. — Er erzählt mir von dem Feldzug in Böhmen, wo er mit seiner Brigade nur einmal ins Feuer gekommen ist, nämlich bei Königgrätz; von dem großen Kavalerie-Gefecht gegen Ende der Schlacht, und wie er durch das aus großer Nähe in die Flanke der österreichischen Kürassiere abgegebene Feuer das Beste zur Entscheidung gethan habe, obgleich er zur Stelle nur 3 Compagnien und eine Vierpfünder-Batterie bei sich hatte.

Gersdorff ist ein sehr tüchtiger Soldat. Abends Abreise nach Cunnersdorf.

18. Januar. Cunnersdorf. Der Landrath hat in das offizielle Kreisblatt vom 10. einen wahrhaft unsinnigen, wirklich unglaublichen Artikel einrücken lassen, in welchem er die Conservativen auffordert, sich zahlreich bei den Wahlen zu betheiligen; Bismarck's Absicht sei die Verfassung zu vernichten vermöge des Reichstags; darin müßten ihm die Conservativen nun beistehen. — Darauf sind die Liberalen sehr böse geworden, ja auf das Tiefste empört und meinen, wenn es so gemeint ist, müßten sie eben einen Fortschrittsmann wählen, der die Verfassung unter allen Bedingungen vertheidigt. — Aschenborn, der meine Wahl für unfehlbar hielt — glaubte sie unmöglich, sowie er aus einer Versammlung der Liberalen zurückkehrte, die nach der Veröffentlichung jenes Artikels stattgefunden hatte. — Von conservativer Seite ist Zedlitz-Tieshartmannsdorf aufgestellt worden.

Mir wäre in diesem Augenblick eine Wahl sehr erwünscht, schon um mich von der Sendung nach Italien los zu machen. Ich muß mich also vor allen Dingen orientiren und sehen was noch zu machen ist.

21. Januar. Das Breslauer liberale Wahl-Comité hat mittlerweile den Professor Röpell den hiesigen Wählern als Candidaten empfohlen, und er ist jetzt der Candidat der Liberalen. Ich sehe wohl, woran es liegt, daß ich bei Seite geschoben werde. Das Coterie-Wesen ist mächtig bei den Wahlen, und wer sich gleich mir fern und frei davon hält, kann kaum gewählt werden. Die hiesigen Liberalen haben sich an das Breslauer Comité gewendet, um zu wissen, wen sie wählen sollen, und das Comité hat natürlich sofort eines von seinen eigenen Mitgliedern vorgeschoben. Ich habe eben versäumt mich mit dem Breslauer Orakel in Verbindung zu setzen.

An Bismarck persönlich geschrieben; schicke ihm ein Exemplar von dem Artikel des Landraths, weil er persönlich darin compromittirt ist.

22. Januar. Brief von Raumer; der ist im Schönauer Kreis gewesen und meldet mir, daß Zedlitz, der dort einen starken Anhang habe, nicht zurücktreten wolle; da ist er selbst mit seinem Anhang für Zedlitz zu stimmen entschlossen.

Mit meiner Wahl scheint es nun vorbei; ich kann nicht leugnen, daß mir das sehr peinlich ist.

29. Januar. Brief von Raumer, der mir meldet: Zedlitz von Tiefhartmannsdorf, der nun aus Berlin zurück ist, bedauert nach den Erkundigungen, die er dort eingezogen hat, unendlich, daß er meiner Candidatur in den Weg getreten ist. Jetzt sei es für ihn zu spät, zurückzutreten. — Als ob es je zu spät sein könnte etwas Vernünftiges und Zweckmäßiges zu thun.

Das Donnerwetter, das über den Landrath gekommen ist, muß ein sehr nachdrückliches gewesen sein, da es par ricochet selbst auf Zedlitz einen solchen Eindruck gemacht hat.

30. Januar. Raumer besucht früh am Tage. Zedlitz hat ihm geschrieben: er ist überzeugt, daß ich hätte nützlicher sein können als er, der die Regierung nur durch sein Votum, nicht durch seine

Talente unterstützen könne — er habe in Berlin die Ueberzeugung gewonnen, daß mir eine hohe Stellung im Staat zugedacht sei; aber er könne nun nicht mehr zurücktreten, denn der ganze Schönauer Kreis wolle ihn wählen — und es sei zu spät die Leute jetzt noch für einen Anderen umzustimmen. Der Minister Roon habe sich besonders energisch für meine Wahl ausgesprochen — Herr v. Zedlitz wolle mich besuchen.

Der Landrath hat seinen famosen Artikel verleugnen müssen. Er hat in einem neuen mit seinem Namen unterschriebenen Artikel nicht allein erklären müssen, daß jener erste ohne sein Wissen in das Kreisblatt gekommen ist, — sondern er muß die Grundsätze verleugnen, die darin gepredigt werden und sich für constitutionell und verfassungstreu ausgeben. Das muß ihm sehr sauer angekommen sein! — Das Gewitter, das über ihn hereingebrochen ist, muß ein sehr schweres gewesen sein.

Raumer sagt mir, jener unglückliche Artikel sei aus dem ultrareaktionären „Volksboten" entlehnt; der Landrath sei aber allerdings für dessen Aufnahme in das offizielle Kreisblatt verantwortlich, da er dem Buchdrucker, bei dem das Blatt gedruckt wird, ein für alle Mal gesagt hat, Artikel aus dem Volksboten könne er jederzeit aufnehmen.

31. Januar. Der Landrath, der aus Berlin zurück ist, bedauert am allermeisten, daß ich nun doch nicht gewählt werden soll — aber leider sei es zu spät. Er behauptet, der nun von allen Seiten verdammte Artikel sei während seiner Abwesenheit in das Kreisblatt gekommen.

1. Februar. Raumer's „Beiträge zur neueren Geschichte" zu Ende gelesen. Dazu gehört auch Ausdauer. Es wäre wunderbar, wenn die Archive Englands und Frankreichs nichts Bedeutenderes enthielten als das, was Raumer ausgezogen hat. Vollkommen unerträglich aber sind seine eingestreuten Betrachtungen, in denen er nicht über die flachsten Gemeinplätze hinauskommt, und der dünkelhafte Orakelton, in dem diese Gemeinplätze vorgetragen sind.

## Gefährliche politiſche Zuſtände Europa's. Eröffnung des Norddeutſchen Reichstages.

Nachdem Bernhardi's Wahl unmöglich geworden war — im Weſentlichen durch allerhand lichtſcheue Machenſchaften der Liberalen, die ihn wohl als Candidaten wünſchten, dann aber fallen ließen, weil ſie ihn nicht für fortgeſchritten genug in ſeinen Anſichten hielten und wahrnahmen, daß auch ein Theil der Conſervativen für ihn zu ſtimmen bereit war — ging er Anfangs Februar nach Berlin zurück, um ſeine archivaliſchen Studien wieder aufzunehmen — ward aber bald von Neuem in die politiſche Bewegung hineingezogen.

6. Februar. Schauſpielhaus. Brutus und Collatinus von Lindner, ein Trauerſpiel, von dem jetzt einigermaßen die Rede iſt. Ich halte aber nur wenig Scenen aus. Nichts als grell gefärbte Tugend und Bosheit — wie ein illuminirter Holzſchnitt — und hohle pomphafte Deklamation. Unſere Schauſpieler ergehen ſich unter allen Bedingungen am liebſten in unbändiger, möglichſt verkehrter, mözlichſt falſch accentuirter Deklamation; hier war ihnen nun die ſchönſte Bahn eröffnet für tolles Rauſchen und ſinnloſes Poſaunen. Auch leiſteten ſie darin das beinahe Unmögliche. Die Darſtellung wurde eine unſinnige Carricatur der franzöſiſchen Darſtellungsweiſe; es war zum Davonlaufen — und ich lief auch davon.

11. Februar. Cooper bei mir; zeigt mir einen ſehr merkwürdigen Brief von einem Garibaldi'ſchen Offizier Namens Blackey, der erzählt, daß er aus Kreta zurückgekommen iſt, um ſich mit Garibaldi zu beſprechen — wie Garibaldi für Preußen und Bismarck ſchwärmt u. ſ. w. — dann:

„Now I come to the real purpose of my writing" — der Schreiber ſetzt dabei voraus, daß Cooper von anderer Seite bereits unterrichtet iſt; dem iſt aber nicht ſo; Cooper hat von Niemandem ſonſt Briefe verwandten Inhalts erhalten.

„By this time you will know from other quarters, what is to happen in a month or two. They are all on their places in Stambul. If one coup does not succeed, the next will, and the whole botega of Islam will come to offer fight. Every thing is prepared to accept it and to finish once for ever and courageously, what western hyprocrisy and diploma-

tical duplicity never conld nor will do. — There is no fear for any of the powers interfering in favonr of the Islamites; it will, it must be all the revers. Helenion (Griechenland) is strong, very strong, and every thing well organized to come to final terms with Stambul. Things are thus arranged, that the Tnrks will rise against the Christians, and the first blow will be the signal to a general rising in the whole of Enropean Turkey. — The motive, why the fanatics will rise against the „infidels", is no snbject to be written in a letter, but thou wilt gness what it is. (Cooper verräth es nicht.) The Christian population in Stambul is qnite strong enough to match the Islamites, and Epirns, Albany, Macedon and We (die Garibaldianer) will do the rest."

„I will have to be in Nanplia by the first of March, where I shall meet with Germanos, Mavromichalis and others. Before I leave Italy, I wish to know, what you intend doing, and what in the whole your intentions are. Yon will not neglect writing to the „Casino" (die Central-Direction der Garibaldianer zu Neapel) and tell us all about yourself and Germany."

„Little Caspari was shot in the fight at Arcady and died three days after in the hands of the Tnrks. Coroneos is keeping the island with 6000 men and the blockade of the Tnrks is broken every day on all sides by our rnnners, so that we are perfectly an courant of all, what is happening there. I shall write again, before I leave and give you more particnlars, but we expect of you to come up to the name, we all hononr yon with."

Anfang März müßten wir demnach auf einen großen Schlag in Konſtantinopel gefaßt ſein. — Die Garibaldianer nicht nur, ſondern die ganze italieniſche Actions-Partei, die hinter ihnen ſteht, und auch wohl noch andere revolutionäre Elemente aus dem übrigen Europa haben dabei die Hände im Spiel, das iſt einleuchtend. — Der Erfolg iſt wohl nicht ſo ſicher, als die Leute glauben. — Auf den Schlag in Konſtantinopel kommt es zunächſt an. Mißlingt der, ſo wird die Erhebung in Epirus ꝛc. wohl nur theilweiſe und unſicher ſtattfinden. Jedenfalls haben die Türken wenigſtens vor ihren

griechiſchen und rumäniſchen Gegnern die Tapferkeit voraus. — Wie dem aber auch ſei, der Brief läßt einen Blick in das Treiben thun und iſt wichtig genug, um Bismarck mitgetheilt zu werden. Dazu behalte ich ihn in Händen.

Nach Tiſch iſt Max Duncker bei mir; ich leſe ihm Cooper's Brief vor, der vom 29. Januar aus Neapel datirt iſt. Er findet ihn auch ſo wichtig, daß er Bismarck mitgetheilt werden muß. Er erzählt von den Wahlen, die ſehr conſervativ auszufallen drohen.

Um 9 Uhr zum Kronprinzen — assemblée wird das Ding genannt — eine Wiederholung der Soirée von neulich — denn der Kronprinz muß des beſchränkten Raumes wegen immer ſeine Soiréen gleichſam ſpalten und jedesmal nur die Hälfte der Geſellſchaft laden. Als man ſich trennte, hielt mich Prinz Wilhelm von Baden noch auf der Treppe mit einem längeren Geſpräch feſt. Auch ſtellte mir der kleine Caprivi ſeinen Bruder, Major im Generalſtabe, vor.

13. Februar. Beſuch bei Moltke, der mir ſagt, die Oeſterreicher ſchienen Unruhen im Orient zu befürchten; ſie ſammeln Truppen an der Oſtgrenze ihres Reiches, in Galizien, in Siebenbürgen und an der unteren Donau. — Meint, mit Beuſt werde es trotz ſeiner ſcheinbaren Erfolge binnen Kurzem in Oeſterreich ein ſchmachvolles Ende nehmen; er werde mit Schimpf und Schanden weggejagt werden.

Zu dem ruſſiſchen Staatsrath Grimm; ich wollte Karten abgeben, unglücklicher Weiſe ſtand er ſelbſt im Vorzimmer, und rief mir zu: „kommen Sie nur gleich ſelbſt herein!" — Geſpräch über die Ereigniſſe des vergangenen Sommers; er verſichert, daß die Ruſſen nicht weniger neidiſch geweſen ſeien als die Franzoſen. Anekdoten von Adlerberg, der die Erfolge der preußiſchen Waffen durch blindes Glück und Zufall erklären wollte. Abends en petit comité bei der Kronprinzeſſin.

14. Februar. Um 11 Uhr zu Keudell, theile den orientaliſchen Brief mit, der großen Eindruck macht; Keudell will ihn augenblicklich dem Grafen Bismarck mittheilen — und iſt ſehr verwundert, daß gerade die Garibaldianer „die Pechfackel in das Pulverfaß werfen" wollen. — Uebrigens ſagt er mir, daß „überhaupt viel gemuddelt

wird in der Welt". Oeſterreich ſucht eine Tripel-Allianz mit Frankreich und Italien; die Verſöhnung mit Ungarn iſt die Einleitung dazu; denn bei den erſten annähernden Schritten, die Oeſterreich in Paris gethan hat, wurden ſeine Diplomaten bedeutet, daß man ſich auf Nichts einlaſſen könne, ſo lange die Dinge im Innern Oeſterreichs ſo bedenklich ſtünden. Die Ausſöhnung mit Ungarn wurde als die Vorbedingung jedes Bündniſſes bezeichnet — und, indem Napoleon die öſterreichiſche Regierung aufforderte ſich vor Allem mit Ungarn zu verſöhnen, übte er zugleich auf die Ungarn einen ſtarken Druck. So iſt das Abkommen zwiſchen ihnen und der öſterreichiſchen Regierung zu Stande gekommen.

(NB. Alſo dieſe noch immer etwas problematiſche Verſöhnung mit Ungarn, um die Beuſt hin und wieder bewundert wird, iſt nicht einmal ſein Werk. Nicht er, Napoleon hat die Sache gemacht! — Franzöſiſcher Druck, nicht Beuſt's Beredſamkeit hat das Wunder gethan.)

„Auch in Dänemark ſucht Frankreich Anknüpfungen". (NB. Mir wird klar, daß es ſehr bunt ausſieht in der Welt! — Das ſind Vorbereitungen zu einem gewaltigen Kriegsgewitter, das ſich über Preußen zuſammenziehen ſoll! — Und nun die orientaliſche Frage dazu!)

Keudell beſpricht auch die Miniſterkriſis in Italien mit mir.

Ich: Das günſtigſte Ergebnis für uns wäre, wenn es Ricaſoli gelänge ſich zu behaupten, indem er ſein Miniſterium modifizirte und alle piemonteſiſchen und klerikalen Elemente daraus verbannte. Damit wäre nothwendig verbunden, daß die Regierung das Geſetz über die Freiheit der Kirche fallen ließe und ein verändertes Geſetz in Beziehung auf die Kirchengüter vorlegte. — Sollte die ſogenannte Actions-Partei, etwa mit Crispi und Mordini an der Spitze, an das Ruder kommen, ſo würde ſie ſofort mit vollen Segeln in die orientaliſchen Dinge, in die Umtriebe der Griechen und ihrer Freunde, der Garibaldianer, hinein treiben. Sie würde hoffen dabei Dalmatien, als eine ehemalige Dependenz Venetiens, zu gewinnen.

Keudell: Iſt von der Actions-Partei zu befürchten, daß ſie auf die Tripel-Allianz mit Oeſterreich und Frankreich eingeht?

Ich: Nein! gewiß nicht! — Darauf würden ſich nur die Klerikalen und Piemonteſen einlaſſen, die gewohnt ſind ſich ihr Vaterland von Frankreich abhängig zu denken und in Frankreich die natürliche Schutzmacht Italiens zu ſehen. — Der Actions-Partei dagegen iſt Frankreich grenzenlos verhaßt, weil es den Italienern Rom vorenthält; ſie würde auf jede Weiſe von Frankreich loszukommen ſuchen. — Behauptet ſich Ricaſoli, oder kommen Crispi und Mordini an ſeine Stelle, dann kommt die Tripel-Allianz gewiß nicht zu Stande; wird dagegen La Marmora wieder Miniſter, dann iſt ſie wahrſcheinlich; würde vollends Ratazzi Miniſter, dann müßten wir ſie wohl als abgeſchloſſen und unterzeichnet anſehen. — Auch meine Wahl beſprochen. Keudell weiß, wie es damit zugegangen iſt. Ich frage, ob ich bei etwaigen Nachwahlen nicht irgendwo eingeſchoben werden könnte. Keudell antwortet: Es iſt Princip der Regierung ſich nicht direct und von Autoritätswegen in die Wahlen einzumiſchen; die Regierung empfiehlt daher nie einen Candidaten; nur, wenn aus einem Wahlkreis hier angefragt wird, ob dieſe oder jene Wahl der Regierung genehm ſei, wird bejahend oder verneinend geantwortet. Nach Italien könne ich übrigens jeden Augenblick gehen, wenn ich wolle.

Max Duncker in der Straße. Mit ihm umhergegangen. Die drohende Lage Europa's iſt ihm bekannt; er weiß auch was in Oeſterreich vorgeht; Napoleon hat dort in Wien auf Herrn v. Beuſt verwieſen, als auf den Mann, der die verwirrte Lage ordnen könne — und zwar in ſo beſtimmter Weiſe, daß er es iſt, der ihn zum öſterreichiſchen Staatskanzler gemacht hat! — Sollte die Allianz zwiſchen Oeſterreich und Frankreich zu Stande kommen, ſo würde eben Rußland ſich uns anſchließen, und dann könnten wir jedenfalls den Ereigniſſen ruhig entgegen ſehen; übrigens werde Napoleon III. wohl kaum der orientaliſchen Frage wegen in einen allgemeinen Krieg eingehen; er ſei da in eigenthümlicher Weiſe engagirt; eher Polens wegen, das er 1863 habe im Stich laſſen müſſen. — Mit der formellen Verſöhnung mit Ungarn, die Napoleon bewirkt habe, ſei wenig geſchehen; Beuſt's Schwierigkeiten würden erſt anfangen, wenn das ungariſche Miniſterium wirklich da und in Thätigkeit iſt.

Bei Frau von Bethmann-Hollweg. Man ist sehr alarmirt der Wahlen wegen, weil die hiesigen schlecht ausgefallen sind, und sehr verwundert, daß ich nach wie vor im Ganzen ein günstiges Resultat derselben mit Zuversicht erwarte. Abends Hofball. Die Säle nicht so gefüllt wie gewöhnlich. Es fehlen viele Leute, die der Wahlen wegen noch in den Provinzen sind. Während ich im Weißen Saale stand, rannte Bismarck in großer Eile vorbei, streckte mir aber, als er mich gewahr wurde, die Hand entgegen, schüttelte sie mir, daß mir die Schulter weh that, und dankte für die Mittheilungen aus dem Orient, die sehr interessant seien. Auch fragte er, wie es mit Italien stehe.

Graf Pfeil weiß um die Geschichte meiner Wahl; er hat von des Landraths berühmtem Artikel gehört. Erzählt: er stand am Ordensfeste unmittelbar in der Nähe, wie Bismarck es Zedlitz in der dringendsten Weise nahe legte, zurück zu treten — so daß Zedlitz am Ende meinte: „Ja, wenn Sie mir ausdrücklich sagen, ich soll zurück treten, dann werde ich es thun!" — Bismarck antwortete darauf: ausdrücklich und von Autoritätswegen könne er einem Mann, der zur Regierungspartei gehört, nicht sagen, daß er zurücktreten solle; er könne nur wiederholen, daß meine Wahl der Regierung in hohem Grade erwünscht sein würde. — Es ist kaum zu begreifen, daß Zedlitz danach nicht zurückgetreten ist.

Droysen begegnet. Wir sprechen von der Kronprinzessin. Er meint, sie habe ihre Popularität vollständig eingebüßt. (In den Provinzen steht es damit noch nicht ganz so schlimm.) Bei Tisch treffe ich General Alvensleben.

Ich frage, warum General Manteuffel seinen Abschied genommen hat? — Alvensleben meint, das lasse sich wohl erklären, wenn man so viel gethan habe, wie Manteuffel, „und dann an höchster Stelle etwas wie Undank wahrzunehmen glaube". — Daß Manteuffel sich mit Undank belohnt glauben könnte, war eine mir durchaus neue Anschauung! — Aus der Zeitung sehe ich, daß in unserem Kreise Röpell gewählt ist.

17. Februar. Abend bei Bethmann-Hollweg. Keudell sprach mir von meinem orientalischen Brief, der immer wichtiger genommen wird, wie es scheint. Er fragte in Bismarck's Auftrag, ob man

dieſen Brief unſeren Geſandtſchaften und den fremden Regierungen mittheilen könne — ohne Gefahr, ſich ſelbſt die Quelle zu verſchließen, aus der dieſe Nachrichten kommen.

Ich antwortete: den Geſandtſchaften unbedingt, denn der Brief iſt mitgetheilt worden, damit unſere Regierung nicht „au dépourvu“ von den Ereigniſſen überraſcht wird; ob auch den fremden Regierungen? — kann ich nicht beurtheilen; nur Graf Bismarck kann überſehen, inwiefern das in unſerem Intereſſe liegt. (NB. Es kommt nämlich darauf an, ob es in unſerem Intereſſe liegt die Bewegung in Konſtantinopel zu hintertreiben oder nicht.) — Uebrigens hat mein Gewährsmann allerdings um Discretion gebeten, damit er nicht das Vertrauen ſeiner Partei verliert.

Nach einigem Hin- und Herreden blieben wir dabei ſtehen, daß der Brief wohl den preußiſchen Geſandtſchaften, nicht aber den fremden Regierungen mitgetheilt werden ſolle. Rheinbaben erzählt mir, daß Manteuffel verſtimmt ſei, weil er keine Dotation bekommen hat. Er meint, er habe eine Armee commandirt, ebenſo gut wie die anderen Herren. Auch Anderes hat ihn verdroſſen. Seine bisherige Stellung in Schleswig-Holſtein war allerdings die eines Vicekönigs. Jetzt ſollte er, da die Regierungsverhältniſſe dort nunmehr geregelt werden, auf die normale Stellung eines commandirenden Generals zurück treten und ſich mit deſſen Gehalt begnügen. Die Regierung hatte wohl erwogen, daß ihm dieſe veränderte Stellung an demſelben Ort nicht angenehm ſein könne, und ihm deshalb ein anderes Armee-Corps angeboten. Das hat er aber abgelehnt und es vorgezogen ein Jahr auf Urlaub zu gehen. Nach Ablauf desſelben, meinte Rheinbaben, würde er aber wieder zurückkehren und ſeine Stellung als erſter General-Adjutant des Königs einnehmen: ohne Zweifel zu Bismarck's großem Verdruß.

18. Februar. Beſuch bei Beſeler, der die Zuſtände in Schleswig-Holſtein im Allgemeinen für befriedigend hält, obgleich die Regierung namentlich in Beziehung auf die dort verwendeten Perſonen nicht ganz unbedeutende Fehler begangen hat. — Selbſt Scheel-Pleſſen iſt nicht in jeder Beziehung der rechte Mann für ſeine Stelle — beſonders aber iſt es ein Mißgriff, daß man Zedlitz in den Herzogthümern läßt.

Daß man in den Herzogthümern zwei Dänen und im übrigen lauter Auguſtenburger zum Reichstag gewählt hat, findet Beſeler nicht bedenklich, auch nicht, daß Francke und Schleiden darunter ſind. Es bedeute Nichts; es ſei gleichſam nur das letzte Zeichen von Anhänglichkeit, das man dem Herzog in den Herzogthümern habe geben wollen; damit werde die Sache nun abgeſchloſſen ſein. Francke ſei „gebrochen", Schleiden aber „wiſſe den Thatſachen Rechnung zu tragen"; den beiden Dänen werde man freilich die Reden, die ſie auf dem Reichstag halten ſollen, fertig aus Kopenhagen zuſenden; aber ſie ſeien unbedeutende Leute ohne Bildung und gar nicht im Stande wirklich mit dieſen Reden hervorzutreten. (NB. Ich möchte dennoch nicht dafür ſtehen, daß Francke mit einem Auguſtenburgiſchen Proteſt hervortritt; erwarte vielmehr, daß er es thun wird.)

Daß dem Herzog von Auguſtenburg, wie Beſeler ſagt, „bitteres Unrecht" geſchehen iſt, kann ich nicht leugnen, aber wir ſind auch darüber einig, daß er es ſelbſt faſt mit Gewalt herbeigeführt hat. — Die fabelhaften Fehler, die Samwer begangen hat, erklärt er durch einſeitige juriſtiſche Bildung etwas zu ausſchließlich. Die wunderliche Charakterſchwäche Samwer's iſt wohl die Hauptſache.

Gneiſt iſt in dieſen Tagen bei Beſeler geweſen, und zwar, nachdem er in drei verſchiedenen Wahlkreiſen mit einem gewiſſen éclat durchgefallen iſt, in ſehr „gedrückter Stimmung".

Es iſt heute ein Ball bei dem Prinzen Friedrich Karl.

19. Februar. Um 5 Uhr Diner bei der Königin, zu dem ich zu meiner nicht geringen Ueberraſchung geladen war — noch dazu in Abweſenheit des Königs.

Ich ſaß bei Tiſch zwiſchen Grolman und Wolf-Metternich; die Königin nahm nach Tiſch Gelegenheit einige Worte über die Leiden des Krieges mit mir zu ſprechen. — Die Kronprinzeſſin beſchäftigte ſich ausſchließlich mit dem künftigen Mac-Callum-More.*) Mit einem Mal lief ſie plötzlich von dem weg zu mir und fragte, wo das Wort „Halleluja!" her ſei, und was es bedeute? — (Ich ſoll ohne Weiteres

*) Marquis of Lorne, Sohn des Herzogs von Argyll.

Alles wiſſen!) — Das Wort iſt jedenfalls hebräiſch — zu erklären weiß ich es nicht. Sie hat es geſtern vielfach gehört; nämlich ſie hat geſtern einem jüdiſchen Gottesdienſt beigewohnt; der ſei ſehr ſchön geweſen — ſehr ſchön — beſonders die Muſik viel ſchöner als der Domchor. — Das Geſpräch kam darauf, wie ſchlecht man die Juden in früheren Zeiten behandelt habe; ſie nannte Iſaak von York, dem man die Zähne ausgezogen habe.

Ich leugnete nicht, daß man ſchlecht genug mit ihnen umgegangen ſei, fügte aber hinzu, daß ſie jetzt um ſo ſtolzer das Haupt erheben, und da die Kronprinzeſſin das ganz in der Ordnung finden wollte, erwiderte ich, daß ich zwar den Juden durchaus nichts Böſes wünſche, doch aber auch ſelbſt nicht gern verfolgt ſein möchte — und, wenn das ſo fort gehe, könnten wir eine Verfolgung der Chriſten durch die Juden erleben. — Abend bei Max Duncker.

Es ſind hier in Berlin ſechs feuerrothe Demokraten gewählt worden: darunter der Erzdemokrat Lasker, der demokratiſche Jeſuit Waldeck, Schulze-Delitzſch, der Preußen den Großſtaat-Kitzel austreiben will.

M. Duncker erklärte mir auch, wie es mit dem jüdiſchen Gottesdienſt zuſammenhängt. Die Verwaltung der Baruch-Auerbach'ſchen jüdiſchen Waiſenhäuſer hatte ſchon lange danach geſtrebt, daß der Kronprinz das Protektorat dieſer Stiftung übernehmen ſollte. — Max Duncker hatte ſich nach den Verhältniſſen erkundigt und ermittelt, daß die Stiftung ſehr reich iſt und gar keines Protektors bedarf — daß es alſo den Leuten lediglich um eine Befriedigung ihrer Eitelkeit zu thun war, und darum, möglicher Weiſe politiſchen Einfluß zu gewinnen. Er hielt den Kronprinzen ab, ſich auf die Sache einzulaſſen.

Seitdem nun aber Friedberg den politiſchen Vortrag bei dem Kronprinzen hat, hat ſich die Sache geändert. Friedberg hat ſogleich dafür gewirkt, daß der Prinz das Protektorat der Stiftungen annahm. — Da hat er mit der Kronprinzeſſin dem Gottesdienſt der Juden beigewohnt, und die Juden ſind klug genug, ihnen mit orientaliſcher Ueberſchwenglichkeit die größten Schmeicheleien ins Geſicht zu ſagen. Natürlich werden ſie vorzugsweiſe deshalb bewundert, weil ſie ihre

Zeit verſtehen — die Zukunft erkennen — dem Fortſchritt huldigen. Das läßt ſich denken.

Friedberg hat es auch eingerichtet, daß der Kronprinz im National-Invaliden-Verein vielfach mit Virchow und Tweſten zuſammen kommt.

Ich erfahre, daß morgen Leopold Ranke's fünfzig-jähriges Doctor-Jubiläum gefeiert wird. — Ich ſichere mir einen Platz dabei.

20. Februar. Um 3 Uhr bin ich im Engliſchen Hauſe, wo die Feier ſtattfindet, und ſehe mich in zahlreicher Geſellſchaft von Hiſtorikern, denn von nahe und fern ſind Ranke's ehemalige Schüler herbeigekommen. Von hieſigen traf ich da Max Duncker, Droyſen, Köpke, Gneiſt und den Veteran Friedrich von Raumer. — Von Leuten, die nicht zum Handwerk gehören, Savigny, Abeken, G.-R. Romberg u. ſ. w. — Von Fremden lernte ich Stälin und Pauli aus Tübingen kennen. — Auch der ruſſiſche Staatsrath Grimm fehlte nicht.

Der Jubilar, der ſehr vergnügt ausſah, kam etwas ſpät; man ſetzte ſich endlich; ich hatte einen guten Platz zwiſchen Droyſen und Köpke gewonnen. Der Miniſter Mühler, der erſt kam, als man ſchon bei Tiſche ſaß, brachte das Wohl des Königs aus, Raumer in längerer, ganz hübſcher Rede das Wohl des Jubilars, der ältere Bruder Ranke's die Geſundheit Raumer's. Dann ließen ſich, nachdem ſo die offiziellen Toaſte erſchöpft waren, noch allerhand Menſchenkinder mit Rede und Hoch! vernehmen — unter anderen auch der Staatsrath Grimm, der vom König Wilhelm ſprach, der den deutſchen Michel aus dem Schlafe geweckt habe, und mit einem Hoch auf Ranke und Raumer endete, die er ſchlechtweg ſo nenne, da man ja auch nicht Herr von Livius oder Herr von Tacitus ſage.

Köpke erzählte mir viel und in intereſſanter Weiſe von der allgemeinen Feigheit, die ſich hier in Berlin unter den Philiſtern kund gegeben hat. — Droyſen ſtand plötzlich auf vom Tiſch — und kam erſt genau nach einer Stunde wieder, um ſeine Mahlzeit zu vollenden. Er hatte inzwiſchen an der Univerſität eine Vorleſung gehalten.

Während der Tafel brachten Telegramme Grüße aus weiter Ferne; darunter eines von einem Verein junger Leute aus De-

brecznn und ein anderes von ſerbiſchen Offizieren und Studenten aus Belgrad geſendet. Dieſes letztere war ſehr merkwürdig. Die jungen Serben ſprachen darin die Hoffnung aus, daß Ranke, der den Beginn des Kampfes der Serben um ihre Freiheit geſehen, auch noch die Vollendung des Werkes erleben werde. — Das ſtimmt ſehr gut zu Blackey's Brief!

22. Februar. Zu Philipsborn, in ſein Kabinet, der mich zu ſprechen gewünſcht hatte. — Er ſpricht von Oeſterreich, ob ich glaubte, daß Beuſt durchdringen, daß die Reconſtruction und Neubegründung des Reiches gelingen wird? — Das glaube ich nicht; damit, daß man den Ungarn einfach den Willen thut, iſt noch gar Nichts gewonnen; nun fangen die Schwierigkeiten an, die ſich bei der Finanzfrage ſofort offenbaren werden, wenn z. B. Ungarn ⅓ der öſterreichiſchen Staatsſchuld übernehmen ſoll, wie es nach Ausdehnung und Bevölkerung müßte, in ſeiner gegenwärtigen Armuth aber in der That nicht kann und außerdem nicht will. — Zudem will ich wohl glauben, daß es in Ungarn eine ſtarke Partei giebt, die durch die gemachten Conceſſionen, durch die gewährte Autonomie zufrieden geſtellt iſt und nun ruhig unter den Schutz der hergeſtellten Verfaſſung leben will; eben ſo gewiß aber giebt es in Ungarn eine ſtarke Partei, die mit dem Hauſe Habsburg unwiederbringlich und bis zur Unmöglichkeit einer Verſöhnung verfeindet iſt; dieſe wird in den gemachten Conceſſionen, in der wiedergewonnenen Verfaſſung, nur eine Waffe ſehen für weiter gehende Pläne vollſtändiger Emancipation, und ſie wird die Verfaſſung lediglich als Waffe in dieſem Sinne handhaben und verwerthen. Dazu kommen dann noch der Widerſtand der Deutſch-Oeſterreicher und die maßloſen Anſprüche der Czechen — und die unendlichen Forderungen der Polen, und die gerechte Unzufriedenheit der Ruſſen (Ruthenen) — dieſer Schwierigkeiten ſoll nun ein oberflächlicher Witzling wie Beuſt Herr werden, ohne auch nur gewiß zu ſein, daß ihn das unredliche und unfähige Beamtenthum unterſtützen wird, während ihm die geſchloſſene Phalanx der Ariſtokratie feindlich gegenüberſteht. Ich ſehe nicht, wie das gelingen könnte.

Philipsborn ſagte, ich möchte wohl Recht haben, aber die Berichte unſeres Geſandten in Wien, Werther, lauten ganz anders;

der sieht Alles im günstigsten Lichte — wiederholt beständig, Oesterreich habe unerschöpfliche Ressourcen und eine solche Macht der Cohäsion, daß es dennoch zusammenhalten und siegreich aus allen Schwierigkeiten hervorgehen werde. Dem Allen sei nicht zu glauben; wenn ich auf sechs Monate nach Wien gehen wollte, würde man wohl bald klar sehen in den Zuständen Oesterreichs. — Daß ich nach Italien gehen soll, weiß Philipsborn: ob ich etwas dagegen hätte, auf einige Zeit nach Wien zu gehen!

Ich: Nein! — Vielleicht ließe sich auch beides verbinden; ich könnte auf dem Wege nach Italien einige Zeit in Wien verweilen.

24. Februar. Ein großer Tag in der Geschichte Preußens, Deutschlands und Europa's — und ich bin nicht dabei! — Zu allem Ueberfluß war Dr. Röpell so naiv mich vor der Eröffnung des Parlaments zu besuchen. Er trat bei mir ein, das liebenswürdigste Lächeln auf den Lippen, und fragte: „Kennen Sie mich noch?" — Ich begrüßte ihn als meinen Doppelgänger — und, da er verwundert wissen wollte warum, sprach ich nach Verdienst von der Hirschberger Wahl und dem Benehmen des Breslauer Comités dabei. Röpell wurde von dem lebhaften Verlangen ergriffen wieder hinaus zu kommen aus meinem Zimmer. Ich ließ ihn auch bald laufen.

Angenehmer war mir, daß Carl Schede mich besuchte, der auf einige Tage aus Merseburg hier ist. — Dann kam auch der Legations-Secretär Neumann.

Im Archiv gearbeitet. — Kehler war im Weißen Saal gewesen und hatte der Eröffnungsfeierlichkeit beigewohnt. Die Thronrede soll einen guten Eindruck gemacht haben.

---

## Wirren im Orient. Weitere Entwickelung der Luxemburger Frage. Annahme der Bundes-Verfassung im Reichstage.

24. Februar. Unter-Staats-Secretär Thile spricht mit mir von meinen Berichten aus Italien, durch die man eigentlich erst über die dortigen Verhältnisse aufgeklärt worden sei. Namentlich über La

Marmora ſei man ganz im Irrthum geweſen; erſt in der allerletzten Zeit habe ſich Uſedom über ihn deutlich ausgeſprochen.

Ich ſehe nun wohl, wie die Sache zuſammenhängt. Uſedom hat nicht beſtimmte Auskunft gegeben, theils weil er La Marmora als Militär nicht zu beurtheilen wußte — theils und wohl hauptſächlich, weil er unſerer Regierung nicht dadurch, daß er die Dinge ſchilderte, wie ſie waren, den Muth zu einem Bündnis mit Italien benehmen wollte. An dieſem Bündnis war ihm vielleicht mehr noch im Intereſſe Italiens als in dem unſrigen gelegen.

26. Februar. Ich leſe Holleben's Aufſatz über eine eventuelle Concentrirung der italieniſchen Armee und ſchreibe einige Bemerkungen dazu. — Damit zum Generalſtab. Verdy — einen Major Löwe — und Hauptmann Holleben dort geſehen. Es war von der Möglichkeit eines Krieges die Rede; daß Napoleon III. den Frieden zu erhalten ſuchen wird, bis die Pariſer Ausſtellung vorüber iſt, daran iſt nicht zu zweifeln —: ob es ihm aber möglich ſein wird, daran zweifelte außer mir auch der Major Verdy und zwar, weil der Orient in Bewegung iſt, und man nicht weiß, wie weit die Bewegung reichen kann.

Im Archiv, gearbeitet. — Brief von Keudell; ich hatte nämlich gefragt, ob bei den Nachwahlen nicht ein Platz zu finden ſei? — Antwort: Er hat mit Eulenburg geſprochen, wenn aus einem Wahlkreis meinethalb eine Frage an das Miniſterium ergeht, wird eine mir günſtige Antwort gegeben werden. — Keudell fügt eine Liſte der Nachwahlen hinzu die ſtattfinden, darunter eine in Cöslin — an Moltke's Stelle — und eine in Caſſel — an Oetker's Stelle.

1. März. Cooper wieder bei mir. Er erzählt mir, daß Garibaldi ſeinen Sohn Menotti nach Griechenland geſendet hat. — Ein Ungar, der hier lebt, ehemaliger Garibaldi'ſcher Offizier, hat das brieflich aus Italien erfahren.

2. März. In der Thüre meines Hôtels treffe ich Guſtav Freytag, der eben im Begriff iſt zu einem Diner zu Bismarck zu fahren. Freundſchaftliche Begrüßung. — Aus wenigen Worten, die wir wechſeln, erſehe ich, daß er nicht ganz zufrieden iſt mit der Art

und Weiſe, in der hier die Angelegenheit des Norddeutſchen Bundes und des Reichstags angeſehen und betrieben wird. Es iſt ihm nicht recht, daß man die Verfaſſung ſchnell angenommen, die Sache raſch beendigt zu ſehen wünſcht. Er iſt in der Hoffnung hergekommen, wie es ſcheint, an einer ſchönen, breiten Berathung Theil zu nehmen.

Cooper bei mir wie gewöhnlich, erzählt mir aber diesmal etwas Wiſſenswerthes, nämlich: einige junge Italiener, die hier an der Univerſität ſtudirten, daheim aber mit der Actions-Partei in Verbindung ſtanden, ſind abberufen worden von ihren politiſchen Freunden, um an den kommenden Dingen Theil zu nehmen; man hat ihnen Corfu als rendez-vous bezeichnet.

Duncker erzählt mir dann, im Reichstage gehe es bis jetzt ſo ziemlich; die Präſidentenwahl ſei befriedigend ausgefallen, und in der alt-liberalen Partei werde wohl die Vernunft vorwaltend bleiben — „der Schlimmſte von Allen" — nämlich Simſon — ſei ja nun „unter die Haube gebracht" — und auf dem Präſidenten-Stuhl unſchädlich gemacht.

Der muß alſo doch ſchon bedenkliche Symptome von Sorge für correctes Budget-Recht und dergleichen verrathen haben.

3. März. Mit Abeken beſprach ich die Dinge im Orient; die von mir mitgetheilten Nachrichten ſeien wohl gegründet: „die Symptome mehren ſich." — Muſtapha-Paſcha, der jüngere Bruder des Paſcha's von Egypten, wird, wie es ſcheint, bei den Unruhen, die ſich dort vorbereiten, eine bedeutende Rolle ſpielen. Er iſt unzufrieden, weil ihm die Ausſicht genommen iſt ſeinem Bruder in der Herrſchaft über Egypten zu folgen, da nach den neueſten Beſtimmungen nicht mehr der Senior der Familie das Paſchalik übernimmt, wenn es erledigt iſt, ſondern der Sohn dem Vater nach europäiſchem Princip folgen ſoll. — Da hat ſich Muſtapha-Paſcha an die Spitze einer jung-türkiſchen Partei geſtellt.

In Arabien ſtehen die Wahabiten in Waffen. Schon Palgrave ſagte mit Beſtimmtheit voraus, daß in Arabien ein Aufſtand bevorſtehe. Die Araber wollen ſich dem verhaßten Joch der Türken entziehen; es handle ſich um die Gründung eines arabiſchen Reiches an beiden Ufern des rothen Meeres.

5. März. Ball im Schloß.

Graf Dyhrn traf ich nach dem Souper in ſehr aufgeregter Stimmung; er ſprach mit Emphaſe davon, daß er ſeinen Namen zum Opfer bringe, um die Regierung zu unterſtützen und den Norddeutſchen Bund zu Stande zu bringen; er wiſſe, daß er ſeinen Namen daran wage, denn Niemand könne ihm eine Garantie dafür geben, daß Bismarck die Größe und Macht des preußiſchen Staates nicht bloß deshalb wolle, um dann alle conſtitutionelle Freiheit erdrücken zu können. — Aber geſchehe das, dann werde er rückſichtslos alle Briefe drucken laſſen, die er erhalten habe u. ſ. w. —

Was für abenteuerliche Vorſtellungen! — Und was für unnütze Sorgen um die conſtitutionelle Freiheit, von der uns die allgemeine Zeitſtrömung eher zu viel als zu wenig bringen wird.

Mein Freund aus Naſſau, Herr von Schwarzkoppen, zeigte ſich dagegen ſehr befriedigt von ſeiner neuen Stellung als preußiſcher Staatsbürger.

Der Kronprinz ſprach mir von meiner Reiſe nach Italien, als ſei ſie eine ausgemachte Sache.

Auf dem Ball redete mich unter anderen auch Francke an — gothaiſchen Andenkens — und fragte, ob ich mich ſeiner noch erinnere; wir gedachten unſeres letzten Zuſammentreffens; ich äußerte, die Dinge haben ſich etwas anders gewendet, als wir damals dachten; er wich mir aber aus mit der Bemerkung: es ſei vielleicht beſſer ſo!

Auch R. Bennigſen redete mich an und zwar gleich mit der Bemerkung, daß ich im vergangenen Frühjahr die „Leiſtungsfähigkeit" hier (d. h. des Miniſteriums Bismarck's) allerdings „beſſer taxirt" hätte als er.

6. März. Cooper früh bei mir mit einem lang erwarteten Brief von Blakey. Der iſt allerdings ſehr wichtig.

Naples 26. February.

Erſt lange und leidenſchaftliche Declamationen gegen England im Allgemeinen und Mr. Layard insbeſondere. Den Mann und ſeine Reden im Unterhauſe nimmt Blackey wichtig in einem Grade, der für den beſſer Unterrichteten etwas Komiſches hat. Dann:

I am to leave here on the morrow, and thou mayest be-

lieve me, that I am quite bewildered on account of all, what has fallen to my lot to compete with. I am going by steamer to Messina, where I have to wait, till the sailing schooner with the men shall have arrived from Naples, then embark on her with some score of men from Sicily. Another vessel is to start from Brindisi or Bari with 200 and some, all old good hands from the Voltnrno and Milazzo. We are to sail under Yankee colours and be in Nauplia with utmost speed. Valgoni is to have another transport following mine from Brindisi or Bari. We have 5492 men on the rolls and by one month more we shall have double this number. We have six schooners and two briggs running between here and Helion, but I am afraid these means of transport won't be sufficient to have our Latin-division into Morea in good time. Cameron and L. L. o! (Larini) are endeavouring to have one of the steamers of (the) Syra and Hydra-Compagny, but I doubt they will have one; Giuseppe (Garibaldi) proposed to have one of R.: Genova and I think this the best plan to have them all over, and if only to Navarino; from thence we could march them with ease and without noise to Kalamata, and thence to Gideon and Sparta. If the Gennese enter the plan it is and can be only by the intercession of Him (Garibaldi natürlich); at all events the Pancrazios (eine griechische Dampfboot-Gesellschaft) are at our disposal, and with them any thing can be done by way of providing handsomely.

There is no lack of cash! every one is doing his duty — even more than duty! — for there have been cases, where the King's collectors could nod get the imposts voted by the chambres, but the same parties refusing these imposts come now readily forward with more as (!than!) could have been expected from them. It is alltogether a marvel how the most ignorant of Hellenic race have become imbibed with the patriotic idea that the last, the utmost must be waged in order to redeem the glory of the nation and become a free and prosperous Christian community. I must add to this, that the national

clergy has (!have!) done, what allmigthy god had charged them with, they without exception have fulfilled the noble mission of our creed. This is morally and practically the case throughout Hellenic Christendom. Thou wilt take it certainly as a matter of course, that religion is our greatest stimulant against the Islam, and on that ground the young and the aged will take to the kilt and killer and be once more, what of yore they were—a great and noble nation.

I am now to answer upon what thou art questioning me, hoping my explanations will satisfy and induce you to come and join your old faithfull friends. You question, as to what Montenegro, Herzegowina, Bosnia, Servia are to do, while we march from Epirus into Macedon and from Albania into Bosnia. Well there, I guess, there will be a general rising in all these provinces; you know well enough what they are prepared for, ever since Germanos has been amongst them. You know what J. B. Liège and Malesherbe (Gewehrfabriken zu Lüttich) have been doing during these last four years, and how the Turks have no idea, of what has been carried on under their very beards. So you may be at ease about the demeanour of these provinces; in each of them the comities of propaganda have done wonders in the way of organising the people. As for Walachia and Moldavia a strict reserve is to be observed. It will greatly depend on the interpretation of Prince Charles' allegiance to the crescent. If Prince Charles takes his allegiance to them, to be at the point of the sword and join his troops to the crescent accordingly, then his cause might become very much compromised. But if Charley can manage to behave as a Christian Prince, his future will and must be the most glorious and mighty, for I may as well tell thee, that the Christians in Romelia and in the whole of the Balcan countries look with enthusiasm to the doings of this glorious youth, because he has shown much sense of initiative and personal example of independence of character. Besides there is a very strong notion on all sides of the wholesome influence, the régime of

a prussian Prince mnst have in the East. We are linked to the principalities by many a tie, but chiefly by that of strife „for Civilisation“ of the Christians in the East and their complete emancipation from the tyrant of Stambnl.

As for Montenegro aud Servia things are qnite different. They'll come to open war against the crescent as soon, as the first signal is given on the tops of the mountains. — Danielowic is to bring some of the Volturno men to the black mountains, who will be joined by Romnlus from Albania with a brigade of Latiners. But to give thee an exact plan of action is ntterly impossible, for, allthongh things are arranged pretty near to go into action, it greatly will depend upon the dispositions Smolensk (der griechiſche Kriegsminiſter) is to take, when all shall be ready. Now take to mind, that Smolensk is to command the movement from up the Thebean valley into Epirus and march direct to Salonic, whereas Janina is to be marched on by Cazokos from —!! Now, friend of my soul, I trnst into a letter, what I ought not to trnst nnto my father! bnt alas! the force of heart for thee is stronger, than hnman things may command.

M(eno)tti is to be with us, his father desires him to be to Roncallo — Missuri, Rubeschini are to embark with him between this and the 16th next. By this time we hope to have effected the transport from the latin to Helion's shores, and by this time we hope to see thee among us.

The latin division will number to about 10000, and as a matter of conrse they must be commanded by Voltnrno officers. Black M. (Mavromichalis) is to have the command of the Latiners as soon, as the jnnction of the different expeditions shall have been effected.

Thou wilt conceive, how difficult it will be to march these different bodies from the place of their sbarco through the mountains of Albania to the places of concentration. It is evident, that such marching only can be directed by meu who commanded in Sicily and Calabria dnring our time in 60. Shall I uow mention, that thou art knowu to have been exploring

the whole of Albania and therefore, that thon art much desired to be with ns and take the command of one column. Surely the natives have direction to join these bodies of Latiners and march with them, bnt the Turks have detachements throughout Albania and precipitons fighting must ensue with most of these bodies. It had been intended to have them all shipped into Morea, bnt only 3000 are to be taken to Navarino and Kalamata. All the rest is to go to Albania by sbarcos via Corfù. I will take with me to Nanplia abont 300 men and Valgoni the same number. We will take stores from Nanplia to the settentrione and unite with the sbarcos from Navarino, who will come np by Sparta and bring the mountaineers (die Mainoten) with them as well as the Kaziaken from Kistris, who will be commanded by yonng and glorions Germanos. We are then likely to fall into Albania from the sonth, in order to assist the sbarcos from Corfù.

Crete is all right and Coroneos doing masterly his dnty. In Stambul every thing is ready, the Turks are exasperated and ready likewise. They keep the line Janina-Salonic with four divisions in complete order of campaign. One division they have scattered all over lower Albani and in the mountains. Fetic Pasha keeps Macedon with one division. According to what we heard last, they are concentrating some corps on the line northeast Salonic to Stambul. All right.

Ich ſchrieb dieſen Brief natürlich ſofort ab und gab meine Copie ſelbſt in Bismarck's Vorzimmer ab, wobei ich dem Kammerdiener einſchärfte, ſie ſofort in die Hände des Miniſters gelangen zu laſſen. Ich glaube, daß die Türken in Conſtantinopel ſelbſt des beabſichtigten Aufſtandes Herr werden und Sieger bleiben. Cooper will das nicht zugeben; er meint, die Griechen hätten auch da die Ueberzahl. Mag ſein — aber die Türken ſind tapfer und die Griechen ſind es nicht.

Mit Max Duncker einen Theil des Heimwegs gewandert. Ich erzähle ihm von meinem heutigen Brief — er mir von der Unvernunft der kleinen alt-liberalen Fraction, die mit ſich ſelbſt nicht in das Reine zu kommen weiß. Simſon wollte, die ganze Fraction ſolle ſich der national-liberalen Partei anſchließen, um dieſe „zu

corrigiren". — Mit Mühe hat Max Duncker das abgewehrt. — Schwerin-Putzar ist in seiner Beschränktheit und seinem Eigensinn ganz befangen in dem Gedanken, daß dem Budget-Recht des preußischen Parlaments Nichts vergeben werden darf. In der letzten Fractions-Versammlung ist es zwischen Schwerin und G. Vincke zu einem so heftigen Zank gekommen, daß Vincke davongegangen ist.

8. März. Cooper bringt mir einen merkwürdigen Brief; er ist von einem Italiener, einem Garibaldianer, der sich in Petersburg aufhält, wie es scheint als politischer Agent, und der dem serbischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten berichtet. Der Brief ist in Abschrift nach Corfu mitgetheilt und von dort aus einem Italiener Namens Terrasecca gesendet, der hier in Berlin medicinische Collegien hört, jetzt aber abgerufen ist nach dem Sammelplatz Corfu.

Corfù, 25. Febraio. La Russia non è punto disposta ad aggiornare continuamente la soluzione della questione d'Oriente. Essa non vuol più sentir parlar della conciliazione fra i Turchi ed i Cristiani. — I Cristiani attengano la loro indipendenza colle armi, se lo possono. La Russia veglierà solamente a che le potenze straniere non intervengano in questa guerra tra la porta ed i suoi sudditi, perchè se queste intervenissero, la Russia sarebbe obbligata di prendere attivamente la difesa dei Cristiani. — La Russia desidera che la Turchia europea venga sostituita da tre stati federativi, cioè la Serbia, la Rumania, e la Grecia, con governo centrale a Constantinopoli.

Contemporaneamente si confermano da Syra e Corfù le notizie delle recente vittorie dei Cretensi, e tutte le notizie sono concorde nell' asserire, che l'insurrezione va guadagnando terreno nella Tessaglia e nel Epiro, per modo che, se si considera, che da una parte la lotta diventa ogni giorno più grave e ardente, che dall' altra la Russia si adopera con ogni mezzo per provocare una generale esplosione, e che intanto la Porta del canto suo si ricusa a tutto quello, che potesse ancora rendere possibile una conciliazione, si ha sempre magiore razione di temere vicina una conflagrazione in cui tutta l'Europa verrebbe trovarsi più o meno implicata.

9. März. Den italieniſchen Brief abgeſchrieben und von einer Ueberſetzung begleitet an Keudell geſendet.

Diner früher wie gewöhnlich und deshalb an der table d'hôte. Da näherte ſich mir Herr v. Schwarzkoppen und ſprach mir vom Reichstag; er meinte, die Sache gehe gut; die Annahme des Verfaſſungs-Entwurfs ſei nun wohl als geſichert anzuſehen. — Da ich zur Eile ermahnte, weil die Deutſchen die Eigenſchaft haben — wenn ſie auch in einer vernünftigen Stimmung zuſammen kommen — unvernünftig zu werden, wenn ſie lange beiſammen ſind, erwiderte er lächelnd: zur Beſchleunigung werde ſchon der Umſtand beitragen, daß die Herren keine Diäten beziehen.

10. März. Wie ſich die Zeiten ändern. Cornelius iſt geſtorben! Wie würde das Ereignis vor Jahren, als Berlin durchaus äſthetiſch war, alle Welt bewegt und in Anſpruch genommen haben. — Jetzt wird es ſo gut wie gar nicht bemerkt.

13. März. Cooper kommt. Er erzählt mir, daß Münchhauſen den Grafen Bismarck gefordert habe.

Kehler ſagt: der König hat ſich ins Mittel gelegt in der Bismarck-Münchhauſen'ſchen Angelegenheit; ſie iſt beendigt; zum Schluß hat Herr von Münchhauſen der Frau v. Bismarck einen Beſuch gemacht.

(Bismarck hatte auf die Forderung des Herrn v. Münchhauſen geantwortet: er habe ſeine Rede in den ſtenographiſchen Berichten wieder durchgeleſen, aber Nichts darin gefunden, wodurch Herr von Münchhauſen ſich perſönlich beleidigt glauben könne. Wenn Herr von Münchhauſen ihn etwa anderer Urſachen wegen fordern wolle, ſo ſtehe er zu Befehl; nur jetzt gerade habe er keine Zeit — etwas ſpäter — nach dem Schluß des Reichstages.)

Landrath Schmalz beſucht mich. Wir ſprechen über Rußland; er ſagt, der Haß gegen die Fremden, namentlich gegen die Deutſchen, tritt ſo leidenſchaftlich hervor unter den Ruſſen, daß ein Deutſcher große Mühe hat ſich in irgend einer Stellung zu behaupten. Die Akademie der Wiſſenſchaften iſt auf ein ſehr niedriges Niveau heruntergekommen.

17. März. Langes Geſpräch mit Abeken — Cooper's wegen;

Bismarck möge ſich nun entſcheiden, ob er den als Agenten nach dem Orient ſenden will, damit ich dem Cooper einen beſtimmten Beſcheid geben kann. Ich erwähnte bei dieſer Gelegenheit, daß Cooper vielfach von Uſedom verwendet worden iſt und Zeugniſſe von dem aufweiſen kann; aber Abeken meinte lächelnd, meine Empfehlung werde bei Bismarck jedenfalls mehr gelten als die von Uſedom. Uebrigens hob er hervor, daß wir jedenfalls nur einen Beobachter im Orient haben wollen, nicht etwa einen agent provocateur, da wir kein direktes Intereſſe haben den Aufſtand zu ſchüren, ſo wenig als ihn zu hemmen.

Ich ſprach die Ueberzeugung aus, daß man wenigſtens zunächſt das Feuer wohl von allen Seiten ſich ſelbſt überlaſſen wird; da England ſich ganz gewiß nicht einmiſcht, und Napoleon ſich eben deshalb nicht auf ein Wageſtück einläßt, das ihm nur im Verein mit England unbedenklich ſcheinen würde; Oeſterreich kann Nichts thun — und Rußland wird ſich nicht einmiſchen, aus Beſorgnis die Intervention der Weſtmächte zu provociren.

Abeken antwortete, bei der ruſſiſchen Regierung zeige ſich die Beſorgnis, daß bei der Länder-Vertheilung in der Balkan-Halbinſel die Griechen auf Koſten der ſlaviſchen Völkerſchaften begünſtigt werden könnten — und ſie werde ſich einem ſolchen Beginnen wohl widerſetzen.

Für die Chriſten in den aſiatiſchen Provinzen der Türkei ſei „ein gewaltiger Rückſchlag" zu fürchten.

18. März. K. Vincke ſagte mir, daß der Reichstag mit großer Majorität Diäten für die Mitglieder deſſelben fordern werde. — Ich ſagte darauf, daß Bismarck in dieſer Beziehung nicht nachgeben darf, und wenn der ganze Reichstag ſich einſtimmig für Diäten erklärt — und daß er es auch nicht braucht: denn die Verantwortung das ganze Werk über dieſen Punkt zum Scheitern zu bringen, wird doch am Ende Niemand übernehmen.

Sänger und Roggenbach, mit denen ich nach Hauſe wanderte, machten mit Recht darauf aufmerkſam, wie gefährlich die Diäten gerade in Verbindung mit dem allgemeinen Stimmrecht ſeien. Hätten die Mitglieder des Reichstags Diäten, dann würden die Städte natürlich ſo demokratiſch wie möglich wählen — in den Land-

bezirken aber könnte es vorkommen, daß wieder Leute gewählt würden, die ſich in den Zwiſchenſtunden, für die Zeit, die nicht durch ihre parlamentariſche Thätigkeit in Anſpruch genommen iſt, als Hausburſchen vermietheten, wie das 1848 vorgekommen iſt.

20. März. Die politiſchen Verwickelungen werden complicirter. — Die Holländer agitiren längſt, wir ſollen unſer Beſatzungsrecht in Luxemburg aufgeben, natürlich damit ſie die Feſte den Franzoſen abtreten können. — Nun verlautet, der König von Holland habe in ächt neu-oraniſcher geldgieriger Weiſe Luxemburg, das allerdings dem Holländiſchen Staat noch nicht einverleibt iſt, nach mittelalterlichen Anſchauungen als ſein Privat-Eigenthum behandelt und an den Kaiſer der Franzoſen — verkauft — für 300 Millionen Franken, die natürlich nicht dem holländiſchen Staatsſchatz zu Gute kommen, ſondern das Privat-Vermögen des Hauſes Naſſau-Oranien vermehren ſollen.

Wir behaupten unſer Recht, widerſprechen — der Botſchafter Benedetti hat einige kriegeriſche Redensarten fallen laſſen: man wolle nur erſt die Induſtrie-Ausſtellung vorüber gehen laſſen, dann werde man beſtimmter ſprechen. — Als Antwort darauf läßt nun Bismarck heute die bisher geheim gehaltenen Schutz- und Trutz-Bündniſſe mit Bayern und Baden officiell im Staats-Anzeiger drucken, durch die uns die Streitkräfte des ſüdlichen Deutſchlands für jeden Krieg zur Verfügung geſtellt werden.

Wir können und werden einem Kriege Luxemburgs wegen nicht ausweichen. — Kann und wird Napoleon ausweichen? — Ich zweifle! — und ſo ſieht es denn gar ſeltſam und gewitterhaft aus in Europa.

Abends hielt ich bei Profeſſor Trendelenburg einen Vortrag über den Krieg von 1866. Anweſend waren die Profeſſoren Tweſten, Beſeler, Dove, Lepſius, Max Duncker, Hanſen und Andere. Ich ſchickte eine Einleitung voraus, in der ich auseinanderſetzte, daß der abſolute, der unbedingte Krieg, wie man ihn ſich abſtract denken kann, in der Wirklichkeit nie zur Erſcheinung kommt, — daß der wirkliche Krieg immer mehrfach bedingt iſt und ſich innerhalb conventioneller Grenzen bewegt, die enger und weiter gezogen werden, je nachdem die Leidenſchaften der Bevölkerungen weniger oder mehr durch den

Krieg und ſeinen Gegenſtand erregt ſind, je nachdem der Krieg tiefer in das Volksleben eingreift oder nicht. Daß eben deswegen jeder weltgeſchichtliche Krieg dieſe conventionelle Grenze anders zieht und überhaupt ſeine eigene Kriegsweiſe ſchafft, die aus dem größeren oder geringeren, unmittelbaren oder mittelbaren Antheil der Bevölkerung am Kampf, aus der Geſammtheit der ſocialen Zuſtände und nicht zum geringſten Theil aus dem jedesmaligen ökonomiſchen Zuſtand der betreffenden Staaten und Völker hervorgeht. — Die Mittelmäßigkeit hält dann jedesmal die Kriegsweiſe, wie ſie durch den letzten epochemachenden Krieg ausgebildet worden iſt, für den abſoluten, den unbedingten Krieg. — Ich ging darauf über, daß gegenwärtig alle Staaten in Europa ihren militäriſchen Haushalt darauf eingerichtet haben die größtmöglichſten Streitkräfte gleichzeitig in Thätigkeit ſetzen zu können; daß dies aber natürlich nur auf Koſten der möglichen Nachhaltigkeit der beabſichtigten Anſtrengungen möglich iſt, und daß daher die Kriege der Gegenwart im Allgemeinen den Character von Invaſionskriegen haben müſſen, die auf dem kürzeſten Wege und in kürzeſter Zeit zur Entſcheidung drängen. Diesmal ſei es doppelt nothwendig geweſen den Krieg in dieſem Sinne zu führen, damit nicht andere Mächte Zeit gewännen, ſich einzumiſchen.

So ſei die Lage auch wirklich aufgefaßt worden; man habe ſich entſchloſſen das weſtliche Deutſchland zu vernachläſſigen, um eine ausreichende Macht für den Krieg in Böhmen zuſammen zu halten, wo die Entſcheidung lag, und habe erkannt, daß man den geſammten Feldzug auf das rechte Ufer der Elbe und Moldau verlegen müſſe, weil uns da die ſämmtlichen Feſtungen Oeſterreichs nicht hinderten, bei deren Anlage die mißverſtandenen Erfahrungen des ſiebenjährigen Krieges maßgebend geweſen ſeien, und eine Kriegführung vorausgeſetzt worden wäre, die mit beſchränkten Mitteln mäßige Ziele erſtrebt. Berathungen über die beiden möglichen Operationslinien aus der Oberlauſitz auf Wien oder aus Oberſchleſien über Oderberg auf Wien. — Gang des Feldzugs. — Benedek's Pläne bei Joſephsſtadt, wo er erſt den Kronprinzen durch entſendete Trupps aufhalten und mit ſeiner Hauptmacht auf den Prinzen Friedrich Carl fallen wollte — was die Niederlagen Ramming's, Erzherzog

Leopold's und Gablenz' unmöglich machten — dann umgekehrt beabſichtigte auf den Kronprinzen los zu gehen, während Clam-Gallas den Prinzen Friedrich Carl abhalten ſollte — was in Folge der Niederlage bei Gitſchin aufgegeben werden mußte. — Schlacht bei Königgrätz. — Die weiteren Ereigniſſe bis zum Waffenſtillſtand. Auf den Feldzug in Italien konnte ich nicht mehr eingehen; ich hatte ohnehin ſchon zwei Stunden geſprochen.

21. März. Ein junger Smolensk, Sohn des griechiſchen Kriegs-Miniſters, als Studirender hier in Berlin, hat Briefe aus Athen, denen zufolge die erſte Abtheilung der Garibaldianer bereits von Corfu aus in Albanien gelandet iſt. Das ſchrieb ich ſofort an Keudell.

24. März. Cooper bringt mir eine kleine Zeichnung, die Stellung der Griechen und Garibaldianer am 14. März — die ſtrategiſche Stellung verſteht ſich — die ich an Keudell ſchicke. — Abend bei Gräfin Brühl. Zahlreiche Geſellſchaft. Die Gräfin ſagte mir, daß man in Baiern ſehr conſternirt iſt über das Schutz- und Trutz-Bündnis mit Preußen, das nun veröffentlicht worden iſt. — Beſonders der Umſtand, daß man jeden Krieg Preußens ohne Weiteres mitzumachen und im Fall eines Krieges ſich vollſtändig unterzuordnen habe, erregt die Leidenſchaften in hohem Grade. — Freilich! wo bleibt da die Trias-Idee, die in der Augsburger Allgemeinen noch ganz vor Kurzem wieder auftauchte! — Gerade die Armee iſt indeſſen bei Weitem weniger aufgeregt dadurch, als man vielleicht erwarten konnte; ſie nimmt die Sache in ziemlich gleichgültiger Faſſung; ſehr aufgebracht iſt dagegen das Beamtenthum — der altbaieriſche Adel — und vor Allem der katholiſche Klerus. (NB. Das läßt ſich denken; auch ſehen wir, daß die Leute, ſchon ehe ſie um dieſen Vertrag wußten, ſehr eifrig an Bomhard's — d. h. Hohenlohe's Sturz arbeiteten.)

Seltſam — ſchon im vergangenen Herbſt, als ich mich mit den Friedensſchlüſſen unzufrieden zeigte und die Beſorgnis ausſprach, die Süddeutſchen würden bei nächſter Gelegenheit wieder die Waffen gegen uns ergreifen, ſagte mir Max Duncker, die Süddeutſchen ſeien gebunden durch geheime Artikel der Friedens-Verträge. Daran

hatte ich die ganze Zeit her nicht weiter gedacht, ja ich hatte es vergessen. Erst jetzt ist es mir wieder gegenwärtig. — Ich habe doch sonst ein gutes Gedächtnis.

27. März. Abend bei Bismarck — ich dachte, es wäre ein rout — und siehe! — es war ein Ball. — Der ganze Königliche Hof — König, Königin und alle Prinzen — großes Gedränge — das ganze diplomatische Corps — gewaltige Hitze.

Bismarck dankte mir für das Kärtchen, das ich ihm gesendet habe — es sei sehr interessant; er habe sich die Sache nicht so gedacht. — Mit Abeken und Keudell Cooper's wegen gesprochen; er soll nun wirklich als geheimer Agent nach dem Orient gesendet werden.

Dem Herrn von Schwarzkoppen erkläre ich die militärische Wichtigkeit Luxemburgs, von dem jetzt in so bedenklicher Weise die Rede ist. — Längeres Gespräch mit Lowther — der seine Feindschaft gegen Morier nicht verbergen konnte, da ich nach diesem fragte. — Um 12 Uhr ungefähr nach Hause.

29. März. Cooper war bei mir, ehe er zu Keudell ging, wo ich ihn für dieses Gespräch gehörig instruirte, und dann wieder, nachdem er dort gewesen war. — Es findet sich glücklich, daß er gleich über eine Frage, die unsere Diplomaten beschäftigt, Auskunft zu geben wußte. — Keudell wußte sich nicht zu erklären, woher die Banditen, die griechischen Insurgenten, das Geld zu allen Expeditionen nehmen. Cooper wußte Auskunft zu geben: die Griechen sammeln seit 1842 einen Emanzipations-Fonds, zu dem nicht nur die wohlhabenderen Leute im Königreich Griechenland beisteuern, sondern auch die reichen griechischen Bankiers in Salonichi, Konstantinopel, Odessa, Smyrna, — überall, selbst in Amerika; Sina in Wien soll allein nach und nach gegen 2 Millionen Drachmen beigetragen haben.

Theodor Bethmann-Hollweg begegnet; der ließ sich die militärische Bedeutung Luxemburgs erklären und sagte, Moltke habe auch sehr bestimmt erklärt, daß wir diesen Punkt nicht entbehren können.

Merkwürdig war mir die große, unbedingte Bewunderung Bismarck's, in der sich Th. Bethmann-Hollweg erging — die übrigens jetzt auch sein Vater ausspricht — und dann die große entschiedene

Zuverſicht, mit der er einem möglichen Krieg mit Frankreich entgegenſieht; er meint, es werde allerdings mehr Mühe koſten die Franzoſen zu ſchlagen als die Oeſterreicher — aber ſchlagen würden wir ſie doch! — Ich glaube, dieſe Zuverſicht herrſcht ziemlich allgemein.

29. März. Max Duncker zeigte ſich unruhig Luxemburgs wegen; er fürchtet, wir könnten das Land aufgeben und meint, vor allen Dingen dürfe Preußen ſeine Rolle als Oberhaupt und Schirmvogt Deutſchlands nicht damit anfangen, daß es ein deutſches Land weggiebt. Das wäre eine moraliſche Vernichtung Preußens.

30. März. Ich äußerte geſtern gegen Max Duncker, daß mir Napoleon's Thron wankend zu werden ſcheint; er erwiderte, Napoleon III. ſcheine das ſelbſt zu fühlen, und eben darum müſſe man erwarten, daß er feſt auf Luxemburg beſtehen werde, denn Napoleon ſoll in der Vorſtellung befangen ſein, daß er ſich jetzt in derſelben Lage befinde, in der Louis-Philippe 1847 war, und daß er etwas thun müſſe, um ſich heraus zu reißen. Freilich! er hat Mexico in Vergeſſenheit zu bringen und muß irgendwie maskiren, daß er im Orient die Politik des Krimkrieges nicht wieder aufnehmen kann, daß er die Dinge dort muß gehen laſſen, wie ſie wollen und können, und wenn das Ergebnis zu Rußlands Gunſten ausfiele.

31. März. Wie ich erfahre, wird Bismarck morgen im Reichstag Luxemburgs wegen interpellirt werden; zwei Fractionen wollen interpelliren: die Conſervativen und die National-Liberalen. Die Conſervativen haben bei Bismarck angefragt deshalb; er hat geäußert, die Interpellation ſei allerdings gerechtfertigt; Luxemburg ſei ein deutſches Land und der Reichstag — die Nation — hätte ein Recht zu fragen und zu wiſſen, was damit wird. Allerdings werde ihn die Interpellation etwas in Verlegenheit ſetzen, und er werde für jetzt nicht viel darauf antworten können. — Die Conſervativen fragten darauf, ob ſie die Interpellation ganz unterlaſſen ſollen? — Antwort: Nein! — aber ſie ſollen ſie den National-Liberalen überlaſſen, damit es nicht ausſehe, als ob die Regierung ſie ſich beſtellt habe.

(NB. Ich bin überzeugt, daß die National-Liberalen auch — durch Bennigſen — Rückſprache mit Bismarck genommen haben, und daß

dem die Interpellation erwünſcht iſt. Es iſt ihm ohne Zweifel erwünſcht dem Herrn Benedetti ſagen zu können: „Sie ſehen wie die Sachen ſtehen, wie die herrſchende Stimmung iſt; ich kann nicht, ſelbſt wenn ich wollte!“)

Abend bei der Gräfin Brühl. Sehr zahlreich. Abeken geſprochen. — Abeken iſt eigentlich verwundert, daß der Aufſtand in der Türkei nicht bereits die großen Dimenſionen angenommen hat, die wir erwarten müſſen, und erwartet jetzt den Ausbruch zu den griechiſchen Oſtern.

Ich glaube auch, daß wir zu der Zeit große Ereigniſſe erwarten können — um ſo mehr, da Oſtern mit dem Bairam der Türken zuſammenfällt. — Seltſam iſt es, daß die Regierungen von England und Frankreich gar keine Ahnung von dem zu haben ſcheinen, was im Orient vorgeht. Denn wüßten ſie es, wie könnte dann Frankreich glauben, daß die Sache mit der Ceſſion Candia's abzumachen wäre, — oder wie könnte England vollends nach wie vor auf dem Standpunkt ſeiner Philiſter-Politik verharren und wähnen, der status quo ſei in der Türkei auch jetzt noch zu erhalten. — Rußland dagegen iſt unterrichtet, das ſieht man, und auch die italieniſche Regierung ſcheint zu wiſſen, was vorgeht.

Abeken meint auch, daß Napoleon's Thron ſehr untergraben iſt, daß die Dinge in Frankreich ſehr ſchlecht ſtehen, daß aber gerade dieſer Umſtand Napoleon beſtimmen könnte, ſich in den Krieg zu ſtürzen.

1. April. Einen Augenblick im Archiv.

Vorher war Cooper bei mir. Er wollte ſchon ſeit einiger Zeit bemerkt haben, daß es hier von franzöſiſchen Spionen wimmelt; beſonders war ihm ein angeblicher Maler Gérard, der aber wenig malt, ſehr verdächtig.

Keudell, den ich treffe, wußte bereits, daß franzöſiſche Spione ſich hier herumtreiben — kann aber nicht begreifen, was ſie eigentlich wollen, und hat Cooper aufgetragen womöglich zu ermitteln, was der Gérard eigentlich hier treibt. — Beſuch bei Tweſten.

2. April. Zu Haus, Zeitung geleſen. Ich hatte ſchon von Toeche gehört, daß es bei der Interpellation heute im Reichstage ſehr

patriotiſch zugegangen iſt. Bismarck's Worte haben einen kriegeriſchen Hintergrund und laſſen eine drohende Sachlage erkennen.

Abend beim Kronprinzen, Geſellſchaft von etwa 60 Perſonen. Eines jener nominalen Concerte, wo ein unglückliches Menſchenkind am Flügel ſitzt und etwas Beliebiges klimpert, während kein Menſch aus der in mehreren Salons vertheilten Geſellſchaft ſich auch nur das Anſehen giebt zuzuhören. Das klimpernde Menſchenkind war diesmal weiblichen Geſchlechts; eine Holländerin, wie man mir ſagt. Aber ſelbſt der Kronprinz und die Kronprinzeſſin machten ihre tournée mit Klavierbegleitung. Beide unterhielten ſich übrigens ſehr liebenswürdig mit mir.

Aus der gelehrten Welt ſah ich da Pertz, den Augen-Gräfe — und Virchow. Ich ſprach gegen Sänger meine Verwunderung darüber aus, daß der hier iſt — ein Mann der entſchiedenſten Oppoſition im Hauſe des Kronprinzen. — Sänger antwortete mit einer Bitterkeit, die an Wuth grenzte: „O der iſt ein intimer Freund der Kronprinzeſſin!" — Auch der kleine Maler Menzel war da.

3. April. Diner an der table d'hôte neben Guſtav Freytag; vielerlei beſprochen. Samwer, mit dem er ziemlich auseinander gekommen iſt, hat keine Ahnung von den unendlichen Fehlern, durch die er die Angelegenheiten des Auguſtenburgers zum Scheitern gebracht hat; er glaubt lediglich, daß alle ſeine ehemaligen Freunde an ihm und ſeinem Herzog zu Verräthern geworden ſind.

Uebrigens hat Samwer ganz und gar nicht aufgehört gefährlich zu ſein; denn mit den Coburgiſchen Fidei-Commiß-Angelegenheiten beauftragt, ſteht er fortwährend mit der Königin von England in Beziehungen und genießt nach wie vor deren unbedingtes Vertrauen. Dieſes Verhältnis übt einen Einfluß, der freilich ſehr weit reicht! — ich mochte gegen Freytag nicht einmal ausſprechen wie weit.

Politik. General Kameke ſagte mir geſtern beim Kronprinzen, daß die holländiſche Regierung jede Unterhandlung der Abtretung Luxemburgs wegen desavouirt. — Daß die Holländer die Sache auf dieſe Weiſe auf ihren breiten Rücken nehmen und ſich ſelbſt ein Démenti

geben, war allerdings das einzige Mittel, dem Krieg für den Augenblick zu entgehen. — Bei einigem Nachdenken ſagt man ſich aber leicht, daß die holländiſche Regierung das wohl ſchwerlich gethan hat, ohne die Weiſung dazu aus Paris erhalten zu haben; Napoleon III. würde es ſonſt gewaltig übel genommen haben. — Für jetzt alſo läßt Frankreich die Sache fallen, damit die Induſtrie-Ausſtellung nicht geſtört wird. — Daß man ſie nachher wieder aufnehmen wird, das geht deutlich genug aus der perfiden Art hervor, wie die officiöſen Zeitungen in Paris Bismarck's Rede überſetzen und commentiren. — Dem Krieg ſind wir damit nicht entgangen — leider!

5. April. Abends Sybel bei mir. Vielerlei beſprochen. Er beklagt, daß der Reichstag heute das Forckenbeck'ſche Amendement in der Militär-Frage angenommen hat, das den Militär-Etat nur auf fünf, nicht auf zehn Jahre feſtſtellt. — Doch nur mit acht Stimmen Majorität; — dieſes Votum wird der Reichstag bei der Schlußberathung natürlich wieder hinunterwürgen müſſen.

6. April. Eduard Ungern-Sternberg bei mir. Erzählt von Kiel, wo er die letzte Zeit gelebt hat. — Der Auguſtenburger ſoll dort jetzt ganz vergeſſen ſein; man denkt gar nicht mehr an ihn; aber die verſchiedenen Parteien ſind dennoch mehr als je miteinander verfeindet und haſſen ſich auf das Giftigſte. — Aus dem engen, particulariſtiſchen Geſichtskreis können die Leute noch nicht hinaus; ihr Gezänk unter einander iſt in ihren Augen Weltgeſchichte, und über die Grenzen der Herzogthümer hinaus ſchweift der Gedanke nie. Den Leuten von der ehemaligen Auguſtenburger Partei iſt es dadurch gelungen ſich in den Reichstag wählen zu laſſen, daß ſie den Leuten dort weisgemacht haben, ſie würden in der Militär-Geſetzgebung ein-jährige Dienſtzeit durchſetzen. — Ein zweites Mal werde ihnen das nicht gelingen, meint E. Ungern-Sternberg.

Die Erbprinzeſſin von Auguſtenburg lebt noch immer in Kiel. Sie und ihr Gemahl haben Pläne und Hoffnungen noch nicht aufgegeben, meint Ungern-Sternberg. Sie hoffen auf einen europäiſchen Krieg, der ſie zu regierenden Herrſchaften in den Herzogthümern machen ſoll. — Gerade wie ſie im vergangenen Jahre ihre Herrlichkeit von Oeſterreich erwarteten.

7. April. Julian Schmidt mit ſeiner Frau getroffen; der äußert ſich ſehr ungehalten über den Reichstag und die Annahme des Forckenbeck'ſchen Amendements. — Da ich ſage, bei der Schlußberathung werden die Leute dieſes Votum einfach wieder hinunterwürgen müſſen — erwiedert er: ja! wenn es gelingt ſich mit den Regierungen über das zehnjährige Militär-Budget zu einigen! Aber die particulariſtiſchen Beſtrebungen der Fürſten gewännen wieder „Aufwaſſer" durch die Oppoſition des Reichstags! — Ich fürchte das nicht; Sachſen iſt mit ſeiner Militär-Organiſation bereits fertig und hat ſie ſchon durch ſeine Stände ſanctioniren laſſen; die andern ſind zu ſehr in der Hand Preußens, um ſich regen zu können.

Auf dem Leipziger Platz Philipsborn begegnet, der ſich ſehr kriegeriſch ausſpricht; der Krieg ſei unvermeidlich, da ſei es nicht wohlgethan die Wahl des Augenblicks, wenn es ihnen genehm iſt, den Franzoſen zu überlaſſen; Holland habe den Luxemburger Handel desavouirt, weil Napoleon den Krieg bis nach der Induſtrie-Ausſtellung verſchieben wolle: da müßten wir gerade im Gegentheil ihm und ſeinen Pariſern die Induſtrie-Ausſtellung verderben — „mitten in die Induſtrie-Ausſtellung hinein!"

Archiv, Kehler. — Die franzöſiſchen 3 Procentigen ſind geſtern an der Börſe um 2 Proc. gefallen — daraufhin ſind auch hier alle Papiere heruntergegangen, und es haben ſich in der Stadt die wunderbarſten Gerüchte verbreitet: Napoleon ſei erſchoſſen worden; — Napoleon ſei ſchwer verwundet; — Volksaufſtand in Paris; — die strikes der Pariſer hätten ſolche Dimenſionen angenommen, daß Napoleon's Thron gefährdet ſei; — jedenfalls ſei die Induſtrie-Ausſtellung geſchloſſen.

Von dem allen iſt wohl ſelbſt das gelindeſte nicht wahr; aber es ſpricht ſich darin das allgemein herrſchende Bewußtſein einer ſehr unſicheren Weltlage aus.

Die Gräfin Brühl fragte mich, wie ſich die politiſchen Ereigniſſe entwickeln würden; ich ſei ihr politiſcher Barometer, denn im vergangenen Frühjahr hätte ich ſehr richtig vorausgeſagt, was geſchehen iſt; an der Unvermeidlichkeit des Krieges zweifelt ſie auch nicht — aber wird er gleich jetzt losbrechen? — und welche werden die Chancen ſein? —

Ich sagte, daß wir den Krieg nicht zu fürchten brauchen; daß selbst in dem durchaus unwahrscheinlichen Fall eines austro-französischen Bündnisses die Chancen gleich blieben, da uns alsdann Rußland zur Seite stehen würde ꝛc. — Die Gräfin fragt Windham, von der englischen Gesandtschaft, der daneben stand, was England thun werde?

Wie man eben zu Zeiten schneller handelt, als denkt, nahm ich dem das Wort vor dem Munde weg, ohne es mir eigentlich vorgenommen zu haben, und antwortete anstatt seiner: „durchaus gar Nichts!" — Die Geringschätzung der englischen Politik trieb mich dazu. — Windham bestätigte aber vollkommen arglos meine Worte recht ausdrücklich: England sei vielfach beschäftigt — der Conflict mit Spanien — (welch' eine weltgeschichtliche Begebenheit) —. Und Nordamerika! — die unsicheren Verhältnisse dort! — Die Vereinigten Staaten würden sich nun ohne Zweifel zu einer gewaltigen Macht entwickeln und bald einen sehr nachdrücklichen Einfluß auf die Angelegenheiten Europa's ausüben; — *ja er sprach von Canada, als sei es schon verloren, und sehr deutlich wollte durchschimmern, daß England Canada nicht einmal vertheidigen wird*, man wird sich alle Besitzungen in Nordamerika geduldig abnehmen lassen, weil man die Vertheidigung als hoffnungslos ansieht.

8. *April*. Etzel bei mir. Die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Frankreich besprochen; auch Etzel sieht dem mit der vollständigsten Seelenruhe entgegen und sprach die Ueberzeugung aus, daß wir den Franzosen durchaus gewachsen sind. — Diese Zuversicht, die jetzt ganz allgemein herrscht, verdanken wir lediglich den Erfahrungen des vergangenen Jahres — und es ist wirklich etwas darauf zu geben, da diese Zuversicht einen ruhigen, besonnenen Charakter hat, ja einen bescheidenen, fern von allem Uebermuth, von aller Großsprecherei.

Nach kaufmännischen Briefen hat vor den Tuilerien ein Arbeiter-Auflauf stattgefunden, bei dem geschrieen worden ist: à bas la Prusse! — Ob der wohl angestiftet war? fragt Etzel, — ich glaube ja! und zwar von den Orleanisten; von Thiers und Consorten.

Zeitungen: *Ricciotti Garibaldi ist mit 150 Genossen aus Griechenland nach Italien zurückgekehrt*, der Zufluß der fremden Abenteurer in Griechenland hat aufgehört. Ohne Zweifel

wird in Italien eine Bewegung gegen das Miniſterium Ratazzi vorbereitet.

10. April. Zu Keudell, ihm zu ſagen, daß ich Ende dieſes Monats oder Anfang Mai bereit bin nach Italien zu gehen. Er hat die Sache einſtweilen ruhig liegen laſſen. — Es iſt ihm ſehr lieb, daß ich nun bereit bin; er meint, die Sachen ſtehen ſchlimm in Italien; ein Miniſterium Ratazzi: das ſei der franzöſiſche Einfluß. — Ich erwidere, daß ich ein Miniſterium Ratazzi faſt für unmöglich halte, und daß der Verſuch es zu bilden dem König Victor Emanuel möglicher Weiſe ſehr theuer zu ſtehen kommen kann.

General Moltke ſehr erfreut, daß ich nun bald nach Italien gehe; es ſei wieder ſehr nothwendig geworden; — meint, es ſei jedenfalls beſſer den unvermeidlichen Krieg mit Frankreich gleich jetzt zu haben, anſtatt im künftigen Jahr; wir ſeien zwar noch „nicht fertig", aber die Franzoſen auch nicht, und dieſes Jahr hätten wir es jedenfalls mit Frankreich allein zu thun, während künftiges Jahr möglicher Weiſe auch Oeſterreich an dem Kriege theilnehmen könnte.

11. April. Graf Cſaky iſt auf ein paar Tage aus Paris hier eingetroffen, wohnt auf einem Korridor mit mir — und beſucht mich. Vielerlei beſprochen. — Was er aus Paris berichtet, läßt wenig Ausſicht auf Erhaltung des Friedens. Ja er ſagt geradezu: „wenn Sie nicht aus Luxemburg hinausgehen, haben Sie den Krieg!" — Die Klerikalen, die Republikaner und die Orleaniſten treiben dahin; — die Maſſe der Franzoſen iſt zwar dem Krieg abgeneigt, aber ſie will doch auch nicht eine insulte faite à la France ruhig hinnehmen.

Napoleon III. iſt einer ſehr allgemeinen Verachtung verfallen, die jede Vorſtellung überſteigt; man ſpricht öffentlich an öffentlichen Orten mit der äußerſten Geringſchätzung von ihm, als einem Mann, qui met dans sa poche les insultes de Mr. de Bismarck. — Er habe deren zwei eingeſteckt — werde auch wohl die dritte einſtecken u. ſ. w.

Im Frieden kann ſich Napoleon nicht mehr lange behaupten — durch den Krieg kann er ſich neu befeſtigen, wenn er ihn in Napoleoniſcher Weiſe glänzend und mit glänzendem Erfolge führt; aber

geht der Krieg unglücklich, ja geht er auch nur schleppend und zweifelhaft, so ist Napoleon verloren!

Uebrigens werden in Frankreich sehr ernsthafte Rüstungen betrieben seit einigen Wochen. Die Batterien, die nur 2 bespannte Geschütze eine jede hatten, haben jetzt deren 8. — In den Arsenalen, wo bisher nur einige Hundert Menschen mit der Anfertigung von Patronen beschäftigt waren, arbeiten jetzt eben so viele Tausende daran. Ebenso wird die Ausrüstung der Armee mit Chassepot-Gewehren auf das Eifrigste betrieben. Das Chassepot-Gewehr sei ein vortreffliches und dem Zündnadelgewehr weit überlegen (sic!).

Csaky meint, Frankreich könne nicht viel über 200000 Mann auf das Schlachtfeld bringen, gegen Preußen. (NB. Los meldet, wie ich im Ministerium höre, höchstens 280000 Mann.)

Wie ich ausgehe, Gustav Freytag im Hausflur; sehr besorgt wegen der „Schlußberathung" und Annahme der Verfassung. Er meint, gerade die preußischen Abgeordneten — z. B. Forckenbeck — würden mit jedem Tag unvernünftiger. Die Annahme der Verfassung sei zweifelhaft — (NB. glaube ich nicht) — und, wenn sie auch mit einer knappen Majorität angenommen werde: was könne das helfen in Bezug auf die Schwierigkeiten, die man im preußischen Landtag zu besiegen haben werde. — Und wenn der preußische Landtag die Verfassung verwirft, kann man ihn freilich auflösen und neue Wahlen ausschreiben; aber wie wird sich das dem übrigen Deutschland gegenüber ausnehmen.

Ich suchte natürlich zu beruhigen; mein Haupt-Argument ist immer: die Verfassung wird angenommen, denn außer den Polen, den Ultramontanen, einigen Republikanern und einigen ganz verstockten Partikularisten, die den Schiffbruch ausdrücklich und unter jeder Bedingung wollen, nimmt Niemand die Verantwortung auf sich die Sache zum Scheitern zu bringen.

14. April. S. Hirzel bei mir. Erzählt mancherlei aus Sachsen, wo der Partikularismus in seltsamer Weise wuchert. Eben deshalb bedauert S. Hirzel, daß Sachsen nicht anectirt worden ist. Denn sobald die preußischen Truppen aus dem Lande zurückgezogen wären, würde Sachsen wieder ganz in das alte Wesen zurück verfallen.

Wohlgeſinnte ſächſiſche Offiziere verſichern, daß in einem Kriege gegen Frankreich auf die ſächſiſche Armee gar nicht zu rechnen ſei; wenn ſie in den Bereich der franzöſiſchen kommt, erwachen die Rheinbund-Erinnerungen und -Sympathien.

Ein quidam in Dresden will ein neues Hotel anlegen unter dem Namen „Hôtel des Norddeutſchen Bundes". — Die Väter der Stadt, der Magiſtrat, weiſen ſein Conceſſions-Geſuch zurück: „Das ſei eine unpatriotiſche Benennung."

15. April. Aus den Zeitungen ſehe ich, daß es mit der Schlußberathung im Reichstag ganz gut geht. Kayſerlingk beſtätigt mir das.

16. April. Francke unter den Linden begegnet. Der ſagt mir, daß die Bundesverfaſſung mit allen gegen 53 Stimmen im Reichstag angenommen iſt. Drei Schleswig-Holſteiner haben dagegen geſtimmt, darunter Schleiden und Paſtor Schrader.

Francke ſelbſt hat für die Verfaſſung geſtimmt, um nicht unnütze Illuſionen in den Elbherzogthümern hervorzurufen, deren Schickſal nun doch einmal entſchieden iſt. Unrecht ſei dem Lande allerdings geſchehen.

Ich: Der Herzog von Auguſtenburg ſelbſt kann eigentlich eine Aenderung und ſeine Erhebung auf den Thron nicht mehr wünſchen, denn ſie könnte jetzt doch nur durch den gänzlichen Ruin Preußens und Deutſchlands erwirkt werden.

Francke: Selbſt das Aeußerſte, was geſchehen könnte, nämlich eine gänzliche Zertrümmerung Preußens, könnte dem Herzog nicht mehr helfen. Denn wenn ſie auch erfolgte, in einem Krieg gegen Frankreich, an dem gewiß Dänemark theilnehmen würde — dann bekäme Dänemark die Herzogthümer wieder, der Herzog käme doch nicht daran.

Keudell im Miniſterium aufgeſucht; ſage, daß ich auf einige Tage auf das Land gehe. — Anfang künftiger Woche werde ich wiederkommen.

Keudell: ich werde dann meine Expedition nach Italien bereits fertig vorfinden. — Der König hat davon geſprochen mir zum Behuf dieſer Miſſion einen militäriſchen Rang zu verleihen.

Abends Abreiſe nach Cunnersdorf.

Drohende Haltung Frankreichs. Verlauf der Luxemburger Angelegenheit. Bernhardi's zweite Sendung nach Italien.

23. April. Cunnersdorf. Miniſterium Ratazzi in Italien! — Natürlich durch franzöſiſchen Einfluß eingeſetzt. Ich halte nicht für möglich, daß es ſich hält; aber was wird geſchehen, um es zu ſtürzen? — Soweit die Zeichen bis jetzt reichen, glaube ich, die Actions-Partei wird Garibaldi gegen Rom in Bewegung ſetzen.

26. April. Die Geiſter ſind gewaltig in Bewegung. In Paris ſoll eine Revolution ausgebrochen ſein.

27. April. Brief aus Paris. „Vous me mandez qu'en Prusse tout se prépare à la guerre. Ici tout est préparé.“ Es handelt ſich nach der allgemeinen Anſicht darum, „de rappeller à la Prusse sa place, que ses succès de l'année dernière paraissent lui avoir fait oublier.“ Die Demokraten, wie alle Parteien in Frankreich, freuen ſich des Krieges.

Der Sieg verſteht ſich für ſie von ſelbſt und ſie verſprechen ſich Deutſchland zu revolutioniren und Republiken da einzurichten, „et la face du monde sera changée.“

30. April. Abreiſe nach Dresden.

Ich kann nicht leugnen, daß ich in ſchweren Sorgen bin. Es iſt ein gar gewaltiger Krieg, der uns droht; er wird ganz andere Anſtrengungen und Opfer erfordern, als der gegen Oeſterreich — ganz abgeſehen davon, daß ſelbſt im günſtigſten Fall eine ganze Reihe von Kriegen mit Frankreich bevorſteht, da Frankreich gewiß ſeine Anſprüche auf Prä-Eminenz in Europa nicht ſofort nach einem verunglückten Verſuch ſie zu behaupten aufgeben wird.

2. Mai. Dresden wimmelt von Soldaten, wie das früher bei Weitem nicht in dem Grade der Fall war; denn erſtens iſt jetzt hier außer der ſächſiſchen Garniſon auch noch eine preußiſche (Regiment Eliſabeth, Leibregiment, und Brandenburgiſche Dragoner) — und dann ſind die ſächſiſchen Bataillone infolge der Militär-Convention mit Preußen viel ſtärker an präſenter Mannſchaft als ehemals. — Um dieſe vermehrten Cadres herzuſtellen, haben die Sachſen diesmal

eine ſehr ſtarke Aushebung machen müſſen, und es iſt zum Erſtaunen, wie viel ihre Armee ſchon durch dieſe Eine, erſte Aushebung nach unſerem Syſtem — allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung — gewonnen hat. Sie iſt wie verwandelt! — Keine kleinen Jammergeſtalten mehr, wie man ſie ehemals hier ſah; — die kleinen blaſſen Spitzenklöppler aus dem Erzgebirge, aus denen die Infanterie ehemals weſentlich beſtand, ſind verſchwunden; die Regimenter haben jetzt ganz präſentable, tüchtige Leute.

Der Geiſt aber, der hier herrſcht, iſt durchaus ein verwerflicher; leidenſchaftlicher Partikularismus, deſſen Hauptelement natürlich giftiger Preußenhaß iſt, ſteht nach wie vor in ſchönſter Blüthe, und es iſt nicht ſchwer zu ſehen, daß dieſer Geiſt, der überhaupt und an ſich ſchon ein Kunſtprodukt iſt, in allen Erziehungsanſtalten bis zu den Dorfſchulen herab mit kluger Berechnung erweckt und genährt — daß dieſer Geiſt auch jetzt abſichtlich genährt und in Thätigkeit gehalten wird. — Die Schaufenſter aller Bilder- und Buchläden ſind mit Kupferſtichen und Holzſchnitten tapezirt, die angebliche Siege der Sachſen in Böhmen darſtellen. Die kleinen ſatyriſchen, angeblich humoriſtiſchen Journale, die hier erſcheinen, enthalten Nichts als Schmähungen Preußens und Carricaturen, ziemlich plumpe Verſuche Preußen und ſeine Krieger lächerlich zu machen, wobei dann immer Oeſterreich in einer Art von Verherrlichung erſcheint. — Nun hat Beuſt, wenn auch ſonſt Nichts, doch das Eine gut zu machen gewußt: die Preſſe iſt in Sachſen ſo ziemlich ohne Einſchränkung in den Händen der Regierung. — Alle die genannten Erſcheinungen in der Preſſe können nur zu Tage kommen, inſofern ſie die Regierung ausdrücklich haben will. — Fahrt nach Berlin.

Im Coupé ein Amerikaner mit ſeinen Kindern. Als wir in ein Geſpräch kamen, erzählte er mir, daß er aus den united states ſei und zwar aus den jetzt ſiegreichen Nordſtaaten. Er ſchilderte die unſinnige Tyrannei, die der Norden jetzt in dem beſiegten Süden übt, mit ſehr grellen Farben, und das Unglück, dem die ganze weiße Bevölkerung der Südſtaaten verfallen iſt, nicht minder. Familien, die vor wenigen Jahren über Millionen geboten, müßten jetzt hungern im buchſtäblichen Sinne des Wortes und betteln. In manchen

Theilen der Südstaaten war eine Hungersnoth entstanden, weil die emanzipirten Neger unter keiner Bedingung arbeiten wollten: der Congreß zu Washington gewährte den Negern eine Unterstützung und verweigerte sie in ausdrücklichen Worten den Weißen! — Ueberhaupt werde die im Norden und somit in der ganzen Union herrschende Partei in allem ihrem Thun und Lassen lediglich durch ein rohes, unersättliches Verlangen nach Rache bestimmt. — Er meinte, daß dieses thörichte Treiben schließlich zu einer neuen Erhebung des Südens führen müsse, die erfolgen werde, sobald die Südstaaten neue Kräfte gesammelt haben. Das werde freilich sobald nicht der Fall sein: „we will not live to see it" — und dann zu der Tochter gewendet: „you'll perhaps live to see it!" — Der Mann sieht aber auch eine näher liegende Gefahr, und die ist es eigentlich, die ihm Sorge macht.

Auch der Norden ist in zwei Parteien getheilt, von denen die eine die Politik des Präsidenten, die andere die Politik des Congresses unterstützt; beide sind leidenschaftlich erregt, die „animosity" ist sehr groß — es ist sehr möglich, daß es zu thatsächlichen Händeln kömmt — zu einem Bürgerkriege anderer Art als der frühere war.

3. Mai. Berlin, zu Keudell; meine Anstellung in Florenz ist nun offiziell festgestellt.

Die augenblickliche Lage im Allgemeinen besprochen. Keudell sieht den Frieden als so ziemlich gesichert an, wie mir scheint, ohne gerade sehr erbaut davon zu sein. Auf meine Verwunderung wiederholte er ausdrücklich: ja! nach den neuesten Nachrichten sei die Sache so gut wie abgemacht. Wir verlassen Luxemburg, das Land wird gleich der Schweiz neutral erklärt, und wir verlangen, daß seine Neutralität von sämmtlichen Großmächten Europas garantirt werde. Es kommt nun darauf an, ob auch England die Garantie übernimmt; dann ist der Vertrag fertig. Bismarck glaubt aber nicht recht, daß England sich dazu verstehen werde. —

Auch Belgien und Italien sind zur Conferenz eingeladen, und das ist um so schlimmer für uns; wir werden beider Stimmen gegen uns haben, da Belgien natürlich den Frieden will, gleichviel was er

uns koſtet, und Italien unter dem Miniſterium Ratazzi ſich Frankreich anſchließen wird.

Ich: Die Lage in Italien ſcheint mir ſehr bedenklich; ein politiſcher Grund, warum das Miniſterium Ricaſoli beſeitigt worden iſt, liegt nicht vor — ein parlamentariſcher auch nicht. Es iſt offenbar durch eine bloße Hof-Intrigue verdrängt worden, ich bin überzeugt, daß die Roſina dabei wieder eine Rolle geſpielt hat.

Keudell: Und das Geld?

Ich: Der Friede wäre eigentlich ſehr leicht zu erhalten; er würde ohne Zweifel erhalten werden, wenn England Frankreich gegenüber eine feſte Stellung einnehmen und Napoleon in ernſten Worten bedeuten würde, daß er keine unbegründeten Anſprüche erheben darf. Aber das geſchieht ganz gewiß nicht, da England unglücklicherweiſe ſeit Jahren in die allertiefſte Erbärmlichkeit verſunken iſt. Im Gegentheil, alle Mächte werden bemüht ſein, Druck auf uns zu üben; — wir ſollen nachgeben.

Die Umtriebe der piemonteſiſchen Coterie in Italien ſind um ſo bedenklicher, da dieſe Partei im Lande ſelbſt ſehr ſchwach iſt und ihre Stütze nothwendiger Weiſe auswärts, in Frankreich, ſucht. Franzöſiſcher Einfluß iſt das Mittel, durch das ſie einzig und allein zum Beſitze der Macht gelangen kann, und vollſtändige Abhängigkeit von Frankreich iſt die Bedingung ihres Daſeins als Regierung. Ratazzi vollends iſt nun noch durch ſeine Frau mit dem Hauſe Buonaparte verwandt.

Uebrigens ſcheint mir von Seiten Victor Emanuel's das Experiment mit dem Miniſterium Ratazzi ein ſehr gewagtes; es ſollte mich gar nicht wundern, wenn die ganze Boutique darüber in die Luft flöge, denn Ratazzi iſt der verrufenſte Menſch in ganz Italien. — Ich glaube ungefähr zu ſehen, was die Actions-Partei thun wird, um dieſes Miniſterium zu ſtürzen. Die Dinge im Orient, um die wir wiſſen, ſind offenbar ins Stocken gerathen — und das hängt offenbar mit der Miniſter-Kriſis und dem Miniſter-Wechſel in Italien zuſammen (Keudell macht eine zuſtimmende Bewegung). Die Leute wollen offenbar erſt ſehen, wie ſich die Dinge in Italien geſtalten, und gewiß ſein, daß ſie den Rücken frei haben, ehe ſie ſich weiter einlaſſen;

ja ſie wollen ohne Zweifel die Hände frei behalten, um bei günſtiger Gelegenheit in Italien ſelbſt nachzuhelfen. Daß Garibaldi's Sohn mit einer Anzahl ſeiner Leute aus Griechenland nach Italien zurückgekehrt iſt, iſt ein ſehr deutliches Zeichen und läßt darüber kaum einen Zweifel. Ich bin überzeugt, ſobald Napoleon mit uns engagirt iſt und dort nicht eingreifen kann, läßt die Actions-Partei Garibaldi auf Rom los; die päpſtliche Regierung zu ſtürzen wird keine große Schwierigkeiten haben, ſobald ſie auf ihre eigenen Kräfte angewieſen iſt — und dann geräth Ratazzi in ein Dilemma, das für ihn unlösbar iſt; er kann nach allen ſeinen Antecedentien eine durch Garibaldi proclamirte Vereinigung Italiens und den Sturz des Papſtthums nicht annehmen — und den Papſt wieder einſetzen, das könnte er ſo wenig verſuchen als ein Anderer.

Keudell: Nach einer Nachricht, die wir haben, hat Napoleon den Italienern Rom angeboten, als Preis eines Bündniſſes mit Frankreich. (NB. Das wäre ein Beweis, daß er das Papſtthum unter allen Bedingungen verloren achtet.)

Beſuch bei Rheinbaben.

Einzelheiten des letzten Krieges beſprochen. Der Rückzug der Sachſen bei Königgrätz hätte durch einen Flanken-Angriff der Reiterei in eine Flucht verwandelt werden können; die Garde-Reiterei hätte dazu verwendet werden können — aber ſie iſt den ganzen Tag über nicht in das Gefecht gekommen und zu Nichts gebraucht worden; die beiden Brigade-Kommandeure, Alvensleben und Rheinbaben ſelbſt, haben den ganzen Tag über nicht einen einzigen Befehl erhalten.

4. Mai. Cſaky iſt wieder auf einige Tage hier aus Paris, wo er jetzt lebt; er wohnt in meinem Hotel und kam im Laufe des Vormittags zu mir.

Er glaubt nicht mehr an den Krieg — aber freilich wünſcht er den Frieden, und das kann Einfluß auf ſein Urtheil üben.

Cſaky ſagt: die Stimmung in Paris iſt durchaus für den Frieden; der Krieg iſt geradezu unpopulär. — Freilich iſt Napoleon in Paris und in ganz Frankreich einer Mißachtung verfallen, von der man ſich kaum einen Begriff machen kann. Es iſt unglaublich,

mit welcher Verachtung man ganz öffentlich — auf der Straße und in den Caſés — von ihm ſpricht und zwar ſo allgemein, daß die Polizei gar nicht mehr einſchreiten kann. Das Publikum ſucht ſogar gefliſſentlich die Gelegenheit ihm ſeine Geringſchätzung zu bezeugen. Bei der Eröffnung der Induſtrie-Ausſtellung z. B. erſchienen zuerſt die beiden Prinzeſſinnen Clotilde und Mathilde — da machte das Publikum einen gewaltigen Lärmen und rief ohne Unterlaß „vivent les princesses!“ — Als darauf Napoleon angefahren kam, in offener Kaleſche, herrſchte überall Todtenſtille; er wurde ignorirt.

Oeſterreichs wegen könne man für jetzt ruhig ſein; es könne nicht Antheil nehmen an einem Krieg gegen Preußen, denn Beuſt habe das Reich und ſeine Politik von den Ungarn abhängig gemacht, und die Ungarn wollen keinen Krieg, der geführt würde, um Oeſterreichs Suprematie in Deutſchland wieder herzuſtellen — denn ſie wiſſen, daß ſie ſelbſt wieder der alten Unterthänigkeit verfallen, wenn Oeſterreich ſeine alte Macht in Deutſchland wieder gewinnt.

Die Beſeitigung Ricaſoli's, Ratazzi's Erhöhung iſt ohne Zweifel durch Geld bewirkt worden.

Abend bei Max Duncker. Dem iſt auch der Gang der Dinge nicht recht, ja er iſt ſehr unzufrieden damit, daß der Krieg nicht bereits begonnen und in vollem Gange iſt. Denn unvermeidlich iſt der Krieg dennoch — im erſten Augenblick hätten wir die Franzoſen geradezu überrannt — mit verhältnismäßig geringer Mühe — mit jedem Tage, den wir unbenutzt hingehen laſſen, „werden die militäriſchen Chancen ſchlechter“, denn die Franzoſen rüſten und ſetzen ſich in beſſere Verfaſſung.

Noch dazu meldet Uſedom, daß Italien, wenn Napoleon den gehörigen Druck übt, nicht umhin können wird die verlangten Hülfstruppen zu ſtellen; er meint, ſelbſt Ricaſoli, wenn er Miniſter wäre, würde ſich dieſer Nothwendigkeit nicht entziehen können. (NB. Es fragt ſich, ob dem wirklich ſo iſt, ja ob Uſedom auch nur wirklich und im Ernſt glaubt, daß dem ſo ſei? — oder ob er es nur ſchreibt, um unſere Regierung Frankreich gegenüber zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen? — Das Letztere iſt gar nicht unmöglich, denn er ſucht allerdings Einfluß auf den Gang der großen Politik

zu gewinnen, und von alten Zeiten her iſt ſein Lieblings-Gedanke, daß man ſich mit Frankreich vermöge einiger Abtretungen auf dem linken Rheinufer gut ſtellen müſſe.)

Und in jeder Beziehung können die Chancen nur ſchlechter werden; — Beuſt will „den ſiebenjährigen Krieg zu Stande bringen" (d. h. die damaligen Combinationen der Politik gegen Preußen wieder zuſammenbringen) — „Rußland hat er noch nicht"; aber er arbeitet an dieſen Combinationen, deren Realiſirung er zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hat. — Wir aber laſſen uns die günſtigen Chancen entgehen — wir rüſten nicht — wir laſſen uns auf eine Conferenz ein, wo unſere Stellung nothwendigerweiſe eine ſehr ungünſtige ſein muß. — Das Alles, ſoviel man ſehen kann, einzig und allein, damit Preußen nicht als der beſtändige Störenfried in Europa daſteht und als ſolcher verſchrieen und angefeindet wird! — (NB. C'est bien de cela, qu'il s'agit! — Darauf würde ich an Bismarck's Stelle keinen Werth legen, und deshalb würde ich kein Opfer bringen. Es kommt darauf an, daß man die reale Macht in Händen hat, die den Leuten imponirt, und daß man ſie ohne Uebermuth und ohne Schwäche braucht; dann ſchweigt ſolches Geſchrei über den angeblichen Störenfried, oder es wird unſchädlich. Das Letztere würde in unſerem Fall geſchehen; denn Bismarck täuſcht ſich, wenn er glaubt, daß er das Schreien und Schimpfen über Preußen durch Friedfertigkeit und Zahmthun beſchwichtigen kann; die Leute in Oeſterreich und England wollen nun einmal in Preußen den Urſprung alles Uebels ſehen und werden nur noch ärger ſchreien und ſchimpfen, wenn ſie der Erfahrung zu entnehmen glauben, daß Preußen den Lärmen fürchtet, den ſie machen, und daß man möglicherweiſe etwas erſchimpfen und erſchreien könne.)

Max Duncker ſchließt: „indeſſen, Bismarck hat immer gut geſpielt; man muß glauben, daß er auch diesmal gut ſpielen wird."

England nimmt, wie das zu erwarten ſtand, in der Luxemburger Frage eine Preußen feindliche Stellung ein. Lord Auguſtus Loftus iſt ſehr laut und ſehr geräuſchvoll; er erklärt, Preußen müſſe heraus aus Luxemburg — ohne viel Federleſens heraus aus dem elenden

Neſt, um das der europäiſche Friede nicht geſtört werden dürfte. Er hat in dieſem Sinne auch gegen den Fürſten Hohenzollern gelärmt und opponirt, und da der Fürſt einwendete: „Bedenken Sie doch nur! Wenn wir jetzt in Beziehung auf Luxemburg nachgeben, wird Frankreich künftiges Jahr verlangen, daß wir auch Mainz verlaſſen ſollen." — Da antwortete Lord Auguſtus ſo großartig wie möglich: „Dagegen wird Euch England vertheidigen!"

Auch mit dem Schluß des Reichstages iſt Max Duncker nicht zufrieden; er iſt gleich mir überzeugt, daß das Stolberg'ſche Amendement durchzuſetzen war, wenn die Regierung Ernſt machte, und die Zweideutigkeit des Artikels, wie ihn der Herzog von Ujeſt gefaßt hat, will ihm ſo wenig wie mir behagen.

Roon iſt es, der ſich zuerſt damit zufrieden erklärte, und dann zu Bismarck's nicht geringer Verwunderung berichtete, auch der König ſei damit einverſtanden. — Roon ſelbſt hatte ſich durch den bekannten ultra-conſervativen Juſtiz-Rath Wagener beſtimmen laſſen. — Dieſem hat Max Duncker darüber Vorwürfe gemacht — und da geſteht Wagener ganz naiv, er habe zu der Annahme des Amendements Ujeſt gerathen, weil er hoffe, daß aus der Zweideutigkeit dieſes Amendements ein neuer Conflict zwiſchen Regierung und Reichstag hervorgehen werde, der ſchließlich der ultrareactionären Partei zur Herrſchaft verhelfen muß.

Die Dehnbarkeit des Amendements, das nun Geſetz geworden iſt, muß vorzugsweiſe deshalb Bedenken erregen, weil die Frage iſt, ob man 1871, wenn die Armee-Reorganiſation neu votirt werden muß, nicht eine Oppoſition von Seiten der Bundes-Regierungen zu befürchten hat; die würde es dann unmöglich machen, den Reichstag in Ordnung zu halten. — Alles wird davon abhängen, wie ſtark oder wie ſchwach die Regierung 1871 daſteht.

Am Theetiſch der Frau Duncker Treitſchke und ſeine Frau (geb. von Bodmann), die er ſich jetzt aus dem Breisgau geholt hat, auf der Durchreiſe nach Kiel.

Er beſtätigt meine Wahrnehmungen in Sachſen; bezeugt, daß der Geiſt in der ſächſiſchen Armee ein ſehr ſchlechter iſt; die jüngeren Offiziere namentlich behaupten, die Reorganiſation nach preußiſchem

Muſter habe die ſächſiſche Armee um fünfzehn Jahre zurückgebracht; ſie ſeien weit voraus geweſen.

Ich gehe in ſchweren und trüben Gedanken heim. Viele Prüfungen ſtehen uns bevor.

Geſtern äußerte ich gegen Keudell, daß der Neid der Franzoſen, das Bewußtſein, daß ſie ihrer bisherigen Rolle in Europa entſagen müſſen, wenn ſie Preußens Aufſchwung nicht hemmen, den Krieg herbeiführen wird, und citirte die Worte: „il s'agit de rappeler à la Prusse sa place, que ses succès de l'année dernière paraissent lui avoir fait oublier.“ — „Das iſt des Pudels Kern!“ rief Keudell aus.

6. Mai. Beſuch bei Moltke und ein langes eingehendes Geſpräch mit ihm. Er iſt ſeit dem vergangenen Jahre nicht unweſentlich verändert. Bisher wußte er nicht, was er von ſich ſelbſt erwarten, wie weit er ſich ſelbſt vertrauen dürfe: ſeit dem Feldzug des letzten Jahres aber tritt er mit einem aplomb auf, der ihm früher fremd war; er hat ein zuverſichtliches Selbſtvertrauen gewonnen, das ihm wohl anſteht — und umſomehr, da er dadurch keineswegs unzugänglich für fremde Meinungen geworden iſt. Im Gegentheil, er theilt mir ganz wie früher ſeine Anſichten mit, veranlaßt mich, meine Meinung zu ſagen, legt Werth darauf und discutirt Ideen und Pläne gern und eingehend mit mir.

Er wünſcht den Krieg ganz entſchieden und erwartet ihn auch mit Beſtimmtheit; er meint, die Conferenz werde zu Nichts führen — iſt überzeugt, daß trotz aller Conferenzen der Befehl die Armee mobil zu machen, in den nächſten vierzehn Tagen erlaſſen ſein werde, denn in Frankreich wolle man offenbar den Krieg; die Rüſtungen werden dort trotz aller Conferenzen auf das Eifrigſte und Eiligſte fortgeſetzt.

Nachrichten zufolge, die eingelaufen ſind, hat Napoleon große Anſtrengungen gemacht, die Schweiz zu einem Bündnis zu bewegen. Da das mißlungen iſt und, wie zu erwarten ſtand, die Schweiz auf ihrer Neutralität beſteht, verlangt Napoleon nun, ſie ſoll ihm die Jura-Linie zur Benutzung überlaſſen — das heißt die Eiſenbahnlinie von Genf über Neuchâtel nach Baſel.

Ich: An den Schweizer Miliz-Bataillonen kann den Franzoſen Nichts gelegen ſein; das Alles kann alſo gar keinen andern Zweck haben, als das italieniſche Hilfs-Corps, das Napoleon zu erzwingen hofft, auf dem kürzeſten Wege an die Grenzen des ſüdlichen Deutſchlands zu bringen.

Moltke ſieht die Sache eben ſo an; aber dergleichen thue man nicht, wenn man nicht den Krieg beabſichtige. — Nun macht Napoleon große Vorbereitungen bei Belfort; namentlich wird dort ein großes Brückenmaterial vereinigt. Dennoch ſei nicht wohl anzunehmen, daß Napoleon wirklich über den Oberrhein in das ſüdliche Deutſchland vorzudringen gedenke. Dieſe Anſtalten ſollen wahrſcheinlich nur die ſüddeutſchen Staaten verleiten, ihre Truppen bei Raſtatt und in den Höhen des Schwarzwaldes zur unmittelbaren Deckung ihrer Länder aufzuſtellen. Aber man müſſe ſich eben dazu nicht verleiten laſſen; unſere Stellung jenſeit des Rheines ſei ſo ſtark, daß Napoleon nicht daran denken dürfe über den Oberrhein zu gehen, ſo lange wir dort ſtehen.

Ich ſtimme lebhaft bei; unſere Stellung zwiſchen Luxemburg und Germersheim iſt jenſeits des Rheines durch die Verhältniſſe ſehr beſtimmt vorgezeichnet; ſie iſt ſo feſt und als Flankenſtellung ſo drohend, daß es von Seiten der Franzoſen ein aberwitzig gewagtes Abenteuer wäre, wenn ſie bei Straßburg oder noch höher hinauf über den Rhein gehen wollten, während wir dort ſtehen und von dort aus ſowohl auf Paris als rheinaufwärts operiren können.

Daran iſt nicht zu denken; mag Napoleon bei Belfort demonſtriren, ſo viel er will: ſobald es Ernſt wird, wird er ſich genöthigt ſehen ſeine Hauptmacht an der Maas, um Metz u. ſ. w. zu ſammeln, und die erſten Kämpfe werden wohl zwiſchen Metz und Trier ſtattfinden.

Im Jahre 1859 war Moltke geneigt ſich mit der Belagerung von Metz zu befaſſen anſtatt auf Paris zu gehen; ich wollte ſehen, wie er jetzt darüber denkt — und fügte deshalb hinzu: Siegen wir zwiſchen Trier und Metz, ſo müſſen wir ſehr raſch auf Paris vorgehen.

Moltke iſt damit einverſtanden; erſcheinen wir vor Paris, ſo bricht Napoleon's Thron zuſammen.

Ich: Siegen wir zwischen Saar und Maas, so müssen wir in der Verfolgung beständig suchen, dem Feinde die linke Flanke abzugewinnen — (Moltke stimmt zu) — wir müssen Metz maskiren — auf Châlons-sur-Marne gehen — dann mit der Hauptmacht auf dem rechten Ufer der Marne nach Paris, und von dort bei Melun und Fontainebleau über die Seine, um Paris von der Südseite auf dem linken Ufer der Seine zu fassen.

Dadurch versetzen wir Napoleon in die Nothwendigkeit, entweder Paris aufzugeben — was er nicht ohne Gefahr kann — oder die unmittelbare Verbindung mit der Hauptmasse des Landes und deren Hülfsquellen.

Moltke meinte, das gehe zu weit; so in das Einzelne ließen sich die Dinge nicht so weit voraus berechnen. — Im Ganzen aber hatte ich doch die Befriedigung, daß er diesmal meine Ideen vollständig und ohne Einschränkung annahm. —

Diner mit Csaky in seinem Zimmer.

Er erzählte viel von Plonplon, mit dem er mehrfach verkehrt hat und davon, wie bei dem das Parvenu-Bewußtsein überall zum Vorschein kommt. Plonplon erzählte z. B. von seiner Sendung nach Verona als Einleitung zu dem Frieden von Villafranca und berichtete als etwas Verwunderliches, daß der Kaiser von Oesterreich ihn sehr höflich aufgenommen und wirklich und wahrhaftig als einen Prinzen behandelt habe — „il a été charmant pour moi; il m'a appelé Monseigneur." — Er wiederholte das öfter in verschiedenen Wendungen und in solcher Weise, als setze er voraus, man werde es nicht recht glauben.

Von Napoleon selbst sagt Csaky, die ungünstigen Berichte über dessen Gesundheit seien übertrieben — falsch sogar. Wohl um sie zu widerlegen, zeigt sich Napoleon III. so viel als möglich öffentlich; „er ist frischer denn je", geht stundenlang in der Industrie-Ausstellung umher ohne Beschwerde, hält auch häufig Revuen der Truppen — d. h. Wachtparaden — im Hofe der Tuilerien. Das Reiten freilich „thut ihm weh", doch steigt er jedesmal zu Pferde, um zu zeigen, daß er ohne Hülfe zu Pferde steigen kann, und

reitet durch die Glieder. Dann aber ſteigt er bald wieder ab. — Kommt es zum Krieg, ſo geht er ganz beſtimmt zur Armee.

7. Mai. Zu Majeſtät. Im Vorzimmer Stiehle, der den Dienſt hat.

Der König empfing mich, wie ich in das Kabinet trat, mit den Worten: „Nun? Sie wollen wieder Soldat ſpielen?"

„Es iſt Ew. Majeſtät Befehl, daß ich Soldat ſpielen ſoll!"

König: „Nun! Ich habe Sie wenigſtens von der Militär-Uniform dispenſirt!"

Es folgte nun ein Geſpräch, welches wohl über eine Stunde dauerte.

Der König ſcheint nicht an die Erhaltung des Friedens zu glauben, ſagte, er ſchwebe zwiſchen Krieg und Frieden, und zeigte ſich entrüſtet über England; als etwas befremdliches, als erwarte er, daß auch ich darüber entrüſtet ſein müſſe, theilte er mir mit: in dem Vertrags-Project, das Frankreich auf der Londoner Conferenz vorgelegt hat, ſtehe, daß die Neutralität Luxemburgs durch die ſämmtlichen Mächte garantirt werden ſoll — in dem von Seiten Englands vorgelegten Project fehle dieſe Clauſel. (NB. Sie iſt in Wahrheit ſehr wenig werth; aber welcher preußiſche Staatsmann könnte wohl darein willigen, daß wir Luxemburg verlaſſen, ohne wenigſtens eine ſolche Bürgſchaft erhalten zu haben?)

Natürlich wurden die Zuſtände in Italien beſprochen, und ich bemerkte, daß dem Miniſterium Ratazzi und überhaupt der piemonteſiſchen Coterie gar nicht zu trauen ſei. Die Piemonteſen ſind gewöhnt ihr Vaterland abhängig von Frankreich zu denken — jetzt vollends ſuchen ſie bei ihrer Schwäche im Lande auswärts, in Frankreich die Stütze, deren ſie bedürfen, um ſich im Beſitz der Macht zu behaupten — und ſo iſt denn auch dieſes gegenwärtige Miniſterium ohne Frage durch Frankreichs Einfluß und für Frankreichs Zwecke an die Spitze der Regierung geſtellt worden.

Der König hörte aufmerkſam zu und ſchien das Alles begründet zu finden. Ich nahm die Gelegenheit wahr ihm von dem Eindruck zu ſprechen, den mir die Dinge in Dresden gemacht haben.

Der König bemerkte: Der Kronprinz von Sachſen ſei eben hier

gewesen, um sich als preußischer General zu melden; er habe sich über dessen Betragen hier durchaus nicht zu beklagen; hier habe sich der Kronprinz durchaus als preußischer Offizier benommen.

Zum Abschied sagt mir der König, er erwarte interessante Berichte von mir, nicht bloß militärische, sondern auch politische. — Und dann, als ich schon in der Thüre war: „Wann wollen Sie reisen?" — „Majestät, ich muß vorher noch den Grafen Bismarck und Grafen v. Roon sehen; wenn es mir gelingt, beide Herren morgen im Laufe des Tages zu treffen, werde ich übermorgen reisen." — Entlassen.

Lowther in der Straße über meine Sendung nach Italien gesprochen. Er ist ein entschiedener Feind Preußens, so daß er leicht zittert vor Aufregung, wenn er von der Politik Preußens spricht, die er immer hinterlistig und treulos voraussetzt. Aber auch im Allgemeinen sind die Engländer wüthend — nicht etwa über Napoleon, der ganz ungerechtfertigte Ansprüche erhebt — sondern über uns, weil wir ihm nicht sofort und ohne alle Umstände den Willen thun. Nicht der Wegelagerer ist der Störenfried, sondern der Reisende, der Wanderer, der nicht ohne Weiteres Uhr und Börse herausgiebt. — Ich sagte, daß ich nicht an den Frieden glaube, weil Napoleon offenbar Krieg haben will, und für den Fall, daß die Luxemburger Frage den Bruch nicht herbeiführen sollte, schon andere Vorwände zu Händeln vorbereitet; hat doch schon der Abend-Moniteur die Bemerkung gemacht, daß der Artikel des Prager Friedens ausgeführt werden müsse, der die Volksabstimmung in Nord-Schleswig betrifft.

„That must be settled too!" bemerkte Lowther. — „At any rate it is no business of his", erwiderte ich: „he is no party in the treaty of Prague and has nothing to do with it". — (NB. Auch den Engländern muß man begreiflich machen, daß die Sache sie Nichts angeht.)

8. Mai. Um 11 Uhr zu Roon, langes Gespräch mit ihm. Er glaubt nicht an den Krieg, erwartet eine friedliche Ausgleichung — will aber doch zu Rüstungen schreiten, da es ihm nicht gerathen scheint den mit größter Wucht betriebenen Rüstungen Frankreichs gegenüber im Rückstand zu bleiben. Er hätte gern den Befehl zur Mobil-

machung bereits erlaſſen, muß ſich aber im Miniſter-Rath einen Tag nach dem andern abhandeln laſſen. Jetzt hat er wieder in einen letzten Aufſchub von drei Tagen willigen müſſen; wenn bis dahin Nichts entſchieden ſei, werde der Befehl ausgefertigt werden.

Ich theilte ihm mit, was ich in Dresden beobachtet habe; er wollte wenig Gewicht darauf legen und meinte, wenn die Sachſen ſich einmal vereint mit uns geſchlagen hätten, werde ſich das Alles geben.

Ich erklärte mich unzufrieden mit der Art und Weiſe, wie die Armee-Frage im Reichstage gelöſt worden iſt; das Amendement Ujeſt ſei in ſeiner Dehnbarkeit ungenügend, und man hätte um ſo weniger darauf eingehen ſollen, da die Faſſung, die Graf Stolberg vorgeſchlagen hat, ſehr gut durchzuſetzen war, ohne ſonderliche Mühe ſogar, wenn die Regierung ernſthaft wollte und das entſchieden ausſprach.

Roon fühlte den Vorwurf, war etwas verlegen und ſuchte ſich zu rechtfertigten, indem er Alles auf die Taktloſigkeit des Herzogs von Ujeſt ſchob. — Bennigſen habe ihn, Roon, zu einer Conferenz eingeladen — dann, allerdings mit ſeiner Einwilligung, den Herzog dazu gezogen, dieſen zu bereden gewußt und es dahin gebracht, daß beide, Bennigſen und Ujeſt, ſich namens der beiderſeitigen Fractionen, über die Faſſung des Artikels einigten, die darauf dem Reichstag vorgelegt worden iſt. Er ſelbſt, Roon, habe den Herzog gewarnt und aufzuhalten geſucht, ſo weit er in Bennigſen's Gegenwart konnte, aber vergebens. Später ſei dann Nichts mehr zu machen geweſen.

Roon kam dann darauf, daß er unmöglich viel länger mehr in ſeiner gegenwärtigen Stellung aushalten könne, ſein Nerven-Syſtem ſei durchaus zerrüttet, ein Commando könne er führen, Kriegsminiſter aber unmöglich bleiben. Da habe er denn gedacht, daß es zweckmäßig ſein könnte, ſelbſt noch „einen Anderen in den Sattel zu heben".

Ich: Ich hatte gehofft, Sie würden jedenfalls noch das Schiff über die Klippen von 1871 ſteuern helfen.

Roon: das ſei ganz unmöglich; er habe ſich den General Podbielski zum Nachfolger erwählt.

Ich: Der iſt für einen tüchtigen Soldaten bekannt, aber er iſt

keine politiſche Perſönlichkeit. — Roon erwiderte, ein Kriegsminiſter müſſe gar keine politiſche Perſönlichkeit ſein; ich aber mußte im Stillen daran denken, daß Roon ſelbſt als politiſche Perſönlichkeit Bismarck's beſte Stütze geweſen iſt. — Und wie ſoll denn der Kriegsminiſter die Maaßregeln der Regierung im Parlament vertreten, wenn er keine politiſche Perſönlichkeit iſt und kein politiſches Anſehen hat.

10. Mai. Um 11 Uhr zu Bismarck; mußte etwas warten; Benedetti war bei ihm; dann ein ſehr langes Geſpräch mit ihm, das mich nicht ganz befriedigt.

Bismarck ſpricht ſich zunächſt ſehr unzufrieden mit Italien aus — mit dem Sturze Ricaſoli's — dem willigen Ohr, das man den Intriguen Napoleon's leiht, der Hinneigung zu Frankreich, die ſich unter dem jetzigen Miniſterium kund giebt.

Ich ſage ihm darüber dasſelbe, was ich dem König geſagt habe, daß das Experiment mit dieſem Miniſterium ein verwegenes iſt und leicht eine Kataſtrophe herbeiführen könnte.

Bismarck: Dieſe Gefahr liegt ſo nahe, daß darüber die Hoffnungen der Bourbons von Neapel neu erwacht ſind; ſie haben ſchon „daraufhin Verſuche gemacht ſich uns zu nähern"; aber wir weiſen dieſe Eröffnungen zurück — (NB. abwehrende Bewegung der Hände) — wir wollen davon nicht wiſſen — der Zerfall Italiens wäre für uns „eine Calamität".

Was die allgemeinen Angelegenheiten anbetrifft, erklärte Bismarck einfach und entſchieden: „ich will den Frieden erhalten;" ſein Hauptgrund, der eigentliche, richtige, iſt — wie ich ſehr deutlich ſehe — damit Preußen nicht als der beſtändige Störenfried in Europa angeklagt und verſchrieen wird. (NB. was würde das eigentlich ſchaden?) — Was er ſonſt anführt, hat eine nur ſupplirende Bedeutung.

Bismarck: Man ſage zwar, wenn der Frieden auch jetzt erhalten bleibe, ſei der Krieg doch nur verſchoben, im nächſten Jahre müßten wir den Krieg doch haben. Geſetzt, dem wäre ſo, dann wäre doch immer Nichts verſäumt und Nichts verloren dadurch, daß der Krieg für jetzt vermieden wird. Mögen die Franzoſen dann weiter vorgeſchritten ſein in ihren Rüſtungen als jetzt — ſo ſind jedenfalls auch wir dann weiter als gegenwärtig — die neuen Armee-Corps haben

mehr Solidität gewonnen — alle Verhältniſſe ſind feſter geworden — „und die Chancen liegen nicht ungünſtiger, als jetzt!" — (NB. wer weiß, ob nicht gerade der Krieg das beſte Mittel wäre, den neuen Verhältniſſen in Deutſchland ſchnell die gehörige Feſtigkeit zu geben.)

Man ſagt, Frankreich wolle erſt dann Krieg mit uns führen, wenn es 300,000 Mann gegen uns in das Feld führen kann: wir können ihnen jedenfalls mehr entgegen ſtellen. Mit Frankreich allein werden wir fertig, und einen Verbündeten findet Frankreich nicht in einem Krieg gegen Preußen, denn der Sturz Preußens wäre für Alle eine Calamität — für England, das nicht zugeben kann, daß die Küſten der Nordſee franzöſiſcher Herrſchaft verfallen; für Rußland, dem es nicht erwünſcht ſein könnte, daß ſich die Franzoſen „in Poſen einniſten", und ſelbſt für Oeſterreich, das — wenn Preußen am Boden läge — ganz iſolirt zwiſchen den beiden großen Mächten Frankreich und Rußland eingeklemmt bliebe. (NB. Alles ganz wahr, und die Folgerung wäre richtig, wenn die Menſchen in ihrem Thun und Treiben durch Vernunftgründe beſtimmt würden und nicht durch ihre Leidenſchaften.) Das Alles muß man ſich in Frankreich doch auch ſagen; es iſt alſo wohl nicht ſo ganz ausgemacht, daß wir jedenfalls im nächſten Jahr einen Krieg mit Frankreich haben werden — und überhaupt: wer kann das ſo beſtimmt voraus ſagen? — Auch abgeſehen davon, im Laufe eines Jahres kann auch ſonſt noch vielerlei geſchehen, was den Krieg beſeitigt; Napoleon kann ſterben, in Frankreich kann ein Bürgerkrieg ausbrechen.

Ich: Gewiß! Das Alles iſt möglich. Ich halte aber dennoch den Krieg mit Frankreich für unvermeidlich — ja, wenn ich meine Ueberzeugung ganz ausſprechen ſoll: Ich glaube nicht einen Krieg mit Frankreich vorherzuſehen, ſondern eine Reihe von Kriegen. Was auch die jedesmalige beſondere Veranlaſſung ſein mag: das Weſentliche iſt, die Franzoſen werden — wenn auch ihre National-Eitelkeit und die Art ihrer Bildung ihnen nicht geſtattet, den Gedanken zu präciſer Klarheit zu entwickeln — ganz entſchieden von dem Bewußtſein gequält, daß ſie im Sinken ſind und wir im Steigen, daß ſie in Folge des Aufſchwunges, den Preußen genommen hat, der Rolle entſagen müſſen, die ſie ſeit dem Cardinal Richelieu in Europa geſpielt

haben, und das werden ſie nicht wohlfeilen Kaufes thun. Darein werden ſie ſich nicht ergeben, ohne wiederholt darum gekämpft zu haben.

Bismarck: Das mag ſein; das iſt aber doch kein Grund den Krieg zu provociren.

Ich: Daß wir den Krieg provociren ſollen, verlangt auch Niemand. Es handelt ſich nur darum, was wir gewinnen, wenn wir Opfer bringen, um ihn zu vermeiden.

Bismarck: Napoleon's Intriguen in Italien ſind widerſinnig, denn ſie drängen gerade darauf hin, was er am meiſten fürchtet: — auf ein erneutes Bündnis der drei Oſtmächte.

Ich zeige mich verwundert.

Bismarck: „Ja! wir ſtehen jetzt ſo mit Oeſterreich, daß eine Verſtändigung nicht unmöglich iſt." — (NB. nach Allem, was ich noch geſtern aus Streffleur's Zeitſchrift von der in Oeſterreich herrſchenden Stimmung erfahren habe, iſt das kaum glaublich.) — „Oeſterreich will ſich allerdings ſo theuer als möglich verkaufen, aber nur an uns, nicht an Frankreich." — Auch üben die ſüddeutſchen Staaten „Druck auf uns" in dieſem Sinne (d. h. ſie dringen auf eine Verſtändigung mit Oeſterreich). — Italien wäre unſer natürlicher Verbündeter; aber jemehr Italien ſich zu Frankreich neigt, deſto entſchiedener drängt die Macht der Umſtände auf ein Bündnis der drei Oſtmächte.

Bismarck kommt nun auf die Verhältniſſe in Italien zurück, daß die Zuſtände dort ſehr gefährliche geworden ſeien. — Uſedom ſchreibe nicht Berichte, ſondern Leitartikel — weitläufige Betrachtungen über das, was erfolgen könne, wenn dies und das geſchehe — oder über das, was ſich ergeben würde, wenn das Eine und Andere anders gemacht worden wäre; er habe nicht Zeit, dergleichen zu leſen, und damit ſei Nichts anzufangen. — Wenn er Uſedom und Braſſier (in Conſtantinopel) wollte die Stellen wechſeln laſſen, ſo wäre auch Nichts gewonnen. — Ich ſoll alſo hingehen, mein „praktiſcher Sinn" werde gewiß das Richtige treffen. Ich ſoll daher nicht nur militäriſche Berichte einſenden, ſondern auch politiſche. Die erſteren in Form von officiellen Berichten an Moltke, unter fliegendem Geſandtſchafts-Siegel (NB. ohne Zweifel damit er ſelbſt ſie leſen kann, ehe er ſie Moltke

zuſendet) — die letzteren in Form von Privatbriefen an Keudell; „vor Keudell habe ich keine Geheimniſſe."

Ich: „Und wie ſoll ich mich zu La Marmora ſtellen?"

Bismarck (nimmt das ſehr leicht) — ich ſoll einfach alles Verdrießliche ignoriren, namentlich La Marmora's heftige Rede in Priella; — und wenn etwa von ſeinen, Bismarck's, Aeußerungen die Rede wäre, ſoll ich leicht darüber hingehen — ungefähr ſagen, das ſeien Dinge, die einem wohl einmal in einem moment d'humeur durch den Sinn gehen können; — ernſthaft ſei das nicht gemeint, und es habe weiter keine Bedeutung.

Zu meiner Ueberraſchung theilte mir nun Bismarck mit, daß er damit umgehe, ſobald wir bei einer etwas ruhigeren Periode angelangt ſeien, das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten abzugeben und das Portefeuille des Innern zu übernehmen, um die Verwaltung zu reformiren, wo viel unnütze Weitläufigkeit herrſche — „um dieſen Augias-Stall zu reinigen."

Ich: „Aber wo wollen Sie denn Jemand finden, der Sie in den auswärtigen Angelegenheiten erſetzen könnte?"

Bismarck: „O! der iſt leicht zu finden; die hohe Hand behalte ich ja doch in den auswärtigen Angelegenheiten, als Miniſter-Präſident." Alle „großen Fragen" werde er ſich vorbehalten, und nur die laufenden, gewöhnlichen Geſchäfte abgeben — da könnte Savigny oder Werther Miniſter ſein.

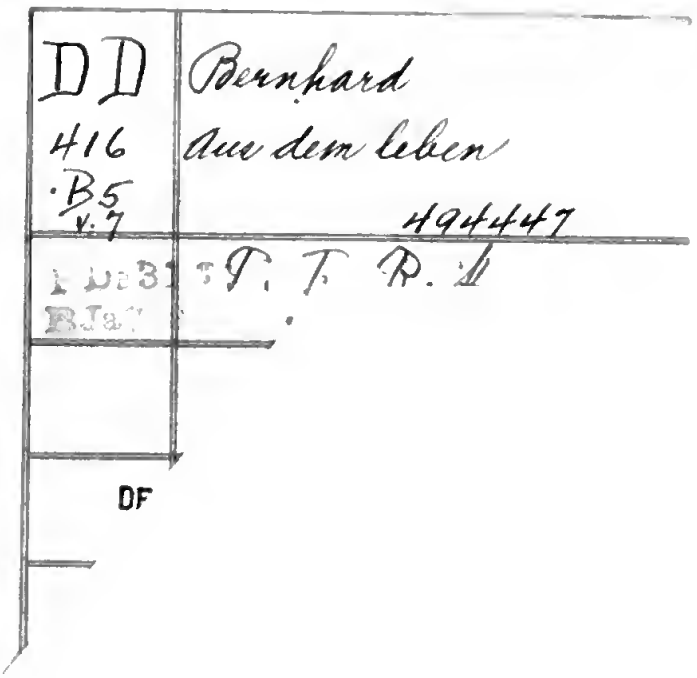
Bei alle dem macht mir Bismarck den Eindruck, als ob er doch nicht recht an den Frieden glaube.

---

Am 11. Mai verließ Bernhardi Berlin, um ſich nach Florenz zu begeben und dort ſeine neue Stellung anzutreten.

---

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.


DD
416
.B5
v.7
Bernhard
Aus dem leben
494447
T. T. R. A
DF

UNIVERSITY OF CHICAGO
096 754 639